Ueber

die

Entwickelung der christlichen Lehre.

Von

J. Henry Newman.

Eine Rechtfertigung seines Rücktrittes zur katholischen Kirche.

Deutsch

von

Dr. J. A. M. Brühl.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1846.

Vorwort.

Eilf Jahre sind nun verflossen, seit sich der Verfasser vorliegender Schrift in einer der ersten Nummern der „Tracts for the Times“ so ausdrückte: „Wenn wir die hohen Gaben und die starken Ansprüche der Kirche und ihrer Glieder in unsre Bewunderung, Verehrung, Liebe und Dankbarkeit erwägen, wie können wir ihr dann widerstreben, wie wir es thun; wie könnten wir uns enthalten, in Zärtlichkeit zu zerfließen, und in Gemeinschaft mit ihr zu treten, schon um der Worte der Wahrheit selbst willen, die uns heißt, ihr vor der ganzen Welt den Vorzug zu geben? Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth! Wie dürften wir strenge seyn und zu richten wagen, nur um der Warnung des Moses willen gegen einen göttlich begnadeten Lehrer, der nur Götter predigte, und um des Fluches des heiligen Paulus willen

gegen die Engel und Apostel, die eine neue Lehre aufbringen sollten?"

Als er dieses schrieb, dachte er nicht daran, daß die Zeit je kommen würde, wo er fühlen sollte, daß das Hinderniß, von dem er sagte, daß es der Vereinigung mit der Römischen Kirche im Wege stünde, seinen festen Grund verloren habe.

Das folgende Werk ist auf die Beseitigung desselben gerichtet.

Nachdem er bereits in früheren Veröffentlichungen dieser supponirten Schwierigkeit seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte, hielt er es nun für seine Pflicht, seinen Glauben dahin auszusprechen, daß sie eine bloß imaginäre ist.

Er betrachtet sich weder als fähig, ein vollendetes Werk aus seiner Hand hervorgehen zu lassen, noch hegt er den Wunsch, eine mächtig anregende Darstellung über den wichtigen behandelten Gegenstand zu geben. Er hat seinen Zweck schon erreicht, wenn es ihm gelingt, Gedanken auszustreuen, die mit der Zeit im Geiste derjenigen ruhig Früchte tragen werden, für welche dieser Gegenstand neu ist, und die neue Untersuchungen von Seite von Männern veranlaßen, welche sich bereits dieser Richtung zugewendet haben.

Wenn sein Ton bisweilen positiv oder peremtorisch erscheint, so möge man dieß dem wissenschaftlichen Charakter des Werkes beimessen, der ein distinktes Setzen

der Prinzipien und der Argumente erheischt, welche dasselbe empfiehlt. Er hegt auch die Hoffnung, man werde ihm die häufigen Citate aus seinen eigenen Schriften zu Gute halten, da diese nöthig sind, um sein jetziges Verhältniß zu vielen seiner frühern Veröffentlichungen zu zeigen.

Seine wichtigern Meinungsänderungen können bei der Bezugnahme auf seine Vorlesungen über das Prophetenamt der Kirche, publizirt 1837, ersehen werden. In diesen Vorlesungen kommen mehrere Sätze vor, von denen er wünschen könnte, sie nie ausgesprochen zu haben; aber er hält für gut, die Aufmerksamkeit des Lesers hauptsächlich auf die folgende Stelle zu richten, die er mit den andern widerruft: —

„Wir müssen die Dinge nehmen und sie behandeln, wie sie sind. Wenn wir uns verleiten lassen, an die Bekenntnisse Roms zu glauben und uns ihm zu nähern, als einer Schwester- oder Mutter-Kirche, was sie in der Theorie ist, so werden wir zu spät finden, daß wir in den Armen einer mitleidslosen und unnatürlichen Verwandtin liegen, die nur in den Künsten triumphiren will, die uns in ihr Netz gelockt haben. Nein! lassen wir die Träume, welche der Roman der früheren Kirchengeschichte und die hochmüthigen Lehren des Katholizismus bei einem unerfahrenen Geiste erzeugen werden, und seyen wir versichert, daß er unser Feind ist und uns schadet, wo er kann. Wir können nach dieser Ueber-

zeugung sprechen und handeln, ohne daß wir darum die christliche Liebe gegen ihn zu vernachläßigen brauchen. Wir müssen mit ihm wie mit einem Freunde verfahren, der von einer Geisteszerrüttung heimgesucht ist in schwerem Leiden, mit allen liebevollen, zärtlichen Gedanken, mit weinendem Schmerze und einem gebrochenen Herzen; aber doch immer mit einem entschlossenen Auge und einer festen Hand. Denn der Katholizismus ist in Wahrheit eine Kirche, die außer sich ist, ist reich an edeln Gaben und rechtlichen Titeln, aber unfähig, sie religiös zu gebrauchen; er ist listig, starrsinnig, eigenwillig, bösartig, grausam, unnatürlich, wie die Wahnsinnigen. Oder besser, man kann sagen, er gleiche einem Besessenen, besessen mit Prinzipien, Gedanken und eigennützigen Absichten; nach seiner äußeren Form und natürlichen Kräften so beschaffen, wie ihn Gott gemacht hat; aber in seinem Innern von einem unerbittlichen Geiste geleitet, der in seinem Thun souverän über ihn gebietet, und höchst subtil und einflußreich im Gebrauche seiner Gaben ist. So ist sein wahres Wesen bloß dem Namen nach, und bis Gott so gnädig ist, es wieder herzustellen, müssen wir ihn so behandeln, als ob er das schlimme Wesen sey, das ihn beherschte. Aber indem ich so sage, darf man nicht glauben, ich wolle leugnen, daß der Romanismus auch in der Gestalt, wie er ist, etwas Ausgezeichnetes an sich habe, oder daß unter seinen Anhängern ausgezeichnete Männer sind. Satan handelt

immer nach einem System; verschieden, manchfaltig und verwickelt, mit Theilen und Werkzeugen verschiedener Qualitäten; sind einige fast rein bös, so sind andre so vorwurfsfrei, daß sie an sich, und von dem Ziele abgesehen, dem alles unterwürfig ist, in der That „Engel des Lichtes“ sind, und auch am letzten Tage als solche befunden werden können. Im Romanismus sind einige Dinge absolut gut, einige unrein und befleckt, einige verderbt, und einige sind an sich sündhaft; aber das sogenannte System selbst muß als Ganzes betrachtet und alle Theile als zu dem Ganzen gehörig, und in Verbindung mit ihrer praktischen Wirkung und dem Zwecke, dem sie dienen, betrachtet werden.“

Er wird hinzusetzen, daß in diesen Vorlesungen eine Stelle vorkömmt, über deren Sinn er bisher durchaus keine Ursache fand, seine Meinung zu ändern. Sie heißt: —

„In England wirkt die Kirche in Verbindnng mit dem Staate zusammen, um die Unterzeichnung der neununddreißig Artikel zu Test zu machen, nicht nur für den Clerus, sondern auch für den leitenden Körper unserer Universitäten, zu einem Test gegen den Romanismus.“ S. 287.

Ein solcher Satz stimmt ganz mit dem Wunsche zusammen, nach dem er früher handelte, populäre Mißverständnisse sowohl der römischkatholischen Lehren als des Sinnes der neununddreißig Artikel zu beseitigen.

Vor einigen Jahren erschien ein Widerruf von ihm im öffentlichen Druck, den er hier förmlich anzuführen und zu bestätigen wünscht. Er lautet wie folgt: —

„Es ist wahr, daß ich zu verschiedenen Zeiten in Schriften gegen das Römische System nicht nur Argumente, von denen ich hier nicht rede, sondern auch gewissermaßen feste Aussprüche gebraucht habe.

„Erstens. Zum Beispiele, nannte ich es im Jahr 1833 in der Lyra Apostolica „eine verlorne Kirche."

Zweitens. Auch sprach ich im Jahr 1833 in einem Werke „über die Arianer" von der „päpstlichen Apostasie."

Drittens. Im nämlichen Jahre sage ich in Nr. 15 der „Abhandlungen für die Zeit," wo die Worte oft die meinigen sind, obgleich ich sie nicht ganz ansprechen kann, folgendes: Es ist wahr, Rom ist nun heretisch — ja, ich glaube, es hat dadurch seine Vorschriften aufgeopfert, und doch war es nicht häretisch in den ersten Zeiten. Wenn es apostasirt hat, so geschah dieß zur Zeit des Conciliums von Trient. Es steht zu fürchten, daß sich damals die ganze römische Kirche auf ein ewiges Bündniß mit der Sache des Antichrists vereinigt hat."

Ueber diese und andere Abhandlungen bemerkte ein Freund, dem ich sehr vertraut war, später in einem Briefe, obgleich nicht speziell über diesen Theil der Abhandlungen, Folgendes: Es ist sehr wichtig für die Abhandlungen, aber ich wünschte Sie nur zu ver-

mögen, bei der zweiten Ausgabe mehreres zu ändern oder materiell zu ändern. Am andern Tag kam mir die Abhandlung über die apostolische Succession in der englischen Kirche zufällig in die Hände, und sie scheint in der That so unbillig zu seyn, daß ich mich wunderte, Sie könnten auch im Extrem der οἰκονομία und des φεναλκισμός ein Theil derselben seyn."

Ueber die oben angeführte Stelle bemerkte ich selbst in einem 1838 publizirten Pamphlet: —

„Ich spreche den Wunsch aus, daß diese Stelle nicht in einer so deklamatorischen Form abgefaßt wäre; aber wesentlich drückt sie gerade das aus, was ich meine."

Viertens. Auch sagte ich im Jahre 1833: „Ihre Gemeinschaft leidet an Häresie; wir müssen sie fliehen, wie die Pest. Sie haben eine Lüge an die Stelle der Wahrheit gesetzt, und können durch ihren Anspruch auf Unveränderlichkeit in der Lehre die Sünde nicht wieder gut machen, die sie begangen haben." Abhandl. 20.

Fünftens. Im Jahre 1834 sagte ich in einem Magazine: —

„Der Geist des alten Rom hat seine vorige Stelle wieder eingenommen und hat seine Identität durch seine Werke erwiesen. Er hat die dorthin verpflanzte Kirche in Besitz genommen, wie ein böser Geist die Besessenen in früherer Zeit einnehmen mochte, und sie Worte sprechen lassen, die nicht die ihrigen sind. Im verderbten päbstlichen System finden wir die nämliche Grausamkeit,

die List und den Ehrgeitz, wie in der Republik; ihre Grausamkeit in der Aufopferung des Glückes und der Tugend von Individuen gegen ein Phantom des öffentlichen Interesses — nach Innen in seinem erzwungenen Cölibate, nach Außen in seinen Verfolgungen; ihre List in seinen Irrthümern, seinen trügerischen Handlungen und lügenden Wundern, und ihren strebenden Ehrgeitz in der Struktur seiner Politik, in der Assumtion einer universellen Herrschaft; das alte Rom lebt noch immer; zwar schwingen sich seine Adler nimmer; aber es spricht doch stets noch die Souveränetät unter einem andern Vorwande an. Ich will die römische Kirche nicht tadeln, sondern nur bemitleiden — sie ist, wie ich bemerkt habe, wie von einem höllischen Geiste bezaubert; sie liegt in Sklavenfesseln."

In der nämlichen Schrift spreche ich: —

„Im Buche der Offenbarungen ist die Zauberin auf den sieben Hügeln nicht die römische Kirche, wie oft als gewiß angenommen worden ist, sondern Rom selbst, jener böse Geist, der in seiner frühern Gestalt das beseelende Prinzip der vierten Monarchie war. In der Prophezeiung des heiligen Paulus ist sie nicht der Tempel oder die Kirche Gottes, sondern der Sünden im Tempel, der alte Mensch oder das böse Prinzip des Fleisches, das sich gegen Gott empörte. Sicherlich ist es ein Geheimniß der Gottlosigkeit, und zwar eines, welches uns Furcht und Schrecken verursachen kann,

daß das böse Prinzip im Herzen der Kirche selbst, in ihrer höchsten Würde auf dem Stuhle des heil. Petrus Sitz genommen hat und regirt. Es scheint, als ob dieser Geist mit der Zeit feiner geworden sey; das päbstliche Rom folgte dem heidnischen Rom; und wollte Gott, wir hätten nicht Grund, immer noch ärgere Entwicklungen der Ränke des Antichrists in Mitte der Trümmer der Einrichtungen und Institute zu erwarten, welche den Fall des Pabstthums begleiten! . . . . Ich leugne, daß der Unterschied unbedeutend ist. Ist es nichts, auf unsre Mutter, der wir den Segen des Christenthums schulden, eher mit Liebe als mit Haß, eher mit Mitleid, ja mit Furcht, als mit Schrecken hinblicken zu können? Ist es nichts, sie von den harten Namen befreien zu können, welche ihr Interpretatoren der Prophezeihung beigelegt haben, wie den einer Götzendienerin und einer Feindin Gottes, da sie eher getäuscht wird, als selbst täuscht?"

Ich sagte auch: —

„Sie substituirt in der That ein äußerliches Ritual für moralischen Gehorsam, Buße für Reue, Bekenntniß für Betrübniß, Bekenntniß für Glauben, die Lippen für das Herz: dieß ist wenigstens ihr System, wie es von Vielen verstanden wird."

Auch spreche ich in der nämlichen Schrift: —

„Rom hat uns die hohen Prinzipien entrissen, die es für sich behalten hat, wenn gleich in einem corrupten

Zustande. Als wir es verließen, ließ es uns nicht in der Schönheit der Heiligkeit gehen; wir ließen unser Gewand im Stiche und flohen."

Gegen diese und andere Stellen dieser Schrift machte derselbe oben erwähnte Freund folgende Vorstellung: — „von dieser allgemeinen Billigung nehme ich bloß Ihren zweiten und höchst überflüssigen Angriff auf die armen Romanisten aus. Sie haben sie wie vom Teufel Besessene so vom bösen Geiste Roms eingenommen hingestellt, die aber gleichwohl so geeigenschaftet sind, daß man etwas an ihrem Geist bewundern kann, hauptsächlich weil sie Zierden zu ihren eigenthümlichnn Zwecken anwenden, und dann sprechen sie von ihren Kirchen: da ist nun alles sehr gut, und man glaubt, alles Schimpfreden habe nun ein Ende, aber nun verfallen sie auf einmal wieder in Ihren Protestantismus und fangen wieder an, so zu sagen, mit Schleudern um sich zu werfen."

Darauf fügt er noch nach einer gemachten Bemerkung, die nicht hieher gehört bei: — „Ich glaube nicht, daß ein Römischer Katholik von Bildung sagen würde, er identifizire Reue und Buße. Ich weiß in der That, daß sie oft gegen den nämlichen Irrthum predigen, so gut, als sie können."

Sechstens. Im Jahre 1834 bediente ich mich über einige Lehren der Römischen Kirche der Bezeichnungen: „unschriftmäßig," „profan," „gottlos," „kühn,"

„unzuverlässig,“ „gotteslästerlich,“ „roh,“ „monströs,“ „grausam,“ „leeren Trost spendend,“ und „ohne Autorität,“ Abhandl. 38. Ich will nicht sagen, daß ich keine bestimmte Meinung bei jeder dieser Bezeichnungen hatte, oder daß ich sie nicht überdachte, bevor ich mich ihrer bediente.

Mit Bezug auf diese Stelle hat der nämliche Kritiker gesagt: — Ich muß weiter gegen ihr Schwören und Fluchen am Ende der ersten Via media protestiren, sowie Sie es thun (Abhandl. 38), was kanns frommen? Ich nenne es übertrieben lieblos. Wie irrig können wir selbst in vielen Punkten seyn, die sich uns erst nach und nach aufhellen.“ Ich widerrief die ganze Stelle mehrere Jahre später.

Siebentens. Im Jahre 1837 sagte ich von der Römischen Kirche: —

„In Wahrheit, sie ist eine Kirche außer sich.“ ꝛc. (wie oben).

Achtens. Im Jahre 1837 sagte ich in einem Review: —

„Der zweite und dritte Gregor appellirten an das Volk gegen den Kaiser in einer ganz und gar nicht zu rechtfertigenden Sache und in einer ganz und gar nicht zu rechtfertigenden Weise. Sie wurden Rebellen, um Bilderdienst herzustellen. Indeß gerade in dieser Unterhandlung finden wir das Grundprinzip der kirchlichen Macht, wenn auch erbärmlich entstellt und verkehrt, deren Form

ihren ursprünglichen Glanz noch nicht allen verloren hatte, aber auch nicht weniger zerstört als der Erzengel und am Ruhm äußerst verdunkelt schien." Auf der nämlichen Basis war, wie bekannt, die kirchliche Monarchie gegründet. Es war nicht der Geist der Fürsten oder das Lächeln des Hofes, was den scharfen und ernsten Geist eines Hildebrand und Innocenz begünstigte. Es war die Selbstverachtung, die Verzichtleistung auf irdischen Pomp und Reichthum, die Berufung ans Volk.

Vielleicht habe ich noch andere Sätze im ähnlichen Tone geschrieben, und zwar wieder, während die Sätze selbst untadelhaft und wahr waren. Wenn man mich fragt, wie es ein Individuum wagen konnte, solche Ansichten von einer so alten, so weit verbreiteten Gemeinschaft, die so viele Heilige zählt, nicht nur zu sagen, sondern sie auch zu veröffentlichen, so entgegne ich, daß ich zu mir selber sagte: „Ich rede nicht meine eigenen Worte, sondern ich folge nur einem Consensus der Geistlichen meiner Kirche. Sie haben stets die heftigste Sprache gegen Rom geführt, auch die Talentvollsten und Gelehrtesten unter ihnen. Ich will mit ihrem System übereinstimmen. Wenn ich sage, was sie sagen, bin ich sicher. Solche Ansichten passen auch für unsere Stellung." Gleichwohl habe ich immer Grund zu fürchten, daß eine solche Sprache in nicht geringerm Maaße einem heftigen Gemüthe zuzuschreiben ist, eine Hoffnung, mich Personen zu empfehlen, die ich ehre, und

ein Wunsch, die Anschuldigung des Romanismus zurückzuweisen.

Ein Zugeständniß der Art involvirt keinen Widerruf dessen, was ich zur Vertheidigung der Anglikanischen Lehre geschrieben habe. Und sowie ich es aus persönlichen Gründen mache, mache ich es auch, ohne andere zu befragen. Ich bin so vollkommen überzeugt wie je, und zweifle in Wirklichkeit nicht, Römischkatholische selbst würden bekennen, daß die Anglikanische Kirche der strengste, ja der einzig mögliche Antagonist ihres Systems ist. Wenn Rom Widerstand geleistet werden kann, so ist es nur in der Weise möglich.

Natürlich widerruft er nun die angeführten Argumente, soweit sich diese auf die römische Kirche beziehen, ebensowohl, als die Sprache, worin sie eingekleidet sind.

Littlemore, 6. Okt. 1845.

Nachschrift.

Seit Obiges geschrieben wurde, trat der Autor zur katholischen Kirche über. Es lag in seiner Absicht, und war sein Wunsch, daß dieses Buch die Presse verlassen möchte, ehe er sich noch zu diesem Schritt entschloß. Als jedoch der Druck einigermaßen fortgeschritten war, fühlte er sich so fest von der Wahrheit des Schlusses überzeugt, zu welcher diese Diskussion führt, daß er weiter kein Bedenken trug. Kurz darauf gaben ihm

Umstände Gelegenheit, darnach zu handeln, und er fühlte, daß er keine Ursache habe, länger zu warten.

Sein erster Akt nach seiner Bekehrung war, sein Werk den treffenden Autoritäten zur Revision zu übergeben; aber das Anerbieten ward aus dem Grunde zurückgegeben, weil es geschrieben und zum Theile gedruckt wurde, ehe er Katholik war, und damit es der Leser in einer überzeugendern Form erhalte, wenn er es lese, wie es der Autor schrieb

Es ist kaum nöthig beizufügen, daß er nun jeden Theil des Buches dem Urtheile der Kirche anheimstellt, mit deren Lehre er bezüglich der Gegenstände, die er abhandelt, nach allen Seiten übereinzustimmen wünscht.

Inhalt.

Einleitung.

Das Christenthum existirt schon lange genug in der Welt, um unsre Behauptung zu rechtfertigen, daß es ein Moment in der Weltgeschichte sey. Sein Geist und Charakter, seine Lehren, Vorschriften und Objekte können nicht als Materien einer singulären Meinung oder Deduktion betrachtet werden, wie man dies vernünftiger Weise bei den Spartanischen Gesetzen oder der Religion Mahomets annehmen muß; es kann in der That mit Recht als Hauptquelle von Theorien betrachtet werden; welches seine moralischen und politischen Vorzüge sind, welches seine richtige Position im Bereiche der Ideen oder der Thatsachen ist, die wir kennen, ob es göttlich oder menschlich, ob es originell oder eklektisch, oder beides zugleich ist, ob es für die Civilisation oder die Litteratur vortheilhaft, ob es eine Religion für alle Zeiten, oder blos für einen momentanen Zustand der Menschheit ist, dieß sind Fragen, welche ein Faktum gründen oder behauptete Lösungen des Faktums sind, und gehören der speziellen Ansicht an; aber immerhin beziehen sie sich auf ein Faktum, haben Bezug auf die Annahme eines Faktums, welches gleich anderen Thatsachen festgestellt seyn muß, und im Ganzen auch sicherlich festgestellt ist, wenn anders nicht das

Zeugniß so vieler Jahrhunderte werthlos ist. Das Christenthum ist kein Traum des Studium's oder das Machwerk eines Klosters. Es ist seit langem einen Gegenstand der Wissenschaft und des Nachdenkens individueller Geister gewesen, und ist so öffentliches Eigenthum geworden. — Seine „Sprache ist in alle Länder ausgegangen“ und „seine Werke sind bis ans Ende der Welt gelangt.“ Es hat vom Anfange an eine objektive Existenz gehabt, und ist durch sich selbst der große Vereinigungspunkt der Menschen geworden. Seine Heimath ist die Welt; und um zu sehen, was es ist, muß man es in der Welt aufsuchen, und das Zeugniß vernehmen, welches ihm die Welt giebt.

In der That hat gegenwärtig die Hypothese, das Christenthum habe keinen historischen Grund, — es habe blos diejenige Bedeutung, die ihm ein jeder gebe, und sonst weiter keine, — so ziemlich Eingang gefunden; und es ist so in Wirklichkeit für eine Anzahl verschiedener Religionen ein blosser Name geworden, indem sie unter einander uneinig sind, aber sich doch alle zugleich auf dasselbe berufen, zunächst nicht darum, weil sie ein und dieselbe Lehre als gemeinsame Grundlage annehmen, sondern nur weil sich hie und da einige Punkte in dieser oder jener Beziehung vorfinden, wo die Einen oder die Andern wechselseitig mit einander übereinstimmen. Ferner hat man behauptet oder gefolgert, daß alle Confessionen, die sich nach dem Christenthume benennen, dieses keineswegs lehren, wie es Christus und seine Apostel gelehrt haben; daß es gleich bei seinem Entstehen in der Welt unterging und daß ihm bloß eine Nachbildung oder Nachbildungen folgten, die seinen Namen annahmen, ob sie gleich nur einen Theil seiner Lehre erbten; daß es zwar bei den Menschen seither existirte und gegenwärtig noch existirt, aber nur als eine geheime und verborgene Lehre, welche hie und da nur durch eine übernatürliche Einwirkung in den Herzen der Individuen neu belebt wird, um sich in der Welt blos durch Schimmer und Glanz, nach der Anzahl oder der Stellung

der Erleuchteten und ihrer Verbindung mit der Geschichte ihrer Zeit bemerkbar macht.

Das ist's, was mit größerer oder geringerer Deutlichkeit, gesagt oder gedacht wird; und es genügt, hier nur einfach zu bemerken, daß dieß eine Hypothese ist, die gegenwärtig keinen weitern Werth und Anspruch hat, bis Thatsachen angeführt werden, auf die sie sich gründet oder für welche sie spricht. Bis erwiesen ist, warum wir anderer Ansicht in dieser Sache sind, ist es natürlich oder vielmehr nothwendig, um unserer Art und Weise gemäß in dergleichen Fällen zu verfahren, daß wir annehmen, die christliche Sozietät, wie sie die Apostel auf Erden stifteten, habe die nämliche Religion, zu der sie die Apostel bekehrten; die äußere Fortführung des Namens, des Bekenntnisses und der Gemeinschaft sey a prima facie der Beweis für die wirkliche Fortführung der Lehre selbst; und das Christenthum habe sich durch seine Selbstoffenbarung in der Menschheit auch wirklich selbst offenbaren wollen; und es seie, bei der Annahme daß die Prophezeiungen bereits seine sichtbare Macht und Oberherrlichkeit in der Welt vorherbestimmt haben, die Schrift aufs genaueste in diesem historischen Christenthume, dem wir gemeiniglich diesen Namen geben, erfüllt worden. Es ist demnach keine so wichtige Annahme, sondern eher ein rein sich Enthalten von dem fehlerhaften Zugeständnisse eines Grundsatzes, der nothwendig zu dem ärgerlichsten und verkehrtesten Mystizismus führen würde, wenn man für gewiß gelten läßt, das Christenthum des zweiten, vierten, siebenten, zwölften, sechzehnten und der folgenden Jahrhunderte sei wesentlich dieselbe Religion, welche Christus und seine Apostel ursprünglich lehrten, welches auch immer die Modifikationen zum Guten oder Schlimmen seyn mögen, welche der Lauf der Zeit oder die Wechselfälle der menschlichen Angelegenheiten in ihr hervorbrachten. Ich läugne die abstrakte Möglichkeit extremer Veränderungen nicht. Die Substitution einer Nachbildung des Christenthum's für das Original ist sicherlich ideell wahrscheinlich, indem

durch gehörige Umgestaltungen der Zeiten, Orte und Personen, um mich recht populär auszudrücken, immer die „Klinge“ und das „Heft“ wechselweise erneuert wird und so die Identität verloren geht ohne den Verlust der Continuität. Es ist dieß möglich: aber es ist nicht anzunehmen. Das Onus probandi lastet auf denen, die einen Umstand behaupten, den zu erwarten gegen die Natur der Sache ist: wenn man gerade auch fähig ist zu zweifeln, so hat man doch noch kein Recht zum Unglauben.

Demgemäß haben einige Schriftsteller in der Geschichte Gründe aufzufinden versucht, wodurch sie ihre Rekusation einer Berufung an dasselbe vertheidigen. Sie sagen, wenn sie einen Blick auf die Geschichte des Christenthums werfen, so finden sie seine Lehre so verschiedenfach dargestellt und von seinen Lehrern so widersprechend vorgetragen, daß es, wenn es auch a priori natürlich wäre, doch in der That unnütz sey, in der Geschichte das Wesen der Offenbarung zu suchen, welche dem Menschen gegeben worden ist: daß sie durchaus keine historischen Christen seyn könnten, wenn sie auch wollten. Sie sprechen mit Chillingworth: „Päbste stehen Päbsten entgegen, Conzilien streiten wider Conzilien, einige Väter gegen die andern, dieselben Väter gegen sich, eine Vereinigung von Vätern aus einer Zeitperiode gegen eine Vereinigung von Vätern aus einer andern, die Kirche einer Zeit gegen die Kirche einer andern Zeit.“ Und man muß solchen Leuten zugestehen, daß, wenn die Vernunft vorläufig eine historische Untersuchung verlangt, als Mittel zur Erkenntniß des Christenthums zu gelangen, diese keineswegs verspricht, sie werde in ihrem Gange auf keine Schwierigkeiten stoßen, oder auch ein befriedigendes Resultat ausschließen. Die größere oder geringere Entfernung der Zeitepochen von einander, der Mangel oder die Fülle des Materiales, die Masse der Details, die Tiefe und Verwicklung des System's, die subtile Vermischung erhaltener Dogmen und persönlicher Meinung und die Unordnung, welche bei einer Masse von histo-

rischen Fakten unvermeidlich ist, — die Aufgabe, einen Gesichtspunkt zu finden, von welchem aus die unter dem gnadenreichen Schutz der Offenbarung gebornen Geister annäherungsweise zu einer äußern und allgemeinen Uebersicht desselben gelangen mögen, — dieß sind Betrachtungen, die Verdacht erregen, so daß die Geschichte, wenn sie auch der wahre Maßstab bei Bestimmung des Charakters des Christenthums ist, doch nicht hinreichend zu diesem Zwecke dienlich ist.

Nun kann nicht geleugnet werden, daß diese Vorannahme, wenn auch nur einigermaßen, seine Richtigkeit hat. Doch geht dieß nicht so weit, daß Jemand, der Untersuchungen anstellte und dabei die Geschichte zur Hand nähme, nicht einen gewissen bestimmten Begriff, was das Christenthum war, und gewisse allgemeine Ansichten seiner Lehren, Grundsätze und Charakteristik erhalten sollte. Ueber die Natur und den Charakter der Religion, als Thatsache, kann Nimand irren, er mag sie nun acceptiren oder Anstoß daran nehmen. So z. B. wird Niemand sagen, das Christenthum habe nicht stets Wohlwollen und Dankbarkeit gelehrt: es habe das Unrecht geheiligt oder die Unreinheit zum Licht gemacht; sein Geist sey skeptisch gewesen; es habe das Prinzip der Sakramente oder Mysterien mißbilligt. Kühne Umrisse, welche nicht unbeachtet bleiben können, steigen aus den Erinnerungen der Vergangenheit auf, wenn wir untersuchen, was sie bis auf uns bietet; mögen sie auch düster, mögen sie unvollständig seyn, so sind sie doch bestimmt; — es ergibt sich das, was sie nicht sind, was sie nicht seyn können. Was auch immer das historische Christenthum seyn mag, der Protestantismus ist es nicht. Wenn es je eine klare Wahrheit gegeben hat, so ist es diese.

Und der Protestantismus hat dieß stets gefühlt. Ich meine aber damit nicht, daß es ein jeder protestantischer Schriftsteller gefühlt hat: denn es war anfangs Sitte, zum wenigsten galt es für einen rhetorischen Beweis gegen Rom, an die Vergangenheit zu appelliren oder an einige Epochen derselben; aber

der Protestantismus als ein Ganzes fühlt es und hat es gefühlt. Dieß zeigt sich in der bereits erwähnten Entschiedenheit, mit gänzlicher Hintansetzung des historischen Christenthums, das Christenthum blos nach der Bibel zu gestalten; man würde es nie weggeworfen haben, wenn man nicht daran verzweifelt hätte. Es zeigt sich dieß durch die lang dauernde Vernachlässigung der Kirchengeschichte in England, die sogar auch in der englischen Kirche vorherrscht. Unsere Volksreligion kennt kaum das Faktum von zwölf langen Jahrhunderten, die zwischen den Conzilien von Nizäa und Trient liegen, ausgenommen etwa, daß man ein oder zwei Ereignisse aufspürt, um die wilden Interpretationen gewisser Prophezeiungen des heil. Paulus oder Johannes zu erläutern. Es ist traurig, sagen zu müssen, daß der vorzüglichste und vielleicht einzige englische Schriftsteller, welcher Ansprüche auf den Namen eines Kirchenhistorikers machen kann, der glaubenslose Gibbon ist. Andererseits hat der deutsche Protestantismus einen kühnern Charakter angenommen; er hat das achtzehnhundertjährige Christenthum ruhig betrachtet und genau untersucht, und bekennt frei, daß es eine bloß vom Menschen ausgegangene Religion und das zufällige Ereigniß einer Zeitperiode sey. Er betrachtet es als einen Synkretismus von verschiedenen Meinungen, die in der Zeit und im Raume auftauchen und untereinander solche Combinationen bilden, wie es ihre bezüglichen Charaktere zulassen; er betrachtet sie als die Religion der Kindheit des menschlichen Geistes, und als ein für den Philosophen merkwürdiges Phänomen. Der außerordentliche Widerspruch zwischen dem Protestantismus und dem historischen Christenthum ist begründet, man mag das letztere in seinen früheren oder in seinen späteren Jahrhunderten betrachten, die Protestanten können sich aber so wenig mit seiner antenizenischen als mit seiner posttridentinischen Periode vereinigen. Ich habe irgendwo über diesen Umstand bemerkt: „Das müssen die Protestanten eingestehen, daß, wenn ein solches Lehrsystem, wie sie es jetzt einführen wollten,

je in früherer Zeit existirt hatte, dasselbe völlig, schnell, im Stillen und ohne weitere Erinnerung, wie von einer Fluth hinweggeschwemmt worden wäre; von einer Fluth, die in einer Nacht kam, alles aufs Aeußerste durchnäßte, in Fäulniß versetzte, auflöste und vor dem Hahnenruf jede Spur von dem hinwegnahm, was sie in der Kirche fand, so daß, als sie des Morgens aufstanden, ihre wahre Saat lauter todte Körper waren, — ja todt und begraben — und ohne Grabstein." Die Gewässer gingen über sie hin: und kein einziger von ihnen ist übrig geblieben, sie sanken wie Eisen in den mächtigen Gewässern unter. In der That ein merkwürdiges Gegenstück zu den einstigen Schicksalen Israels! — Damals ertranken die Feinde, „Israel sah ihre Leichname an der Seeküste liegen." Aber nun möchte es scheinen, kamen die Gewässer wie eine Fluth „aus dem Becher der Schlange," und bedeckten alles, was noch von ihnen hätte zeugen können und „nicht einmal die Leichname lagen auf den Straßen der großen Stadt." Laßt ihnen nehmen, welche von ihren Lehren sie wollen, ihre eigenthümliche Ansichten über die Rechtfertigung, über die Formen, über den Aberglauben; ihre Kenntniß des Glaubens, oder der geistigen Auffassung beim religiösen Gottesdienst; ihr Läugnen der sakramentalischen Kraft, oder der priesterlichen Sendung, oder der sichtbaren Kirche; ihre Lehre von der göttlichen Wirksamkeit der heiligen Schrift, als einzig gegebenes Mittel für die Religionslehre; und laßt sie einsehen, in wie weit das Alterthum bis auf uns sie darin unterstützen wird. Nein! sie müssen eingestehen, daß die bezeichnete Ueberschwemmung das Ihrige gethan hat; ja, und sie ist dagegen selbst verschwunden, sie ist unbarmherzig von der Erde verschlungen worden, wie sie selbst unbarmherzig war."

Daß darum der Protestantismus nicht das Christenthum der Geschichte ist, ist leicht zu schließen; aber ein anderer Schluß ist schwieriger zu prüfen. Nämlich der, aus der Geschichte das Bild der göttlichen Religion vollständig zu entwickeln, das so-

gar in seinen Umrissen hinreicht, den Protestantismus zu verdammen, wenn es auch nicht hinreichend ist, in uns ein lebendiges Bild des Christenthums zu erzeugen. Eine confuse, ungenaue Kenntniß ist keine Kenntniß. Es ist dies der nämliche Fehler, den wir bei der Erziehung der Jugend wahrnehmen, daß sie Worte ohne Sinn spricht, daß sie weder präzis ist noch unterscheidet, daß sie weder Kenntniß von dem hat, was sie weiß, noch von dem, was sie nicht weiß. Wir sehen dieß als einen großen Mangel von Verstand an, der überwunden werden muß. Nun liegt die ganze Schwierigkeit darin, sich über diese halbe Erkenntniß des Christenthums zu erheben, wenn wir die Geschichte zu unserer Lehrerin wählen; wobei wir von ihr brauchbare Ansichten, die für den Glauben und dessen Ausübung geeignet sind, vollständige Ansichten, bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen, kritische Urtheile über Irrthum und Wahrheit, Aufklärungen über ihre eigenen Modifikationen, Maaßregeln ihrer Meinung erhalten. Die Geschichte ist kein Glaube und kein Katechismus; sie liefert eher Lehren als Regeln; sie setzt bei der Untersuchung keineswegs die Details klar ins Licht, mit denen die zehn Tausend vertraut waren, deren verwebte Geistesbewegungen und Schicksale sie darstellt. Dieß liegt in ihrer Natur selbst: auch kann diesem Mangel nicht vollständig abgeholfen werden. Soviel muß man zugeben: Prinzipien können zu gleicher Zeit mit großem Vortheil als die Schlüssel ihrer eigenen Auffassung dargelegt werden, indem sie uns in den Stand setzen, sie zu ordnen und zu vereinigen.

Solch einen Schlüssel hat man in Bezug auf das Christenthum in dem berühmten Dictum des Vinzentius finden zu müssen geglaubt, — das eine Methode angibt, wodurch man, bei allen Verschiedenheiten der auf dasselbe sich beziehenden historischen Zeugnisse, die wahre Meinung unterscheiden, das Falsche ausscheiden und eine Theologie gestalten und bilden kann. Daß „das Christenthum das ist, wofür man es immer, überall, und von Seite Aller gehalten hat", verspricht sicherlich

eine Lösung der Verwickelungen, eine Aufklärung der historischen Meinung. Was kann natürlicher seyn, als daß Geistliche und Corporationen von Menschen zuweilen aus sich, zuweilen durch Tradition sprechen? was natürlicher, als daß sie viele Dinge durch den Impuls der Individualität, auf Anregung, oder als Conjekturen oder aus Unwissenheit aussprechen? was gewisser, als daß sie alle im Glauben der Apostel unterrichtet und katechisirt seyn müssen? was klarer, als daß ihre eigenen Meinungen nach Verhältniß speziell werden und sich von dem unterscheiden müssen, was an ihren Brüdern in gleicher Weise eigenthümlich und persönlich ist? was begreiflicher, als daß die Lehre, die Allen gemeinschaftlich angehörte, nun auf einmal nicht wirklich ihr Eigenthum war, sondern ein öffentliches Gut, an welches alle ein gemeinsames Interesse hatten, und das durch das Zusammentreffen so vieler Zeugnisse, die aus apostolischer Quelle floßen, erwiesen war? Hier haben wir sodann eine kurze und gefällige Methode, die verschiedenen Berichte der Kirchengeschichte zu vereinigen, indem wir ihre vorläufige Wahrscheinlichkeit annehmen, die wir nur durch die gegenwärtigen Abweichungen mißleitet, außer Acht lassen können. Dies gilt als Regel der historischen Interpretation, wie sie in der Schule der englischen Geistlichkeit angewendet wurde, und sie enthält eine mächtige Wahrheit, bietet ein verständiges Prinzip und hat einen vernünftigen Charakter. Es ist dem englischen Geiste angemessen, oder so zu sagen angeboren, daß er den Mittelweg einschlägt, indem er weder die Väter verwirft, noch den Papst anerkennt. Dieses liegt in einer einfachen Regel, nämlich den Werth jedes historischen Faktums zu schätzen, wie es eben ist, und dabei, wenn sich ein Abgrund für den Protestantismus zeigen sollte, ein Bollwerk gegen Rom aufzuführen. Dies ist die Regel: aber die Schwierigkeit liegt in der Anwendung derselben in den speziellen Fällen. Sie dient eher dazu, zu bestimmen, was das Christenthum nicht ist, als zu zeigen was es ist; sie ist unwiderstehlich für den

Protestantismus und gewissermaßen auch unwiderstehlich für Rom, aber sie ist im nämlichen Sinne unwiderstehlich gegen England. Sie scheitert an Rom durch ihre Anwendung auf England. Bei ihrer Auslegung läßt sie von zwei Wegen nur einen zu; wenn sie den katholischen Glauben des Papstes Pius verwirft, so tritt sie auch gegen den Athanasischen auf: läßt sie die von der englischen Kirche angenommenen Dogmen zu, so schließt sie auch sicherlich die Lehren der römischen Kirche nicht aus, welche jene verwirft. Sie kann zu gleicher Zeit nicht St. Thomas und St. Bernherd verwerfen und den heil. Athanasius und St. Gregor von Nazianz vertheidigen.

Diese allgemeinen Mängel in Bezug auf ihre Anwendbarkeit sind deßhalb von denen, die sich ihrer bedienten, bemerkt worden. Man hat gesagt: die Regel Vinzents ist weder mathematischer oder demonstrativer, sondern moralischer Natur, und erfordert ein praktisches Urtheil und einen gesunden Sinn, wenn man sie anwenden will. Zum Beispiel, welche Bedeutung soll hier das „Immer" haben? soll damit gesagt seyn, in jedem Jahrhundert, in jedem Jahre oder Monat? Bedeutet „überall" in jedem Lande, in jeder Diözese? und verlangt der Consens der Väter die Anführung des direkten Zeugnisses von jedem derselben? Wie viele Väter, wie viele Mütter, wie viele Beispiele zeugen für die beabsichtigte Prüfung? Nach der Natur des Falles ist dies sodann ein Umstand, dem keineswegs so vollständig Genüge geleistet werden kann, wie man dies gerne wünschte. Sie läßt in verschiedenen Fällen eine verschiedene und ungleiche Anwendung zu; und welcher Grad der Anwendung genügend sey, dieß muß nach denselben Prinzipien entschieden werden, die uns auf dem Lebenswege leiten, die uns in der Politik, im Handel, oder Krieg bestimmen, die uns veranlaßen, durchaus eine Offenbarung anzunehmen, für die wir höchstens nur eine Wahrscheinlichkeit darthun können, ja die uns sogar an die Existenz eines verständigen Schöpfers glauben machen."

Soviel hatte der Autor zugegeben: aber er setzte sodann hinzu:

„Dieser Charakter des Vinzentischen Canons wird in Wirklichkeit nur den Schülern der Butlerischen Schule empfohlen, wegen seiner Uebereinstimmung mit der natürlichen Analogie; aber er bietet denjenigen einen geeigneten Ausweg, die keine Ueberzeugung wollen, wovon Beide, Protestanten und Romanisten, sehr gerne Vortheil ziehen."

Dieß ist die Sprache von Disputanten, welche mehr Andere angreifen, als sich vertheidigen wollen; gerade als wenn die englische Theologie ähnliche Auswege nicht nöthig hätte.

Er sagt an einer andern Stelle: „Eine Sache, die auch nicht einen Schatten von Grund dafür hat, daß ihn die Väter glaubten, die auch nicht die mindesten Ansprüche darauf hat, für eine katholische Wahrheit zu gelten, ist die, daß der heilige Petrus und seine Nachfolger allgemeine Bischöfe waren und noch sind, daß sie die gesammte Christenheit als eine einzige, ihnen gehörige Diözese betrachteten in einer Weise, wie die andern Apostel und Bischöfe nicht das Recht dazu hatten oder haben." Sehr richtig; wenn eine Lehre als katholisch betrachtet werden soll, so muß sie ursprünglich zuerst von den Vätern als solche anerkannt worden seyn; aber im nämlichen Sinne hat auch die Lehre von der apostolischen Nachfolge im bischöflichen Amte nicht den mindesten Anspruch, für eine katholische Wahrheit zu gelten.

Der Autor fühlte auch die schwierige Position seiner Schule; und er suchte auszuweichen, indem er sie verläugnete. Er wollte zeigen, daß die von der Kirche Englands in ihre Artikel aufgenommenen heiligen Dogmen in den ersten Zeiten ganz anders gelehrt worden seyn, als daß man denken könnte, sie gehörten der römischen charakteristischer an.

„Wir behaupten fest," sagt er bei einer andern Gelegenheit, „daß kein Artikel im Athanasischen Glauben in Bezug auf die Incarnation vorkömmt, der nicht in dem Streite mit den

Gnostikern anticipirt worden wäre. Es gibt keine Frage, die durch die Apollinarische oder Nestorianische Häresie angeregt würde, welche nicht durch die Worte des Irenäus und Tertullian entschieden worden wäre".

Dieß kann man als wahr gelten lassen; aber es kann auch wahr seyn und wir nehmen es so an, denn es wird Gelegenheit geben, darauf zurückzukommen, daß auch in der antenizänischen Kirche eine Uebereinstimmung bezüglich der Lehren herrscht, welche von der Consubstantialität des Herrn und dessen Mitdaseyn von Ewigkeit mit dem Vater handeln. Laßt uns zugeben, daß der ganze Kreis der Dogmen, die sich auf unsern Herrn beziehen, von der ersten Kirche fest und einig bekannt wurde, wenn sie auch nicht förmlich auf dem Conzilium bestätigt wurden. Aber es verhält sich sicherlich ganz anders mit der katholischen Lehre von der Dreieinigkeit. Ich sehe nicht ein, wie man sagen kann, daß eine Uebereinstimmung von Vätern zu ihren Gunsten statt gefunden habe, sowie sie auch für gewisse Lehren der römischen Kirche, die nun eröffnet werden sollen, nicht vorhanden ist. Und dieß ist ein Punkt, den der Verfasser obiger Stellen genau hätte bedenken und sorgfältig würdigen sollen; aber es scheint, er dachte, der Bischof Bull habe die Ursprünglichkeit der katholischen Doktrin von der heil. Dreieinigkeit so wohl untersucht, wie die über die Göttlichkeit unsers Herrn.

Nun sollte man eigentlich genau wissen, was von Denjenigen, welche den Beweis führen wollen, dargethan werden muß. Gewöhnlich begreift die Lehre von der Göttlichkeit unsers Herrn die von der Dreieinigkeit in sich und begründet sie zum Theil; aber Verbindung und Zusammenhang gehören einer andern Beweisform an, die noch nicht zur Berücksichtigung gekommen ist. Ueberdieß können die Sätze eines einzelnen Vaters sicherlich die wichtigste Bedeutsamkeit haben, aber ein Priester kommt einer Catena nicht gleich. Ein vollständiges Dogma muß von einer ganzen Kirche bestätigt seyn. Die fragliche katholische

Wahrheit wurde von einer Anzahl separirter Ansichten geschaffen, deren jede einzelne, ohne Berücksichtigung der übrigen, eine Ketzerei ist. Um nun zu beweisen, daß alle antenizänischen Scriptoren sie lehrten, ist es nicht genug, darzuthun, daß ein jeder ziemlich weit von der Ketzerei entfernt war — nicht genug darzuthun, daß Einer glaubte, der Sohn sey Gott (denn dieß that der Sabellianer, dieß that der Mazedonier) und ein Anderer, der Vater sey nicht der Sohn (denn dieß glaubte der Arianer) und ein Anderer, daß der Sohn gleich dem Vater sey (denn dieß glaubte der Tritheist) und ein Anderer, daß es nur Einen Gott giebt (denn dieß glaubte der Unitarier), nicht genug, daß Viele eine dreifache Macht mit der Idee des Allmächtigen verbanden (denn dieß thaten meist alle Häresien, die je existirten, und würden es nicht geglaubt haben, wenn sie das Neue Testament durchaus angenommen hätten); sondern wir müssen darthun, daß alle diese Sätze zugleich und auch andere von so vielen einzelnen Zeugnissen widergelegt worden sind, als wir für hinreichend erachten mögen, um einen Consensus von Doktoren zu bilden. Es ist allerdings richtig, daß das nachstehende Bekenntniß dieser Lehre von Seite der ganzen Kirche eine Präsumtion dafür ist, daß sie bereits zuvor geglaubt wurde; und es ist schön, die älteren Väter durch die jüngern zu interpretiren. Dieß ist richtig und es läßt sich nicht nur auf die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, sondern auch auf gewisse andere Lehren anwenden; aber hier haben vorgängige Wahrscheinlichkeiten eben sowenig Platz, als das Argument, das man aus dunkeln Erklärungen in dem Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus zieht, wie dieß gemeiniglich von englischen Priestern verstanden wird. Was wir brauchen, ist eine hinreichende Anzahl antenizänischer Sätze, von denen ein jeder bestimmt den athanasischen Glauben anticipirt.

Laßt uns nun die leitenden Fakten dieses Falles besehen: glaube man übrigens nicht, ich wolle bei Anführung derselben

eine Heresie in den Mund der heiligen Väter legen, deren Ausdrücke nicht immer vollständig und genau waren, um eine solche Beschuldigung auszuschließen. Erstlich erwähnt jener Glaube der ersten christlichen Zeiten in seinen Schriften der katholischen Doktrin gar nicht. Er erwähnte zwar einer Dreiheit: aber daß ein Misterium in dem Dogma liegt, daß die drei Eins sind, daß sie gleich ewig, alle ungeschaffen, alle allmächtig, alle unbegreiflich sind, ist nicht gesagt, und würde auch nicht gefolgert werden können. Gewöhnlich glauben wir, daß es darin liege, oder besser, so genommen sey. Und Gott sey davor, daß wir anders denken sollten! Aber in dem reinen Wortsinn dieser Dokumente führt nichts zu diesem Glauben. Um den Worten eine tiefe Bedeutung beizulegen, müssen wir sie durch die darauf folgenden Zeiten interpretiren. — Ferner, haben wir ein, und zwar nur ein großes doktrinelles Conzilium in den antenizäischen Zeiten. Es wurde zu Antiochia, in Mitte des dritten Jahrhunderts, bei Gelegenheit der beginnenden Neuerungen der sirisch-häretischen Schule abgehalten. Nun verdammten die hier versammelten Väter, als es zum Disput kam, aus was immer für einem Grund das Wort „Homousion", welches in Nizäa als spezielles Simbol des Katholizismus gegen Arius angenommen worden war, oder widerriefen es wenigstens.

Ferner waren die sechs großen Bischöfe und Heiligen der antenizänischen Schule, St. Irenäus, St. Hippolyt, St Cyprian, St. Gregor Thaumathurgus, St. Dionysius von Alexandrien und St. Methodius. Unter diesen wird der heilige Dionysius vom heiligen Basilius beschuldigt, daß er den ersten Samen zum Arianismus gestreut; der letztere gelehrte Vater lobt St. Gregor'n, daß er über unsern Herrn eine Sprache geführt habe, die er blos wegen ihres ökonomischen Objekts an dem Autor vertheidigt; St. Hippolit thut, als wisse er gar nichts von der ewigen Sohnschaft unsers Herrn; St. Methodius spricht we-

nigstens über die Incarnation unrichtig *); und St. Cyprian handelt gar nicht von der Theologie. Von der Art ist die Unvollständigkeit der äußern Lehre dieser wahren Heiligen, die zu ihrer Zeit zuverläßige Zeugen des ewigen Sohnes waren. Weiter: Athanagoras, St. Klemens, St. Tertullian und die zwei Dionysius könnten als die einzigen Autoren gelten, deren Sprache immer genau und systematisch genug ist, um uns an den athanasischen Glauben zu erinnern. Wenn wir unsre Ansichten nach den Lehren normiren, wie sie die Väter ausdrücklich hinstellen, so kann man St. Ignatius als einen Patripassianer, St. Justin als Arianer und St. Hippolyt als Photinianer betrachten.

Ferner gibt es drei große doktrinelle Autoren aus den antenizänischen Jahrhunderten, nämlich Tertullian, Origenes, und man kann noch den Eusebius hinzufügen, ob er gleich gewissermaßen im vierten lebte. Tertullian ist heterodox in der Lehre von der Gottheit Christi, und wird sogar am Ende wirklich ketzerisch oder schismatisch; Origenes ist wenigstens verdächtig und muß eher vertheidigt und erklärt, als für einen Beweis der Orthodoxie angeführt werden; Eusebius war Arianer.

Ueberdieß fragt es sich, ob ein antenizänischer Vater die numerische Einheit oder die Gleichheit der drei Personen bestimmt behauptet: ausgenommen ist hier vielleicht der heterodoxe Tertullian, und dieß nur in einem Werke, nach dessen Verfassung er Montanist wurde. Doch sollten wir, um dem antirömischen Gebrauche des quod semper etc. zu genügen,

*) „Levia sunt," sagt Maran in seiner Vertheidigung, quae in Sanctissimam Trinitatem hic liber peccare dicitur, paulo graviora quae in mysterium Incarnationis" *Div. Jes. Christ.* p. 527. Unmittelbar darauf, p. 530. „In tertiâ oratione nonnulla legimus Incarnationem Domini spectantia, quae subabsurde dicta fateor, nego impie cogitata"

für diese wichtigen Artikel der Lehre dem Zeugnisse einer späteren Zeit uns nicht überlassen müssen.

Weiter sagt der Bischof Bull daß „beinahe alle älteren Katholiken, die dem Arius vorausgingen, nichts von der unsichtbaren und unbegreiflichen (immensam) Natur des Sohnes Gottes zu wissen scheinen"; ein Artikel, der in dem athanasischen Glauben ausdrücklich unter der Sanktion des Anathems aufgestellt ist.

Es fragt sich überdieß, in wie weit die antenizänischen Väter, Einer nach dem andern, für die Gottheit des heiligen Geistes ein direktes und schriftliches Zeugniß liefern. Ich will hier bloß bemerken, daß im vierten Jahrhundert der heil. Basilius, als er sah, daß die Arianer ihn aus der Kirche ausstoßen wollten, weil er der dritten Person in der Dreieinigkeit den göttlichen Namen beilegte, dieß sehr sorgsam bei Gelegenheit unterließ, wo seine Feinde auf der Hut waren; und daß Athanasius seine Parthei nahm, als ihn einige Katholiken deswegen tadelten. Würde sich ein wahrer Christ, ich will nicht sagen ein Heiliger, in späteren Zeiten so haben benehmen können? Das heißt: zeigt dieß, mag auch Wahres daran seyn, was immer will, uns nicht deutlich, daß das Zeugniß der Vergangenheit sehr zu Ungunsten der Anwendung der vinzentischen Regel spricht?

Man denke aber durchaus nicht, ich wolle auch nur im Geringsten die Orthodoxie der ältesten Priester, oder das Gewicht ihrer Zeugschaft bei freien Forschern bestreiten, sondern ich prüfe nur ihren Werth nach der unfreien Interpretation des Vinzentius, was nothwendig ist, um ihn zum Nachtheil der katholischen Kirche anwendbar zu machen. In Rücksicht dessen nun, was die Väter zum Vortheil der katholischen Doktrin von der Dreieinigkeit Positives geliefert haben, hat Dr. Burton einen Auszug gegeben, und dieser scheint in zwei Hauptpunkte zu zerfallen. Der eine ist, daß Väter und Kirche allen drei Personen zugleich die Glorie zuschreiben, und zwar nach einer ununter-

brochenen Tradition und seit den ältesten Zeiten. Der zweite enthält gewisse feste Bestimmungen einzelner Väter; so finden wir das Wort Dreieinigkeit von Theophilus, Clemens, Hippolyt, Tertullian, Cyprian, Origenes und Methodius gebraucht; und die göttliche Circumincessio, der unterscheidendste Punkt der katholischen Doktrin, die Einheit der Macht, oder hinwiederum der Substanz, ist mit weniger Bestimmtheit von Athenagoras, Irenäus, Clemens, Tertullian, Hippolyt, Origenes, und den zwei Dionysius ausgesprochen worden. Dieß ist sehr genau Alles, was ausgesprochen ist.

Vielleicht wird man sagen, wir müßten die antenizänischen Väter in Gesammtheit nehmen, und den einen von ihnen durch den andern interpretiren. Dieß heißt soviel als annehmen, daß sie alle eine Schule bilden, und dieß ist ein erst zu erweisender Umstand; dann aber ist es sogar zweifelhaft, ob ein solches Verfahren im Ganzen dem Beweis größere Stärke verleihen würde. Zum Beispiel ist in Bezug auf das zweite der angeführten Hauptstücke Tertullian der formellste und hat die Lehrsätze der katholischen Doktrin am meisten bearbeitet. Dr. Burton sagt, nachdem er eine Stelle angeführt hat: Es würde für Athanasius selbst oder den Compilator des athanasischen Glaubens kaum möglich seyn, die Lehre von der Dreieinigkeit in bestimmteren Ausdrücken darzulegen, als hier geschieht." Und doch muß Tertullian in Bezug auf die Lehre vom ewigen Daseyn unseres Herrn als heterodox betrachtet werden *). Schließen wir deßhalb von diesem Beispiele auf die andern Väter, so gelangen wir zu dem Schluß, daß die genauesten Bestim-

*) „Quia et Pater Deus est, et judex Deus est, non tamen ideo Pater et judex semper, quia Deus semper. Nam nec Pater potuit esse ante Filium, nec judex ante delictum. Fuit autem tempus, cum et delictum et Filius non fuit, quod judicem, et qui Patrem Dominum faceret." — *Contr. Herm.* 3.

mungen keinen größern Werth haben, als ihre Buchstaben, daß sie kein Zeugniß für sie bilden, und mit Heterodoxie vermischt sind, wenn sie sich anders nicht geradezu widersprechen. —

Hinwiederum muß, was den von Doxologien ableitbaren Beweis betrifft, nicht vergessen wurden, daß eine der Stellen in Justin dem Märtyrer die Verehrung der Engel berührt. „Wir ehren, sagt er, und beten an Ihn und den Sohn, der von Ihm ausging und uns diese Dinge lehrte, und die Schaar jener übrigen guten Geister, die ihm nachfolgen und Ihm ähnlich sind, und den prophetischen Geist. Ein Unitarier könnte aus dieser Stelle muthmaßen, daß der Ruhm und die Ehre, welche die älteste Kirche unserm Herrn zuerkannte, nicht genauer bestimmt war, als die, welche Justin den Geschöpfen beizulegen bereit war.

Soviel über die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit. Wir wollen nun zu einem andern Beispiele übergehen. Wir haben zwei Lehren, die im Allgemeinen mit dem Namen eines Kirchenvaters des vierten und fünften Jahrhunderts verknüpft sind, und die nur wenige bestimmte Zeugnisse zu ihrem Vortheile aus früherer Zeit anführen können, — nämlich das Fegefeuer und die Erbsünde. — Das Wort von Vinzentius läßt beide zu, oder schließt beide aus, je nachdem es streng oder nicht streng genommen wird. Wenn man aber mit ihm verfährt, wie mit der lesbianischen Regel, dann kann man natürlicherweise die Erbsünde zulassen, und das Papstthum verwerfen.

Einerseits hat die Lehre von dem Leiden, der Prüfung oder Bestrafung nach diesem Leben, wenn Einer gläubig stirbt, oder andre vage Formen der Doktrin vom Fegfeuer, bereits einen Consensus der vier ersten Jahrhunderte der Kirche zu ihren Gunsten, obgleich sie einige Väter mit weit größerer Offenheit und Bestimmtheit darstellen, als andre. Zu ihr bekennen sich, so weit als Worte reichen, St. Clemens von Alexandrien, Tertullian, St. Perpetua, St. Cyprian, Origenes, Laktantius, St. Hilarius, St. Cyrillus von Jerusalem, St. Ambrosius,

St. Basilius, St. Gregor von Nazianz und von Nyssa, St. Chrysostomus, St. Hieronimus, St. Paulinus, und St. Augustinus. Und andrerseits herrscht eine Uebereinstimmung von Vätern aus dem ersten Jahrhundert, daß die Menschheit einigen Nachtheil durch die erste Sünde Adams erlitten hat.

Wenn wir zunächst folgende zwei Lehren genauer betrachten — nämlich die Lehre, daß es zwischen Tod und Gericht eine Zeit oder einen Zustand der Bestrafung giebt, und die Lehre, daß alle Menschen, die von Natur vom gefallenen Adam abstammen, demgemäß durch die Geburt ihre ursprüngliche Unschuld verloren haben, so finden wir einerseits mehrere, wie Tertullian, St. Perpetua, St. Cyrillus, St. Hilarius, St. Hieronimus, St. Gregorius von Nyssa, die, soweit ihre Worte reichen, bestimmt eine Lehre vom Fegfeuer aufstellen: während Niemand behaupten wird, daß ein eben so kräftiges Zeugniß von Vätern für die Lehre der Erbsünde vorhanden ist, ob es gleich schwer ist, bestimmte Sätze über ihre Doktrin aufzustellen, ohne sich in eine Diskussion über den Gegenstand einzulassen. Ueber das Fegfeuer gab es, um allgemein zu reden, zwei Schulen verschiedener Meinungen: die Griechische, welche ein Feuer zur Prüfung am letzten Gerichte annahm, durch welches Alle gehen mußten; und die Afrikanische, die der gegenwärtigen Lehre der römischen Kirche näher kommt. Ebenso gab es auch zwei Hauptansichten von der Erbsünde, die Griechische und die Afrikanische oder Lateinische. Das Urtheil Hooker's über die Griechische ist wohl bekannt, ob es gleich nicht buchstäblich genommen werden muß: „die Ketzerei vom Freiwillen lastete wie ein Mühlstein auf dem Nacken der Pelagianer; sollen wir darum unvermeidliche Verdammniß zum Tode über alle Väter der griechischen Kirche aussprechen, die irriger Meinung waren, und im Irrthum über die Freiheit des Willens starben?“ Der Bischof Taylor bringt, für eine gegentheilige Lehre streitend, ein ähnliches Zeugniß zum Vorschein: „Die Erbsünde, wie man sie gegenwärtig allgemein nimmt, war keineswegs die Lehre der

ersten Kirche; aber als Pelagius den Strom trübe gemacht hatte, gerieth Augustin so in Zorn, daß er ihn noch mehr zerstampfte und trübte. Und in der That . . . . ich denke nicht, daß die Herrn, die mir gegenüber St. Augustin's Ansichten behaupten, wohl berüksichtigen, daß ich mich für die Väter entscheide, die ihm voran gingen, und denen gegenüber Augustin eine andere Ansicht hatte, so wie ich eine andre in dem fraglichen Punkte habe, als er." Das nämliche wird von Jansenius, Petavius, und Walch behauptet oder zugegeben, also von Männern so verschiedener Ansichten, daß wir sicherlich ihre Uebereinstimmung als Beweis des Faktums ansehen können. Ein späterer Autor kömmt, nachdem er die Zeugnisse der Väter nacheinander durchgegangen hat, zu dem Schlusse, erstens, „daß die griechische Kirche in keinem Punkte die Augustinische Lehre begünstigte, außer in der Ansicht, daß aus der Sünde Adams der Tod entsprang und (nach der Zeit des Methodius) auch eine außerordentliche und unnatürliche Sinnlichkeit; ferner daß die lateinische Kirche beifügend feststellte, es ginge eine verderbte und befleckte Seele und zwar durch die Erzeugung auf die Nachkommen über"; eine Lehre, die vom heiligen Augustin und der Kirche seither geläugnet worden ist; und endlich, daß weder Griechen noch Lateiner die Lehre von der Zurechnung glaubten. Es muß beiläufig bemerkt werden, daß die Lehre von der Erbsünde weder in der Apostelgeschichte noch in dem Nizänischen Glaubensbekenntnisse vorkommt.

Beispielsweise will ich hier anstatt vieler nur eine Probe anführen: — Ich begebe mich an einen unserer Altäre, um das heilige Abendmahl zu empfangen; ich hege durchaus keinen Zweifel in mir über die Gabe, welche dies Sakrament enthält; ich lege mein Glaubensbekenntniß bei mir selbst ab, und gehe die Stufen durch, auf denen ich zur Gewißheit gelangte. „Christus ist hier gegenwärtig; denn seine Gegenwart erfolgt durch die Consekration; die Consekration ist das Prärogativ der Priester; die Priester werden durch die Ordination geweiht; und

die Ordination kommt in gerader Linie von den Aposteln her. Welches auch sonst unser Mißgeschik seyn mag, jedes Glied in unserer Kette ist unversehrt, wir haben die Apostolische Succession; wir haben eine richtige Form der Consekration; darum sind wir mit der Gabe gesegnet." Hier entsteht die Frage in mir: Wer sagte euch von dieser Gabe? Ich antworte „Ich habe es von den Vätern gehört: ich glaube an die wirkliche Gegenwart, weil sie für sie zeugen. St. Ignatius nennt sie „die Arzney" der Unsterblichkeit. St. Irenäus sagt, daß „unser Fleisch rein, des Lebens theilhaftig werde, und Hoffnung zur Auferstehung erhalte, indem es vom Leib und Blute des Herrn genährt werde", „daß „das Abendmahl zwei Bestandtheile enthalte, einen irdischen und einen himmlischen"; vielleicht Origenes, vielleicht Magnus nach ihm sagen, daß es kein Bild vom Leibe unsers Herrn, sondern sein Leib sey, und St. Cyprian führt eine so würdige Sprache über diejenigen, welche es profaniren, wie man sie nur führen kann. Ich theile dasselbe Loos mit ihnen, ich glaube wie sie. So antworte ich, und dann kömmt mir der Gedanke zum zweitenmale: „Und gewähren nicht dieselben alten Kirchenväter Zeugschaft für eine andere Lehre, die ihr leugnet?" Spielt ihr nicht die Heuchler, indem ihr blos auf sie hört, wenn es euch gefällig ist, und taub gegen ihre Worte seyd, wenn es euch nicht gefällig ist? Wie könnt ihr dasselbe Loos mit den Heiligen theilen, wenn ihr nur halben Weges mit ihnen wandelt? Denn von welchen zwei Punkten sprechen sie häufiger, von der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahl oder vom Supremate des Papstes? Ihr nehmet das minder klare an, und verwerft das, was einleuchtender ist."

In Wahrheit, so selten auch die antenizänischen Bemerkungen vom Supremate des Papstes seyen, so sind sie doch sowohl häufiger als bestimmter, als die anführbaren Zeugnisse zu Gunsten der wahren Gegenwart Christi im Abendmahl. Die Zeugnisse für die letztern beschränken sich auf einige wenige Stellen, wie jene oben angeführten. Andrerseits bemerkt Bi-

schof Kaye über eine Stelle in Justin: „Le Nourry führt an, daß Justin die Lehre von der Transsubstantiation unterstütze; meiner Meinung nach möchte es eher zu Gunsten der Consubstantiation auszulegen seyn, wenn Justin die consekrirten Bestandtheile Brod und Wein nennt, wenn auch kein gewöhnliches Brod und Wein .... Wir möchten darum schließen, daß, wenn er sie den Leib und das Blut Christi nennt, er figürlich spricht." „Klemens, bemerkt derselbe Autor, sagt, daß die heilige Schrift den Wein ein mystisches Symbol des heiligen Blutes nennt. Clemens giebt verschiedene Erklärungen über die Ausdrüke Christi im Evangelium Johannis Kap. II., bezüglich seines Fleisches und Blutes; aber er interpretirt sie nie buchstäblich. Seine Auffassung scheint die gewesen zu seyn, daß die Seele des Gläubigen durch den Genuß des Brodes und Weines im Abendmahle mit dem Geiste vereint, und daß durch diese Vereinigung dem Fleische der Urstoff der Unsterblichkeit mitgetheilt wird." „Einige haben angenommen, sagt Waterland, Tertullian habe das VI. Kapitel des Johannes ganz im Sinne des Glaubens, oder der Doktrin der geistigen Handlungen aufgefaßt, und dieß wird ernstlich von andern geleugnet." Nach Anführung der Stelle setzt er hinzu: Alles was man im Grunde aus dieser confusen Stelle schließen kann, ist, daß Tertullian unter dem Brod des Lebens im VI. Kap. des Johannes das Wort versteht, das er zuweilen mündlich, zuweilen substantiell auftreten läßt, indem er die Ideen in sehr verwirter Weise vermischt; so daß er keine reine Autorität für die Interpretation des angeführten Evangeliums in Bezug auf die Lehren ist ꝛc. Was gewiß an der Sache ist daß er das Fleisch gewordene Wort, das incarnirte Wort als das himmlische Brod betrachtet, von dem in diesem Kapitel gesprochen wird. „Die allgemeine Meinung des Origenes in Bezug auf dieses Kapitel ist, daß es nicht wörtlich, sondern figürlich verstanden werden muß. Ferner ist es klar genug, daß Eusebius dem Origenes in dieser Materie folgt, und daß alle beide dieselbe mystische und alle-

gorische Interpretation begünstigten; ob getreu und einstimmig, ist nicht nöthig anzuführen.“ Ich will nur das bei einer späteren Gelegenheit zufällig angeführte Zeugniß hersetzen: — in wie weit die anglikanische Doktrin vom Abendmahl auf den Zeiten vor dem nizänischen Conzilium beruht, in wie weit auf den Zeiten nach ihm, kann aus dem Unstande geschlossen werden, daß in der Publizirung eines denkwürdigen Sermon's über diesen Gegenstand von hundert und vierzig Stellen, die aus den Vätern in den Noten nicht als förmlicher Beweis sondern zur allgemeinen Erläuterung angeführt wurden, nur fünfzehn antenizänischen Autoren entnommen waren.

Bei solcher Klarheit brauchen die antenizänischen Zeugnisse, welche zu Gunsten der päpstlichen Autorität angeführt werden können, keinen Vergleich zu scheuen. Sie mögen sämmtlich schwach seyn, aber sie sind wenigstens manchfaltig und aus vielen Zeiten und Ländern hergenommen, und dienen darum einander zur gegenseitigen Beleuchtung und bilden einen festen Beweis. So schreibt St. Clemens im Namen der römischen Kirche einen Brief an die Korinther, als sie keinen Bischof hatten; St. Ignatius von Antiochien wendet sich an die Kirche Roms, und an sie unter allen Kirchen, an die er schreibt, als „diejenige, welche den Hauptsitz im Lande der Römer innehat“; St. Polykarp von Smyrna wendet sich an den Bischof von Rom wegen der Osterfrage; der heretische Marzion wendet sich, im Pontus exkommunizirt, an Rom; Soter, Bischof von Rom, sendet nach der Sitte seiner Kirche Almosen an alle Kirchen des Reiches und ermahnte in den Worten des Eusebius „diejenigen liebevoll, welche nach Rom kommen, gerade wie ein Vater seine Kinder.“ Die Montanisten kamen aus Phrygien nach Rom, um sich die Gunst seines Bischofs zu erwerben; dasselbe versucht Praxeas aus Afrika und ist eine Zeit lang glücklich; der römische Bischof St. Viktor droht die asiatischen Kirchen zu exkommunizirren; St. Irenäus spricht von Rom als „von der größten, der ältesten, der ansehnlichsten Kirche, die

von Petrus und Paulus gegründet und constituirt worden sey," beruft sich auf ihre Tradition, keineswegs indem er sie derjenigen der andern Kirchen entgegenstellt, sondern ihr den Vorzug vor ihnen gibt; und erklärt, daß „in dieser Kirche alle Kirchen, das heißt alle Gläubigen allseitig zusammentreffen oder mit einander übereinstimmen müßten, propter priorem principalitatem." „O glücklich gestellte Kirche, sagt Tertullian, in welche die Apostel zugleich mit ihrem Blute ihre ganze Lehre ausgoßen." Die Priester des heiligen Dionysius, Bischofs von Alexandrien, beschweren sich über seine Doktrin bei St. Dionysius von Rom; der letztere stellt ihn zur Rede und er läßt sich vernehmen. Kaiser Aurelius überläßt es den Bischöfen von Italien und Rom, ob Paul von Samosate seines bischöflichen Amtes entsetzt werden solle; St. Cyprian spricht von Rom als „vom Stuhle St. Peter's und der Hauptkirche, von der die Einheit der Priesterschaft ausging, ... dessen Glaube von den Aposteln gepriesen wurde, und wohin Glaubenslosigkeit keinen Zutritt finden könne." St. Stephan weigert sich, die Deputation St. Cyprian's zu empfangen, und trennt sich von mehreren Kirchen des Orients; Fortunatus und Felix ergreifen, als sie von Cyprian abgesetzt worden waren, den Rekurs nach Rom; Basilides begiebt sich nach seiner Absetzung in Spanien selbst nach Rom, und erhält Gehör bei St. Stephan.

Welche Einwürfe man immer gegen dieses oder jenes spezielle Faktum vorbringen mag — ich glaube übrigens, daß man keine von Wichtigkeit aufzufinden im Stande ist —, so scheint es mir doch, daß im Ganzen immer ein cumulativer Beweis aus ihnen zu Gunsten der aktiven und doktrinellen Autorität von Rom hervorgeht, der mehr Stärke hat, als jeder Beweis, der für die Doktrin der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahl aus jener Zeitepoche hergeholt werden kann.

Wenn gesagt wird, daß die wirkliche Gegenwart Christi den Liturgien des vierten und fünften Jahrhunderts nach die Lehre der früheren Zeit gewesen zu seyn scheint, indem diese näm-

lichen Formen wahrscheinlich von Anfang an beim Gottesdienste stattfanden, so ist dieß ohne Zweifel eine wichtige Wahrheit; aber sodann ist es auch wahr, daß die Skriptoren des vierten und fünften Jahrhunderts muthig behaupten und frei zugestehen, die Prärogative Rom's schrieben sich aus den Zeiten der Apostel her und hätten ihren Grund darin, weil es der Sitz des Petrus war.

Ueberdieß, wenn die Widersetzlichkeit St. Cyprian's und Fermilian's gegen die römische Kirche bei der Frage, ob die Taufe von Ketzern gültig sey, oder auch der frühere Widerstand des Polykrates von Ephesus als Argument gegen ihre primitive Autorität gebraucht wird, so ist erstens zu bedenken, ob die Autorität nicht nothwendig zum Widerstande führt; zweitens, ob St. Cyprians eigene Lehre nicht wichtiger ist als sein Benehmen; ob er nicht bereits rücksichtlich der Hauptfrage der Diskussion im Irrthum war und eben so Firmilian; und endlich, was der Hauptpunkt ist, ob wir in ähnlicher Weise nicht gegen die wirkliche Gegenwart Christi die Worte Tertullians anführen können, der, „dieß ist mein Leib" so versteht, als wolle gesagt seyn, „ein Bild meines Körpers"; und die des Origenes, der „von unserm Trinken des Blutes Christi" nicht nur im Ritus der Sakramente, sondern auch in seinen Abhandlungen spricht und sagt, daß „das Brod, welches das Wort seinen Leib nennt, das Wort ist, welches die Seelen nährt"; — Stellen, welche eine katholische Interpretation zulassen, wenn die katholische Lehre einmal erwiesen ist, die aber prima facie dieser Lehre zuwiderlaufen.

Wir scheinen demnach nothwendig den Schluß ziehen zu müssen, daß, welches auch immer der rechte Schlüssel zur Vereinbarung der Erinnerungen und Dokumente der früheren und späteren Kirche seyn mag, so richtig das Dictum des Vinzentius in abstracto genannt werden kann, und so anwendbar es in seiner eigenen Zeit seyn mochte, wenn er die ersten Jahrhunderte um ihr Zeugniß befragte, daß, sage ich, dasselbe nun

schwerlich nützlich sey, oder zu einem genügenden Resultate führe. Die Lösung, die es bietet, ist so schwierig, als das ursprüngliche Problem.

Eine zweite, in noch größerer Ausdehnung angenommene und nicht weniger wahrscheinliche Hypothese, die gewissermaßen mit der vorigen vereinbar ist, ist die, daß das Christenthum frühzeitig durch äußere Quellen, wie durch die Orientalischen, Platonischen und Polytheistischen verdorben wurde; eine Hypothese, die sicherlich hinreichend ist, in abstracto die Abweichungen, die in Lehre und Ausübung stattfinden, so wie auch das Anwachsen der Meinung in speziellen Punkten zu rechtfertigen. Ueber diese Hypothese werden wir im Laufe unserer Abhandlung einiges Licht verbreiten; indessen hat sie, mag sie auch noch so frei ausgesprochen und umfassend angewendet werden, keine Ansprüche, unsere Aufmerksamkeit anzuregen, so lange sie nicht wissenschaftlich begründet ist; — bis wir bestimmt unterrichtet sind, welches die wahre christliche Lehre oder evangelische Botschaft ist, oder ob es irgend eine gibt; aus welcher sie floß; wie diese Quelle uns vergewissert worden, und was Verdorbenheit einer Lehre ist.

Eine dritte Hypothese, welche von Priestern der römischen Kirche aufgestellt wurde, ist die sogenannte Disciplina Arcani.

Es wird behauptet, daß die Lehren, welche mit den spätern Zeiten der Kirche in Verbindung stehen, wirklich ursprünglich in der Kirche vorhanden waren, aber nicht öffentlich gelehrt wurden und zwar aus verschiedenen Gründen: wie zum Beispiel aus Ehrfurcht, damit die heiligen Dinge von den Heiden nicht profanirt werden möchten, und wegen der Katechumenen, damit diese nicht durch eine plötzliche Mittheilung des ganzen Kreises der geoffenbarten Wahrheit niedergeschmettert und weggescheucht würden. Und die Thatsache dieser Verheimlichung kann auch schwerlich geleugnet werden, in welchem Grade sie auch immer die Gestalt einer festen Regel bilden mochte, die sich nach den Personen und Orten modifizirte. Daß sie in

Bezug auf die Sakramente wirklich als Regel galt, scheint allseitig anerkannt zu seyn. Daß sie in andern Rücksichten nie in Ausübung kam, ist aus der Natur des Falles und aus den Schriften der Apologisten klar. Minutius Felix und Arnobius läugnen in einer Controverse mit den Heiden, daß die Christen Altäre hätten; und dennoch spricht Tertullian ausdrücklich von der Ara Dei in der Kirche. Was können wir sagen, als daß die Apologisten die Altäre in demselben Sinne verwerfen, in welchem sie dieselben lächerlich machen; oder daß sie die Altäre in soweit verwarfen, als die heidnischen Altäre von den Christen geduldet wurden? Und in ähnlicher Weise giebt Minutius zu, daß die Christen keine Tempel gehabt hätten; und dennoch werden sie in den Edikten der diocletianischen Aere bestimmt anerkannt, und existirten bereits viel früher. Es ist die Tendenz jedes herrschenden System's, sowie die des Heidenthums der Anienizänischen Jahrhunderte, seine Gegner in die feindlichste und peinlichste Lage zu versetzen, aus der natürlichen Furcht, daß sie in jenen Punkten, in denen sie ihnen nahe kommen, mißverstanden und von ihrer Autorität überwunden würden. Der eigentliche Fehler, den man nun bei der Geistlichkeit der englischen Kirche wahrnimmt, die ihre Praxis mit ihren Rubriken, und ihre Lehren mit ihren Geistlichen des siebenzehnten Jahrhunderts in Einklang zu bringen sucht, ist, daß sie, ob nun absichtlich oder nicht, ob rechtlich oder nicht, in faktischer Beziehung immer die römische Religion sanktioniren und ermuthigen, in der es ähnliche Lehren und Anwendungen gibt, die aber bestimmter und gewöhnlicher sind; so daß es gewissermaßen unpassend erscheint, das anzugreifen, was offenbar irrig ist. Das heißt, sie fühlen sich veranlaßt, eine Disciplina arcani zu üben: und ein ähnlicher Rückfall war von Seite der katholischen Kirche in einer Zeit nothwendig, als Priester und Altäre und Ritus um sie herum einem bösartigen und unheilbaren Aberglauben geweiht waren. Es war in der That unrecht, das christliche Zeremonial zu verläugnen, aber

es war eine Pflicht, es geheim zu halten, und die Apologisten mochten sich bisweilen versucht fühlen, das absolut zu läugnen, was nur höchstens unter Bedingungen zu läugnen war. Ein götzendienerisches Heidenthum versuchte, die äußerliche Ausübung des Christenthums zu unterdrücken, sowie man heut zu Tage sagt, der gegenwärtige Protestantismus suche, obgleich aus einem andern Grunde, die Ausübung der katholischen Religion zu unterdrücken.

Aus mannigfachen Gründen ist darum gewiß, daß Theile des Kirchensystems in den frühesten Zeiten geheim gehalten wurden, und die Thatsache gibt natürlich gewissermaßen Aufschluß über die scheinbare Verschiedenheit und Erweiterung der Doktrin, die uns im Wege steht, wenn wir die Geschichte über die wahre Idee des Christenthums zu Rathe ziehen wollen, und doch gibt sie der ganzen Schwierigkeit ihre Lösung nicht, wie wir aus einem deutlichen Grunde einsehen. — Die Modifikationen dauern über die Zeit hinaus fort, wo annehmbar ist, daß die Disciplin in Kraft war.

Der folgende Versuch ist auf die Lösung der Schwierigkeit gerichtet, welche eben dargethan wurde, — auch der Schwierigkeit, welche im Wege steht, das Zeugniß jener Quelle zu benutzen, die an sich die Lehre und den Kultus des Christenthums am genauesten bestimmen muß, nämlich die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten. Der Gesichtspunkt, in dem sie verfaßt wurde, ist zu allen Zeiten vielleicht unbedingt von allen Theologen angenommen worden, und wurde, wie ich glaube, neulich von mehreren ausgezeichneten Schriftstellern des Continents, wie de Maistre und Möhler, beleuchtet: nämlich, daß das Wachsthum und die Verbreitung des christlichen Glaubens und Ritus und die Abweichungen, welche ihren Fortschritt von Seite individueller Schriftsteller und Kirchen begleiteten, die nothwendigen begleitenden Umstände einer jeden Philosophie und Politik sind, welche Geist und Herzen einnehmen, und eine umfassende und ausgedehnte Herrschaft besessen haben: daß nach

der Natur des menschlichen Geistes zur Erfassung und Vollendung großer Ideen Zeit nothwendig ist; und daß die tiefsten und wunderbarsten Wahrheiten, wenn sie auch der Welt ein für allemal durch inspirirte Lehrer mitgetheilt wurden, nicht urplötzlich von denen, die sie in sich aufnehmen, erfaßt werden können, sondern daß sie eine um so längere Zeit und tieferes Nachdenken zu ihrer vollkommenen Beleuchtung gebraucht haben, weil sie von nicht inspirirten Geistern erfaßt und überliefert wurden, und durch rein menschliche Mittelwege hindurchgingen. Dieß kann man die Theorie der Entwicklungen nennen; doch laßt uns, bevor wir über sie verhandeln, noch zwei Bemerkungen machen.

Erstens ist es unzweifelhaft eine Wagniß, für eine schwierige Sache seine Stimme zu erheben; die verschiedenen Auslegungen, welche die Astronomen von Ptolomäus bis Newton über die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper gegeben, sind es eben so gut. Aber es ist eben so unphilosophisch, bei diesem Bericht dem Einen wie dem Andern zu widersprechen. Dieß darf nie geschehen; denn eine Hypothese, wie die gegenwärtige, beruht ebensowohl auf Thatsachen, wie auf Ansichten für sie, und wird nun, abgesehen von ihrer Nothwendigkeit, durch die Natur des Falles aufgedrungen. Es ist eben so unvernünftig, sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß gegenwärtig eine Theorie nothwendig ist, — des Beweises willen zugestanden, daß die Theorie neu ist, — als eine ähnliche Verwunderung über die Herabsetzung der Theorie der Gravitation oder der Plutonischen Theorie der Geologie gezeigt zu haben. Ohne Zweifel sind die Theorien des Geheimnisses und der Entwicklungen Hilfsmittel und so ist es auch das Diktum des Vinzentius; so ist es die Grammatik oder die Anwendung des Quadranten: es ist ein Mittel, um uns in den Stand zu setzen, eine Aufgabe zu lösen, die nun ein nothwendiges und ängstliches Problem geworden ist. Drei hundert Jahre lang hat man die Dokumente und Fakten des Christenthums einer eifrigen Untersuchung unterworfen; man hat Werke für unächt erklärt, die einst ohne Anstand angenom-

men wurden. Fakta sind verworfen oder modifizirt worden, die einst Hauptbeweise der Grundsätze bildeten; neue Fakta und neue Prinzipien sind ans Licht getreten; philosophische Ansichten und polemische Diskussionen verschiedener Tendenzen sind mit mehr oder weniger Erfolg behauptet worden. Es hat sich nicht nur die relative Stellung der Controversen und Theorien geändert, sondern der Unglaube selbst hat eine verschiedene — ich muß sagen eine hoffnungsreichere — Position in Bezug auf das Christenthum genommen. Die Fakta der geoffenbarten Religion setzen, obgleich sie wesentlich unverändert sind, doch den Angriffen ihrer Feinde eine weniger compakte und geordnete Gegenwehr entgegen, und lassen neue Conjekturen und Theorien rücksichtlich ihrer Quellen und ihres Ursprungs zu. Der Stand der Dinge ist nicht mehr der, welcher er war, als man sich auf die unterschobenen Werke der Areopagiten oder auf die ursprünglichen Dekretalen, oder auf die Coena Domini des heil. Irenäus berief. Die Feinde der dogmatischen Wahrheit haben ihren Anhängern, welches Glaubens sie auch seyn mögen, den Vorsprung abgewonnen; die Philosophie vollendet, was der Kriticismus begonnen hat und man hegt nicht ohne Grund Besorgnisse, wir möchten eine neue Welt zu erobern haben, bevor wir zum Kampf gerüstet sind. Der Unglaube hat bereits seine Gesichtspunkte und Ideen, nach welchen er die Thatsachen der Kirchengeschichte ordnet und er betrachtet das Fehlen einer gegnerischen Theorie als die Bestätigung der Wahrheit seiner eigenen. Daß die hier anzuwendende Hypothese nicht nur für den athanasischen Glauben, sondern auch für den Glauben des Papstes Pius spricht, ist nicht die Schuld derer, die sie annehmen. Niemand ist Herr über die Consequenzen seiner Prinzipien; wir können unsern Beweis nicht führen, und wir haben nur soviel von ihm, als uns gefällt und nicht mehr. Ein Beweis ist nöthig; es müßte denn das Christenthum den Bereich des Beweises verlassen; und diejenigen, welche die hier gebotene Darlegung ihrer historischen Phänomene mangelhaft finden, ha-

ben die Pflicht auf sich, eines ihrer eigenen zu substituiren. Und sowie eine ~~eine~~ Hinneigung zur römisch katholischen Lehre nicht als Grund der Richtung dieser Untersuchung angesehen werden kann, so kann auch eine Annahme dieser Lehre nicht unmittelbar auf diese Resultate basirt werden. Die Zeit eines Lebens würde dazu gehören, die Theorie der Entwiklungen so genau auf die Schriften der Väter und die Geschichte der Controversen und Conzilien anzuwenden, um dadurch die Vernünftigkeit jeder Entscheidung Rom's zu rechtfertigen; dieß Unternehmen kann noch weniger von einem Manne erwartet werden, der in den mittlern Jahren bereits von neuem zu leben anfängt. Indessen möchte ein Versuch wie der unsrige doch den Erfolg haben — eine Lösung so vieler vermeintlicher Verderbtheiten Rom's zu bewirken, als im Stande sind, einen guten Grund zu bilden, ihm da zu glauben, bis wohin die Untersuchung noch nie durchgeführt wurde.

Erstes Kapitel.

Ueber die Entwicklung der Ideen.

Erste Abtheilung.

Ueber den Gang der Ideenentwicklung.

Es ist eine wesentliche Eigenschaft unsers Geistes, stets mit der Bildung von Urtheilen über Dinge, die vor uns erscheinen, beschäftigt zu seyn. Wir lernen nicht schneller, als wir urtheilen; wir leisten nichts in Ruhe; wir vergleichen, bilden Gegensätze, abstrahiren, generalisiren, ordnen, classifiziren; und alle unsere Kenntniß liegt in den Verbindungen, womit sie dieses Verfahren bekleidet hat.

Von den so gebildeten Urtheilen sind einige reine Meinungen, welche kommen und verschwinden, oder uns blos so lange begleiten, bis sie ein Zufall hinwegführt, welchen Einfluß sie indessen auch über uns vermögen. Andere sind in unserem Geiste festgewurzelt und üben Gewalt über uns, sie mögen nun Prinzipien der Moral, oder Lebens- und Welt-Ansichten seyn und unter das allgemeine Hauptstück des Glaubens fallen. Diese habituellen Urtheile erhalten oft die Benennung Ideen, und diese wollen auch wir ihnen geben. Von diesen Ideen, — sie mögen nun religiöser-politischer Natur seyn, oder sich sonst auf

die menschlichen Angelegenheiten beziehen, — sind einige reell, das heißt, sie haben existirende Fakta zum Gegenstande; und andere sind reine Imaginationen, und tragen nichts Reelles an sich. So enthielt die heidnische Mythologie oder das kartesische System den Wirbel einer Manchfaltigkeit von Ideen, die aber blos eingebildet und irreell waren; während die Idee eines Heiligen, eines Helden, eines Tyrannen oder was man die Gesetze der Bewegung nennt, Dinge darstellt.

So beschriebene Ideen, die zur Natur der Urtheile gehören, müssen im eigentlichen Sinne genommen von denen als wahr betrachtet werden, welche sie aufstellen. Das Fehlen dieser Bedingung indessen ändert natürlich ihre Natur nicht, so sind die Dichter mit der Fabel verwandt: Redner und Sachwalter entwikeln einen Fall oder verschönern einen Charakter; und die Philosophen stellen ein großes Princip auf, nicht gerade um ein Faktum darzustellen, sondern um Phänomene, sie mögen nun faktisch seyn oder nicht, passend für den Zweck der Wissenschaft zu generalisiren.

Die Zahl der Personen, welche eine Idee festhalten, bestimmt deren objektiven Charakter nicht, sonst würde die Menge nie Unrecht haben können; denn Gleichförmigkeit der Erziehung oder die durch Enthusiasmus entzündete Sympathie kann viele Geister in eine und dieselbe Stellung versetzen, in welcher der Glaube an gewisse Ideen und der Irrthum in Form und Gebräuchen bei äußeren Wahrheiten natürlich oder nothwendig seyn wird. Von der Art ist der Volksaberglauben; oder das Gesetz der Ehre, wie es von Weltmenschen ausgeübt wird; oder die erhitzten Chimären, wie sie von Pöbelrednern geschaffen werdeu, welche alle so grundlos und unwahr als einflußreich sind; ferner kann eine ganze Reihe von Forschungen oder Schlüssen von der ursprünglichen Annahme irgend einer Proposition, die falsch ist, ausgehen; und die consequente Uebereinstimmung, mit welcher einzelne Geister dieselben Materien ansehen und behandeln, mag mit Unrecht als eine treffende Evidenz der Wahr-

heit der Schlüsse genommen werden, zu denen sie gelangen. Aber wenn ein und dieselbe Idee von Personen festgehalten wird, von denen jede unabhängig von der andern ist, die verschieden gestellt sind, und dieselbe auf verschiedene Weise gewonnen haben, und wenn sie sich unter verschiedenen Ansichten zeigt, ohne ihre substantielle Einheit und Identität zu verlieren, und wenn sie so verschieden dargestellt, und doch gleichgestellten Personen anempfohlen wird; ferner, wenn sie verschieden gestellten Personen unter Ansichten dargestellt wird, die zwar in der That beim ersten Anblicke disharmonisch aber doch nach solchen Erklärungen, wie sie ihre respektive geistige Stellung verlangt, vereinbar sind; dann scheint sie als Vertreterin einer objektiven Wahrheit betrachtet werden zu können.

Zum Beispiel giebt es ein allgemeines Gefühl, das sich zu sehr verschiedenen Zeiten und Lagen behauptet; und sich doch verschieden äußert, in Ansehung der Gefahr eines andauernden Wohlstandes, oder der Sorglosigkeit oder des Hochmuths: wie dieß in den Sprichwörtern angedeutet ist: „Hoffarth geht vor dem Fall" und „Mancher gleitet aus," oder in dem was die Schotten von Personen sagen, die „Pfutsch" sind, oder in dem griechischen φθένερὸν ὁ δαίμων und dergleichen; was vielseitig als wahr erprobt und in menschlichen Verhältnissen als ein reelles Gesetz anerkannt worden ist.

Das „Groß ist die Diana von Ephesus" ist anderseits ein Beispiel von einem lang unterhaltenen Volksaufruf, dem Zahl und Energie keinen Glauben verschaffen können.

Eine Idee stellt sich verschiedenen Intelligenzen immer unter verschiedenen Gesichtspunkten dar, und nach dem Verhältnisse dieser Verschiedenheit richtet sich auch die Erprobung ihrer Realität und Bestimmtheit. Andrerseits werden ärmliche und einseitige Sätze und diese in einfacher Wiederholung, wie das beim Ephesischen Ausruf der Fall ist, als Ideen betrachtet, die irreell sind, oder welche im Grunde nicht von denen begriffen werden, welche sie aussprachen. Oder solche Charakteristi-

ken bezeichnen ein Geheimniß, das heißt, eine dunkle Belehrung über den Glauben, wie wir dieß in den theologischen Erklärungen der Schrift wahrnehmen. Ideen werden gewöhnlich nur durch das Medium einer Manchfaltigkeit von Ansichten Eigenthum des Geistes; gerade so wie körperliche Substanzen nur im Gewande ihrer Eigenschaften und Wirkungen bemerkt und von verschiedenen Seiten durchgangen und betrachtet, und in differenten Ansichten und einem gegentheiligen Lichte aufgestellt werden können. Und so wie die Ansichten über ein materielles, Objekt von so entfernten und so differenten Punkten aus genommen werden können, daß sie beim ersten Anblik unverträglich unter einander zu seyn scheinen, wenn insbesondere ihre Schatten unverhältnißmäßig, oder sogar monströs sind und diese denn doch in Harmonie gebracht werden können, wenn man auf den Gesichtspunkt, von dem aus sie genommen wurden, oder auf ihren äußern Entwurf Rüksicht nimmt, so sind auch alle Darstellungen einer Idee, sogar auch alle irrigen Darstellungen, einer gegenseitigen Vereinbarung und Berichtigung und einer Zurückführung zu dem Gegenstande, dem sie angehören, fähig, und ihr Widerspruch, wenn er auseinander gesetzt wird, ist ein Beweis ihrer Selbstständigkeit und Integrität, und ihre Manchfaltigkeit für ihre Originalität und Macht.

Zum Beispiele sind Leute, die keine musikalischen Kenntnisse besitzen, oft schwer zu überzeugen, daß die Harmonien der großen Meister mehr sind, als eine Darstellung der Fertigkeit oder buchstäblich genommen eine Composition, die von der Fantasie einzelner Personen ausgeht, und von andern wie eine Mode angenommen wird, gerade als wenn ihre Gesetze bestimmt und der Fortschritt in ihr eine reine glückliche Anwendung des allgemeinen Talents mittelst einer zufällig gewählten Form wären, und als wenn die von ihr bewirkte angenehme Empfindung nicht frei, sondern nach einer Regel gefühlt würde, und blos in der reinen Beistimmung derjenigen läge, welche die genaue Beobachtung der Prinzipien bezeugten, welche sie nach Willkühr

vorherbeistimmt hatten: das heißt sie glauben nicht an das Daseyn von Wahrheiten und Gesetzen bezüglich der Schönheit der Töne in der Natur der Dinge, die einzelnen Geistern äusserlich erscheinen, verschiedenen Personen verschieden vorkommen, und von ihnen in verschiedenen Graden bearbeitet werden, nach Verhältniß des Falles. Ein treffendes Beispiel einer Person, die sich in diesem Falle befand, mag hier seine Stelle einnehmen; diese Person war nämlich sehr darüber erstaunt, als ihr ein Andrer, der sehr viele musikalische Kenntnisse und einiges Talent zu musikalischen Schöpfungen besaß, eingestand, er sei trotz dem nicht im Stande Compositionen zu liefern; denn jene nahm als gewiß an, daß ein Mann, der schöne Eigenschaften besitze und die Regeln kenne, sie auch anwenden und sich selbst ein Vergnügen aneignen könne, das aus seiner eignen Kraft hervorging. Aber Ideen, die mit Wirklichkeiten in Verbindung sind, stehen uns nicht nach Willkühr zu Gebote, sondern nur dann und in sofern, als es uns vergönnt ist, und sie stellen sich selbst sehr verschieden dar und individuellen Geistern in verschiedenem Maaße.

Da eine Idee, wie bereits bemerkt, nur von individuellen Ansichten aus betrachtet werden kann, so sind die formellen Sätze, in welchen sie dargestellt wird, in der Durchführung mit ihr identisch. Sie führen uns auf die Idee zurück, von der sie ausgingen, und indem sie sich zu bestreiten scheinen, ergänzen sie einander, und geben eine vollkommnere und genauere Darstellung von der Originalidee.

Deßwegen giebt es, wenn der Gang unserer Entwiklung richtig ist, keine Ansicht, um in die Tiefe einer reellen Idee einzudringen, keinen Ausdruck, keine Bezeichnung, welche sie gehörig und vollkommen darstellen kann; wenn auch natürlich eine Darstellung derselben besser und geeigneter seyn sollte als eine andere, und obgleich es bei einer complizirten Idee statthaft ist, ihre verschiedenen Ansichten als separirte Ideen der Regel nach zu betrachten. So können wir bei all unserer ge-

nauen Kenntniß des thierischen Lebens und der Struktur einzelner Thiere keine genaue Definition eines derselben geben, sondern sind genöthigt, die wesentlichen und zufälligen Eigenschaften durch Beschreibung aufzuzählen. Wir können ebensowenig jenes intellektuelle Faktum oder Ideensystem, das wir die Platonische Philosophie nennen, oder das historische Phänomen der Doktrin und Moral, welche wir die Heresie des Montanus oder Manas nennen, in eine Formel zusammendrängen. Ferner, wenn man sagen würde, der Protestantismus gründe in seiner Theorie vom eignen Urtheile und der Lutheranismus in seiner Lehre von der Rechtfertigung, so würde dieß an die Wahrheit angränzen; aber es ist klar, daß diese Erklärungen als genaue und bestimmte Definitionen ansehen zu wollen Irrthum wäre. Manchmal hat man den Versuch gemacht, die sogenannte „Grundidee" des Christenthum's darzustellen: es ist dieß ein merkwürdiger Versuch in Bezug auf die göttliche Religion, da dieß ein Werk ist, das im Verhältnisse zu Menschenwerken über unsere Kräfte geht. So hat sich bei der Idee des Evangeliums nach Einigen die Definition ergeben, es sey die Wiederherstellung der gefallenen Menschheit, nach Andern war es Philanthrophie, nach Andern die Spiritualität des wahren Gottesdienstes, nach Andern die Erlösung der Auserwählten, nach Andern endlich die Vereinigung der Seele mit Gott. Alle diese Darstellungen sind Wahrheiten, insofern sie Ansichten des Christenthums sind, aber keine derselben ist die ganze Wahrheit. Denn das Christenthum gewährt vielfache Ansichten, es hat seine imaginative, seine philosophische, seine ethische, seine politische Seite; es ist feierlich und ist lieblich; es ist nachsichtig und streng; es ist klar und dunkel; es ist die Liebe und die Furcht.

Wenn eine Idee, sie mag nun real seyn oder nicht, von der Art ist, den Geist zu interessiren und zu fesseln, so sagt man, sie habe Leben, das heißt, sie lebe im Geiste, den sie in sich aufgenommen hat. So kann man mathematische Ideen, sowie sie reell sind, nicht lebendige Ideen nennen, denn sie haben

keinen Einfluß und führen zu nichts. Wenn aber eine wichtige Erklärung, sie mag auch wahr oder falsch seyn, über die Natur des Menschen oder über irdische Güter, über Pflicht oder Religion, öffentlich ausgesprochen wird und die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, dann geht sie nicht blos passiv in dieser oder jener Gestalt in die Geister der Menschen über, sondern sie wird in ihnen zum Lebensprinzip, indem sie dieselben zu einer ewig neuen Betrachtung bestimmt, sie nach ihr handeln, sich durch sie verbreiten läßt. Von der Art ist die Lehre vom natürlichen Zwang des Willens, oder der individuellen Verantwortung, oder der Unsterblichkeit der Seele, oder den Menschenrechten, den göttlichen Rechten des Königs, oder von der Scheinheiligkeit und Herrschsucht der Priesterschaft, oder von der Rechtmäßigkeit der Selbstliebe, — Lehren, die von einnehmender, anziehender oder überredender Natur sind, und prima facie so ganz den Anschein von Realität haben, daß sie von mehrern Seiten betrachtet werden können und verschiedene Geister sehr verschieden berühren. Lasse man eine solche Idee den Volksgeist oder den Geist einer Menschenklasse ergreifen und es wird nicht schwer seyn, die Wirkungen zu sehen, welche erfolgen werden. Es wird eine allgemeine Ideenbewegung stattfinden und ein Einfluß des Geistes auf sich und auf andere Geister. Es wird sich ein neues Licht über die ursprüngliche Idee verbreiten, die Ansichten werden sich vervielfältigen, und die Urtheile werden sich häufen. Es wird eine Zeit der Verwirrung eintreten, wo wichtige und irrige Auffassungen mit einander in Conflikt gerathen; und es ist ungewiß, ob im Ganzen etwas aus der Idee hervorgehen, oder welche Ansicht derselben den Vorsprung über die andere gewinnen wird. Einige Zeit darauf kommt eine bestimmte Form der Lehre zum Vorschein, und mit der Zeit wird eine Ansicht von einer andern modifizirt oder ausgedehnt und dann mit einer dritten verbunden werden, bis die Idee, in welcher sie sich conzentriren, jedem Geiste einzeln das seyn wird, was sie ursprünglich Allen zugleich

war. Sie wird auch in ihrer Beziehung zu andern Lehren oder Thatsachen, zu andern natürlichen Gesetzen oder festen Regeln, zu verschiedenen zeitlichen und örtlichen Verhältnissen, zu andern Religionen, Politiken, Philosophien betrachtet werden, wie sich eben der Fall ergibt. Wie sie mit andern Systemen in Berührung steht und diese selbst berührt, in wiefern sie mit ihnen zusammenfließt, in wie weit sie leidet, wenn sie mit ihnen vermischt wird, wird allmählig dargethan werden. Sie wird von Gegnern untersucht und kritisirt und von Gönnern erläutert werden. — Die Masse von Meinungen, die sich über sie in dieser und vielen andern Rücksichten gebildet haben, werden gesammelt, verglichen, ausgeschieden, geprüft, auserlesen oder verworfen, stufenweise an sie angeknüpft oder von ihr getrennt werden, und dieß in den individuellen Geistern, wie in der Allgemeinheit. Sie wird im Verhältniß zu ihrer ursprünglichen Stärke und Freiheit in den Bau und das Gewebe des sozialen Lebens eindringen, indem sie die öffentliche Meinung ändert und die Grundpfeiler der öffentlichen Ordnung unterstützt oder unterminirt. So hat sie sich mit der Zeit zu einem Moralgesetz, zu einem Regierungssystem, zu einer Theologie, zu einem Rituale nach ihrer Beschaffenheit entwickelt; und dieses System, oder dieser Ideenkörper wird, theoretisch und praktisch so mühsam gewonnen, nach Allem die bloße adäquate Darstellung der Original-Idee seyn, indem sie weiter nichts ist, als was die eigentliche Idee vom Anfang an meinte, — nämlich ihr genaues Bild, wie es in einer Combination der verschiedensten Ansichten, durch die Angaben und Berichtigungen vieler Geister und die Beleuchtung vieler Prüfungen sich herausgestellt hat. Diesen Prozeß nennt man die Entwickelung einer Idee, indem sie den Keim, das Wachsthum und die Reife einer lebendigen, d. h. einflußreichen oder scheinbaren Wahrheit innerhalb einer langen Zeit in den Geistern der Menschen ist. Und sie hat das nothwendig Charakteristische, — daß sie, da ihr Bereich die geschäftige Scene des menschlichen Lebens ist, sich durchaus

nur dadurch entwickeln kann, daß sie die existirenden Arten und Weisen des Denkens und Handelns entweder zerstört oder modifizirt oder mit sich selbst vereiniget. Ihre Entwickelung gleicht sodann keineswegs einem auf dem Papiere dargestellten Theorem, indem jeder successive Fortgang eine Folgerung aus dem Vorhergehenden ist, sondern sie geht durch Individuen und Corporationen von Menschen hindurch, sie bedient sich ihrer Geister als Werkzeuge und beruht auf ihnen, während sie dieselben gebraucht. Und so entwickelt sie sich bezüglich ihrer existirenden Meinungen, Prinzipien, Maßregeln und Einrichtungen, indem sie Beziehungen zwischen ihnen und ihr selbst feststellt, indem sie ihnen eine Bedeutung gibt, und gewissermaßen eine Jurisdiktion über sie ausübt, und Alles von sich entfernt, was stark Heterogenes an ihnen ist. Sie wächst, indem sie Anders in sich einverleibt, und ihre Reinheit besteht nicht in der Isolirung, sondern in ihrem Zusammenhange und in ihrer Souveränetät. Dieß ist, was sowohl der Staaten- als der Religionsgeschichte ihren vorzüglich stürmischen und polemischen Charakter verleiht. Dahin gehören die Diskussionen der Schul- und Parlamentsstreitigkeiten. Es ist dieß der Krieg der Ideen, wo jede derselben angreifend, sich vergrößernd, gebieterisch, und mit den übrigen mehr oder minder unverträglich um die Herrschaft kämpft und Anhänger oder gewaltige Feinde vereinigt, je nach dem sie auf den Glauben, die Vorurtheile, oder die Interessen der Individuen einwirkt.

Ueberdieß modifizirt eine Idee nicht nur, sondern sie wird selbst, wie bereits bemerkt, modifizirt, oder zum wenigsten durch den Einfluß der Umstände, unter denen sie ans Licht tritt, bestimmt, und ist so in verschiedenen Weisen von den sie umgebenden Verhältnissen abhängig. Ihre Entfaltung geht rasch oder langsam vorwärts; die Ordnung der Aufeinanderfolge ihrer einzelnen Abstufungen ist irregulär; sie wird sich verschieden in einer beschränkten Sphäre und in einer ausgedehnten zeigen; sie kann von äußerer Gewalt unterbrochen, gehemmt, verstüm-

melt und verdreht werden; sie kann durch die Bemühung, sich von innern Feinden zu befreien, geschwächt; sie kann durch entgegenkämpfende Ideen gehemmt, besiegt, oder sogar absorbirt werden; sie kann durch den Ton des Gedankens, in dem sie verarbeitet wird, eine fremdartige Färbung erhalten, oder durch die Einmischung fremdartiger Prinzipien verderbt, oder wenigstens durch die Entwikelung eines ursprünglichen Fehlers in ihr verletzt werden. Aber welches auch immer die Gefahr seyn mag, die sie läuft, durch ihr Auftreten in der Welt verdorben zu werden, so muß sie sich derselben doch immerhin aussetzen, wenn sie gehörig verstanden, und noch mehr, wenn sie vollständig angewendet werden soll. Sie wird durch Prüfung hervorgelockt, und geht so der Vervollkommnung entgegen. Sie entgeht der Collision der Meinung sogar in ihrem Ursprunge nicht; noch bleibt sie wahrer an und für sich und reiner sich selbst gleich, wenn sie auch vor Wechselfällen und Veränderungen geschützt ist. Man sagt manchmal, der Regen sey an der Quelle am hellsten. Welche schöne Anwendung man auch immer von diesem Bilde machen mag, so paßt es doch nicht auf die Geschichte einer Philosophie oder Sekte, welche im Gegentheile gleichförmiger und reiner, kräftiger wird, wenn ihr Bett tief, breit und voll geworden ist. Sie geht nothwendig aus einem existirenden Zustande der Dinge hervor, und schmeckt eine Zeit lang nach dem Boden. Ihre Lebenselemente müssen nothwendig Alles von sich ausscheiden, was ihnen fremdartig und temporär ist, und sie entwikeln sich in dem Streben nach Freiheit mit der Zeit immer kräftiger und hoffnungsreicher. Ihr Beginn ist kein Maßstab ihrer Fähigkeiten noch ihres Zwecks. Anfangs weiß Niemand, was an ihr ist, oder welchen Werth sie besitzt. Sie bleibt vielleicht eine Zeit lang ruhig: sie versucht ihre Glieder zu üben, und prüft den Boden, auf dem sie steht und den Weg, den sie geht. Von Zeit zu Zeit macht sie Versuche, die fehlschlagen und in der Folge aufgegeben werden. Sie scheint unschlüssig zu seyn, welchen Weg sie gehen soll; sie

schwankt, und nimmt endlich eine bestimmte Richtung. Manchmal geräth sie auf ein fremdartiges Terrain; Streitpunkte ändern ihre Haltung; es erheben sich Patheien in ihrer Umgebung und es fallen deren; Gefahren und Hoffnungen erscheinen in neuen Beziehungen, und alle Prinzipien erscheinen von Neuem, unter neuen Gestalten; sie ändert sich mit ihnen, um aber doch immer die nämliche zu bleiben. — In einer höhern Welt ist dieß anders: aber hienieden heißt das Leben soviel als sich ändern, und sich vervollkommnen soviel als sich oft ändern.

Ich schließe mit einem Beispiele: Niemand wird zugeben, daß der Wesleyanismus eine Idee, eine Doktrin, ein System oder Politik enthält; Niemand wird ihn mit dem wohlgekannten Priester und Prediger, dessen Namen er trägt, in Verbindung bringen. Und wenn wir auf seinen Gang, während der hundert Jahre seit seinem Ursprunge zurücksehen, wie viele Veränderungen und Wechselfälle haben diesen Mann mit seinem Werke in Verbindung gebracht! so zwar, daß es eine schwere Aufgabe ist, und die gehörige historische Darstellung vielleicht auf eine spätere Zeit vorbehalten bleiben muß, — zu sagen, was ihm wirklich angehört, und was ihm fremd ist, einen Schlüssel für das Ganze und einen Faden für den Zusammenhang der Stücke zu finden. Der zukünftige Ausgang allein, der ihn zur Vollendung führt, wird auch nähern Aufschluß über ihn geben.

Als Wesley seine religiöse Bewegung in Oxford begann, besuchte er die Kranken und Gefangenen, kommunizirte wöchentlich, fastete am Mitwoch und am Freitag, gab sich der Meditation und dem Gebete hin, und führte ein anscheinend einfaches Leben, während er, wie er später bekannte, im Zustande großer geistiger Ignoranz war. Ueberdieß ging er zu Fuß, um Geld für die Armen zu sparen, bezweifelte die Rechtmäßigkeit der weltlichen Studien, und entschloß sich, um seines Seelenheils willen, ob er gleich ordinirt war, keine pfarramt-

lichen Dienste zu verrichten. Wir lesen auch, er habe sein Haar frei über die Schultern herabhängen lassen, obgleich es allgemein Sitte war, dasselbe wohl geordnet zu tragen.

Ferner geht er als Missionar nach Georgien, um die Indier zu bekehren; auf seiner Reise führt er seine Ascetik fort, enthält sich des Fleisches und des Weines, schläft auf dem Boden, und steht Morgens vier Uhr auf. Sodann eifert er für seine Regel, vollzieht die Taufe an Kindern nur mittelst Eintauchens, weist jeden Dissenter von der Communion zurück, wenn derselbe nicht wiedergetauft ist und weigert sich, anders Denkende zu beerdigen. — Dann knüpft er Verbindungen mit einer Dame an, die ihn in religiösen Dingen um Rath fragte, hält sie vom Gehorsam gegen seine Mährischen Direktoren ab, verweigert ihr die Communion wegen geübter Untreue gegen ihn, wird wegen Verläumdung verfolgt und entwischt nach England, während die Untersuchung anhängig ist.

Nach seiner Rückkehr fällt er unter den Einfluß Böhler's und macht Versuche, zu bekehren und zu überzeugen. Er predigt die Wiedergeburt, und unter seinen Zuhörern zeigt sich das Phänomen der Convulsionen: man schließt ihm die Kanzeln und er predigt auf freiem Feld. Conventikel geben Veranlassung zu religiösen Gesellschaften; Gesellschaften zu Versammlungshäusern; diese zu Laien-Geistlichen, denen er ungern beistimmt. Darauf folgen nun das Ordnungssystem und das Herumreisen.

Er war kaum vier Jahre von Amerika zurückgekehrt, als dieß Alles geschehen war. Der Methodismus hatte als Gesellschaft und Lehre seine Existenz gewonnen, und seine ersten Extravaganzen hatten zur Ordnung geführt, ob er gleich immer auf Wunder Anspruch machte. Man beschuldigte ihn hauptsächlich, er begünstige den Papst und den Prätendenten: und die neuen Sozietäten gaben in emphatischen Ausdrücken ihre Anhänglichkeit an das Haus Hannover und die englische Kirche zu erkennen. Andere Verleumdungen folgen: der Pöbel erhebt

sich und traktirt die Bekenner der neuen Religion an verschiedenen Orten sehr übel.

Die Theologie der Sekte erhält nun einen bestimmten Charakter; sie besteht in den Lehren von der sinnlich wahrnehmbaren Wiedergeburt, einer überraschenden Bekehrung, der Ueberzeugung, der Gabe der Vollkommenheit, und aus diesen Sätzen folgt das untergeordnete Verhältniß der Formen dem Evangelium gegenüber, es mag dieß nun den Ritus, die Politik oder auch den Glauben angehen.

Als Wesley nahe bei fünfzig Jahre alt war, heirathete er, sein Weib ist ein eifersüchtiges Wesen, heftiger Natur, die am Ende der zwanziger Jahren ihn ohne weiters verläßt, und seine Papiere mit fortnimmt. Bald nach seiner Rückkehr aus Amerika hatte er seine jährliche Prediger-Conferenz veranstaltet, und wenn dieß Wort hier anders nicht unrichtig angewandt ist, nach dem Prinzipe regulirt, daß in praktischen Dingen jeder, soweit es sein Gewissen erlauben würde, durch die Majorität geleitet werden soll; in Sachen der Meinung aber allein durch sich selbst. Er stiftet diese Körperschaft mit der Erklärung, daß seine Nachfolger entweder die ganze Kirche reformiren oder ausgestoßen werden sollten; einige Zeit darauf fängt er an, darüber bedenklich zu werden, ob die Priester nicht ordiniren könnten; dann veranstaltet er Ordinationen für einige seiner Laien-Assistenten durch den sogenannten Bischof von Arkadien; endlich, nachdem er achtzig Jahre zählte, consekrirte er selbst einen von seinen Jüngern zum Bischof, behufs der Ordination der Geistlichkeit in seinen amerikanischen Congregationen.

Schon bei seinem Leben, und mehr noch seit seinem Tode werden Meinungsverschiedenheiten zu successiven Entschuldigungsgründen für die Stiftung neuer Sekten. Was er mittelst der Tradition in sich aufgenommen oder von seinen Zeitgenossen erlernt, oder unreif gedacht oder schnell aufgegriffen hatte, ward in Andern zum Gegenstande der Entwicklung. Während er sich von Whitfield aus Haß gegen den Calvanismus getrennt hatte

und nicht ungeneigt gewesen war, nicht allein einen St. Ignatius von Loyola, sondern auch Pelagius und Servetus zu lobpreisen, dehnte Relly, der eine Reaktion für Whitfield bewerkstelligte, das Prinzip der Fassungskraft aus und rief die Sekte der Universalisten in den Vereinigten Staaten ins Leben, die gegenwärtig wenigstens fünfhundert fünfzig Kirchen umfaßt. Ferner, als Bell die Gabe der Wunder und der Prophezeiung verkündigte, so unterstützte ihn Maxfield, und machte eine Anzahl von Brüdern abtrünnig, indem er aussprach, daß der Mensch absolut vollkommen, unfehlbar, und von Versuchung frei seyn könne.

Unmittelbar nach Wesley's Tod entstand eine Bewegung, deren Zweck war, den Predigern die Verwaltung der Sakramente zuzuweisen, eine Neuerung, der er im Ganzen fest widerstanden hatte. Kilham, der ein Buch für diese Maßregel unter dem bezeichnenden Titel: „Fortschritt der Freiheit" geschrieben hatte, wurde von der Conferenz ausgestoßen, und gründete sechs Jahre nach Wesley's Tod die Methodisten-Verbindung. Das Prinzip, welches für die Bildung dieser Sekte Veranlassung gegeben hatte, leitete sie in ihrem Innern, und hat sich langsam im Verlauf von zwanzig Jahren entwickelt. Im Jahre 1816 gestattete ihr die Conferenz den Beitritt, und dann erfolgte eine Spaltung nach der entgegengesetzten Richtung über das Prinzip, die Prärogative der etablirten Kirche, wie Wesley anbefohlen hatte, zu ehren. Die neue Gesellschaft nannte sich selbst „Kirchen-Methodisten", während sie die Muttergesellschaft, welche sie verlassen hatte, die „dissentirenden Methodisten" nannte, und sich gleich Wesley für „Glieder der englischen Kirche" ausgab, und keineswegs mit der Kirche oder den dissentirenden Sozietäten in Zwiespalt gerathen wollte.

Andere wollten die leiblichen Extravaganzen fortsetzen, welche bei Wesley's ersten Predigten stattfanden, und von diesen gingen die ersten Methodisten oder Ranters aus, die sogar Frauen gestatten zu predigen und von der ganzen Kirchenfamilie Wesley's in Großbrittanien, die sich von der Conferenz getrennt hat, der

bedeutendste Zweig ist. Eine andere Sekte ist die der Bryaniten; eine andere die der Independenten-Methodisten, die keine bestellte Geistlichkeit, wie sie es nennen, zulassen und nur Laien-Prediger haben. Und eine andere ist noch die der Protestantischen Methodisten, die wenigstens im Jahre 1829 bei der geistlichen Erziehung das Wachsen des priesterlichen Geistes und die Ornamente beim Gottesdienste als in der Conferenz-Vereinigung geforderte Dinge verlangten. Aus noch späterer Zeit datirt sich Dr. Warren's Sekte her, die aus Wesleyischer Verbindung entsprang und in dem allgemeinen Prinzipe der neuen Gesellschaft gründete. Obgleich diese verschiedenen sektirenden Körperschaften in England über ein Drittheil der Mutterkirche bilden, so sind doch die meisten von ihnen einzeln verhältnißmäßig klein, und waren nie mit ihr zu vereinigen. Die Conferenz-Verbindung bleibt die Repräsentantin der Wesleyischen Idee: sie folgt in ihrer graduellen Unabhängigkeit und in ihrer zunehmenden Selbstständigkeit, in ihrem conservativen Geiste der Politik, in ihren Lehren von der Wiedergeburt, der Rechtfertigung und der Ueberzeugung den Prinzipien ihres Gründers. In ihrer Eifersucht gegen die Hochkirche hat sie gegen seine Gefühle und seinen Rath gehandelt; in ihrem Vergrößern bezüglich des hierarchischen Elements hat sie sein Prinzip nach seinem Beispiel verlassen; in ihrer Heftigkeit gegen die Kirche Rom's hat sie die ersten Jahre seines religiösen Lebens vergessen; in ihrer Sorgfalt für geistliche Erziehung und darin, daß sie das Predigen auf freiem Felde unterließ, zeigt sie, daß sie zu dem Punkte gelangte, wo Ordnung an die Stelle des Enthusiasmus tritt.

Verschiedene Ansichten in den Lehren und Schismen unter den Jüngern sind offenbare Zeichen des Lebens; wenn auch das Leben kein Kriterium der Wahrheit ist: denn irreelle, aber gefällige oder isolirte Ideen wirken mächtig auf die Menge. Anderseits beweisen sie keineswegs das Fehlen einer reellen

Idee bei der Bewegung, worin man sie findet, sondern zeigen nur, daß dieser oder jener Mann nicht unfehlbar ist.

Zweite Abtheilung.

Arten der Ideenentwiklung.

Eine genaue Analyse oder vollständige Aufzählung der Prozesse des Gedankens, ob spekulativer oder praktischer Natur, zu versuchen, wie sie unter den Begriff der Entwicklung fallen, geht über den Zweck eines Versuchs, wie der unsrige ist, hinaus; aber ohne eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen geistigen Auffassungsweisen, wie sie in diesem Werke liegen, werden wir bei unserem Räsonnement und unserer künftigen Darstellung nicht gegen Verwirrung gesichert seyn.

Erstens muß bemerkt werden, daß das Wort gemeiniglich, und auch hier in dreifach verschiedenem Sinne, wegen der Mangelhaftigkeit unserer Sprache genommen wird, und zwar einerseits für den Prozeß der Entwicklung, andrerseits für das Resultat derselben; und zwar wieder allgemein für eine wahre oder falsche (d. h. den Ideen, von denen sie ausging, treu oder nicht treubleibende Entwicklung), oder ausschließlich für eine solche, welche diesen Namen verdient. Eine falsche oder untreue Entwicklung nennt man eine Corruption.

Zweitens ist zunächst klar, daß mathematische Entwicklungen, das heißt, das System von Wahrheiten, welches aus mathematischen Definitionen, Gleichungen gezogen ist, nicht unter den gegenwärtigen Stoff zu subsumiren ist, so analog er auch mit ihm ist. In einer solchen Entwicklung kann keine Corruption

stattfinden, weil sie auf einer strikten Demonstration beruhen; und die Schlüsse, zu denen sie nothwendig führen, können keine Abweichungen von der ursprünglichen Idee seyn.

Drittens kommen auch natürlich physische Entwicklungen, wie das Wachsen der animalischen oder vegetabilen Kräfte, hier nicht in Betracht; es müßte denn seyn, daß sie wie die mathematischen zur Erläuterung jener Entwicklungen dienten, worauf gegenwärtig unser Augenmerk gerichtet seyn muß.

Viertens haben wir auch materielle Entwicklungen nicht zu berücksichtigen, die, obgleich durch menschlichen Scharfsinn erzeugt, doch immer zu den physischen gehören; von der Art ist die sogenannte Entwicklung von dem Nationalwohlstand. Wir sagen zum Beispiele von Irland, den Vereinten Staaten oder dem Indusstaate, daß sie einer bedeutenden Entwicklung fähig sind, womit wir meinen, daß diese Länder fruchtbare Länderstriche oder Ueberfluß an Produkten oder breite und tiefe Ströme, Haupthandelsplätze, oder geräumige und bequeme Häfen, Material und die Mittel zum Wohlstande haben und daß diese unzureichend benutzt werden. Die Entwicklung wird in diesem Falle darin bestehen, daß Messen gegründet, Kanäle gegraben, Eisenbahnen angelegt, Faktoreien errichtet, Hafen und ähnliche Werke aufgeführt werden, durch welche sich die Reichthümer des Landes vermehren können und die auf den Wohlstand derselben den größten Einfluß hegen. In diesem Sinne ist Kunst die Entwicklung der Natur, das heißt, ihre Anwendung auf die Zwecke des Vortheils und der Verschönerung, wobei die menschliche Einsicht die entwickelnde Macht ist.

Fünftens wenn Entwicklungen der oben erwähnten Art mit einem fortlaufenden intellektuellen Prozeß, von dem sie abhängig sind, in Verbindung gebracht werden, so sind sie Entwicklungen einer Idee und mögen politische genannt werden; wie wir sie beim Wachsthume von Staaten oder bei den Umgestaltungen einer Constitution wahrnehmen. Barbaren ziehen aus Raubsucht nach den südlichen Ländern, und ihr Recht ist das

Schwert. Dieß ist kein intellektueller Prozeß, noch ist dies die Art und Weise der Entwicklung, wie sie in zivilisirten Staaten stattfindet. Wo Zivilisation herrscht, ist Vernunft in der einen oder andern Gestalt Quell und Grund der Entwicklung; wenn sich ein Reich vergrößert, geschieht dieß auf den Ruf seiner Alliirten, oder des Gleichgewichts der Macht wegen, oder durch den Zwang einer Machterklärung oder aus Furcht vor seinen Gränznachbarn. Es hat eine ungünstige Lage, ist schlecht beschaffen, hat unbestimmte Gränzlinien, es fehlt ihm die Communikation zwischen seinen Hauptpunkten, oder es hat unvertheidigte oder unrubige Nachbarstaaten. So war Euboea im Alterthum nothwendig für Athen und Cythera für Sparta; und Augustus hinterließ als Vermächtniß den Rath, das atlantische Meer, den Rhein und die Donau, den Euphrat, und die arabischen und afrikanischen Wüsten als die Reichsgränzen anzusehen. Gegenwärtig hören wir den Rhein als die natürliche Gränze Frankreichs nennen, und den Indus als die unsres östlichen Reiches; und wir sagen voraus, daß im Falle eines Krieges Preussen seine Gränzen in der Charte Europa's ändern werde. Die Entwickelung ist materiell; aber ein Gedanke giebt Einheit und Kraft zur Bewegung.

So bemerkt über nationalpolitische Verhältnisse ein späterer Schriftsteller von dem Parlamente von 1628— 29, daß es, weit entfernt, Eingriffe in die gerechte Macht eines beschränkten Monarchen zu thun, niemals auf die Sicherheitsmaaßregeln Rüksicht nahm, welche für seine Unternehmungen nothwendig waren. „Endlich, fügt er hinzu, sah nach zwölf Jahre lang wiederholten Angriffen das lange Parlament ein, was scharfsinnige Männer vielleicht schon früher geahnt haben würden: daß sie von ihrer alten Constitution mehr aus der Vergessenheit hervorholen, daß sie ihre theilweise Schwäche durch neue Verbesserungen sichern mußten; daß sie, um die Existenz einer Monarchie mit der Freiheit verträglich zu machen, ihr nicht nur Alles nehmen mußten, was sie usurpirt hatte,

sondern auch etwas ihr Eigenthümliches." Mag auch der Werth der Theorie dieses Autors seyn, welcher er will, so sind doch seine Fakten und Darstellungen die Erläuterung einer politischen Entwicklung.

Ferner, daß Irland eine Bevölkerung von einem und demselben Glauben und dabei eine Kirche von einem andern Volke haben sollte, ist eine so ungenügende politische Maaßregel, daß alle Parteien darüber einig zu seyn scheinen, daß sich die Bevölkerung entweder in Bezug auf Macht oder die etablirte Kirche in ihrem Einflusse entwikeln müsse. Politische Entwicklungen sind, obgleich sie von Ideen wirklich ausgehen, dennoch oft eigenthümlicher und kritischer Natur und zwar dieß vermöge der Beschaffenheit ihres Grundthema's. Sie stehen unter dem Einflusse des Charakters von Souveränen, hängen vom Steigen und Fallen der Staatsmänner, von dem Schiksale der Schlachten und tausend Zufälligkeiten der Welt ab. „Vielleicht, sagt Gibbon, würden die Griechen auf immer in die Ketzerei der Monophysiten verfallen seyn, wenn das Pferd des Kaisers nicht glücklicher Weise gestrauchelt wäre. Theodosius starb, seine orthodoxe Schwester folgte ihm auf dem Thron."

Sodann tritt oft oder im Allgemeinen der Fall ein, daß verschiedenartige und unverträgliche Elemente sich im Keime oder in der Kindheit politischer oder auch philosophischer Entwicklungen finden, von denen manche ausgeschieden werden müssen, wenn eine hinreichende Entfaltung irgend Platz greifen soll. Und dieß geschieht gewöhnlich durch das Anwachsen der stärkeren. Die oben angeführte Regierung Carls I. liefert dafür ein Beispiel. Zuweilen werden disharmonische Ideen eine Zeitlang durch gemeinsames Anerkennen derselben und den Namen mit einander verbunden und versöhnt. Dieß ist der Fall bei politischen Coalitionen und religiösen Begriffen, wovon gewöhnlich nichts Gutes erwartet werden kann. Von der Art ist die gewöhnliche Funktion der Comittees und Büreaux, und der einzige Zweck von Vermittlungen und Conzessio-

nen, Gegensätze in Verbindung erscheinen zu lassen, und eine äußere Uebereinstimmung zu sichern, wo keine andere Einheit ist.

Ferner sind Entwicklungen, Reaktionen, Reformen, Revolutionen und Umgestaltungen verschiedener Art in der heutigen Staatengeschichte mit einander vermischt, sowie auch philosophische Sekten, so daß es sehr schwer wird, eine wissenschaftliche Analyse derselben zu liefern. Oft ist der intellektuelle Prozeß vom praktischen getrennt und folgt ihm nach. So geschah es, daß Hooker, nachdem Elisabeth die Reformation begründet hatte, seine Theorie von Staat und Kirche als eine und dieselbe aufstellte, die sich blos in der Idee unterscheide, und daß Warburton nach der Revolution und ihren Folgen seine „Allianz" schrieb. Gegenwärtig ist wieder eine neue Theorie für den constitutionellen Gesetzgeber nöthig, um den existirenden Zustand der Dinge mit den gerechten Ansprüchen der Religion zu versöhnen. Und so gelangen ferner in parlamentarischen Conflikten die Menschen durch den äußeren Drang der Verhältnisse oder die Macht der Prinzipien zu ihren Schlüssen, ohne zu wissen wie; sie haben zu sprechen und suchen Gründe auf; ein Pamphlet wird über den Gegenstand der Debatte veröffentlicht oder ein Artikel erscheint in einem Blatte, um der Menge allgemeine Anhaltspunkte zu geben.

Andre Entwicklungen sind, wenn auch politischer Natur, genau und consequent den Ideen unterworfen, deren Anwendungen sie sind. So war die Philosophie Lockes in der That eine reelle Leiterin, nicht bloße Verfechterin der Revolutions-Aere, indem sie kräftig auf Kirche und Regierung bei seinem Leben und nach seinem Tode einwirkte. Von der Art waren auch die Theorien, welche dem Umsturze der alten französischen Monarchie und dem anderer Länder am Ende des letzten Jahrhunderts vorausgingen.

Ferner giebt es auch vielleicht Staatsmaximen, die gar nicht

auf Ideen basirt, sondern reine Gewonheit sind, wie bei den Asiaten.

Sechstens: Bei andern Entwicklungen ist der intellektuelle Charakter so vorherrschend, daß sie auch logische genannt werden können, wie in der englischen Theorie über die königliche Suprematie, welche von Gerichtshöfen und keineswegs vom Kabinete oder vom Felde ausging. Daher erscheint sie auch so consistent und so genau angewandt, wie die Geschichte keiner andern Constitution dies aufweisen kann. Sie existirt nicht nur in Statuten oder in Artikeln oder in Eiden, sie ist im Detail durchgeführt; so in dem congé d'elire und dem Sendschreiben bei Ernennung eines Bischofs; — in der Beobachtung der Formen in Privatversammlungen zur Abhaltung der Staatsgebete; — bei Beobachtung gewisser im Gebetbuch getroffenen Anordungen, wo die allgemeine oder abstrakte Kirche dem Könige vorgeht, aber die nationelle oder wirklich existirende ihm folgt; bei Abdruckung seines Namens in großen Lettern, während die heiligsten klein gedruckt sind; ferner durch Aufstellung seiner Wappen in Kirchen an die Stelle der Kruzifixe; überdieß vielleicht, indem „Aufruhr Privatverschwörung und Rebellion," vor „falscher Lehre, Ketzerei und Schisma" gesetzt ist.

Ferner, wenn eine neue Philosophie oder ihre Sätze auf die Maaßregeln der Legislatur oder auf die einer politischen Parthie gemachten Zugeständnisse, oder die Politik des Handels und der Agrikultur angewendet werden, so wird oft gesagt: „wir haben das Ende von dem Allen nicht abgesehen;" „es ist der Anfang zu neuen Zugeständnissen;" „unsre Kinder werden sehen." Wir fühlen, daß sie unbekannte Wirkungen und Folgen hat.

Die Zulassung der Juden zu Munizipalämtern ist neulich aus dem Grunde vertheidigt worden, daß sie keineswegs die Einführung eines neuen Prinzips, sondern die Entwicklung eines bereits angenommenen seye; daß seine großen Prämissen be-

reits seit Langem aufgestellt wären, und daß man nur den Schluß zu ziehen brauche; daß es uns nicht frei stehe, zu untersuchen, was in Abstracto geschehen muß, indem es kein ideelles Modell für die untrügliche Leitung der Nationen gebe; daß die Umänderung eine bloße Zeitfrage ist, und daß alle Dinge ihre Zeit haben; daß die Anwendung der Prinzipien nicht über den gegenwärtigen Fall hinausgehe, noch für eine imperatorische Forderung zu früh oder zu spät kommen müsse; daß in Ansehung des Faktums neulich Juden zu Aemtern gewählt worden seyen, und daß in Ansehung des Prinzips das Gesetz ihre Erwählung zu legitimiren nicht zu verweigern im Stande sey.

In der Theologie ist die Anwendung des Wortes Θεότοκος in Ephesus als Zeugniß für die Orthodoxie ein Beispiel für eine logische Entwicklung.

Siebentes: Als weitere Classe von Entwicklungen kann die historische genannt werden; ich meine damit, wenn ein Faktum, welches anfangs mit Ausnahme von Wenigen nur sehr unvollkommen aufgefaßt worden ist, zuletzt in gehöriger Form und in richtigen Verhältnissen sich verbreitet und allgemein wird, und durch Accumulirung, Bewegung und die Concurrenz von Zeugnissen allgemeine Aufnahme erhält. So fallen einige Relationen hinweg, andere gewinnen festen Fuß, und werden zuletzt als wahr angesehen. Gerichtshöfe, Zeitungen, Parlamente, Briefe und andere hinterlassene Dokumente, Historiker und Biographen, und der Verfluß von Jahren, welcher Parteiung und Vorurtheile hinwegnimmt, sind gegenwärtig die Werkzeuge der Entwicklung. Nach dem Ausspruche des Dichters ist Wahrheit die Tochter der Zeit. So nähert man sich endlich allmählig der richtigen Würdigung der Fakta und Charaktere. Geschichte kann nur in einer späteren Zeit geschrieben werden. So bildete sich durch Entwicklung der Canon des neuen Testamentes aus. So begnügen sich öffentliche Männer ihre Achtung der Nachwelt zu überlassen; große Reaktionen finden in Bezug auf die Meinung statt; ja, manchmal überleben die Männer noch Opposition und

Verläumdung. So werden Heilige in der Kirche kanonisirt, nachdem sie bereits lange zur Ruhe gegangen sind.

Achtens: Moralische Entwicklungen sind nicht eigentlich Gegenstand von Controversen, sondern mehr natürlich und persönlich, congruente Dinge und was wünschenswerth, tugendhaft, zierend, edel ist, den streng logischen Schlüssen substituirend. Bischof Butler liefert uns ein merkwürdiges Beispiel im Anfange des zweiten Theils seiner „Analogie". Wie Prinzipien Anwendungen veranlassen, und allgemeine Propositionen besondere zur Folge haben, so, sagt er, führen bestimmte Beziehungen zu correlativen Pflichten und gewisse Objekte verlangen bestimmte Akte und Gefühle. Er bemerkt, daß, sogar wenn wir nicht verbunden wären, der zweiten und dritten Person der heiligen Dreieinigkeit Ehre zu erweisen, so würde doch das, was in der Schrift von ihnen gesagt ist, ein hinreichender, nein, ein logischer Grund seyn, so zu handeln. Entspringt nicht, fragt er, die Pflicht für religiöse Hochachtung gegen diese beiden göttlichen Personen so unmittelbar schon der Vernunft nach aus der Natur jener Dienste und Verhältnisse, wie der innere gute Wille und die gute Absicht, die wir unsern Mitgeschöpfen schulden, aus den gegenseitigen Beziehungen zwischen uns und ihnen hervorgehen? Er fährt fort, zu sagen, daß er von den inneren religiösen Rücksichten der Achtung, der Ehre, Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, Furcht und Hoffnung spreche. „In welcher äußern Art und Weise dieser innere Gottesdienst auszudrücken ist, ist eine Sache reiner Offenbarung; aber der Gottesdienst, der innere Gottesdienst selbst, gegen den Sohn und den heiligen Geist, ist nicht weiter Sache eines bloßen geoffenbarten Befehls, als die Beziehungen, in denen sie zu uns stehen, Sache der reinen Offenbarung sind; denn wenn die Beziehungen bekannt sind, so sind die Verpflichtungen zu solch einer inneren Gottesverehrung Verbindlichkeiten der Vernunft, und entspringen aus diesen Beziehungen selbst." Dieß ist eine Entwicklung der Lehre vom Gottesdienst; in der nämlichen Weise hat sich die Lehre

von der Seligsprechung der Heiligen in ihrem Kultus entwickelt; von der Θεοτόκος, oder Mutter Gottes, in der Hyperdulia; und von der wirklichen Gegenwart in der Anbetung der Hostie.

Eine Entwicklung, welche der von Butler besprochenen entgegensteht, muß zunächst erwähnt werden. Sowie Objekte Gefühle wollen, so verlangen Gefühle wieder Akte und Objekte. So ist das Gewissen, dessen Existenz wir nicht läugnen können, ein Beweis für die Lehre von einem moralischen Richter, welcher ihm allein Bedeutung und Zweck giebt; das heißt, die Lehre von einem künftigen Gerichte ist eine Entwicklung des Phänomens des Gewissens. Ferner ist es offenbar, daß Leidenschaften und Affekte in unserem Geiste noch vor ihren eigentlichen Objekten in Thätigkeit sind; und ihre Aktivität würde natürlich ein vorgehender Beweis der vollkommensten Ueberzeugung für das reelle Daseyn jener Objekte seyn, vorausgesetzt sie wären auch unbekannt. Und ferner gibt auch das soziale Prinzip, welches uns innewohnt, der Sozietät und der Regierung eine Sanktion. Und die Lehre von der Sünde nach der Taufe und dem Gebrauch des Gebetes für die abgeschiedenen Gläubigen haben zur Lehre vom Fegfeuer geführt. Ritus und Zeremonien sind natürliche Mittel, durch welche sich der Geist frommer und reuiger Gefühle entledigt. Und bisweilen hat die Ausbildung von Ehrfurcht und Liebe gegen alles, was groß, erhaben und unsichtbar ist, einen Menschen veranlaßt, seine Sekte gegen eine mehr katholische Form des Christenthums zu verlassen.

Aristoteles liefert uns ein Beispiel dieser Art von Entwicklung in seiner Schilderung des Glücklichen. Nachdem er gezeigt hat, daß seine Definition vom Glück das Angenehme in sich fasse, welches der erleuchtendste und populärste Begriff vom Glücke ist, kommt er darauf, zu sagen, daß stets äußere Güter dazu nothwendig sind, wovon die Definition nichts sagt, das heißt, es ist ein gewisser Wohlstand als moralische Füglichkeit

nicht als logische Nothwendigkeit mit dem Glücklichen vereint; „denn es ist unmöglich, bemerkt er, oder nicht leicht, hohe Tugenden ohne überflüssige Mittel zu üben. Durch die Vermittlung der Freunde, durch Reichthum und politische Macht werden viele Thaten ausgeführt, und das Fehlen einiger Dinge, wie z. B. einer edlen Geburt, hoffnungsvoller Kinder und einer schönen Persönlichkeit umwölkt das Glück: denn eine sehr mißbildete Person oder eine solche, die von niederer Geburt oder arm und kinderlos ist, kann nicht ganz glücklich seyn, und dieß immer weniger, wenn sie unwürdige Kinder oder Freunde hat, oder wenn diese gut waren und starben.“

Dieser Entwiklungsprozeß ist von einem lebenden französischen Schriftsteller, in seiner Darstellung der europäischen Zivilisation, die hier einigermaßen angeführt werden soll, sehr genau geschildert. „Wenn wir, sagt er, die Religion auf ein reines religiöses Gefühl zurückführen . . . . so scheint es klar, daß sie ein rein persönliches Interesse seyn und bleiben müsse. Aber ich irre mich entweder sehr, oder dieß religiöse Gefühl ist der vollkommene Ausdruck der religiösen Natur der Menschen nicht. Ich glaube, daß die Religion sehr verschieden davon und bei weitem ausgedehnter ist. Es liegen in der menschlichen Natur, in der menschlichen Bestimmung Probleme, welche in diesem Leben nicht gelöst werden können, welche auf einer Ordnung der Dinge beruhen, die mit der sichtbaren Welt in keinem Zusammenhange stehen, die aber unaufhörlich den menschlichen Geist mit einem Verlangen beseelen, sie zu begreifen. Die Lösung dieser Probleme ist der Grund aller Religion, ihr primäres Objekt ist, den Glauben und die Lehren zu ermitteln, welche sie enthalten, oder enthalten sollen.

„Noch ein anderer Grund führt die Menschheit zur Religion hin . . . Wovon geht die Moral aus? wohin führt sie? ist dieser selbstständige Trieb, Gutes zu thun, ein isolirtes Faktum ohne Anfang, ohne Ende? verhüllt, oder besser enthüllt sie dem Menschen nicht einen Ursprung, eine Bestimmung jen-

seits dieser Welt? Die Wissenschaft der Moral leitet den Menschen durch diese frei sich darbietenden und sich aufdringenden Fragen zur Schwelle der Religion, und öffnet ihm eine Sphäre, von der er sie nicht hergeleitet hat. So sind die sichern und nimmer fehlenden Quellen der Religion, einerseits die Probleme der Natur, anderseits die Nothwendigkeit, für die Moral eine Sanktion, einen Anfang und ein Ziel zu suchen. Sie nimmt darum außer der eines reinen Geschäfts noch andre Formen an, sie erscheint als eine Vereinigung von Lehren, Vorschriften und Versprechungen, das ist, was die Religion wahrhaft constituirt; dieß ist ihr Fundamentalcharakter; sie ist keine bloße Form der Empfindsamkeit, kein Trieb der Einbildungskraft, keine Manichfaltigkeit von Poesie.

„Führt man so die Religion zu ihren wahren Elementen, zu ihrer wesentlichen Natur zurück, so erscheint sie nicht weiter als eine rein persönliche Sache, sondern als ein mächtiges und fruchtbares Prinzip der Assoziation. Sie wird im Lichte eines Glaubenssystems, eines Dogmasystems betrachtet. Wahrheit ist nicht das Erbe eines Individiums, sie ist absolut und universell; die Menschheit muß sie gemeinschaftlich suchen und bekennen. Wird sie nicht in Beziehung auf die Vorschriften, die mit ihren Lehren verknüpft sind, betrachtet? Ein Gesetz, das für ein einzelnes Wesen obligatorisch ist, ist es ebenso für alle; es muß verbreitet werden, und es ist unsre Pflicht, demselben alle Menschen zu unterwerfen. Es ist der nämliche Fall in Rücksicht der Versprechungen, welche die Religion im Namen ihres Glaubens und ihrer Vorschriften macht; sie müssen verbreitet werden; alle Menschen sollen aufgefordert werden, an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen. Eine religiöse Sozietät geht darum natürlich aus den wesentlichen Elementen der Religion hervor, und es ist so eine nothwendige Folge derselben, daß das Wort, welches das kräftigste soziale Gefühl ausdrückt, das intensiveste Verlangen, Ideen zu verbreiten, und die Sozietät zu verstärken, der Proselytismus ist, ein Ausdruck, der

hauptsächlich auf den religiösen Glauben angewandt wird, und hier in der That geheiligt ist.

„Wenn je eine religiöse Sozietät gebildet wurde, wenn eine bestimmte Anzahl von Menschen durch einen gemeinsamen religiösen Glauben vereinigt, durch die nämlichen religiösen Vorschriften geleitet wird, und dieselben religiösen Hoffnungen hegt, so ist eine Regierungsform nöthig; keine Sozietät kann eine Woche, nein noch mehr, keine Sozietät kann eine einzige Stunde ohne Regierung bestehen. Im Momente sogar, wo eine Sozietät durch den Akt ihres Sichbildens wird, verlangt sie eine Regierung, — eine Regierung, welche die gemeinsame Wahrheit, dieses Band der Sozietät, aussprechen und die Vorschriften verkündigen und behaupten soll, welche diese Wahrheit herbeiführen muß. Die Nothwendigkeit einer Obergewalt, einer Regierungsform, hängt mit dem Faktum der Existenz einer religiösen Sozietät, sowie mit der jeder andern unmittelbar zusammen.

„Und es ist nicht eine Regierung nothwendig, sondern sie bildet sich natürlich von selbst. Wenn Ereignisse ihren natürlichen Gesetzen folgen dürfen, wenn Gewalt nicht im Wege steht, fällt die Macht in die Hände des Fähigsten, des Würdigsten, Derjenigen, welche am meisten im Stande sind, die Prinzipien durchzuführen, auf denen die Sozietät gegründet wurde. Handelt es sich um eine kriegerische Expedition, so ergreift der Tapferste das Commando. Ist der Gegenstand der Verbindung eine gelehrte Untersuchung oder eine wissenschaftliche Unternehmung, so wird der Gelehrteste der Leiter seyn. . . . Die Ungleichheit der Fähigkeiten und des Einflusses, welche die Begründerin der Macht im bürgerlichen Leben ist, hat dieselbe Wirkung in einer religiösen Sozietät. Die Religion erscheint im menschlichen Geiste kaum, und sogleich erscheint auch die religiöse Sozietät: und sobald sich eine religiöse Sozietät bildet, schafft sie auch ihre Regierung“ *).

*) Guizot, la civilisat. Europ.

Neuntens: Es bleibt uns nun nur noch übrig anzuführen, was, wenn das Wort nicht oft so eng und unbestimmt gebraucht würde, man unter metaphisischen Entwiklungen zu verstehen habe; ich meine damit solche, welche die reine Analyse einer betrachteten Idee sind, und mit ihrer genauen und vollständigen Darstellung endigen. So schildert Aristoteles den Charakter eines großmüthigen oder eines edlen Mannes; so wollte Shakspeare seinen Hamlet und Ariel auffassen und darstellen; und so mag im heiligen Bereiche der Theologie der Geist mit der Entwiklung jener feierlichen Ideen beschäftigt seyn, die er bisher blindlings angenommen hatte, ohne sie seiner Reflexion und seinem Raisonnement unterworfen zu haben. Ich habe bereits diesen Gegenstand in einem frühern Werke der Länge nach abgehandelt, aus dem zur Erläuterung einige Stellen anzuführen hier genügen möge. —

„Der Geist, welcher an den Gedanken von Gott, von Christus, vom heiligen Geiste gewöhnt ist, giebt sich mit frommer Sorgfalt der Betrachtung des Gegenstandes seiner Anbetung hin und fängt an, darüber Sätze aufzustellen, ehe er weiß, wohin oder wie weit er geführt werden wird. Eine Proposition führt zu einer andern, eine zweite zu einer dritten; dann ist einiger Stillstand erforderlich, und die Combination dieser Gegensätze veranlaßt eine frische Entwiklung aus der ursprünglichen Idee, die in der That nie als vollständig erschöpft angesehen werden kann. Dieser Prozeß ist ihre Entwicklung, und besteht in einer Reihe, oder besser in einer Verbindung dogmatischer Sätze, bis endlich das, was ein Eindruck auf die Imagination war, ein System oder Glaube an die Vernunft wurde.

„Nun sind solche Eindrücke augenscheinlich individuell und vollkommen vor andern theologischen Gedanken, weil sie Eindrücke von Objekten sind. Ideen und ihre Entwicklungen sind gemeiniglich nicht identisch, indem die Entwicklung nur das Uebergehen von der Idee zu den Folgerungen ist. So kann die Lehre von der Buße eine Entwicklung der Lehre von der

Taufe genannt werden, ob sie gleich immer eine besondere Lehre ist, während die Entwicklungen der Lehren von der heil. Dreieinigkeit und der Incarnation reine Theile des ursprünglichen Begriffs und Art und Weisen sind, diesen zu vertreten. Da Gott nur Einer ist, so wird auch der Eindruck, den er auf uns macht, nur Einer seyn; er ist kein aus Theilen bestehendes Ding, er ist kein System, noch ist er ein unvollkommenes, einen Gegensatz verlangendes Etwas. Er ist die Erscheinung eines Objekts. Wenn wir beten, beten wir nicht zu einer Vereinigung von Begriffen, oder zu einem Glauben, sondern zu einem individuellen Wesen; und wenn wir von ihm sprechen, sprechen wir von einer Person, nicht von einem Gesetze, oder einer Manifestation. Da dieß der Fall ist, so werden alle unsre Versuche, unsern Begriff von ihm darzustellen, nur Eine Idee ausfüllen, nicht zwei oder drei oder vier, nicht eine Philosophie, sondern eine individuelle Idee in ihren vereinzelten Ansichten.

„Dieß mag füglich mit den Eindrücken, die uns durch die Sinne werden, verglichen werden. Materielle Objekte sind reell, total und individuell, und die Eindrücke, welche sie durch die Sinne auf den Geist machen, sind entsprechender Natur, complizirt und manchfaltig in ihren Beziehungen und Stellungen, aber an und für sich betrachtet vollständig und Eins. Und in ähnlicher Weise entsprechen Ideen, wie sie von göttlichen Objekten in der Schrift vorkommen, nach der Natur des Falles, und weil sie Ideen sind, den Originalen wie diese insofern, als sie total, untheilbar, substantiell sind, reell genannt werden können und Darstellungen von reellen Dingen sind. Objekte, die uns durch die Sinne mitgetheilt werden, stehen im Geiste vor uns, soweit ich mich ausdrücken kann, in ihrer Ausdehnung und Färbung und mit verschiedenen Eigenschaften, und alle diese stehen untereinander in Verbindung, und viele von ihnen übersteigen unsere Denkkraft und sogar unsre Kenntniß, während wir die Objekte selbst betrachten; indem sie so

durch die freie Uebereinstimmung und durch den Beitritt dieser Nebenverhältnisse in uns eine Ueberzeugung von ihrer Realität erzwingen, gleich als ob sie keine Schöpfungen unsres Geistes seyn könnten, sondern Bilder äußerer und unabhängiger Dinge wären. Dieß wird natürlich im Falle heiliger Ideen stattfinden, welche Objekte unsers Glaubens sind. Religiöse Menschen haben nach Maßgabe eine Idee oder Vorstellung von der heil. Dreifaltigkeit in der Einheit, von dem Sohne, der Fleisch geworden, und seiner Gegenwart, nicht als eine Vereinigung von Eigenschaften, Attributen und Thätigkeiten, nicht als Begriff einer Anzahl von Propositionen, sondern als eine Einheit und Individualität, die unabhängig von Worten ist, ähnlich einem durch die Sinne wahrgenommenen Eindruck.

„Spezielle Vorstellungen, welche die Vorstellung einer großen Idee nur theilweise geben, können niemals wirklich mit der Idee selbst verwechselt oder vermischt werden, indem letztere nur durch alle theilweise Vorstellungen zusammengenommen erreicht und überboten werden kann. Da Definitionen keineswegs über ihr Subjekt hinausgehen, sondern ihm adäquat seyn sollen, so können die dogmatischen Sätze von der göttlichen Natur, wie sie in unsren Bekenntnissen üblich sind, sie mögen so vielfältig seyn, als sie wollen, doch nicht mehr sagen, als in der Originalidee liegt, wenn man sie in ihrer Umfassung betrachtet, ohne daß man Gefahr läuft, in Ketzerei zu verfallen. Glauben und Dogmen leben allein in der Idee, zu deren Bezeichnung sie bestimmt sind und die allein substantiell ist: sie sind bloß dazu nothwendig, weil der menschliche Geist nur nach Theilen darüber nachdenken, sie nur in ihrer Einheit, Ganzheit fassen kann, indem er sie in eine Reihe von Erscheinungen und Beziehungen zersetzt, die equivalent mit ihr sind. Wir sind in der That im Stande, die Schöpfungen unsres Geistes zu definiren, denn sie sind gerade das, was wir aus ihnen machen und nichts weiter; aber es wäre so leicht, etwas Reelles zu schaffen, als es zu definiren. Und so sind die katholischen Dogmen nach Allem nur Symbole

des göttlichen Wesens, das, weit entfernt von allen diesen Vorstellungen beschränkt zu werden, durch tausende nicht erschöpft oder ergründet werden könnte".

Es ist nicht nothwendig, etwas weiter über den Inhalt dieser Abtheilung zu bemerken, als daß das Wort Entwicklung in vielen Fällen einfach in dem Sinne von Darstellung genommen wird, wie in einigen angeführten Beispielen. So können der Calvinismus und der Unitarianismus Entwicklungen, d. h. Darstellung des Prinzips vom eigenen Urtheile genannt werden; obgleich Wachsthum kein Theil des Prozesses ist. Aber diese Distinktion wird nun in Betracht kommen.

Dritte Abtheilung.

Ueber die Corruption einer Idee.

---

§. 1.

Unterscheidende Merkmale zwischen Entwicklung und Corruption.

Da die Entwicklungen einer Idee nichts sind, als ihre adäquate Darstellung und Vollendung nach ihren verschiedenen Ansichten, Beziehungen und Consequenzen, und da die stimulirenden Gründe auch ihr Wachsthum hindern können, wie wir dieß an den Corruptionen der Wahrheit, wovon die Welt voll und sichtbar ist, sehen, so sind Regeln nothwendig, die legitimen Entwicklungen von denjenigen zu unterscheiden, welche dieses nicht sind.

Das unterscheidendste Merkmal liefert die Analogie des physischen Wachsthums, das so beschaffen ist, daß die Theile und Verhältnisse einer ausgebildeten Gestalt denen entsprechen, welche ihren Anfängen angehören. Das erwachsene Thier hat

die nämliche Formation, die es bei seiner Geburt gehabt hatte; junge Vögel werden nicht zu Fischen, noch verwandelt sich das Kind in ein Thier, es mag dieß nun ein Haus- oder wildes Thier seyn, über welches es von Natur zum Herrn eingesetzt ist. „Imitetur, sagt Vinzentius, animarum religio rationem corporum, quae licet annorum processu numeros suos evolvant et explicent, eadem tamen quae erant remanent. Einheit im Typus ist sicherlich die erste Eigenschaft einer getreuen Entwicklung.

Doch darf diese Darstellung nicht bis zu dem Grade eingeschränkt werden, daß alle Manchfaltigkeit wegfällt, nein, es muß sich vielmehr eine bedeutende Alteration der Verhältnisse und Beziehungen in der Entwicklung der Theile oder Ansichten eines Gedankens zeigen. Solche Veränderungen in der äußern Erscheinung und innern Harmonie kommen zum Beispiele bei den animalischen Erscheinungen selbst vor. Der gefiederte Vogel unterscheidet sich von seiner unsprünglichen Gestalt im Ei. Der Schmetterling ist die Entwicklung, aber keineswegs das Bild der Puppe. Der Wallfisch nimmt eine Stelle unter den Säugethieren ein, ob wir gleich denken könnten, es sey hier ein innerer Widerspruch vorhanden, daß sie den Thieren, mit denen sie klassifizirt werden, so ähnlich zugleich und unähnlich gebildet wurden. Und ähnlicher Weise müßten die Raubthiere, wenn sie einst im Paradiese gewesen und von Gras gelebt hätten, körperliche Erscheinungen zeigen, die an Muskulatur, Klauen, Zähnen und Eingeweiden sehr verschieden von denen gewesen wären, welche sie nun zum Fleischfressen bestimmen. Eutychius, Patriarch von Constantinopel, ergriff auf seinem Todbette seine eigene Hand und sagte: „Ich bekenne, daß wir in diesem Fleische alle wieder auferstehen werden;" und doch kann Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben, und ein verklärter Körper hat Attribute, die mit dessen gegenwärtiger Lage auf Erden unverträglich sind.

Subtiler sind die Verschiedenheiten, welche mit der Iden-

tität in politischen und religiösen Entwicklungen vereinbar oder nicht vereinbar sind.

Die katholische Lehre von der heiligen Dreieinigkeit wurde immer von Ketzern angefochten, als widerstrebte sie der göttlichen Einheit, aus der sie hervorging, und sogar Gläubige wollen beim ersten Anblick wähnen, sie wolle sie verdunkeln. Aber Petavius sagt: „Ich behaupte, was vielleicht den Leser in Erstaunen setzen wird, daß diese Distinktion von Personen, die in Rücksicht auf ihre Eigenschaften in Wirklichkeit sehr groß ist, so weit entfernt ist, die Einheit und Einfachheit Gottes zu verringern, daß diese sehr reelle Distinktion vielmehr noch vor Allem die Lehre, daß Gott Einer und höchst einfach sey, unterstützt." Ferner behauptete Arius, daß die zweite Person der heil. Dreieinigkeit nicht im Stande wäre, die erste zu begreifen, während Eunomius den eigenthümlichen Grundsatz aufstellte, daß alle Menschen Gott begreifen könnten und zwar so vollkommen, wie ihn der Sohn selbst begriff, und doch kann Niemand daran zweifeln, daß der Eunomianismus eine wahre Entwicklung und keine Corruption des Arianismus ist.

Die nämliche Person kann in Systemen der Philosophie oder des Glaubens besprochen werden, die an und für sich unvereinbar, ohne Zusammenhang sind, indem sie für dieselbe weiter nichts, als zufällige Werkzeuge oder Ausdrücke von dem sind, was sie im Grunde von Anfang bis zu Ende ist.

Die politischen Lehren der neueren Torys gleichen denen der ersten Whigs; und doch werden Wenige läugnen, daß die Charaktere der Whigs und Torys sehr verschiedener Natur sind. Der Calvinismus verwandelte sich in den Unitarianismus: und doch ist dieß keine Ausartung, wenn es auch strenge genommen keine Entwicklung ist; denn Harding muthmaßte im Streite mit Jewell die künftige Umwandlung dreihundert Jahre zuvor, und sie ist nicht blos in einem Lande, sondern in vielen vor sich gegangen.

Die Geschichte des Nationalcharakters gewährt eher eine

Analogie, als ein genau hieher passendes Beispiel; und dennoch findet eine so innige Verbindung zwischen der Entwicklung der Geister und der Ideen statt, daß man sie hieher beziehen kann. So finden wir im alten England die loyalsten Freunde des heiligen Stuhles und im neuen England die eifrigsten Feinde desselben. Eine eben so große Veränderung hat sich in Frankreich ergeben, wo einst der Erstgeborne Sohn der Kirche und die Blüthe ihrer Ritterschaft war, und das nun demokratisch und sogar glaubenslos ist. Und doch können bei beiden Nationen diese großen Veränderungen nicht wohl Corruptionen genannt werden.

Laßt uns ferner auf die ethischen Umänderungen zurückblicken; wie verschieden ist der Juden kriechendes und feiges Benehmen beim Auszug aus Aegypten von dem ritterlichen Sinne, wie er genannt werden kann im Zeitalter des David, und wieder von dem blutigen Fanatismus, zu welchem Titus und Hadrian herausforderten! Wie verschieden diese Ohnmacht des Geistes, welcher sich sogar beim Anblick eines heidnischen Götzenbildes beugte, von dem strengen Ikonoklasmus und der bigotten Nationalität des spätern Judenthums! Wie erstaunlich der scheinbare Mangel an diesem Volke von allem, was man Talent nennt, während ihrer übernatürlichen Begnadigung, verglichen mit den geistigen Talenten, welche ihnen nun verschiedene Beweise zuerkennen!

Und in ähnlicher Weise mögen Ideen bleiben, wenn ihre Darstellung unendlich verschieden ist, und wir können nicht bestimmen, ob eine behauptete Entwicklung wahrhaft eine solche ist oder nicht, ohne eine weitere Kenntniß, als die des reinen Faktums dieser Vermanchfachung. Auch werden unsre Gefühle nicht als Kriterium dienen. Es würde für St. Peter eine außerordentliche Ueberraschung gewesen seyn, wenn ihm gesagt worden wäre, er solle Thiere schlachten und essen, sie möchten rein oder unrein seyn, obgleich ein solcher Befehl bereits in dem Glauben enthalten war, den er hielt und lehrte; eine Ueberraschung, die eine einzelne Bemühung, oder eine kurze Periode,

oder die Gewalt der Vernunft nicht würde haben überwinden können. Nein, es kann geschehen, daß eine Darstellung, die von ihrem Originale abweicht, wahrer und getreuer gefühlt wird, als eine andere, die nähere Ansprüche auf Genauigkeit hat. So geschieht es mit manchem Porträt, das nicht auffallend ähnlich ist: es täuscht uns natürlich beim ersten Anblick, sind wir aber einmal bekannter mit ihm geworden, so bemerken wir erst an ihm, was wir anfangs nicht bemerken konnten, und ziehen es ferner nicht einer vollkommenen Aehnlichkeit, aber doch mancher Zeichnung vor, welche ganz ähnlich und doch eine Carrikatur seyn kann.

Und in ähnlicher Weise sind oft wirkliche Verdrehungen und Ausartungen äußerlich der Lehre, welcher sie angehören, nicht so unähnlich, als es Abänderungen sind, welche mit ihr zusammenhängen und wahre Entwicklungen sind. Als sich Rom aus der Republik in das Kaiserreich verwandelte, war dieß eine reelle Umwandlung des Staatswesens, oder eine Ausartung, und doch war die Veränderung scheinbar gering. Die alten Aemter oder Funktionen der Regierung blieben: es ergab sich blos der einzige Umstand, daß der Kaiser oder Hauptanführer sie in seiner eigenen Person vereinigte. Augustus war Consul und Tribun, Pontifex Maximus und Censor, und die kaiserliche Regierung war nach den Worten Gibbons „eine absolute Monarchie, in die Formen republikanischen Wesens eingekleidet.“ Andererseits war die Veränderung der Constitution gering, als die Verstellung Augusts in das prahlerische Benehmen Diokletian's überging, aber der Anschein der Veränderung war groß: an die Stelle des einfachen Consuls, Censors und Tribuns ward Diokletian Herrscher oder König, nahm das Diadem an, und stellte um sich herum die Förmlichkeiten des Hofes auf.

Ja, eine Ursache der Ausartung der Religion liegt in der Weigerung, dem Gang der Lehre in ihrem Fortschritte zu folgen, und in einem Festhalten an den Begriffen der Vergangenheit. Dieß ist gewiß, wie wir deutlich an der Geschichte des

auserwählten Volkes sehen. Die Samariter, welche die Propheten nicht zum Gesetze hinzufügen, und die Sadduzäer, welche das läugneten, was im Buche Exodus verborgen lag, waren nur dem Anscheine nach treue Anhänger an die ursprüngliche Lehre. Unser Herr fand sein Volk fest am Buchstaben der Schrift haltend; er verdammte es darum, daß es dem Geiste derselben, d. h. seinen Entwicklungen, nicht gefolgt war. Das Evangelium ist die Entwicklung des Gesetzes: und welche Differenz scheint demnach größer zu seyn, als die, welche zwischen dem harten Gesetze des Moses und der Gnade und Wahrheit liegt, die von Jesus Christus ausging? Samuel hatte ehedem im Geiste vorausgesagt, daß der große Elias der Gesalbte des Herrn wäre, und Jesse hatte den David blos für die Schaafheerde bestimmt geglaubt, und als der große König kam, war er „wie eine Wurzel aus einem trockenen Boden"; aber Stärke kam von der Schwäche, und von der herben Süßigkeit.

So geht es mit unsern Freunden: die willigsten sind nicht immer die wahrsten, und die anscheinende Härte ist oft am meisten getreu. Wir kennen das Benehmen der drei Töchter gegen den alten König in der Fabel. Diejenige, welche ihre Liebe reicher als ihre Sprache fand und ihrem Herzen nicht den Mund öffnen konnte, war in der Folge ihrem Vater allein getreu. So natürlich es ist, beim ersten Blick anzunehmen, daß eine Idee immer das genaue Bild von ihr selbst in allen Entfaltungen ihrer Geschichte seyn werde, so bestätigt die Erfahrung diese Voraussetzung doch nicht immer. Um die Merkmale einer wahren Entwicklung zu erhalten, um sie von einer bloßen Entartung zu unterscheiden, müssen wir den Gegenstand genauer ins Auge fassen. Vielleicht wird es nicht unnütz seyn, bei diesem schwierigen Punkte den buchstäblichen Sinn des Wortes „Corruption" zu behaupten, wie er von materiellen Substanzen gebraucht wird.

Corruption ist ein Abbrechen des Gegenstandes von dem Punkte, auf dem er beruht, oder das Auflösen desselben in die

Theile, aus denen er besteht, und welches zugleich einen Verlust der Einheit herbeiführt. Ferner wird dieß Wort blos bei organischen Dingen gebraucht; man kann einen Stein in Staub verwandeln, ohne daß er dadurch corrumpirt, entartet wird. Ueberdieß muß, wenn bei einer Organisation Corruption eintritt, Beides, Leben und Wachsthum, aufhören; aus diesem Grunde wird sie von den Philosophen der Erzeugung gegenübergestellt. Folgt man dieser Analogie, so ist die Corruption der philosophischen und politischen Ideen ein Prozeß, der darauf hinausläuft, einen Gedankencomplex und dessen in ein System verwebte Durchführung aufzulösen die Norm oder den Typus, der seine Verbindung bewirkte, welcher Art er auch immer seyn möchte, zu zerstören, ihn gewissermaßen zu desorganisiren, ihm das Prinzip des Lebens und Wachsthums zu rauben, ihn in verschiedene andre Leben aufzulösen, das heißt, in andre Ideen, welche an ihrer Stelle treten. Ueberdieß geht die Corruption, wie wir dieses in der physischen Welt gesehen haben, nicht nur der Auflösung unmittelbar vorher, sondern sie folgt der Entwicklung unmittelbar nach. Sie ist der Wendepunkt oder der Status des Uebergangs in den fortlaufenden Prozeß, durch welchen die Geburt eines lebenden Wesens geheimnißvoll mit dem Tode verknüpft ist. Sie unterscheidet sich dadurch von einer Reaktion, Innovation oder Reform, daß sie ein Zustand ist, nach welchem eine Entwicklung vom Anfange an strebt, zu dem sie früher oder später gelangt, und der ihr Wechsel wird, während er ihre Fortsetzung ist. Lebendige Naturen leben so lange, bis sie sterben; sie wachsen, um wieder abzusterben; und jede Stunde, die sie der Vervollkommnung näher bringt, bringt sie auch ihrem Ende näher. Hier ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit zwischen einer Entwicklung und der Corruption in enge Vereinbarung gebracht. Die Corruption einer Idee ist derjenige Zustand einer Entwicklung, welche ihre vorhergehenden Fort schritte aufhebt.

Wird der Prozeß innegehalten und ist der Zustand chro-

nisch, denn nennt man ihn Schwäche; oder man nennt ihn Corruption, wenn er der Krisis entgegeneilt, wie ein Fieber, oder wenn die Störung des Systems durch Vergiftung geschieht, wobei die körperlichen Funktionen widernatürlichen Einflüssen ausgesetzt sind, während die Schwäche ein Verlust der Aktivität und Kraft ist.

Ohne übrigens die Analogie so streng zu nehmen, oder sie für hinreichend zu erachten, um einen Beweis darauf zu gründen, können wir sie doch dazu anwenden, um einige Regeln zur Ziehung einer Linie zwischen einer Entwicklung und einer Corruption zu erhalten. Sonach wäre diejenige Entwicklung als eine Corruption zu betrachten, welche ihren wesentlichen Gedanken verdunkelt oder schadet, oder welche die Gesetze der Entwicklung stört, die ihre Organisation begründen; oder die den Gang ihrer Entwicklung ändert: dieß ist keine Corruption, die Beides, ein chronischer und aktiver Zustand ist, oder die im Stande ist, die verschiedenen Theile eines Systems zusammenzuhalten. Aus dieser Analyse können sieben Merkmale einer Entwicklung von verschiedener Kraft und Unabhängigkeit ausgezogen werden.

§. 2.

Erstes Merkmal einer wahren Entwicklung. Erhaltung der Idee.

Daß das Wesen oder der Typus einer Idee, welche ein philosophisches oder politisches System darstellt, bei all ihrer Entwicklung fortdauern muß, und daß ihr Verlust zur Corruption des System's führen müsse, wird kaum geleugnet werden können. Wenn wir z. B. aussprechen, ein klösterliches Institut sei in einen Zustand von Corruption gerathen, so meinen wir damit, daß es von den Ansichten und Bekenntnissen abgewichen sey, durch welche es gegründet wurde. Gerichte sind corrumpirt, wenn sie bei ihren Urtheilen nicht von der Gerechtigkeit und

Wahrheit, sondern von Gewinnsucht oder persönlicher Rücksicht geleitet werden. Strenge kann im Leben eben so gut als Nachsicht bis zum Exzesse getrieben werden. Aber wir nennen nicht das Extrem eine Corruption, welches den Typus der Selbstbeschränkung bewahrt, sondern jenes, welches sie zerstört.

Dieses ist im Wesen in einer Manigfaltigkeit anderer Fälle anerkannt. Ein Reich oder eine Religion kann viele Umgestaltungen erleiden, wenn wir aber von ihrer Entwicklung sprechen, so verstehen wir darunter die Erfüllung, keineswegs die Störung ihrer Bestimmung; so daß wir ihr gegenwärtiges Geschick als Commentar ihrer frühern Geschichte betrachten und ihre Politik ihre Mission nennen. Die Päpste bieten dem Welthistoriker eine sehr verschiedene Erscheinung, wenn er sie in der apostolischen Armuth oder in einer mehr als kaiserlichen Macht betrachtet; aber wenn sie die Armen beschützen, die rivalisirenden Souveräne vereinigen, die Barbaren bekehren und Zivilisation verbreiten, kennt er ihre Verwandlung an, und ist gezwungen, sie zu lobpreisen.

Ein späterer Schriftsteller bewies, ob mit Feinheit oder nicht, steht mit der Erläuterung in keinem Zusammenhange, daß die Vision und der Traum Labarums nicht wirklich stattgefunden habe, wie dies Eusebius erzählt hat, weil er dem Grundprinzip des Christenthums zuwiderlaufe. „Zum erstenmale, sagt er, bei Gelegenheit als Constantin die Fahne bei seiner Armee einführte, wurde der sanfte und friedfertige Jesus ein Gott der Schlacht, und das Kreuz, das heilige Zeichen der christlichen Erlösung, das Panier zu blutigem Streite .... Dieß war der erste Schritt zum militärischen Christenthum des Mittelalters, eine Modifikation der reinen Religion des Evangeliums, wenn sie den edlen Prinzipien des Christenthums rein entgegengesetzt wird, von der übrigens der soziale Fortschritt der Menschheit nie scheinbar frei seyn kann.“

Ferner kann ein Volksführer in seinen Grundsätzen verschiedene Wege gehen, er kann den Parteien schmeicheln und

mit ihnen brechen, er kann sich in seinen eigenen Worten widersprechen und seine getroffenen Maaßregeln aufheben, und es können dennoch gewisse Dinge standhaft vollführt und gewisse offenbare Lehren festgehalten werden, was den Zuschauern nicht seine Bedenklichkeit, sondern seine Redlichkeit und Festigkeit zeigt. Andrerseits aber verliert ein Staatsmann seine Stellung und büßt in demselben Verhältnisse seinen Einfluß ein, als er die besondern Chargen oder Pflichten vernachläßigt, die er durchzuführen anfing.

Eine der bekanntesten Künste im Debattiren und in der Diplomatie ist, die möglichen Entwicklungen einer Maaßregel so zu anticipiren, daß man im Stande ist, auf Verbesserungen oder Modifikationen zu stoßen, welche ihnen entgegenstehen und die folglich, wenn sie durchgeführt würden, nothwendig die Maaßregeln selbst annuliren würden, ohne daß sie es geradezu andeuten; indem alle Entwicklungen Theile einer Originalidee sind, und Alles das keine Entwicklung ist was mit ihr nicht im Zusammenhang steht.

Dieses Merkmal ist bei der Beweisführung zu conträr und verborgen, um in besondern Fällen leicht anwendbar zu seyn. Es gewährt eine Einsicht in das Wesen der Idee, in der ein System von Gedanken aufgestellt ist, das man sich oft nicht aneignen kann, und das, wenn man es versucht, zur reinen Theorie führt. Wenn wir zum Beispiele den unsystematischen Charakter der inspirirten Lehren des Christenthums betrachten und das gleichzeitige Stillschweigen der Geschichte bedenken, wenn wir den Grund seiner Lehre, seines Strebens, seines Zieles zu entziffern suchen, so werden wir zu jenen eklektischen und arbiträren Urtheilen zurükgeführt, die in allen Zeiten so gemein gewesen sind, und an einer andern Stelle besprochen werden sollen. So gibt im Alterthum der Verfasser der Clementinen, um den unächten Theil der heiligen Schrift vom ächten zu unterscheiden, die Regel: „Alles ist falsch, was den göttlichen Vollkommenheiten widerspricht.“ Andrerseits wird in einem eben veröffent-

lichten Werke gesagt: „Fasse man den allgemeinen Zweck des reinen Evangeliums in einen einzigen Gedanken zusammen, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß die Worte Jesu: der Leib nutzt nichts, der Hauptschlüssel seiner ganzen Offenbarung ist. Aber wie völlig unvereinbar mit diesem Grundprinzipe ist die Erzählung von der Empfängniß Jesu. Nichts kann leichter und nichts bedeutungsloser seyn, als Privatmeinungen über das Wesen, die besondern Lehren, die Grundlehren, die großen Wahrheiten, die einfachen Ansichten, oder den Hauptgedanken des Evangeliums."

Das erste Merkmal einer getreuen oder legitimen Entwicklung ist sodann ihre Beibehaltung des wesentlichen Gedankens der Lehre oder Grundform, die sie darstellt.

§. 3.

Zweites Merkmal; Zusammenhang der Prinzipien.

Wie bei mathematischen Schaffungen Figuren für verschiedene Formeln gebildet werden, als die Gesetze, nach denen sie sich entwickeln, so ist dieß auch bei ethischen und politischen Gegenständen der Fall. Lehren verbreiten sich mannigfaltig nach dem individuellen oder socialen Geist, von dem sie aufgefaßt werden; und die Besonderheiten des sie Auffassenden sind die regulirende Gewalt, das Gesetz, die Organisation und, wie es genannt werden kann, die Form der Entwicklung. Man kann sagen, das Leben der Lehrer liege im Gesetze oder im Prinzipe, das sie umschließen.

Die Wissenschaft der Grammatik gewährt ein anderes Beispiel von dem Daseyn der speziellen Gesetze bei Bildung von Systemen. Einige Sprachen haben mehr Elastizität als andre und größere Fähigkeiten, und die Schwierigkeit, dieses Faktum zu beleuchten, darf uns nicht veranlaßen, dasselbe zu bezweifeln. Es giebt Sprachen zum Beispiele, die für die Zusammensetzung der Worte geeignet sind, während dies andern, ich kann nicht sagen warum, in der That versagt ist. Wir be-

merken in jeder das Vorhandenseyn eines bestimmten Charakters und Geistes, welcher ihren Gang und ihre Ordnung bestimmt, und ihn zu entdeken und in ihn einzudringen, ist ein Theil verfeinerter Gelehrtheit. Und wenn auch die Schriftsteller, vielleicht in Folge einer Theorie, eine Sprache über ihre Kräfte schätzen, so ist dieß ein offenbarer Fehler. Sehr subtil, auch schwer auszufinden sind die Prinzipien, nach denen bei einzelnen Völkern die Eigennamen gebildet werden. In Werken der Dichtung müssen Namen oder Titel, bezeichnender oder scherzhafter Natur, für die eingeführten Charaktere erfunden werden; und einige Autoren sind in der Bildung derselben sehr geschikt, während andere in gleicher Weise unglücklich sind. Fremde Novellenschreiber mögen vielleicht versuchen, englische Zunamen zu erfinden, und sind offenbar unglücklich; und doch kann einen Fall, den Jederman einsieht, Niemand erklären; das heißt, unsre Zunamen werden nach einem Gesetze gebildet, das blos in einzelnen Beispielen dargestellt wird, und welches ihre Formation nach gewissen, obgleich subtilen Bestimmungen regelt.

Und so beruhen in der Philosophie die von berühmten Namen ausgegangenen Systeme der Physik oder Moral auf der Annahme gewisser Bedingungen, die für jede Stufe ihrer Entwikelung nothwendig sind. Die Newtonische Gravitationstheorie basirt auf bestimmten Axiomen; z. B., daß die wenigsten für Phänomene anführbaren Ursachen die einzig wahren sind; und die Anwendung der Wissenschaft auf praktische Fälle beruht auf der Hypothese, daß dasjenige, was heute geschieht, morgen geschehen werde.

Und so entwickelte im Kriegswesen die Erfindung des Schießpulvers die Angriffs- und Vertheidigungswissenschaft zu einer neuen Anwendung. Man erzählt sich, daß, als Napoleon seine Siegeslaufbahn begann, die feindlichen Generale erklärten, seine Schlachten würden gegen die Regel geschlagen, und daß er nicht siegen sollte. So haben Staaten ihre besondern Maximen, nach denen sie fortschreiten, und welche die

Bedingungen ihrer Wohlfarth sind. So wird manchmal gesagt, daß die wahre Politik der amerikanischen Union, oder die Bedingung ihres Wohlstandes nicht die Vergrößerung ihres Territoriums, sondern die Benutzung ihrer innern Hilfsquellen sey. So sagt man von Rußland, es sey schwach im Angriff, stark im Vertheidigen, und wachse nicht durchs Schwert, sondern mit Hilfe der Diplomatie. So sagt man vom Islam, er sey die Lebensfrage der Osmanen, und der Protestantismus die des brittischen Reichs, und die Zulassung europäischer Ideen bei den Einen, oder katholischer Ideen bei dem Andern sey die Zerstörung der besondern Bedingungen ihrer Macht. So herrschten Augustus und Tiberius durch Verstellung; so legte Perikles in seiner „Leichenrede" die Prinzipien des Wohlstandes der Athener dar; nämlich, daß er nicht durch formelle und strenge Verordnungen, sondern durch den moralischen Charakter und die selbstständige Energie des Volkes herbeigeführt würde.

Die politischen Prinzipien des Christenthums, wenn es erlaubt ist, sich solcher Ausdrücke vom göttlichen Regimente zu bedienen, sind für uns in der Bergpredigt enthalten. Ganz der Politik anderer Reiche entgegen, siegen die Christen durch Demuth; sie gewinnen Einfluß, indem sie ihn vermeiden, sie besitzen die Erde, indem sie auf sie verzichten. Gibbon spricht von den Lastern des Klerus, als seyen sie dem philosophischen Auge weit weniger gefährlich als ihre Tugenden.

Ferner kann man in Ansehung des Judenthums fragen, nach welchem Gesetze es sich entwickelte, d. h. ob der Mahomedanismus nicht als eine Art des Judenthums betrachtet werden kann, da er durch das Vorhandenseyn einer verschiedenen Reihe von Einflüssen gebildet wurde. Bei dieser Gegensätzlichkeit zwischen ihnen mag vielleicht angenommen werden, daß die Erwartung eines Messias das Prinzip oder Gesetz war, welches die dem Judenthum und dem Mahomedanismus fast gemeinschaftlichen Elemente in ihrer eingenthümlichen Gestalt entfaltete.

Einer der Hauptdisciplinarpunkte, auf die Wesley am meisten Gewicht legte, war der, am frühen Morgen zu predigen. Dieß war sein Grundsatz. In Georgien predigte er Winter und Sommer, jeden Tags um fünf Uhr Morgens. „Frühes Predigen, sagte er, ist der Ruhm der Methodisten; wenn sie dieß verlieren, verschwinden sie wie Nichts, sie haben dann ihre erste Liebe verloren, sie sind ein gefallenes Volk."

Nun, diese Beispiele zeigen, wie beiläufig von einigen derselben bemerkt worden ist, daß die Vernichtung der besondern Gesetze oder Prinzipien einer Entwicklung ihre Corruption ist. Wenn wir von Nationen sprechen und sagen, daß der Geist eines Volkes dahin sey, so meinen wir nicht damit, daß dieser oder jener Akt vorgenommen oder eine Maßregel ergriffen wurde, sondern daß sie gewisse Bahnen der Idee oder Sittlichkeit, wodurch sie groß geworden waren, verlassen haben. So glaubten die römischen Dichter, ihr Staat gerathe in Verfall, weil ihm die prisci mores und pietas abgingen. Und so sagen wir von Ländern oder Individuen, daß sie die rechte Stellung nicht hatten, wenn sie Maximen annehmen, oder ein Gewerbe treiben, das mit ihren natürlichen Interessen oder ihrem reellen Charakter nicht vereinbar ist. Der Judaismus wurde wieder verworfen, als er den Messias verwarf.

So ist der Zusammenhang, oder die Alteration der Prinzipien, nach denen sich eine Idee entwickelt hat, ein zweites Merkmal des Unterschiedes zwischen einer wahren Entwicklung und einer Corruption.

§. 4.

Weitere Bemerkungen über das zweite Merkmal.

Eine Vergleichung der Prinzipien einer Philosophie oder Religion mit ihren Lehren kann ein weiteres Licht über die Natur einer Entwicklung verbreiten; ob es gleich schwierig ist, so vollständig in das Thema einzugehen, als nöthig ist, ohne

die Last einer genauen Untersuchung zu übernehmen und zugleich unklar und dunkel zu werden.

Prinzipien sind abstrakt und allgemein; Lehren beziehen sich auf Thatsachen; Lehren entwickeln, und Prinzipien nicht; Lehren nehmen zu und erweitern sich, Prinzipien werden erläutert; Lehren sind intellektuell und Prinzipien mehr unmittelbar moralisch und praktisch. Systeme leben in Prinzipien und stellen Lehren dar. Die persönliche Verantwortlichkeit ist ein Prinzip, das Daseyn eines Gottes ist eine Lehre, durch diese Lehre kommt die ganze Theologie in gehörigen Gang, während dieses Prinzip durch die Bibel nicht klarer wurde, als es im Paradiese war, und nicht vom Glauben an einen allmächtigen Gott, sondern vom Gewissen abhängig ist, und es beruht der Unterschied zwischen beiden manchmal rein in unsrer Art und Weise, sie zu betrachten; und was in einer Philosophie eine Lehre ist, ist in einer andern Prinzip. Persönliche Verantwortlichkeit kann als doktrinelle Basis angenommen werden und sich zum Arminianismus und Pelagianismus entwickeln. Ferner ist eine Diskussion darüber zulässig, ob die Infallibilität ein Prinzip oder eine Lehre der römischen Kirche ist, und der Dogmatismus ein Prinzip oder Lehre des Christenthums. Auch kann die Berücksichtigung der Armen als Lehre der Kirche betrachtet werden, in sofern letztere ein religiöser Körper ist, oder als Prinzip, wenn sie als politische Macht betrachtet wird.

Lehren verhalten sich zu Prinzipien, wie die Definitionen zu mathematischen Axiomen und Postulaten. So sind der 15. und 17. Satz des Euklid I. keineswegs Entwicklungen der drei ersten Axiome, welche im Beweis gesucht werden, sondern der Definition des Rektangulus. Vielleicht entspringt die Verlegenheit, in welche der Geist des Anfängers bei Erlernung der ersten Sätze des zweiten Buchs geräth, daraus, daß diese mehr reine Erläuterungen von Axiomen als Entwicklung von Definitionen sind. Er sucht noch Entwicklungen aus den Definitionen des Rektangulums, und findet nur verschiedene ein=

zelne Fälle der allgemeinen Wahrheit, daß „das Ganze gleich seinen Theilen ist".

Lehren verhalten sich zu Prinzipien, wenn dieß ohne Einbildung gesagt werden kann, wie der Grund der Fruchtbarkeit zur Erzeugung, obgleich diese Analogie nicht strenge genommen werden darf; Lehren werden mit Hilfe von Prinzipien entwickelt, und entwickeln verschiedenfach nach diesen Prinzipien. So führt der Glaube an die Vergänglichkeit der irdischen Güter die Epikuräer zum Genusse und die Aszetiker zur Abtödtung; und durch die gemeinschaftliche Lehre von der Sündhaftigkeit der Materie wurden die alexandrinischen Gnostiker — Sensualisten und die syrischen — Frömmlinge. Die nämlichen philosophischen Elemente, in einer gewissen Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit gegen die Sünde und ihre Folgen aufgefaßt, führen einen Geist zur römischen Kirche, einen andern zum sogenannten Deutsch-Katholizismus, wie wir dieß aus Mangel eines bessern Wortes nennen wollen.

Ferner wird die religiöse Forschung zuweilen auf das Prinzip zurückgeführt, daß es Pflicht ist, „die Wahrheit zu reden und ihr zu folgen", wodurch in der That gemeint wird, daß es keine Pflicht ist, den Irrthum zu fürchten, oder darauf zu sehen, was das Sicherste ist, oder vor zerstreuenden Zweifeln zurückzubeben, oder die Verantwortlichkeit der Verführung zu beachten; und so endigt sie mit Ketzerei oder Unglauben, ohne einen Tadel der religiösen Forschung an und für sich.

Ferner, um ein anderes Beispiel anzuführen, was ein Hauptinhalt der dramatischen Compositionen und Dichtungen bildet, ist die Benutzung äußerer Umstände, die als ihr Entwicklungsgesetz betrachtet werden können, indem sie das Mittel sind, die Besonderheiten des persönlichen Charakters in verschiedene Formen zu bringen, und unter neuen Gesichtspunkten zu zeigen, je nachdem diese Umstände oder diese Besonderheiten sich in den eingeführten Personen modifiziren.

Man sagt gewöhnlich, Prinzipien würden entwickelt, wäh-

rend sie bloß erläutert werden; so werden die verschiedenen Sekten des Protestantismus, so wie sie ohne Zusammenhang unter einander sind, Entwicklungen des Prinzips vom eigenen Urtheil genannt, von dem sie übrigens nur Anwendungen und Resultate sind. Eine Entwicklung muß, um getreu zu seyn, an Lehre und Prinzip festhalten, aus denen sie hervorgeht. Eine Lehre ohne ihr entsprechendes Prinzip bleibt unfruchtbar, wenn nicht lebenslos, wofür die Griechische Kirche ein Beispiel zu gewähren scheint; oder sie bildet auch jene leeren Bekenntnisse, die man gemeinlich „Täuschungen" nennt, indem sie ein bloßer Eifer für eine gegründete Kirche aus reinen conservativen oder zeitlichen Interessen ist. Von der Art war auch die Römische Constitution zwischen der Regierung Augusts und der Diokletians.

Andrerseits kann auch das Prinzip ohne seine entsprechende Lehre als Standpunkt des religiösen Geistes im Heidenthume betrachtet werden, im Verhältniß zur Offenbarung genommen; das heißt, als Standpunkt „der Kinder Gottes, die aller Orten zerstreut sind."

Heiden können die nämlichen Prinzipien haben wie die Katholiken, Ketzer dagegen nicht; wenn letztere sie haben, so sind sie keine wirklichen Ketzer, sondern leben nur in Unwissenheit. Das Prinzip ist ein besseres Kennzeichen der Ketzerei als die Lehre. Ketzer sind ihren Prinzipien treu, sie weichen aber da und dort, rückwärts und vorwärts in der Meinung ab; denn sehr entgegengesetzte Lehren können Erläuterungen eines und desselben Prinzips seyn. So waren die Antiochener und andere Häretiker manchmal Arianer, manchmal Sabellianer, manchmal Monophysiten, wie aufs Gerathewohl, und das durch den Glauben an ihr gemeinsames Prinzip, daß es kein Mysterium in der Theologie gebe. So wurden die Calvinisten durch das Prinzip vom eigenen Urtheile Unitarianer. Ketzerische Lehren sind zufällig, und nehmen schnell ein Ende, ihre Prinzipien aber sind immerwährend.

Dieß ist auch oft die Lösung des paradoxen: „Extreme berühren sich“ und der überraschenden Reaktionen, welche bei einzelnen Individuen stattfinden; nämlich, daß ein einziges Prinzip oder eine Bedingung da ist, die in ihrem Geiste vom Anfange bis zum Ende herrscht. Wenn in einer gewissen Hypothese von zwei contradiktorischen Alternativen eine nothwendig wahr ist, dann führt das Läugnen der einen durch rein logische Verbindung und ohne direkte Gründe zur Annahme der andern. So fällt die Frage zwischen der Römischen und Protestantischen Kirche in einigen Geistern in den Satz zusammen: „Rom ist entweder die Stütze und der Grund der Wahrheit, oder sonst der Antichrist;“ in demselben Verhältnisse, als sie nun Bedenken tragen, es als den letztern zu betrachten, werden sie zur Annahme des Vordersatzes genöthigt. Daher können auch Menschen vom Unglauben zur Römischen Kirche, und von dieser zum Unglauben übergehen, in beiden Fällen aus der Ueberzeugung, daß es keinen fühlbaren intellektuellen Standpunkt zwischen beiden gibt. Der Protestantismus ist, in seiner mehr katholischen Ansicht genommen, eine Lehre ohne Prinzip; von seiner häretischen Seite betrachtet, ein Prinzip ohne Lehre. Viele seiner Redner zum Beispiel bedienen sich einer beredten und glühenden Sprache rücksichtlich der Kirche und ihrer wesentlichen Eigenschaften; einige von ihnen verwirklichen das nicht, was sie sagen, sie führen hohe Worte im Munde und stellen allgemeine Sätze auf über „den Glauben“ und die „ursprüngliche Wahrheit“ und über „das Schisma“ und „Ketzerei,“ mit denen sie keine bestimmte Meinung verbinden; während andere von „Einheit“, „Universität“ und „Katholizität“ sprechen, und die Worte in ihrem eigenen Sinn und nach ihren eigenen Ideen nehmen. Dieselbe Bemerkung paßt auch auf den neuen Anglo-Katholizismus, der seit einiger Zeit Mode geworden ist: seine Lehre von den Sakramenten ist entweder „Täuschung“ oder „eine Mythe.“

§. 5.

Drittes Merkmal; Macht der Assimilation.

Was immer in der physischen Welt Leben hat, charakterisirt sich durch Wachsthum; so daß also in keiner Weise wachsen soviel heißt, als aufhören zu leben. Es wächst, indem es äußere materielle Dinge in seine Substanz aufnimmt; und dieses Absorbiren oder Assimiliren wird vollendet, wenn der angeeignete Stoff anfängt ihm anzugehören oder mit ihm zur Einheit verschmolzen zu werden. Zwei Dinge können nur Eins werden, wenn in dem einen oder andern eine Kraft zur Assimilirung liegt. Zuweilen wird die Assimilirung nur mit Anstrengung bewirkt; es ist möglich, an Ueberfüllung zu sterben, und es giebt Thiere, die eine Zeit lang erstarrt liegen, während die fremde Substanz und die assimilirende Kraft mit einander kämpfen. Verschiedene Rezipienten wollen verschiedene Nahrungsstoffe.

Diese Analogie kann dazu dienen, gewisse Besonderheiten im Wachsthume oder der Entfaltung der Ideen zu beleuchten, welche im Eingange der Abtheilung bemerkt worden waren. Anders ist es mit mathematischen und andern abstrakten Schöpfungen, die gleich der Seele selbst, einfach und selbstständig sind; aber Lehre und Ansichten, die dem Menschen angehören, werden nicht in einen leeren Raum gesetzt, sondern in die belebte Welt, und gehen ihren Gang selbst mittelst Durchdringung und entwickeln durch Absorbiren. Fakta und Meinungen, welche bisher in andern Beziehungen genommen und um andere Zentren aufgestellt worden sind, werden fortan allmählig von neuen Einflüssen angezogen und gehorchen einem neuen Herrscher. Sie werden modifizirt, vom Neuen hervorgeholt, bei Seite gelegt, wie es eben der Fall geben mag. Ein neues Element der Ordnung und Verbindung ist unter sie gekommen, ihr Leben hat sich durch diese Fähigkeit für Entfaltung, ohne daß sie dabei

gestört oder aufgelöst wurden, bewährt. Ein eklektischer, conservativer, assimilirender, heilender, gestaltender Prozeß, eine einigende Macht, ist wesentlich ein drittes Merkmal einer getreuen Entwicklung.

So ist eine Macht der Entwicklung ein Beweis des Lebens, nicht nur in ihrem Versuch, sondern auch in ihrem Erfolg; denn eine bloße Formel entfaltet sich entweder nicht, oder geht in der Entfaltung zu Grunde. Eine lebendige Idee zerfällt in viele und bleibt dennoch Eine.

Der Versuch für Entwicklung zeigt das Vorhandenseyn eines Prinzips an und der Erfolg des Versuchs das Vorhandenseyn einer Idee. Prinzipien wollen einen Gedanken, und eine Idee umfaßt sie beide. Es gab nie eine Idee, die zunahm oder andauerte, und doch gleich der mathematischen Wahrheit nichts von äußern Quellen in sich aufnahm. Soweit entfernt von einer solchen Einverleibung, die eine Corruption enthält, wie man dieß zuweilen annimmt, nimmt die Entwicklung doch eine Inkorporation in sich auf. Der Mohamedanismus kann nach seiner äußern Entwicklung kaum mehr seyn, als eine Verbindung anderer Theologien, und dennoch würde Niemand läugnen, daß irgendwie eine lebendige Idee in dieser Religion lag, die ein so kräftiges, umfassendes, andauerndes Band der Einigung in der Weltgeschichte war. Warum sie nicht fortfuhr, sich nach ihrer ersten Verkündigung zu entwickeln, wenn dieß wirklich so ist, wie es zu seyn scheint, kann nicht entschieden werden, ohne daß man diese Religion genauer kennt, als dieß gewöhnlich der Fall ist, und weiß, wie weit sie rein politisch, wie weit theologisch ist.

Im Christenthum wird die Meinung, so lange sie noch ein unbearbeiteter Stoff ist, Philosophie oder Scholastizismus genannt, als verworfene Abweichung heißt sie Häresie.

Ideen sind eher Anfangs als später äußeren Einflüssen ausgesetzt, daher die große Mehrzahl von Schriftstellern, welche die mittelalterliche Kirche als ausgeartet betrachteten, diese Aus-

artung aus den ersten vier Jahrhunderten herzuschreiben suchen, und nicht aus dem, was man die finstern Zeiten nennt.

Daß eine Idee leichter mit gewissen Gedanken als mit andern zusammenfließt, ist kein Beweis, daß diese einen zu starken Einfluß auch hier ausübten, das heißt, sie corrumpirten, sondern, daß sie eine besondere Verwandtschaft mit ihnen hat. Wenigstens soll hier angenommen werden, daß, wenn die Schrift von einer Kraft spricht, die von unserem Herrn ausging, und von seiner Heilung mit Erde, die er angefeuchtet hatte, sie keine Beispiele von Verdrehung des Christenthums anführt, sondern von der Verwandtschaft mit Begriffen, die für dasselbe äußerlich sind; und daß St. Paulus nicht von Orientalismus eingenommen war, ob er gleich sagte, daß es „herrlich wäre, kein Weib zu berühren".

So werden auch in der Politik bisweilen Ideen ergriffen, darüber diskutirt, verworfen oder angenommen, wie es sich eben giebt. Zuweilen zeigt es sich, daß sie bedeutungslos und unausführbar sind; zuweilen sind sie wahr, aber nur zum Theil, oder sie stehen im untergeordneten Verhältnisse zu andern Gedanken, mit denen sie in der Folge ganz oder zum Theile zusammenhalten, je nachdem diese Affinität zu ihnen haben. Bentham's System war ein Versuch, den Kreis der loyalen und moralischen Wahrheiten zu Entwicklungen gewisser von ihm ausgegangener Prinzipien zu machen; — diese seine Prinzipien mögen, wenn es so der Fall ist, einen sehr ungleichen Werth dem Gewichte ewiger Wahrheiten gegenüber erproben und das auf sie gegründete System kann in sich zerfallen; oder es kann auch ferner ein Staat einige von ihnen in sich aufnehmen, für die er Hinneigung hat, das heißt, er kann sich nach dem Benthamismus entwickeln, und doch in der Substanz bleiben, was er zuvor war. In der Geschichte der französischen Revolution lesen wir von vielen mittelmäßigen Parteien, welche Theorien von Constitutionen aufzustellen suchten, die aber von denen eingeschränkt wurden, welche sie als Extreme bezeichnen

wollten, und nach und nach aus Mangel an Kraft oder Wahrheit in ihren Grundgedanken untergingen. Die Semiarianer suchten einen Mittelweg zwischen der Orthodoxie und der Ketzerei einzuschlagen, konnten aber keinen festen Boden gewinnen und zuletzt verfiel ein Theil auf den Mazedonianismus, der andere vereinigte sich mit der Kirche.

Je stärker und lebendiger eine Idee ist, das heißt, je mehr Gewicht sie auf die Geister der Menschen ausübt, desto eher ist sie im Stande, Schutz von Aussen her zu entbehren und sich in Bezug auf die Gefahr der Ausartung auf sich selbst zu vertrauen. So wie kräftige Formengestalten auf ihre Behendigkeit stolz sind, und gesunde Constitutionen von Krankheiten befreien, so werden Schulen und Parteien, welche das Leben zur Uebereilung veranlassen kann, und die sich zuweilen zu Extravaganzen verleiten lassen, dennoch durch ihre innewohnende Kraft auf den rechten Weg zurückgebracht werden. Anderseits sind unreelle Systeme gemeinlich im Aeußern dezent; Formen, Unterzeichnungen oder Religionsartikel unumgänglich nothwendig, wenn das Lebensprinzip schwach ist. So hat der Presbyterianismus seine unsprüngliche Theologie in Schottland, wo gesetzliche Unterzeichnungen eingeführt sind, behalten, während er da, wo dieser Schutz fehlte, in den Arianismus oder Unitarianismus überging. Wir werden noch sehen, ob die freie Kirche ihre gegenwärtige Basis der Theologie behaupten kann. Die Römische Kirche kann sich freierer Mittel bedienen, als andere Körperschaften, indem sie auf ihre lebendige Tradition baut, und man denkt manchmal, sie vernachlässige ein Prinzip oder ein Bedenken, während sie blos von Formen dispensirt. So werden Heilige oft durch Akte charakterisirt, die keineswegs Muster für andere sind; und die talentvollsten Männer werden manchmal durch eben diese Talente zu einer unheilvollen Nachlässigkeit verleitet. Daher sind Gelübde der weise Schirm einer unsichern Kraft und allgemeine Regeln die Zuflucht einer schwachen Autorität.

Gesagtes mag nun genug seyn über die **einigende** Macht getreuer Entwicklungen, welche ihre dritte Charakteristik bildet.

§. 6.

Viertes Merkmal; frühzeitige Antizipation.

Da es gewiß ist, daß eine Idee, die Leben hat, das heißt auf die Geister der sie in sich Aufnehmenden influenzirt und einwirkt, sich nach den Prinzipien entwickelt, auf die sie basirt, so können Beispiele eines solchen Prozesses, wenn auch nur andeutungsweise und einzeln, gleich von vorne herein vorkommen, wenn auch ein Verlauf von Zeit nothwendig ist, ihn zur Vervollkommnung zu bringen. Und da Entwicklungen großen Theils bloße Ansichten der Idee, aus der sie hervorgehen, und alle natürliche Folgen derselben sind, so ist es wohl eine Sache des Zufalls, in welcher Ordnung sie in individuellen Geistern durchgeführt werden; und es ist keineswegs befremdend, wenn hie und da bestimmte Proben sehr frühe vorkommen, welche im Laufe der Geschichte erst später zu finden sind. Darum ist die Thatsache solcher frühzeitiger oder wiederkehrender Andeutungen von Richtungen, die sich später vollkommen realisiren, eine Art von Augenscheinlichkeit, daß diese letztern und mehr systematischen Durchführungen in Harmonie mit dem Originalgedanken geschehen.

Nichts ist allgemeiner, zum Beispiele, als Erzählungen und Berichte von Antizipationen, welche große Männer in ihrer frühesten Jugend über die Richtung ihres Geistes gegeben haben, wie später in ihrer Geschichte dargethan wurde: so zwar, daß die Erwartung des Volks manchmal verleitet wurde, sie zu erfinden. Der Knabe Cyrus ahmt die Gewalt eines Despoten im Spiele nach und der heilige Athanasius wird von seinen Spielkamaraden zum Bischof gewählt.

Im Buche Job finden wir eine spezielle Lehre der Bibel so frühzeitig antizipirt, daß sie Warburton in seiner besondern

Theorie als eine Schwierigkeit ansieht, und sich dadurch veranlaßt fühlt, Esra für den Verfasser zu erklären.

Kehren wir zur profanen Geschichte zurück. Es ist zu bemerken, daß im eilften Jahrhundert, als die Russen nur Piraten auf dem schwarzen Meere waren, Constantinopel ihr Ziel und eine Prophezeihung in dieser Stadt im Umlaufe war, sie würden einst dieselbe in Besitz nehmen.

Wir haben aus der Regierung Jakobs I ein merkwürdiges Vorgefühl vom System des Einflusses im Treiben politischer Parteien, welches hundert Jahre später R. Walpole entwickelte. Dieser Versuch wird von einem noch lebenden Schriftsteller dem Talente des Lord Baco zugeschrieben: „Er stellte dem König vor, daß es Mittel gäbe, mit mehr Scharfsinn ein Haus der Gemeinen zu lenken: . . . . daß viel geschehen könnte, wenn man zum Voraus darauf sehe, das Haus mit wohlgeneigten Personen zu besetzen, die Rechtslehrer zu gewinnen oder zu blenden, und die ersten constituirenden Körper der Versammlung, die Landedelleute, die Kaufleute, die Höflinge dahin zu bringen, zum Vortheile des Königs zu handeln: daß es nützlich seyn würde, freiwillig einige Gnaden und Modifikationen der Prärogative anzubieten, rc." Der Autor sagt hiezu: „Dieser Umstand ist, gleich mehreren andern in der gegenwärtigen Regierung, auffallend, indem er den Ursprung eines systematischen Parlamentseinflusses zeigt, der eines Tages die Hauptkraft der Regierung werden sollte".

Es ist bekannt, daß Arzesilaus und Carneades, die Gründer der letzten Akademie, Neuerungen in der platonischen Lehre einführten, indem sie einen allgemeinen Skeptizismus einschärften, und sie thaten dies gleichsam unter der Autorität des Sokrates, der die Methode der Ironie gegen die Sophisten angewendet hatte, weil sie vorgaben, Alles zu wissen.

Dieß war natürlich ein ungenügender Grund. Könnte jedoch gezeigt werden, daß Sokrates bei einer oder zwei Gelegenheiten offenbar Zweifel über die großen Prinzipien des

Theismus und der Moral gehegt hätte, würde sodann Jemand leugnen, daß die fragliche Neuerung Gründe hatte, als wahre Entwicklung, nicht als Entartung betrachtet zu werden? Es ist gewiß, daß in der Idee des Mönchthums, so wie es in alter Zeit vorherschend war, mehr Gewicht auf Handarbeit, als auf Studien gelegt wurde, so zwar, daß de Rancè, der berühmte Abt von la Trappe im Streite mit Mabillon seine Behauptung mit großem Anscheine gegen die Apologie des letztern für literarische Beschäftigung festhielt, wodurch die Benediktiner in Frankreich sich so großen Ruhm erworben haben. Auch kann nicht geleugnet werden, daß die Arbeiten von Männern, wie Mabillon und Montfaucon, wenigstens eine Entwicklung nach der Einfachheit ihrer ursprünglichen Verfassung waren. Und doch ist es merkwürdig, daß St. Pachomius, der erste Verfasser der Klosterregel, in jedem seiner Häuser eine Büchersammlung anlegte, und wöchentlich dreimal Conferenzen und Disputationen über religiöse Gegenstände, Auslegung der Schrift, oder Punkte der Theologie anordnete. Der heilige Basilius, der Gründer des Mönchthums im Pontus, einer der gelehrtesten griechischen Väter, schrieb seine theologischen Abhandlungen in Zwischenräumen, wo er von dem Ackerbau abließ. Der heilige Hieronymus, der Verfasser der Uebersetzung der Schrift, lebte als ein armer Mönch in einer Zelle bei Bethlehem. Dieß waren aber in der That nur Ausnahmen vom Charakter des Mönchswesens; sie enthalten jedoch seine Eigenschaften und anticipiren die Geschichte desselben. Die Literatur ist sicherlich mit seiner Idee nicht unvereinbar.

In den Streitigkeiten mit den Gnostikern des zweiten Jahrhunderts kommen gelegenheitlich auffallende Antizipationen vor, und zwar in den Werken ihrer Gegner, welche, die formelle Dogmatik betreffend, in der Kirche im Laufe der nestorianischen und monophysitischen Controversen im fünften Jahrhundert entwickelt wurden. Paulus von Samosata, einer der vorzüglichsten Schüler der syrischen Theologie, lehrte eine Häresie, die

dem Nestorianismus ziemlich ähnlich war, worin diese Schule ihr Ende nahm, um dafür später verkannt zu werden; und dennoch war lange darauf der Arianismus, obwohl eine entgegengesetzte Häresie, das Wesen dieser Schule.

Das Lutherthum ist, wie wohlbekannt, seither eine fast einfache Ketzerei oder Ungläubigkeit geworden; es ist daran, zu enden, es hat seine höchste Stufe erreicht, indem es den Canon und den Glauben, ja viele Prinzipien der Moral leugnet.

Sonach entsteht die Frage, ob diese Schlüsse von der Art sind, um mit ihrer ursprünglichen Doktrin verbunden werden zu können, oder ob sie eine Corruption bilden. Und es ist kein geringer Beitrag zur Lösung derselben, zu sehen, daß Luther selbst einmal die Apokalypse verwarf, die Epistel des hl. Jakob eine stroherne nannte, das Wort „Dreieinigkeit" verdammte, und in eine Art von Eutychianismus verfiel, indem er an der Allgegenwart der Menschheit unsers Herrn festhielt, und gewissermaßen die Bigamie sanktionirte. Der Calvinismus wurde ferner in verschiedenen Gegenden zum Sozianismus, und Calvin scheint die ewige Sohnschaft unsers Herrn geleugnet und den nizänischen Glauben verspottet zu haben.

Sonach ist ein weiterer Beweis von der Genauigkeit einer endlichen Entwicklung die bestimmte Antizipation derselben in einer frühern Periode der Geschichte der Idee, welcher sie angehört.

§. 7.

Fünftes Merkmal; Logische Ordnung.

Ob es gleich etwas Zufälliges ist, in welcher Ordnung oder Stufenfolge Entwicklungen einer gemeinsamen Idee sich an diesem oder jenem Orte zeigen werden, indem einzelne Geister oder Gemeinschaften verschiedene Wege einschlagen, so werden sie doch im Ganzen in großem Umfange eine Stufenfolge und eine Ordnung, ja sogar eine logische Folge einhalten.

Man kann die Frage aufwerfen, ob nicht eine Entwicklung selbst ein logischer Prozeß ist; versteht man darunter ein genaues Folgern aus den Prämissen auf den Schluß, so muß natürlich die Antwort verneinend seyn. Eine Idee wächst im Geiste, indem sie in ihm verweilt; sie wird nach ihren Beziehungen betrachtet, gebiert andere Gedanken, und diese wieder andere, die nach dem intellektuellen und moralischen Charakter Dessen, der sie in sich aufnimmt, fein, verborgen, originell sind; und so bildet sich allmählig eine Gedankenmasse, ohne daß dieser weiß, wie es mit ihm zuging. Und unterdessen, oder wenigstens von Zeit zu Zeit, bringen äußere Umstände die in den Tiefen des Geistes vorhandenen Gedanken in ein förmliches System; und er muß nun sogleich anfangen, sie zu vertheidigen: es muß dann sofort ein neuer Prozeß eintreten, um die aufgestellten Sätze zu analisiren und ihre gegenseitige Unabhängigkeit zu vergewissern. Und so wird man darauf geführt, das als Folgerung zu betrachten und zu Prinzipien zurückzuführen, was man bisher durch moralische Auffassung entschieden und durch Sympathie angenommen hat. Die Logik wird nun angewendet, um das zu ordnen und einzuschärfen, was durch keine Wissenschaft gewonnen zu werden brauchte, und so kommen auf dem nämlichen Wege solche intellektuelle Prozesse, die sich still und frei im Geiste einer Parthei oder Schule erzeugen, nothwendig später ans Licht, und stellen sich sodann ohne eine verständliche Ordnung dar. Alsdann besteht die Funktion der Logik nicht darin, sie aufzufinden, sondern sie zu verbreiten; Analogie, die Natur des Falles, vorausgehende Wahrscheinlichkeit, Anwendung von Prinzipien, Uebereinstimmung, Schicklichkeit sind einige Beweismethoden wodurch die Entwikelung von Geist zu Geist fortgeführt und in allgemeinen Umlauf gesetzt wird.

Aber sogar dann geschieht die Analyse nicht nach einem Prinzipe oder mit Rücksicht auf den Anfang ihres Ganges und ihrer unendlichen Resultate. Jeder Beweis hat seinen

Grund in einem unmittelbaren Zweck: die Geister entwickeln Schritt für Schritt, ohne hinter sich zu sehen, oder ihr Ziel voraus zu bestimmen, und ohne irgend eine Absicht und ein Versprechen zu geben, als wollten sie ein System bilden. Später wird indessen dieser logische Charakter, den das Ganze an sich trägt, ein Merkmal, daß der Prozeß nach seiner klaren Natürlichkeit eine wahre Entwicklung und keineswegs eine Verdrehung gewesen war.

Dieß geht auch in einigen Fällen aus dem Ernste, der Deutlichkeit, Präzision und Würde seines Fortganges und der Harmonie seiner Verhältnisse hervor, wie dieß etwa bei dem langen Wachsthum, der schönen Verzweigung und der reichen Beblätterung eines vegetabilen Erzeugnisses geschieht.

Der Entwicklungsprozeß, so eines logischen Ausdrucks fähig, ist zuweilen aus Haß als Rationalismus und Gegensatz des Glaubens angesehen worden. Aber obgleich eine spezielle Lehre oder Meinung, welche einer Entwicklung unterworfen ist, zufällig rationalistisch seyn kann, und die Resultate ihrem Originale entsprechend sind; und obgleich wir irrig entwickeln, das heißt unrichtig räsoniren können, so verdient doch die Entwicklung selbst diesen schlimmen Namen in irgend einem Falle so wenig als die historische Untersuchung eines Faktums, welches wir gerade dadurch nur mehr vergewissern, wenn wir zum Beispiel, untersuchen, ob St. Markus sein Evangelium mit Mathäus zugleich schrieb, ob Salomon seine Handelsartikel von Tartessus oder von einem indischen Hafen sonst herholte. Der Rationalismus liegt darin, daß man die Vernunft dem Glauben vorzieht; aber es ist nicht einzusehen, wie dieß Glaube genannt werden kann, die Prämissen anzunehmen, und Unglaube, den Schluß zu acceptiren.

Laßt uns zum Beispiel eine Definition nehmen, welche vor einigen Jahren vom Rationalismus gegeben wurde. Rationalisiren heißt, „ganz ungeeignet die Frage stellen, wie wir über gewisse Dinge Rechenschaft erhalten, an die wir nicht zu glauben

gesonnen sind, ohne daß diese Rechenschaft gegeben werde, das heißt, ohne daß jene auf irgend Etwas als ihren Grund, auf ein existirendes System bezogen werden, als welches mit ihnen harmonirt, oder sie in sich begreift." . . . der Rationalismus wird durch zwei Besonderheiten charakterisirt, durch seine Geneigtheit zum systematisiren, und ferner dadurch, daß er sein System auf persönliche Erfahrung oder Sinnenanschauung basirt. Wenn dieß Rationalismus ist, so ist er ganz von der Entwicklung verschieden; entwickeln heißt, Schlüsse aus erhaltener Wahrheit annehmen, rationalisiren aber nichts annehmen, als Schlüsse aus angenommenen Wahrheiten; das Entwickeln ist positiv, das Rationalisiren negativ; das Wesen der Entwicklung ist, den Glauben zu erweitern, des Rationalismus, ihn einzuschränken. Zugleich kann angenommen werden, daß der freie Prozeß, der im Geiste vor sich geht, an sich höherer und besserer Natur, als der logische ist; denn letzterer ist wegen seiner Wissenschaftlichkeit allgemeines Eigenthum, und kann von Geistern ergriffen und angewendet werden, die im wahren Sinne sowohl den fraglichen Gedanken, als ihrer Entwicklung fremd sind.

So würden die heil Apostel auch ohne Worte alle die Wahrheiten wissen, welche die heiligen Lehren der Theologie betreffen, und die nach ihnen von den Controversialisten mit Frömmigkeit und Liebe auf Formeln zurückgeführt und durch Beweis entwickelt worden sind. So mochten St. Justin und St. Irenäus ohne geordnete Ideen bezüglich des Fegefeuers oder der Erbsünde seyn, und doch ein tiefes Gefühl von der Schwäche unsrer ursprünglichen und den Neigungen unsrer regenerirten Natur haben. So sprach St. Antonius zu den Philosophen, die seiner spotteten: „Derjenige, welcher einen gesunden Geist hat, bedarf der Gelehrsamkeit nicht", und St. Ignatius Loyola war, noch als ungelehrter Neophite, während seiner Buße zu Manreza mit einer außerordentlichen Auffassungsweise der heiligen Dreieinigkeit beglückt. So ist der heilige Athanasius selbst mächtiger im Feststellen und Auseinandersetzen, als

im Beweise; während wir in Bellarmin die ganze Reihe von Lehren sorgfältig entworfen, gehörig an einander gereiht und eine durch die andre genau analisirt finden.

Die Geschichte der Staaten und Staatsmänner gewährt so viele Beispiele der politischen Logik, daß man nur sofort darauf anzuspielen braucht. Sie liegt klar in den Worten Jerobeams: „Das Königthum soll nun zum Hause David's zurückkehren, wenn dieß Volk hingehen wird, um im Hause des Herrn zu Jerusalem zu opfern. . . Darum hielt der König Rath und ließ zwei goldene Kälber machen, und sprach: Siehe Israel, dieß sind deine Götter."

Ein sehr interessantes, aber auch höchst widerliches Beispiel einer logischen Entwicklung gewährt uns die Geschichte des Lutherthums, sowie sie in der letzten Zeit von verschiedenen englischen Schriftstellern dargestellt worden ist. Luther ging von einem doppelten Grunde aus, indem sein dogmatisches Prinzip von seinem Recht des eigenen Urtheils sein sakramentalisches von seiner Theorie über die Rechtfertigung widersprechen würde.

Das sakramentalische Element äußerte niemals Zeichen des Lebens, aber seit seinem Tode gewann das dogmatische Element, das er in seiner eigenen Person als Lehrer repräsentirte, Einfluß, und „jeder von ihm ausgegangene Ausspruch über bestrittene Punkte ward zur Norm für die Parthei, die als die stets zahlreichste endlich mit der Kirche selbst in Eins zusammenfiel." Diese fast abgöttische Verehrung war vielleicht durch die Auswahl von Glaubenserklärung — für die symbolischen Bücher — deren Wesen ganz von ihm ausging, gesteigert worden. Darauf trat eine Reaktion ein; das eigene Urtheil wurde der obersten Gewalt zurückgegeben. Calixtus setzte die Vernunft, und Spener die sogenannte Religion des Herzens an die Stelle der dogmatischen Genauigkeit. Der Pietismus ging vor der Hand unter, aber der Rationalismus entwickelte in Wolf, der alle orthodoxen Lehren durch einen Prozeß des Räsonnements erweisen

wollte, nach den Prämissen einen gleichen Fortgang mit der Vernunft. Man sah bald ein, daß das von Wolf für die Orthodoxie angewandte Mittel eben so gut gegen sie zu gebrauchen sey; — in seinen Händen hatte es für den Glauben bewiesen; in den Händen Semler's, Ernesti's und anderer widerlegte es die Autorität der Schrift. Worin sollte nun die Religion bestehen? Es folgte eine Art von philosophischem Pietismus; oder vielmehr, es wurde der Pietismus Speners und die ursprüngliche Theorie der Rechtfertigung genauer analysirt, und in verschiedenen Theorien der Pantheismus durchgeführt, was im Grunde der Lehre und dem persönlichen Charakter Luther's durchaus entsprach. Und dieß scheint der gegenwärtige Standpunkt des Lutheranismus zu seyn, wir mögen ihn nun in der Kaantischen Philosophie, in der offenen Glaubenslosigkeit von Strauß oder in den religiösen Bekenntnissen der neuen evangelischen Kirche Preußens betrachten. Wenn wir dieses Beispiel auf den Gegenstand anwenden, zu dessen Beleuchtung es dienen soll, so dürfte ich sagen, daß der gleichförmige und ordentliche Gang und die natürliche Aufeinanderfolge der Ansichten, durch welche der Lutherische Glaube in die ungläubige oder ketzerische Philosophie seiner gegenwärtigen Vertreter übergegangen sey, ein Beweis dafür ist, daß diese Umgestaltung keine Verdrehung oder Corruption, sondern eine getreue Entwicklung der ursprünglichen Idee ist.

Dieß ist von den vielen Beispielen, welche uns die Kirchengeschichte gewährt, nur Eines. Die Schicksale einer theologischen Schule werden zum Maaßstabe der Lehre ihres Stifters gemacht. Der große Origenes starb nach seinen vielen Arbeiten im Frieden; seine nächsten Schüler waren Heilige und Leiter der Kirche; er hat das Lob des heil. Athanasius, Basilius und St. Gregor's von Nazianz, und lieferte nach dem heil. Ambrosius und Hilarius Stoff dazu; und dennach war nach Verfluß einiger Zeit eine entschiedene Heterodoxie das kommende Resultat seiner Theologie, und er wurde endlich, dreihundert Jahre nach sei-

nem Tode verdammt, und zwar, wie dieß allgemein angenommen wurde, in einem Oekumenischen Conzilium. „Diodorus von Tarsus, sagt Tillemont, starb in einem vorgerückten Alter, im Frieden der Kirche, durch das Lob der größten Heiligen geehrt und mit einem Ruhm gekrönt, der ihn während seines Lebens immer begleitet hatte und ihm im Tode nachgefolgt war"; und dennoch sieht St. Cyrill von Alexandria ibn und den Theodorus von Mopsuesia als die wahren Urheber des Nestorianismus an, und er ward deßwegen von den Nestorianern unter die Heiligen versetzt. Theodorus selbst ward nach seinem Tode durch das nämliche Conzilium verdammt, welches auch den Origenes verdammte, und er wird mit Recht als das Haupt der rationalisirenden Gelehrten im Alterthume betrachtet; und gleichwohl war er zu seiner Zeit im größten Ansehen, und die östliche Synode drückt, wie Fakundus sagte, ihr Bedauern aus, daß „der selige Theodorus, der so glücklich starb, der fünf und vierzig Jahre lang ein so ausgezeichneter Lehrer war, und alle Ketzereien besiegte, und bei Lebzeiten keine Beschuldigung von Seite der Orthodoxen erfuhr, nun so lange nach seinem Tode, nach seinen vielen Kämpfen, nachdem er zehn Tausend Bücher für Widerlegung der Irrthümer geschrieben hatte, nachdem er vor Priestern, Kaisern und Volk Beifall geärntet hatte, Gefahr laufe, den Lohn der Ketzer zu erhalten, und sogar als das Haupt derselben angesehen zu werden." Es gibt einen gewissen anhaltenden Fortschritt und einen bestimmten Pfad, welcher der Geschichte einer Lehre, einer Staatsmaßregel oder Einrichtung angehört, und der auf den gemeinsamen Sinn der Menschheit einen solchen Eindruck macht, daß das, was sie am Ende wird, die Folge von dem ist, was sie ursprünglich war. Dieß Gefühl äußert sich in dem Sprichworte Exitus acta probat, das nicht blos im Latein gilt, und von der göttlichen Weisheit sanktionirt wird, wenn sie, um uns gegen die falschen Propheten zu warnen, sagt: Ihr wollt sie an ihren Früchten erkennen."

Die logische Ordnung ist darum eine fünfte Eigenschaft der Entwicklungen, die getreu aus den Ideen hervorgehen, zu denen sie sich bekennen.

§. 8.

Sechstes Merkmal; präservative Zusätze.

So wie Entwicklungen, denen bestimmte Andeutungen vorausgehen, eine starke Präsumtion zu ihren Gunsten haben, so sind jene, welche dem Gang der Lehre, die sich vor ihnen entwickelt hat, widersprechen und entgegen sind, corrupte zu nennen; denn eine Entwicklung ist in dem nämlichen Grade corrupt, in welchem sie aufhört, die in ihrer vorausgehenden Geschichte gemachten Erwartungen zu beleuchten, und anfängt, ihnen zu schaden. Es ist Gesetz der Schöpfung, oder vielmehr der Phänomene, welche sie bringt, daß das Leben auf einem allmähligen, unbegreiflichen Weg der Veränderung zum Ziele schreitet. In irdischer Vortrefflichkeit gibt es stets ein Maximum, und die Wirkung der nämlichen Ursachen, welche die Dinge groß machte, macht sie wieder klein. Schwäche ist nur das aus der Macht hervorgehende Produkt. Die Ereignisse bewegen sich im Kreise; alle Dinge kehren wieder, „die Sonne geht auf und geht nieder, und eilt nach der Stelle hin, an der sie aufging." Blumen blühen erst und verwelken dann; die Frucht reift und fällt ab. Der Gährungsprozeß verdirbt, wenn ihm nicht zur gehörigen Zeit Einhalt gethan wird, die Flüssigkeit, welche er geschaffen hat. Die Lieblichkeit des Frühlings, der Reichthum des Herbstes dauern nur einen Augenblick, und weltliche Moralisten sprechen, Carpe diem, indem sich die Gelegenheit nicht zum zweitenmale bieten werde. Die Tugend scheint in einem Mittel zwischen Laster und Laster zu liegen; und zur Ungewöhnlichkeit sich zu entfalten, wie sie aus der Unvollkommenheit hervorging. Das menschliche Wissen hat eine Gränze, und heilige

und profane Schriftsteller bezeugen, daß Ueberweisheit eine Narrheit ist. In der politischen Welt erheben sich Staaten und fallen wieder, indem die Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu Waffen ihrer Vernichtung werden. Daher die häufigen moralischen Maximen, wie, „Ne quid nimis", „Medio tutissimus", „Hochmuth fällt", welche anzudeuten scheinen, daß das Allzuviel des Guten Unheil bringt. Solch eine starke Paradoxie kann natürlich nicht behauptet werden, wie die ist, daß die Wahrheit buchstäblich zur Falschheit führt, oder daß es einen Exceß in der Tugend geben könne; aber es wird uns wenigstens der Anschein der Dinge und die Rede des Volkes über dieselben dazu dienen, um ein Merkmal für den Unterschied zwischen der Entwicklung einer Idee und ihrer Corruption dadurch zu erhalten.

Eine wahre Entwicklung kann demnach als eine solche beschrieben werden, die den Gang der Entwicklung, welche ihr vorausging, beibehält, welche sodann diese Entwicklung und etwas mehr begreift; es ist dieß eine Zugabe, welche die Gedankenmasse, von der sie ausgeht, beleuchtet und nicht verdunkelt, kräftigt und nicht verändert; und dies ist das Charakteristische an ihr, im Gegensatze zu einer Corruption. Zum Beispiele hat eine allmählige Bekehrung von falscher Religion zu einer wahren offenbar viel vom Charakter eines continuirlichen Prozesses oder einer Entwicklung im Geiste selbst an sich, sogar dann, wenn die zwei Religionen, welche die Gränzen ihres Ganges bilden, einander direkt entgegengesetzt sind. Nun ist zu bemerken, daß ein solcher Umtausch in einer Zugabe und hauptsächlich in einem Anwachsen, nicht aber in einer Auflösung besteht. „Die wahre Religion ist der Gipfel und die Vervollkommnung der falschen Religionen; sie vereinigt in sich allein Alles, was Gutes und Wahres in allen andern einzeln genommen bleibt." Und in ähnlicher Weise ist der katholische Glaube größtentheils die Vereinigung der einzelnen Wahrheiten, welche die Ketzer unter einander getheilt haben, und die eben dadurch irre gehen, weil

sie dieselben theilen. So daß, faktisch genommen, wenn ein religiöser Geist in einer Form des Heidenthums oder einer Ketzerei erzogen worden wäre oder sich besonders innig dazu geneigt fühlte, und ihm nun das Licht der Wahrheit gebracht würde, er nicht dadurch aus dem Irrthume zur Wahrheit gelangte, indem er verliert, was er hat, sondern indem er gewinnt, was er nicht hatte; nicht dadurch, daß er entkleidet, sondern dadurch, daß er „angekleidet", „daß die Sterblichkeit vom Leben hinweggenommen wird." Das nämliche Prinzip des Glaubens, welches ihn an seine ursprüngliche irrige Lehre knüpft, würde ihn auch an die Wahrheit knüpfen; und jener Theil seiner ursprünglichen Lehre, die als absolut falsch zu verwerfen war, würde nicht direkt, sondern indirekt in der Annahme der Wahrheit zu verwerfen seyn, welche ihr entgegenstand. „Eine wahre Bekehrung hat immer einen positiven, keinen negativen Charakter."

Von der Art ist auch die Theorie der Väter, in Ansehung der von den Conzilien aufgestellten Lehren, wie die Sprache des heil. Leo uns ein Beispiel bietet. „Nach dem zu suchen, was verschlossen worden ist, das nochmals zu überlegen, was beschlossen, das wieder aufzunehmen, was niedergelegt worden ist, was heißt dies anders, als undankbar gegen das seyn, was gewonnen wird?" Vinzentius von Lerin spricht in gleicher Weise von der Entwicklung der christlichen Lehre, als profectus fidei, non permutatio. Und so sagte unser Herr in Bezug auf das jüdische Gesetz, daß er nicht käme, um es aufzuheben, sondern um es zu erfüllen.

Man beschuldigt Mahomed, er widerspreche seinen frühern Offenbarungen durch seine spätern, ein Umstand, der den Anhängern seiner Sekte so wohl bekannt ist, daß sie ihn alle zugeben; und wenn darum die Widersprüche von der Art sind, daß sie dieselben nicht lösen können, dann wollen sie eine der sich widersprechenden Stellen widerrufen wissen. Und sie zählen

im ganzen Coran ungefähr hundert und fünfzig Verse, welche auf diese Weise widerrufen sind.

Schelling, sagt Dewar, glaubt, „daß die Zeit nun gekommen ist, wo ein esoterisches spekulatives Christenthum an die Stelle des exoterischen Empirismus, der bisher vorherrschend war, treten müsse." Dieser deutsche Philosoph erkennt an, „daß ein solches Projekt der klaren Absicht der Kirche und ihren ersten Lehren entgegen ist."

Wenn man die Römisch-Katholischen beschuldigt, als setzen sie ein andres Evangelium an die Stelle des alten Glaubens, so antworten sie, daß sie die Lehren von der Inkarnation und der Versöhnung festhalten, und zeigen, daß sie eben so fest daran halten, als die Protestanten sie irgendwie aufstellen können. Darauf wird erwidert, daß sie dieselben sicherlich bekennnen, daß sie aber durch ihre Beisätze unklar gemacht und mit Gewalt annullirt würden, daß der Cultus der heiligen Maria und der Heiligen keine Entfaltung der Wahrheit, sondern eine Corruption derselben sey, weil er Geist und Herzen von Christus abziehe. Sie erwidern darauf, daß er weit entfernt davon die Lehre von der Herablassung und Vermittlung unsers Herrn unterstütze, erkläre und beschütze. So kommen die streitenden Parteien in dem gemeinsamen Grunde überein, daß eine entwickelte Lehre, welche den Gang der ihr vorausgehenden Entwicklung verkehrt, keine wahre Entwicklung, sondern eine Corruption ist. Dieser Gegenstand wird indessen sogleich zur Sprache kommen.

Blakston bietet uns in einer andern Beziehung ein Beispiel, indem er bemerkt, „daß, wenn einmal eine Sozietät gegründet ist, die Regierung natürlich daraus hervorgeht, als eine Nothwendigkeit diese Sozietät zu schirmen, und in Ordnung zu erhalten."

Als das lange Parlament so weit ging, die exekutive Gewalt an sich zu reißen, schwächte es die Freiheiten des Volkes,

welche es zu kräftigen schien; denn die Sicherheit jener Freiheiten hängt von der Trennung der exekutiven und legislativen Gewalten, oder davon ab, daß die Gesetzgeber den Gesetzen unterworfen und nicht ihre Vollstrecker sind. Und in der Geschichte des alten Rom's hat sich von der Zeit an, wo die von den Tribunen zum Besten des Volkes gewonnenen Privilegien zum Gegenstande ihres Ehrgeizes wurden, die Entwicklung in eine Corruption verwandelt. So wurde auch der griechische Demagog zum Tyrannen.

Und so ist ein sechstes Merkmal einer wahren Entwickelung, daß sie eine Zugabe bildet, welche das ihr Vorhergegangene in sich begreift.

§. 9.

Siebentes Merkmal; Stetige Fortdauer.

Da die Corruption einer Idee, allem Anscheine nach, eine Art von Zufall oder Affektion ihrer Entwicklung ist, indem sie das Ende eines Ganges, und einen zu einer Krisis führenden Uebergangszustand bildet, so ist sie, wie bereits bemerkt, ein kurzer und rascher Prozeß. So lange die Gedanken in den menschlichen Geistern leben, erweitern sie sich in immer vollkommnerer Entfaltung; sie werden eben so wenig in ihrer Ausartung stationär, als vor derselben, und Auflösung ist der weitere Zustand, nach welchem die Corruption hinstrebt. Die Corruption kann deshalb nicht lange stillstehen, und so ist die Andauer ein anderes Merkmal einer getreuen Entwicklung.

Si gravis, brevis; si longus, levis; heißt der stoische Trostspruch im Schmerz; und von einer Anzahl von Unordnungen kann gleichfalls gesagt werden, je ärger, desto kürzer.

Verständige Männer sind nicht zu Umänderungen in bürgerlichen Dingen geneigt, und fürchten sich vor Reformen und

Neuerungen, damit sie nicht, wenn sie etwas zuweit gehen, auf einmal in große Calamitäten gerathen, ehe sie ein geeignetes Heilmittel finden. Die Umgestaltung einer langsamen Corruption trifft sie nicht. Revolutionen sind gemeiniglich heftig und rasch; und sie bilden in der That den Verlauf einer Corruption.

Der Gang der Ketzereien ist immer kurz, er ist ein mediärer Zustand zwischen Leben und Tod, oder was dem Tode gleich kömmt, oder wenn er nicht im Tode endet, läßt er sich in einen neuen, vielleicht entgegengesetzten Pfad des Irrthums ein, der kein Recht hat, mit ihm in Verbindung zu treten. Und auf diesem Wege wird ein Ketzer-Prinzip in der That viele Jahre hindurch lebendig bleiben, indem es zuerst diesen, dann einen andern Weg geht.

Das Ueberfließen der Schlechtigkeit ist das Zeichen des herannahenden Endes, die Gläubigen rufen darum aus: Wie lange? als wenn Verzögerung der Vernunft eben so gut als der Geduld entgegen stünde. Drei und ein halb Jahr reichen hin, die Herrschaft des Antichrist zu vollenden.

Auch ist der Einwurf nicht richtig, daß die Welt immer verderbt ist, und noch trotz dem das Böse sein volles Maaß nicht erreicht und überfließt; denn dieß hat seinen Grund in der äußern Gegenwirkung der Wahrheit und Tugend, welche ihm Einhalt thun; lasset die Kirche untergehen, und die Welt wird schnell ihr Ende erreichen. Und so ward ferner, als das auserwählte Volk von Periode zu Periode schlimmer und schlimmer wurde, bis keine Wiederherstellung mehr möglich war, sein Fortgang zum Bösen beständig von Reformationen unterbrochen, und es wurde zu einem minderen Grund von Abweichung zurückgeführt.

Es ist wahr, daß die Entkräftung, die eine Form der Corruption bildet, langsam ist, aber die Entkräftung ist ein Zustand, wobei durchaus keine heftige oder kräftige Thätigkeit, sie mag nun conservativer oder destruktiver Natur seyn, vorhanden ist,

indem der feindliche Einfluß stark genug ist, die Funktionen des Lebens zu schwächen, keineswegs aber seinen eigenen Prozeß zu beschleunigen. Und so bemerken wir Meinungen, Gebräuche und Systeme, die ein ehrwürdiges und imposantes Ansehen haben, aber innerlich nicht gesund sind, und nur durch die Gewohnheit des Bestehens oder durch ihre Abhängigkeit von politischen Einrichtungen zusammenhalten, oder allmählig zu Eigenthümlichkeiten des Landes oder zu Gewohnheiten eines Stammes oder zu Gebräuchen einer Sozietät werden. Und dann verschwinden sie zuletzt vielleicht rasch und sterben unter dem nächsten besten rauhen Einfluß von Außen. Dahin gehört der Aberglaube, der ein Volk, wie ein grassirendes Sterben oder ein verdorbener Geruch, durchdringt, und der zuletzt sein Ende findet, weil Nichts ewig währt, als das, was keinen Gang geht und keine Geschichte hat; von der Art war der etablirte Paganismus der klassischen Zeiten, der ein schwacher Gegenstand der Verfolgung war, denn ihr erster Hauch machte ihn zerstieben und verschwinden. Von der Art ist offenbar der Bestand der Nestorianischen und Monophysitischen Gemeinden; von der Art würde der Zustand des Christenthums gewesen seyn, wenn es vom Feudalismus des Mittelalters verschlungen worden wäre; von der Art ist auch der Protestantismus oder (wie er sich zuweilen selbst nennt) der Glaube an die Hochkirche, der sehr häufig der Stolz der Edlen und Reichen unter uns ist.

Ob der Mahomedanismus außer dem Christenthume und die griechische Kirche in ihm unter diese Kategorie gehören, wird sich noch zeigen. Man kann sich Umstände denken, die sogar jetzt noch den Fanatismus der Muselmänner erregen würden; und der Russische Despotismus wagt sich nicht an die Gebräuche der Nationalreligion, wenn er gleich über die Priesterschaft herrschen mag. Während sich so eine Corruption von einer bloßen Entkräftung durch ihre energische Thätigkeit unterscheidet, unterscheidet sie sich von einer Entwicklung durch

ihren transitorischen Charakter. Und damit haben wir ein siebentes und letztes Merkmal einer Entwicklung.

Dieß ist Alles, was nothwendig hier über die Unterschiedsmerkmale zwischen einer Entwicklung und einer Corruption gesagt werden muß. Wir werden später weiter Gelegenheit haben, sie zu besprechen. Indessen ist klar, daß sie bloß von praktischem Charakter und nicht auf ein logisches Prinzip der Unterscheidung berechnet sind; und die Beispiele, welche unter einem Hauptstücke aufgeführt wurden, könnten in einigen Fällen auch auf ein anderes zurückbezogen werde.

Zweites Kapitel.

Ueber die Entwicklung der christlichen Ideen in ihrer vorläufigen Betrachtung.

Erste Abtheilung.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Entwicklungen im Christenthume.

Erstens: Wenn das Christenthum ein Faktum ist, und unserer Vernunftthätigkeit zum Gegenstande dienen kann, und unserem Geiste einen Gedanken von sich eindrückt, so wird sich dieser Gedanke im Laufe der Zeit in einer Reihe von Ideen entwickeln, die unter einander verbunden und harmonisch, unveränderlich und vollständig sind, wie es das äußere Faktum selbst ist, welches dadurch repräsentirt wird. Es ist eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Geistes, daß er kein Objekt, das ihm vorgelegt wird, einfach und rein in sich aufnehmen kann. Er begreift mittelst der Definition eine Beschreibung; ganze Objekte schaffen in der Intelligenz keineswegs ganze Ideen, sondern sie werden, um mich eines mathematischen Ausdrucks

zu bedienen, in Reihen, in eine Anzahl von Sätzen zerlegt, die einander unterstützen, interpretiren, corrigiren und mit mehr oder minder Genauigkeit, sowie sie sich anhäufen, zu einem vollkommenen Bilde sich gestalten.

Es gibt keinen andern Weg im Lernen oder Lehren. Wir können nur mittelst Anschauung oder Vorstellung lernen, die keineswegs identisch mit dem Dinge selbst ist, das wir lehren. Zwei Personen werden die nämliche Wahrheit einer dritten mittheilen, aber in sehr von einander verschiedenen Methoden und Darstellungen. Die nämliche Person wird den nämlichen Beweis sehr verschieden in einem Versuch oder in einer Sprache behandeln, je nach der Zufälligkeit der Zeit, wo sie geschrieben oder gehört wird, und dennoch wird er derselbe bleiben.

Und je mehr eine Idee Anspruch hat, als eine lebendige zu gelten, desto verschiedener wird sie auch nach ihren Ansichten seyn: und je sozialer und politischer ihre Natur ist, desto complizirter und feiner werden ihre Entwicklungen und desto dauernder und folgenreicher wird ihre Laufbahn seyn. Von der Art ist das Christenthum; und Alles, was im letzten Kapitel über die Entwicklung der Ideen im Allgemeinen gesagt worden ist, wird natürlich zum vorgehenden Beweis für seine fortschreitende Entwicklung.

Es kann der Einwurf gemacht werden, daß inspirirte Dokumente, wie die heiligen Schriften sind, auf einmal ihre Lehre ohne weitere Störung feststellen. Aber sie waren bestimmt, eine Idee zu schaffen, und diese Idee liegt nicht im heiligen Text, sondern im Geiste des Lehrers; und es fragt sich, ob ihm diese Idee in ihrer Vollständigkeit und ihrer größten Genauigkeit bei der ersten Auffassung mitgetheilt wurde, oder ob sie sich in seinem Herzen und seiner Intelligenz ausbreitet und im Laufe der Zeit zur Vollkommenheit gelangt. Auch könnte ohne Uebertreibung nicht behauptet werden, daß die Schrift des neuen Testaments oder einer anführbaren Anzahl von Büchern einen Abriß aller möglichen Formen enthalte, die eine göttliche Bot-

schaft annimmt, wenn sie das Eigenthum einer Menge von Geistern wird.

Auch ändert sich der Fall nicht, wenn angenommen wird, daß die Inspiration bei denen, welche die Offenbarung zuerst erhielten, dieselbe Wirkung that, wie das göttliche „Es werde" im Beginn der Dinge bei Kräutern und Pflanzen, die in ihrer Reife geschaffen wurden. Immerhin käme zuletzt die Zeit, wo die Jünger der Offenbarung aufhörten, inspirirt zu werden; und bei diesen Jüngern würden die geoffenbarten Wahrheiten denselben Gang nehmen, wie in andern Fällen; sie würden ihnen nämlich zuerst vage und allgemein erscheinen, und später durch Entwicklungen vollendet werden.

Auch kann nicht wohl der Vorwurf begründet werden, daß über das Christenthum in der Weise verhandeln so viel heißt, als es gewissermaßen mit den Sekten und Lehren der Welt gleichstellen, und ihm die Unvollkommenheiten beilegen, welche die Geisteserzeugnisse des Menschen charakterisiren. Es ist wohl sicherlich eine Herabwürdigung eines göttlichen Werkes, es unter einer irdischen Form zu betrachten, aber es ist dieß keine Entheiligung, da der Herr selbst, sein Schöpfer und Eigenthümer es so schuf. Das Christenthum unterscheidet sich vor allen Religionen und Philosophien, in Allem, was es neben jenen voraus hat, nicht nach der Art, sondern nach seinem Ursprunge; nicht nach seiner Natur, sondern nach seinen persönlichen Eigenschaften, indem es von etwas mehr als Verstand, von einem göttlichen Geiste gelehrt und beseelt wurde. Es ist äußerlich, was der Apostel ein „irdenes Gefäß" nennt, indem es die Religion der Menschen ist. Und als solches betrachtet nimmt es zu an Weisheit und Größe; aber die Kräfte, die es entfaltet und die Worte, die aus seinem Munde hervorgehen, bezeugen seinen wunderbaren Ursprung.

Da demnach kein spezieller Grund zu einer Ausnahme angeführt werden kann, so ist klar, daß das Christenthum als Lehre und Kultus in den Geistern seiner Jünger sich entwickeln

wird, ein Umstand, den es in andern Rücksichten, in seiner äußern Verbreitung oder seiner politischen Einrichtung mit den allgemeinen Methoden gemein hat, durch welche der Gang der Dinge vorwärts bewegt wird.

Zweitens: Ferner muß sich das Christenthum, wenn es eine Universal-Religion und nicht für eine Oertlichkeit oder Zeitperiode, sondern für alle Zeiten und alle Orte bestimmt ist, in seinen Beziehungen und Verhältnissen zur Welt um sich herum vermandchfaltigen, das heißt, es wird sich entwickeln. Prinzipien verlangen eine sehr verschiedene Anwendung in Bezug auf Personen und Umstände und müssen nach der Form der Gesellschaft, auf welche sie Einfluß üben sollen, in neuen Gestalten erscheinen. Daher entwickeln alle Körperschaften von Christen die Lehre der Schrift. Wenige nur werden zugestehen, daß Luthers Ansicht von der Rechtfertigung nie vor seiner Zeit in Worten ausgesprochen worden ist, daß seine Sprache und seine Sätze neu waren, sie mochten nun von den Umständen hervorgerufen worden seyn oder nicht. Es ist gleichfalls gewiß, daß die Lehre von der Rechtfertigung in einem Sinne auch neu auf dem Tridentinischen Concilium bestimmt worden war. Die Widerlegung und Heilung von Irrthümern kann erst geschehen, wenn diese existiren; und so setzt das Vorhandenseyn falscher Entwicklungen oder Corruptionen die entsprechende Manifestation von wahren voraus.

Uebrigens appelliren alle Partheien an die Schrift, d. h. sie beweisen durch die Schrift; aber ein Beweis verlangt eine Deduktion, d. h. eine Entwicklung. Hier findet kein Unterschied statt zwischen der frühern und spätern Zeit, zwischen einem Papste ex cathedra und einem individuellen Protestanten, mit der Ausnahme, daß ihre Autorität nicht gleich ist. Auf beiden Seiten ist der Anspruch auf Autorität und der Entwicklungsprozeß ein und derselbe.

Dem gemäß besteht die gemeinsame Klage der Protestanten gegen die römische Kirche nicht blos darin, daß sie zur ursprüng-

lichen oder Schriftlehre Beisätze gegeben habe, sondern daß sie ihr widerspreche und überdieß ihre Zusätze als Fundamentalwahrheiten unter der Sanktion des Anathems aufstelle. Sie selbst deduziren nach einer ganz eben so feinen Methode, und verfahren nach eben so verwickelten Lehren und nach früher eben so wenig analisirten Gründen, wie die katholischen Schultheologen. Welch ein geringes Gewicht hat die königliche Suprematie, oder die Gesetzlichkeit der Waffenführung, oder die Verpflichtung zum öffentlichen Gottesdienst, oder die Feier des ersten Wochentages anstatt des siebenten, oder die Kindertaufe im neuen Testamente, um des Fundamentalprinzips, daß die Bibel und nur die Bibel die Religion der Protestanten ist, gar nicht zu erwähnen! Diese Lehren und Gebräuche, sie mögen nun richtig seyn oder nicht, wovon hier nicht die Rede ist, werden sicherlich nicht durch bloße Beweisführung, die auf uns vor Augen liegenden Worten und Sentenzen gegründet ist, sondern durch das unbewußte Wachsthum von Gedanken gewonnen, die unserm Geiste inne wohnen.

Drittens: Und wirklich, wenn wir einzelne Lehren betrachten, worauf die Schrift das größte Gewicht legt, so werden wir finden, daß es absolut unmöglich für sie ist, beim reinen Buchstaben der Schrift zu bleiben, wenn sie mehr seyn sollen, als bloße Worte oder wenn sie dem, der sie in sich aufnimmt, einen bestimmten Gedanken mittheilen sollen. Wenn erklärt wird, daß „das Wort Fleisch geworden“, so drängen sich uns bei dieser nämlichen Verkündung drei umfangreiche Fragen auf. Was versteht man unter „dem Worte“, was unter „Fleisch“ und was unter „geworden“. Die Antworten auf diese Fragen setzen einen Prozeß der Untersuchung voraus, und sind Entwicklungen. Ueberdieß geht aus ihnen, wenn sie gemacht worden sind, eine Reihe sekundärer Fragen hervor; und so ist zuletzt eine Menge von Propositionen das Resultat, welche den inspirirten Satz, von dem sie ausgehen, umschließen, indem sie

ihm äußerlich die Form einer Lehre geben, und den Gedanken von ihm im Geiste schaffen und tiefer begründen.

Es ist richtig, daß Sätze der Schrift, insofern sie Mysterien sind, für uns als bloße Worte gelten, und nicht entwickelt werden können. Aber sowie ein Mysterium zum Theil einen Inhalt hat, der unbegreiflich ist, so hat es auch theilweise einen, der es nicht ist; es enthält eine theilweise Manifestation oder eine spärliche Darstellung. Weil es darum einigermaßen verstanden wird, so kann es insofern entwickelt werden, obgleich jedes Resultat des Prozesses die Dunkelheit und Verwirrung des ursprünglichen Eindrucks theilen wird.

Viertens; Ueberdieß sollte man bedenken, daß es große Fragen in dem Thema gibt, das die Schrift abhandelt, welche die Schrift nicht löst, Fragen, die auch so reell und praktisch sind, daß sie beantwortet werden müssen, und zwar beantwortet, wenn wir anders nicht neue Offenbarungen annehmen, durch die Offenbarung, die wir besitzen, d. h. mittelst Entwicklung.

Von der Art ist die Frage vom Canon der Schrift und ihrer Inspiration: ob das Christenthum von einem schriftlichen Dokumente abhänge, wie das Judenthum, und wenn dieß der Fall ist, von welchen Schriften und von wie vielen; — ob dieß Dokument selbst erklärend ist, oder einen Commentar braucht, und ob ein Autoritäts-Commentar oder ein Commentator bestimmt ist; ob die Offenbarung und dieß Dokument im gleichen Verhältnisse stehen, oder ob die eine oder das andere vorgeht, d. h., ob die Offenbarung theils dokumentarisch und theils traditionell ist oder nicht, und ob das Dokument die Offenbarung nur theilweise bildet oder nicht, die Offenbarung in einem nicht inspirirten Organe oder die Offenbarung mit Beisätzen; — alle diese Fragen finden sicherlich keine Lösung in der Umfassung der Schrift, noch auch in der Auffassung in Betreff der meisten Menschen, sie mögen auch noch so lange und fleißig darüber nachdenken.

Auch wurden diese Schwierigkeiten, soviel wir wissen, beim

Beginn der Religion, durch Autorität nicht beseitigt; und doch ist gewiß ganz begreiflich, daß sie ein Apostel alle in wenigen Worten gelöst haben würde, wenn es die göttliche Weisheit für gut befunden hätte. Aber faktisch genommen blieb die Entscheidung der Zeit, dem langsamen Gedankenprozeß, dem Einflusse von Geist auf Geist, dem Erfolge der Controversen und dem Wachsthume der Meinung überlassen.

Ich will noch ein anderes Beispiel nehmen: — wenn es einen Punkt gab, über den vom Anfange an eine Regel wünschenswerth war, so war dieß das Verfahren, welches christliche Eltern mit ihren Kindern einzuschlagen verpflichtet waren. Es würde in der That natürlich seyn, daß in Ermangelung einer ausdrücklichen Anordnung darüber ein christlicher Vater seine Kinder zur Taufe bringen würde; dieß würde in diesem Falle die praktische Entwicklung seines Glaubens an Christus und der Liebe für seine Kinder seyn; es ist immer eine Entwicklung, — und so nothwendig sie erforderlich ist, ward doch, soviel wir wissen, von der Offenbarung, wie sie ursprünglich gegeben wurde, nicht für dieses Bedürfniß vorgesorgt.

Ein anderes sehr weites Feld für den Gedanken, voll von praktischen Betrachtungen, und dennoch, so weit unsere Kenntniß reicht, von einer apostolischen Entscheidung nur theilweise berührt, ist dasjenige, welches die Frage von den Wirkungen der Taufe uns eröffnet. Es ist unstreitig die Lehre der Apostel, daß diejenigen, die reuig und gläubig zu diesem heiligen Sakramente kämen, Verzeihung ihrer Sünden erhielten; allein, gibt es Mittel zur Erlassung ihrer Sünden? Die Briefe des heil. Paulus, in denen wir noch eine Antwort auf unsere Frage erwarten könnten, enthalten keine bestimmte Erklärung über diesen Gegenstand; was sie deutlich aussprechen, vermindert die Schwierigkeit nicht; nämlich erstens, daß die Taufe zur Verzeihung der vorher begangenen und keineswegs der zukünftigen Sünden bestimmt seye; ferner, daß diejenigen, welche das Geschenk der Taufe empfangen haben, in einem Zustande von Heiligkeit

und nicht in dem der Sünde leben. Wie ist eine Lehre wie diese mit dem wirklichen Zustande der Kirche, wie wir ihn gegenwärtig finden, zu vereinigen?

Wenn wir bedenken, daß es ausdrücklich vorherbestimmt war, daß das himmlische Königreich, gleich dem Netze des Fischers, Menschen jeder Art in sich aufnehmen, und daß das Unkraut mit dem Weizen bis Herbste wachsen sollte, so kann man sich keine wichtigere und praktischere Frage denken als die, welche es dem göttlichen Urheber der Offenbarung gefallen hat unentschieden zu lassen, wenn nicht in dieser Offenbarung in der That Mittel für ihr eigenes Wachsthum und ihre Entwicklung liegen. So weit der Buchstabe der inspirirten Botschaft reicht, „gibt es keinen von uns, der über ihre geoffenbarten Verordnungen nicht durch Ueberschreitung hinausgegangen wäre, und sich nicht demgemäß selbst zu jenen unendlichen Hilfsquellen der göttlichen Liebe hingeleitet sähe, die in Christus vereinigt, aber in ihren Bestimmungen nicht förmlich durchgeführt sind."

Da nun die Schrift einer Vollendung bedarf, so concentrirt sich die Frage dahin, ob der mangelhafte Zustand oder der Anfang ihrer Lehren eine vorausgehende Wahrscheinlichkeit zu Gunsten einer Entwicklung derselben sey oder nicht.

Es gibt noch einen andern, wenn auch nicht so unmittelbar praktischen Gegenstand, über den die Schrift strenge genommen nicht schweigt, denn sonst würde kein Grund zur Entwicklung vorhanden seyn, über den sie aber auch so wenig sagt, daß eine Belehrung über ihren Buchstaben erforderlich ist, und so viel, um diese zu erschließen, — und dieß ist der intermediäre Zustand zwischen dem Tode und der Auferstehung. In Anbetracht der Länge der Zeit, die zwischen der ersten und zweiten Erscheinung Christi auf Erden verfließt, der Millionen gläubiger Seelen, die sie ausfüllen, und des innersten Interesses, welches jeder Christ an der Bestimmung ihres Charakters hat, hätte man erwarten sollen, die Schrift würde sich deutlich darüber aus-

gesprochen haben, während ihre Bemerkungen darüber in der That nur kurz und unklar sind. Wir möchten in der That geschlossen haben, daß dieß Stillschweigen ein absichtliches war, in der Absicht die Spekulationen über diesen Gegenstand zu entmuthigen, mit der Ausnahme des Umstandes, daß, wie in der Frage über unsern Zustand nach der Taufe, ihre Lehre zu einer Hypothese fortzugehen scheint, die auf den Zustand der Kirche seit der Zeit unanwendbar ist, wo sie frei wurde. Da die Schrift die Christen nicht als Abtrünnige, sondern als Heilige betrachtet, so betrachtet sie offenbar den Tag des Gerichts als unmittelbar vorhanden, und den Zwischenraum des Wartens als verschwindend.

Sie läßt in unserm Geiste den allgemeinen Eindruck zurück, daß Christus auf einmal zur Erde zurückkehren würde, indem „die Zeit kurz sey," irdische Verbindungen „durch die gegenwärtige Bedrängniß" aufgehoben würden, die Verfolger drängend, die Christen ohne Sünde und voller Erwartung, ohne Plan für die Zukunft seyen, und hoffend zum Himmel blickten; aber die äußeren Umstände haben sich geändert und mit dieser Veränderung wurde natürlich eine verschiedene Anwendung des geoffenbarten Wortes, das heißt, eine Entwicklung nöthig. Als die Nationen bekehrt waren und die Anfeindungen ihr volles Maaß erreicht hatten, fing die Kirche einerseits als eine Verfassung, anderseits als ein System der Heilung zu erscheinen an, und Schriftsteller unterstützten und leiteten die Entwicklung, die früher von untergeordnetem Belang war. Daher rührte nun die Lehre von der Buße, als die Ergänzung der Lehre von der Taufe, und vom Fegefeuer, als die Erklärung des intermediären Zustandes. So vernünftig ist diese Entwicklung des ursprünglichen Glaubens, daß, als neulich die Taufe ohne die Lehre von der Buße untersucht wurde, sie von englischen Klerikern des Novatianismus beschuldigt ward, während heteredoxe Denker vordem die Lehre vom Seelenschlafe als das einzige triftige Mittel gegen den Glauben ans Fegefeuer hervorsuchten.

So wird durch einen Beweis dargethan, daß die Entwicklungen in der Absicht des göttlichen Urhebers lagen, der dem paralell ist, wodurch wir Verstand in die Einrichtung der physischen Welt hineinlegen. In welchem Sinne das Bedürfniß und ihre Befriedigung ein Beweis von Bestimmung in der sichtbaren Welt sind, in demselben machen es auch die Lücken (wenn es erlaubt ist, dieß Wort hier zu gebrauchen), die in der Abfassung des ursprünglichen Glaubens stattfinden, wahrscheinlich, daß jene Entwicklungen, welche aus den um sie herumliegenden Wahrheiten erwachsen, dazu bestimmt waren, ihn zu vervollständigen. Auch kann nicht wohl der Einwurf gemacht werden, daß wir in unserer Schlußführung dem großen Philosophen widersprechen, der uns sagt, daß „bei der Annahme, Gott habe uns durch die Offenbarung Licht und Belehrung als Zugabe zu jener geben wollen, die er uns mittelst der Vernunft und Erfahrung ertheilte, wir in keiner Weise darüber abzuurtheilen hätten, durch welche Methode und in welchem Verhältnisse zu erwarten stehe; daß dieses übernatürliche Licht und diese Lehre uns mitgetheilt würden," weil er von unserem Urtheile spricht, bevor eine Offenbarung gegeben ward. Er bemerkt, daß „wir keine Vernunft-Prinzipien haben, nach denen wir voraus urtheilen können, auf welche Weise zu erwarten stehe, daß eine Offenbarung würde unterblieben seyn, oder was dem Plane der göttlichen Regierung am gemäßesten seye," aus verschiedenen Rücksichten; aber der Fall ändert sich durchaus, wenn eine Offenbarung gegeben ist, denn dann ist ein neues Präzedenz, oder was er „Vernunft-Prinzip" nennt, vorhanden, und darnach, was uns wirklich zur Hand gegeben ist, können wir urtheilen, ob mehr zu erwarten steht. Butler ist, wie eine wohlbekannte Stelle seines Werkes zeigt, weit entfernt, das Prinzip einer progressiven Entwicklung zu leugnen.

Fünftens: Die in der Schrift beobachtete Methode der Offenbarung bestätigt diese Antizipation überflüssig. Zum Beispiele würde die Prophezeiung, wenn es sich so ereignet hätte,

nicht nothwendig eine Probe von Entwicklung haben abgeben müssen; einzelne Vorhersagungen hätten in einer Reihenfolge gemacht werden können, sowie die Zeit fortfährt; Blicke in die Zukunft hätten eröffnet, und bestimmte Einsicht durch Mittheilungen gegeben werden können, wovon jede unabhängig von der andern war, sowie das Evangelium des heiligen Johannes oder die Briefe des heiligen Paulus ohne Verbindung mit den drei ersten Evangelien sind, obgleich die Lehre jedes Apostels eine Entwicklung ihrer Materie ist. Aber die Offenbarung ist faktisch genommen, nicht dieser Natur, sondern ein Entwicklungsprozeß; die früheren Prophezeiungen bilden den Grundtext, aus dem die darauffolgenden Verkündigungen hervorgehen; sie bilden Typen. Es wird nicht zuerst eine Wahrheit, dann wieder eine andere ausgesprochen; sondern die ganze Wahrheit oder bedeutende Theile derselben werden auf einmal gesagt, und doch nur in ihren Grundzügen oder in kleinem Umfang, und verbreiten und endigen sich nach ihren Theilen, sowie der Gang der Offenbarung fortschreitet. Die Saat des Weibes sollte der Schlange den Kopf zertreten; das Szepter sollte nicht von Juda genommen werden, bis Siloh käme, der das Volk versammeln sollte. Er sollte wunderbar, ein Rathgeber, der Fürst des Friedens seyn. Die Frage des Aethiopiers kommt dem Leser in den Sinn, „von wem spricht der Prophet dieß?“ Jedes Wort verlangt einen Commentar. Demgemäß ist es keine ungewöhnliche Theorie bei Ungläubigen, daß die Messianische Idee, wie sie es nennen, sich allmählich in den Geistern der Juden durch eine continuirliche und traditionelle Gewohnheit, über sie nachzudenken, entwickelt und durch rein menschlichen Prozeß sich nach allen ihren Beziehungen hin ausgebildet habe; und insoferne scheint gewiß, ohne die Lehre von der Inspiration zu verwerfen, daß die Bücher der Weisheit und des Ekklesiasten Entwicklungen der Prophetenschriften sind, die in der griechischen Philosophie in den laufenden Ideen ausgedrückt oder diese hervorgerufen und endlich von dem Apostel

in seiner Epistel an die Hebräer aufgenommen und bestätigt wurden. Aber die ganze Bibel, nicht blos ihre prophetischen Theile, ist nach dem Entwicklungs-Prinzip abgefaßt. Da die Offenbarung fortschreitet, ist sie immer neu, und doch alt. St. Johannes, der sie vervollständigt, erklärt, daß „er für seine Brüder kein neues Gebot" schreibe, sondern ein altes, das sie „vom Anbeginne an hatten." Dasselbe Zeugniß für die Entwicklung liegt auch in den bereits erwähnten Worten der Bergpredigt unsers Herrn: „Glaubt nicht, ich sey gekommen, das Gesetz aufzuheben und die Propheten; ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen". Er stürzt das Vorhergehende nicht um, sondern vervollkommnet es. So wurde in Rücksicht auf die evangelische Ansicht vom Opferritus dieser ursprünglich von Moses geboten; darauf spricht Samuel: „Gehorsam ist besser denn Opfer"; dann Hoseas: „Ich will Barmherzigkeit haben, und kein Opfer". Dann spricht Malachias, indem er die Zeiten des Evangeliums beschreibt, von dem „reinen Opfer" von Weitzenmehl; und unser Herr vollendet die Entwicklung, wenn er vom Anbeten „im Geiste und in der Wahrheit" spricht. Wenn noch etwas zu erläutern ist, so wird dieß in dem unmittelbar darauf folgenden Gebrauche der christlichen Kirche gefunden werden, der zeigt, daß das Opfer nicht entfernt, sondern Wahrheit und Geist hinzugefügt wurde.

Ja, die Aussprüche unsers Herrn und seiner Apostel sind bildlicher Natur, gleichlaufend mit den oben erwähnten prophetischen Verkündungen, und sowohl Vorherbestimmungen als Verordnungen der Lehre. Wenn demnach die Aussprüche der Propheten die Entfaltung gehabt haben, welche ihnen reell gegeben worden ist, erstlich in den darauf folgenden Offenbarungen, und dann in dem Erfolg, so ist es vorläufig wahrscheinlich, daß jene doktrinellen, politischen, zum Ritus gehörigen und moralischen Aussprüche, welche von derselben Natur sind, dieselbe Ausdehnung zulassen sollten. Dahin gehören: „Dieß ist mein Leib", oder, „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich

meine Kirche bauen", oder, „Laßt die Kleinen zu mir kommen", oder, „Ein reines Herz wird Gott schauen".

Ueber den Charakter der Lehre unsers Herrn mag folgende Stelle hier einen geeigneten Platz finden: „Seine aufgezeichneten Worte und Werke, als er auf Erden wandelte, ... erscheinen wie die Erklärungen eines Gesetzgebers. Im alten Testament, verkündigte der allmächtige Gott zuerst vor Allem die zehn Gebote vom Berge Sinai herab und schrieb sie darauf. So verkündete unser Herr zuerst sein eigenes Evangelium sowohl von den Verheißungen als den Vorschriften, und seine Evangelisten haben es aufgezeichnet. Ferner, wenn er es darlegte, sprach er so, daß er es mit den zehn Geboten in Vergleich brachte. Und sein Styl entspricht überdieß der Autorität, die er annimmt. Er hat einen feierlichen, gemessenen und ernsten Charakter, der Zeichen an sich trägt, die andeuten, daß er Einem angehörte, der sprach, wie kein anderer Mensch sprechen konnte. Die Seligkeiten, mit denen seine Rede anfängt, sind ein Beispiel dieses außerordentlichen Styls, welcher für den Fleisch gewordenen Gott passend war, in soweit menschliche Worte passen konnten.

„Auch herrscht dieser Styl nicht vorzugsweise in der Bergpredigt. Er ist in der ganzen Bibel zu finden; unterschieden von jedem andern Theile der Schrift, äußert er sich in feierlichen Erklärungen, Gesetzen, Sentenzen oder Aussprüchen, wie sie die Gesetzgeber aufstellen und Schriftsteller und Rechtsgelehrte sie commentiren. Sicherlich wird Alles und Jedes, was unser Erlöser that und sagte, durch eine Mischung von Einfalt und Geheimniß charakterisirt. Seine emblematischen Handlungen, seine sinnbildlichen Wunden, seine Parabeln, seine Antworten, seine Urtheile sind alle augenscheinliche Beweise einer Gesetzgebung, die im Keim liegt, um später entwickelt zu werden, und bilden ein Gesetzbuch göttlicher Wahrheit, das die Menschen stets im Auge haben, und das der Gegenstand ihrer Forschung und Untersuchung und ihr Leitfaden in streitigen

Punkten seyn sollte. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch," — „aber ich sage euch", — sind die Zeichen des höchsten Lehrers und Propheten.

Und so sprechen die Väter von seiner Lehre. „Seine Reden, bemerkt St. Justin, waren kurz und gedrängt, denn er war nicht rednerisch, aber sein Wort war die Macht Gottes". Aehnlicher Weise sagt St. Basilius: „Jede Handlung und jedes Wort unsers Erlösers Jesus Christus war eine Krone der Frömmigkeit und Tugend.

„Wenn du also ein Wort oder eine Handlung von ihm hörst, so höre sie nicht so beiläufig, oder in einer einfältigen und fleischlichen Weise an, sondern dringe in die Tiefe seiner Betrachtungen, werde der dir geheimnißvoll mitgetheilten Wahrheiten theilhaftig."

„Als hieher gehörige Beweise würde ich vor Allem seine Unterredung mit Nikodemus anführen. Es läßt sich leicht begreifen, daß er während seines Besuchs viel mehr gesprochen haben muß, als uns im Evangelium des heil. Johannes erzählt wird; aber soviel ist dennoch erhalten, als der eigenthümliche Charakter des göttlichen Gesetzgebers an sich trägt, und für den beständigen Gebrauch in der Kirche bestimmt war. Es besteht in gedrängten und inhaltsschweren Erklärungen, über welche ganze Bücher unterrichtender Erklärungen geschrieben werden könnten. Jeder Vers ist ein Canon der göttlichen Wahrheit.

„Seine Unterredung mit den Juden im fünften Kapitel des Evangeliums Johannes ist vielleicht noch ein treffenderes Beispiel.

„Bemerke man ferner, wie die Evangelisten seine Worte, wenn auch ohne Verbindung unter einander, zusammenstellten, gleichsam gemäß eines göttlichen Winkes, und mit dem Bewußtseyn, daß sie ein Gesetzbuch der Lehre und Vorschriften für die Kirche verfaßten. So zum Beispiel St. Lukas, am Schlusse seines neunten Kapitels", wo sechs feierliche Erklärungen, eine nach

der andern, mit geringer oder gar keiner Verbindung ausgesprochen werden.

„Das zweiundzwanzigste Kapitel des heiligen Mathäus bietet eine ähnliche Reihe heiliger Maximen dar; oder auch ferner das achtzehnte, in welchem die einzelnen Verse, wenn sie auch mit etwas mehr Verbindung auf einander folgen, dennoch jeder in sich vollständig und sehr wichtig ist.

„Niemand wird in der That zweifeln, daß, sowie seine Wunder als göttliche Zeichen zusammen vereint, so auch seine Reden als Lehren verbunden sind.

„Oder nehme man weiter den Beginn seines Prophetenamtes selbst, und bemerke, wie seine Worte strömen. Er öffnet seinen Mund in den Ausdrücken der Anmuth, und immer werden sie zu kurzen und ausdrucksvollen Sentenzen. Der erste war: „Warum suchtet ihr mich, wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters seyn mußte?" Der zweite; „Laßt es nun nur so gehen, denn auf diese Weise wird alle Gerechtigkeit erfüllt." Der dritte; „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Der vierte: „Hinweg mit diesen Dingen, macht meines Vaters Haus nicht zu einem Kaufhaus." Der fünfte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe."

Dieselbe Besonderheit zeigt sich in seinem Kampfe mit Satan, er schlägt und überwindet ihn, wie David den Riesen erschlug mit einer Schleuder und mit einem Steine, mit drei aus dem alten Testamente hergenommenen Worten: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt." „Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen." „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen."

„In gleicher Weise ist das, was er von Zeit zu Zeit bei der Kreuzigung sprach, unter der Benennung seiner sieben letzten Worte bekannt.

„Ferner sind seine Parabeln, und auch oft seine Hand-

lungen, wie das Fußwaschen seiner Jünger und das Zahlen des Tributs, Beispiele einer ähnlichen Eigenthümlichkeit."

Da es überdieß gewiß ist, daß die Entwicklungen der Offenbarung sämmtlich durch das alte Testament bis zum Ende des Lehramtes unsers Herrn hindurch gingen, so finden wir anderseits, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf den Anfang der apostolischen Lehre nach seiner Himmelfahrt richten, durchaus keinen historischen Punkt auf, wo das Wachsthum der Lehre aufhörte, und die Glaubensregel ein für alle mal festgestellt war. Ein solcher Punkt ist weder Pfingsten, denn der heil. Petrus muß noch immer in Joppe wegen der Taufe des Cornelius Lehren annehmen, noch tritt er in Joppe und Cäsarea ein, denn der heil. Paulus hat seine Briefe zu schreiben, noch beim Tode des letzten Apostels, denn St. Ignatius hat die Lehre des Episkopats festzustellen, noch darauf, noch auch viele Jahre später, denn der Canon des neuen Testaments war noch nicht bestimmt. Die Entwicklung schloß auch im Glauben nicht ab, als welcher keine Zusammenfassung von Definitionen, sondern ein Auszug gewisser Credenda, ein unvollständiger Auszug ist und gleich dem Gebot des Herrn oder dem Dekalog, ein reines Beispiel göttlicher, vorzüglich mehr elementarer Wahrheiten ist. Es kann keine einzige Wahrheit genannt werden, die omnibus numeris vom Anfange an vollendet ist, und nichts durch die Untersuchung des Glaubens und die Angriffe der Häresie gewinnt. Die Kirche ging hinweg von der Welt in Eile, wie die Israeliten aus Aegypten mit ihrem Taig, bevor er gesäuert war, ihren Knettrog mit ihren Kleidern auf ihre Schultern gepackt.

Ueberdieß sind die in den historischen Theilen der Schrift enthaltenen politischen Entwicklungen so schlagend als die prophetischen und die doktrinellen. Kann irgend eine Geschichte eine mehr menschliche Erscheinung gewähren, als die des Ursprungs und des Wachsthums des auserwählten Volkes, auf welches ich eben angespielt habe. Was vom Anfange an im

Rathe des Herrn des Himmels und der Erde beschlossen worden, was unabänderlich, was dem Moses im brennenden Dornbusch verkündigt worden war, hat sich später als das Wachsen einer Idee unter allmähligem Emporkommen dargestellt. Die göttliche Stimme im Dornbusche verkündigte den Auszug der Kinder Israel aus Aegypten und ihren Einzug in Canan; und setzte noch als ein Zeichen der Gewißheit ihres Willens hinzu: „Wenn du das Volk aus Aegypten geführt hast, sollt ihr auf diesem Berge Gott dienen.“ Nun ist dieß Opfer oder Fest, welches bloß zufällig und sekundär bei der großen Befreiung war, eine Zeit lang der letzte Endzweck der Anforderungen, die Moses an Pharao stellt.

„Du sollst mit den Aeltesten von Israel zu dem Könige von Aegypten hingehen, und ihr sollt zu ihm sprechen: Der Herr, der Gott der Hebräer, ist uns erschienen, wir ersuchen dich, laß uns nun ziehen, drei Tagereisen weit in die Wüste, daß wir dem Herrn unserm Gott opfern.“ Es war hinzugesetzt, daß Pharao anfangs ihre Anforderungen zurückweisen, daß er sie übrigens, nachdem sie vor ihm Wunder gewirkt haben würden, sämmtlich, je mit Schmuck von Silber und Gold und Kleidung ziehen lassen würde. Darum war die erste Bitte des Moses, „wir bitten dich, laß uns drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen und dem Herrn unserm Gott ein Opfer bringen.“ Vor der Froschplage wird die Warnung wiederholt: „Laß mein Volk ziehen, auf daß es mir diene,“ und darauf spricht Pharao: „Ich will das Volk ziehen lassen, daß es dem Herrn opfern möge“. Dasselbe geschieht vor der Flöhplage, und darauf will Pharao die Israeliten in Aegypten opfern lassen, was Moses aus dem Grunde verweigert, weil sie dann beim Opfer die Unreinheit der Aegypter vor sich sähen. „Wir wollen drei Tagereisen weit in die Wüste ziehen, fährt er fort, und dem Herrn unserm Gott opfern;“ und Pharao gestattet ihnen darauf in der Wüste zu opfern; „nur, sagt er, sollt ihr euch nicht sehr weit entfernen.“ Das Gesuch wird speziell

wiederholt vor der Plage der Rindsseuche, des Hagels und der Heuschrecken, ohne daß von etwas weiter Erwähnung geschieht, als der Feier und dem Opfer in der Wüste. Bei der letzten dieser Zwischenunterredungen verlangt Pharao eine nähere Erklärung und Moses dehnt seine Forderung weiter aus: „Wir wollen ausziehen, alle jung und alt, mit unsern Söhnen und mit unsern Töchtern, mit unsern Heerden und mit unsern Hürden wollen wir ausziehen, denn wir müssen unserm Herrn ein Fest feiern.“ Daß dieß eine weitere Erklärung war, schien aus der Antwort Pharaos klar hervorzugehen: „Geht nun ihr Alle und dienet dem Herrn, denn das habt ihr verlangt.“ Nach der Plage der Finsterniß gestattet ihnen Pharao ihr Verlangen in der angegebenen Ausdehnung, wobei er jedoch die Heerden und Hürden ausnimmt, aber Moses bringt dagegen in Erinnerung, daß sie mit einbegriffen seyen, wenn sie auch nicht ausdrücklich in dem ursprünglichen Auftrage genannt wären: „Du mußt uns auch Opfer und Brandopfer geben, damit wir dem Herrn unserm Gott opfern können.“

Eben so ward ihnen bis zuletzt der freie Auszug versagt um des Gutes willen; es blieb den Aegyptiern überlassen, das Ende der Sache herbeizuführen. „Alle diese deine Diener, sagt Moses, werden zu mir kommen, und sich vor mir beugen, sprechend, zieh hinweg, du und all dein Volk mit dir, und darauf werde ich ausziehen,“ und demzufolge wurden sie nach dem Gericht über die Erstgebornen um Mitternacht fortgenöthigt, mit ihren Heerden und Hürden, mit ihren Knetrögen und ihrem Teig, so wie mit dem Aegyptischen Raube beladen, wie vorher bestimmt worden war, obwohl es den Anschein hatte, als geschehe es durch eine Combination der Umstände oder die Verwicklung einer Krisis. Und doch wußte Moses, daß ihr Auszug aus Aegypten ein letzter sey, denn er nahm Josephs Gebeine mit sich, und die Ueberzeugung davon kam dem Pharao schnell in den Sinn, da er und die seinigen sich fragten: „warum haben wir dieß gethan, daß wir Israel aus unserer

Knechtschaft haben fortziehen lassen?" Aber dieser Fortgang der Ereignisse so vage und unbestimmt er zu seyn scheint, nebst den Wundern, die dabei stattfanden, wurden von Demjenigen geleitet, der allmählich Alles vollendet, was er absolut beschlossen hat, und er endete mit dem Durchgang durchs rothe Meer und dem Untergange des Pharaonischen Heer's, als es sie verfolgte.

Ueberdies möchte es in Bezug auf die, vierzig Jahre später erfolgten Ereignisse scheinen, daß die ursprüngliche Vergleichung des Landes die Gegend östlich des Jordans nicht mit in sich begreift, die in der Folge von den Stämmen Ruben, Gad und Manasse in Besitz genommen wurde; wenigstens wollten sie anfangs Sihon im ungestörten Besitz seines Landes belassen, wenn er ihnen den Durchzug gestatten wollte, und erst, als er ihnen die Erlaubniß verweigerte, drangen sie ein und eigneten es sich an.

Sechstens: Hier ist auch die Struktur und der Styl der Schrift zu bemerken, eine Struktur, die so unsystematisch und manchfaltig, und ein Styl, der so figürlich und indirekt ist, daß beim ersten Anblick Niemand anzugeben weiß, was darin enthalten ist und was nicht. Sowie er ist, kann von ihm kein Abriß entworfen, oder sein Inhalt verzeichnet werden. Aber nach all unserm Fleiße muß er bis zum Ende unsers Lebens und zum Ende der Kirche wie ein unerforschtes und ununterjochtes Land seyn, mit Hügeln und Thälern, Forsten und Strömen, rechts und links auf unserm Pfade und rings um uns, voll von verborgenen Wundern und auserlesenen Reichthümern. Von keiner Lehre, sie mag heißen wie sie will, die dem Gegebenen nicht an und für sich widerspricht, kann absolut behauptet werden, daß sie nicht in der Schrift liege; von keinem Leser, er mag sie studiren so genau er will, kann gesagt werden, daß er sich jede darin enthaltene Lehre angeeignet habe. Butlers Bemerkungen über diesen Gegenstand verdienen hier angeführt zu werden. „Die deutlichere und genauere Kenntniß,

spricht er, von diesen Dingen, das Studium dessen, was der Apostel „ein Fortgehen zur Vervollkommnung" nennt, das heißt der verborgneren Lehre der Bibel, und der praktischen Theile der Offenbarung, mag, gleich vielen Theilen der natürlichen und Civil-Kenntniß, eine sehr genaue Durchdenkung und sorgfältige Betrachtung erfordern. Die Hindernisse des natürlichen und des unübernatürlichen Lichtes und der Erkenntniß ist von derselben Art gewesen. Und gleich wie anerkannt ist, daß der ganze Entwurf der Schrift bis jetzt noch nicht verstanden wird, so muß, wenn er je verstanden werden wird „vor der Wiederherstellung der Dinge" und ohne wunderbare Vermittlungen, dieß im nämlichen Wege geschehen, wie die natürliche Kenntniß dazu gelangte, nämlich durch die Andauer und den Fortschritt der Gelehrsamkeit und Freiheit, und indem einzelne Personen sich ihrem Studium widmen, die hin und wieder in ihr zerstreuten dunkeln Erklärungen vergleichen und verfolgen, welche von der Welt im Allgemeinen übersehen und vernachläßigt werden. Denn dieß ist der Weg, auf welchem alle Verbesserungen geschehen, indem denkende Männer verborgene Winke verfolgen, die gleichsam von der Natur zufällig hingeworfen, oder uns nur so zufällig in den Sinn zu kommen scheinen. Auch ist es durchaus nicht glaublich, daß ein Buch, welches so lange im Besitz der Menschen war, viele bis jetzt unbekannte Wahrheiten enthalten sollte. Denn all die nämlichen Erscheinungen und die nämlichen Fähigkeiten zur Forschung, durch welche die wichtigsten Entdeckungen in der Naturwissenschaft in der Gegenwart und Vergangenheit gemacht worden sind, waren mehrere tausend Jahre vorher gleichfalls im Besitz der Menschheit. Und möglicher Weise möchte beabsichtigt seyn, daß die kommenden Ereignisse die Meinung mehrerer Theile der Schrift offenbaren und vergewissern sollten." Butler betrachtete natürlich den Fall neuer Glaubensartikel oder unsre Annahme verlangender Entwicklungen nicht, sondern er bezeugt sicherlich nur die Wahr-

scheinlichkeit der Entwicklungen der christlichen Lehre an und für sich, was der in Frage stehende Punkt ist.

Es kann hinzugefügt werden, daß, faktisch genommen, alle Definitionen und angenommene Urtheile der frühern und mittelalterlichen Kirche auf bestimmten, wenn auch zuweilen unklaren Sentenzen der Schrift beruhen.

So kann man sich in Bezug auf das Fegfeuer auf die „Rettung durch Feuer" und auf „das Eingehen ins Reich Gottes durch viele Leiden" berufen; in Betreff der Mittheilung der Verdienste der Heiligen auf unsern „Empfang des Prophetenlohns" für unsere Aufnahme eines Propheten im Namen eines Propheten und auf „eines gerechten Mannes Lohn" für „die Aufnahme eines gerechten Mannes im Namen eines Gerechten;" in Betreff der wirklichen Gegenwart auf „dieß ist mein Leib;" in Bezug auf die Absolution auf „welche Sünden ihr immer vergeben werdet, die sollen vergeben seyn;" wegen der letzten Oelung auf „Salbet ihn mit Oele im Namen des Herrn;" in Betreff der freiwilligen Armuth auf „Verkaufe alles, was du hast;" über den Gehorsam, auf „Er war seinen Eltern unterthan;" in Betreff der den belebten oder leblosen Creaturen erwiesenen Ehre, auf „Laudate Dominum in sanctis Ejus und Adorate scabellum pedum Ejus," u. s. f.

Siebentens: Da endlich die Schrift sich nirgends selbst anerkennt oder die Inspiration der wesentlichsten Stellen behauptet, so antizipirt sie deutlich die Entwicklung des Christenthums, sowohl in Bezug auf Verfassung und Lehre. In einer der Parabeln unsers Herrn wird das himmlische Reich mit „einem Senfkorn verglichen, welches ein Mann nahm und in die Erde säete, das in der That das kleinste aller Samenkörner ist, aber wenn es wächst, das größte unter den Kräutern und ein Baum wird," und wie der heilige Markus es ausdrückt, die „größten Aeste treibt, daß die Vögel der Luft herbei kommen und in seinen Zweigen wohnen." Ferner heißt es weiter im nämlichen Kapitel des Markus: „Es ist mit dem Reich

Gottes, wie wenn Einer Samen auf das Land wirft. Er schläft und steht wieder auf, die Nacht und am Tage; und der Same keimt und schießt auf, er weißt selbst nicht wie, denn die Erde trägt von selbst ihre Frucht."

Hier handelt es sich viel mehr um ein reines Lebenselement, es mag nun ein Prinzip oder eine Lehre seyn, als um eine bloß äußere Manifestation; und es ist zu bemerken, daß sowohl der freie als graduelle Charakter des Wachsthums angedeutet wird. Diese Beschreibung des Prozesses entspricht dem, was oben rücksichtlich der Entwicklung bemerkt worden ist, nämlich, daß sie keine Wirkung eines Wunsches oder eines Entschlusses des erzwungenen Enthusiasmus, oder eines mechanischen Räsonnements oder einer reinen Verstandes-Subtibilität ist, sondern aus ihrer eigenen innewohnenden Macht zur Entfaltung zu gehöriger Zeit im Geiste hervortritt, wenn auch mittelst des Nachdenkens, des Beweises und des ursprünglichen Gedankens nach Verhältniß mehr oder weniger unabhängig von dem moralischen Wachsthum des Geistes selbst, und mit bezüglichem Einfluß auf dasselbe. Ferner beschreibt die Parabel vom Sauerteige die Entwicklung der Lehre in einer andern Rücksicht, nach ihrer aktiven, anwachsenden und assimilirenden Kraft.

Nach der Nothwendigkeit des Falles also, nach der Geschichte aller Religionssekten und Parthieen, und nach der Analogie und dem Beispiele der Schrift können wir mit Recht schließen, daß die christliche Lehre förmliche, rechtliche und wahre Entwicklungen, die im Plane Gottes liegen, zuläßt.

Die allgemeine Analogie der physischen und moralischen Welt bestätigt diesen Schluß, wie uns die große Autorität daran erinnert, von der bereits im Laufe dieser Abtheilung gesprochen worden ist. „Die ganze Naturwelt und ihr Regiment, sagt Butler, ist ein Schema oder ein System; kein Abgeschlossenes, sondern ein Fortschreitendes; ein Entwurf, in welchem die Wirkung verschiedener Mittel lange Zeit braucht, bevor sie zu dem Ziele gelangen, das sie erstreben. Der Wechsel der Jahreszeiten, das

Reifen der Früchte der Erde, die Geschichte einer Blume ist sogar ein Beispiel dieses Falles; und so ist das menschliche Leben. So wachsen vegetabile Körper und jene der Thiere, wenn auch möglicher Weise mit einem Male gebildet, doch nur allmählich dem Zustande der Reife entgegen. Und so werden die vernünftigen Kräfte, welche diese letzteren Körper beseelen, von Natur darauf hingeleitet, ihre eigenen Sitten und ihren besonderen Charakter durch allmählige Gewinnung von Kenntnissen und Erfahrungen und einen langen Weg von Thätigkeit auszubilden. Unser Daseyn ist nicht nur successiv, wie es nothwendig seyn muß, sondern die Natur unseres Lebens und Seyn's ist von Gott auch zur Verbreitung für ein anderes bestimmt, und muß darum die Mittel bieten, an diese andern darauf folgende anzuknüpfen: wie die Kindheit ans Knabenalter, das Knabenalter an die Jugend, die Jugend an das Mannesalter. Die Menschen haben keine Geduld und sind zur Uebereilung geneigt: während der Urheber der Natur in seinen Werken sehr bedächtig erscheint, und seine natürlichen Zwecke nur durch langsamen, allmähligen Fortschritt bewerkstelligt. Und es gibt einen Plan von Dingen, wie bereits dargethan, der seiner Natur nach schon verschiedene Systeme von Mitteln und ebenso eine lange Zeit braucht, um nach seinen verschiedenen Theilen realisirt werden zu können. So wirkt Gott im täglichen Gange der natürlichen Vorsehung in der nämlichen Art und Weise wie bei der Einrichtung des Christenthums, indem er ein Ding dem andern unterordnet; dieses dem etwas späteren; und so durch eine progressive Reihe von Mitteln hindurch, die sich nach beiden Seiten vorwärts und rückwärts, bis über unsern äußersten Gesichtspunkt hinaus ausdehnen. Von dieser Art zu wirken gewährt jeder Gegenstand im Gange der Natur eben so gut ein Beispiel, als irgend ein Theil der Verfassung des Christenthums.

Zweite Abtheilung.

Ueber die Wahrscheinlichkeit einer entwickelnden Autorität im Christenthum.

Es ist nun wahrscheinlich gemacht worden, daß die Entwicklungen des Christenthums nur natürlich waren, sowie die Zeit fortlief, und zu erwarten standen; und daß diese natürlichen und wahren Entwicklungen, als solche, von ihrem Urheber bedacht und in Absicht genommen wurden, indem er mit dem Plane des Werkes auch seine rechtlichen Resultate wollte. Diese können absolut „Entwicklungen" des Christenthums genannt werden. Daß es deren gibt, damit ist sicherlich ein großer Schritt in der Untersuchung gewonnen; es ist ein wichtiger Umstand. Die nächste Frage ist, welches sind sie? Für einen Theologen, der eine allgemeine Einsicht gewinnen konnte und also eine tiefe und genaue Kenntniß ihrer Geschichte besitzt, würden sie ohne Zweifel im allgemeinen leicht durch ihren besondern Charakter zu unterscheiden seyn, und er keine fremde Hilfe brauchen, um sie herauszufinden, noch eine äußere Autorität, um sie zu bestätigen. Aber es ist schwer zu sagen, wer gerade in dieser Lage ist. Wenn man bedenkt, daß die Christen nach der Natur des Falles unter dem Einflusse der Lehren und in Mitte der Fakta sowie im Prozesse der Controversen leben, die Gegenstand des Kritizismus sind, stets den Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, der Oertlichkeit, der persönlichen Anhängigkeit ausgesetzt, so kann nur schwer behauptet werden, daß faktisch genommen eine wahre Entwicklung ihre eigene Gewißheit sogar für den Gelehrten stets an sich trage, oder daß die vergangene

oder gegenwärtige Geschichte der Möglichkeit einer Manchfaltigkeit von Auslegungen sicher ist. Ich habe bereits über diesen Gegenstand in einem sehr verschiedenen Zusammenhange gesprochen: „Propheten und Gelehrte sind Interpreten der Offenbarung; sie entsprechen und definiren ihre Mysterien, beleuchten ihre Dokumente, bringen ihren Inhalt in Vereinbarung, geben ihren Verheißungen Deutung. Ihre Lehre ist ein umfassendes System, das nicht in wenige Sentenzen zusammen zu fassen, nicht in ein Buch oder eine Abhandlung zusammen zu stellen ist, sondern aus einem gewissen Complexe von Wahrheit bestehend, die Kirche wie eine Atmosphäre durchdringt, wegen ihrer Ueberfälle und ihres Ueberflusses unregelmäßig gestaltet; manchmal nur in der Idee von der bischöflichen Tradition trennbar, verflüchtigt sie sich dennoch zuweilen in Legenden und Fabeln; sie ist theils geschrieben, theils ungeschrieben, bildet theils die Interpretation, theils die Ergänzung der Schrift, ist theils in intellektuellen Ausdrücken niedergelegt, theils in dem Geiste und in der Gemüthsstimmung der Christen verborgen; erscheint zuweilen in Cabineten und auf Hausgiebeln, in Liturgien, in Streitschriften, in dunkeln Fragmenten, in Reden, in unpopulären Vorurtheilen, in örtlichen Gebräuchen. Dieß nenne ich die prophetische Tradition, die ursprünglich im Schoße der Kirche selbst vorhanden und in so weit aufgezeichnet ist, als die Vorsehung dieß in den Schriften ausgezeichneter Männer hat thun wollen. Bekümmere dich um das, was deines Amtes ist, empfiehlt St. Paul dem Timotheus an; und zwar deswegen, weil sie wegen ihrer Ausdehnung und Unbestimmtheit vorzüglich der Corruption ausgesetzt ist, wenn es an Wachsamkeit fehlt. Dieß ist jener Lehrencomplex, der noch in der Gegenwart allen Christen dargeboten ist, wenn auch in verschiedener Form und Maaß der Wahrheit, und in verschiedenen Theilen des Christenthums, indem er theils einen Commentar, theils einen Zusatz zu den Glaubensartikeln bildet."

Wenn dieß wahr ist, ist sicherlich eine Regel nothwendig

um diese verschiedenen Bezeichnungen und Resultate der christlichen Lehre zu ordnen und ihnen Authentizität zu geben. Niemand wird behaupten, daß alle Glaubenspunkte gleich wichtig sind. „Es gibt Punkte, die wir geringere nennen können, die wir für wahr halten mögen, ohne daß wir sie deßhalb als nothwendig auflegen"; „es gibt größere Wahrheiten und geringere Wahrheiten, Punkte, an welche zu glauben nothwendig ist, und Punkte, an die zu glauben die Frömmigkeit will." Es fragt sich nun einfach, wie sind die größern von den geringern, die wahren von den falschen zu unterscheiden.

Das Bedürfniß einer höheren Sanktion vergrößert sich noch, wenn wir nach der Meinung Guizots bedenken, daß das Christenthum, wenn es auch in den Prophezeiungen ein Königreich genannt wird, mehr eine Idee als eine Verfassung bei seinem Erscheinen in der Welt war, und sich selbst sein Gewand fertigen, sich selbst mit Schild und Schirm umgeben und die Werkzeuge und Methoden seines Gedeihens und seiner Wohlfahrt schaffen mußte.

Wenn die Entwicklungen, die oben moralisch genannt wurden, in einer großen Ausdehnung Platz greifen sollen — und es ist schwer einzusehen, wie ohne sie das Christenthum durchaus bestehen kann, wenn seine Verhältnisse zur Civil-Regierung fest bestimmt, oder ihre Geeignetheit zum Bekenntnisse angegeben werden soll — so ist sicher eine Autorität nothwendig, um darüber zu entscheiden, was vage ist und der Empirie Zutrauen zu verschaffen, die sucessiven Schritte eines so entwickelten Prozesses zu festigen, und die Kraft der Schlüsse zu sichern, welche die Prämissen zu weiterer Untersuchung bilden sollen.

Es ist richtig, in einem der frühern Kapitel sind Merkmale zur Sicherung der Reinheit der Entwickluug im Allgemeinen angegeben worden und sie sollen jetzt benutzt werden; aber sie reichen zur Leitung von Individuen im Falle eines so umfassenden und complizirten Problems, wie das Christenthum ist, nicht hin, wenn sie auch unsre Forschungen zu unterstützen und

unsern Schlüssen in einzelnen Punkten aufzuhelfen im Stande sind. Sie haben einen scientifischen und controversiellen, keineswegs einen praktischen Charakter, und sind eher Werkzeuge als Gewährleistungen richtiger Entscheidungen. Während es nun auf der einen Seite wahrscheinlich ist, daß einige Mittel gegeben seyn werden, die rechtlichen und wahren Entwicklungen der Offenbarung zu vergewissern, so wird anderseits klar, daß diese Mittel nothwendig für die Entwicklungen selbst etwas Aeußeres sind.

In der gegenwärtigen Abtheilung sollen Gründe angeführt werden für die Behauptung, daß, im Verhältnisse zur Wahrscheinlichkeit der wahren Entwicklungen der Lehre und Ausübung des göttlichen Schemas, die Wahrscheinlichkeit auch vorhanden ist, daß in diesem Schema eine äußere Autorität angeordnet werde, über sie zu entscheiden, und sie dabei von der Masse der rein menschlichen Spekulation, der Uebertreibung, Corruption und des Irrthums auszuscheiden, in denen und aus denen sie hervorsprießen. Dieß ist die Lehre von der Infallibilität der Kirche: denn ich verstehe unter Infallibilität die Gewalt, zu unterscheiden, ob dieß, jenes oder ein drittes oder irgend eine Anzahl theologischer oder moralischer Sätze wahr seye.

Erstens: Betrachten wir die Stellung des Falles ganz genau. Wenn die christliche Lehre, wie sie ursprünglich gelehrt wurde, wahre und richtige Entwicklungen zuläßt, wie in der vorhergehenden Abtheilung bewiesen wurde, so ist dieß ein starker vorgehender Beweis zu Gunsten einer getroffenen Vorsorge, um diesen Entwicklungen ein Siegel der Autorität aufzudrücken. Die Wahrscheinlichkeit ihres für wahr gehalten Werdens ändert sich mit der Wahrheit.

Es sind sicher zwei ganz verschiedene Ideen, eine Wahrheit zu offenbaren und sie zu gewährleisten, und sie sind auch oft faktisch verschieden. Es gibt verschiedene Offenbarungen auf der Welt, welche die Augenscheinlichkeit ihrer Göttlichkeit

nicht an sich tragen. Von der Art sind innere Ansichten und geheime Erleuchtungen, die vielen Personen verliehen werden, von der Art sind die traditionären Lehren, die man bei den Heiden findet, jene vage und verbindungslose Reihe von religiösen Wahrheiten, die ursprünglich von Gott ausgehen, aber ohne Sanktion der Wunder oder ohne eine bestimmte Heimath, wie Pilgrimme in der Welt umherwandern, und von den corrupten Sagen, mit denen sie vermischt sind, sich nur durch den geistigen Sinn allein unterscheiden und trennen lassen. Es ist nichts Unmögliches, daß eine Offenbarung als solche erscheinen kann, ohne daß sie die Augenscheinlichkeiten einer Offenbarung hat; gerade so wie menschliche Wissenschaften ein göttliches Geschenk sind, und gleichwohl durch unsre gewöhnlichen Kräfte erreicht werden können und keinen Anspruch auf unsern Glauben haben. Aber dahin gehört das Christenthum nicht: es ist eine Offenbarung, die als Offenbarung zu uns kömmt, als ein Ganzes, in Objektivität und mit dem Zeugnisse der Infallibilität, und die einzig zu bestimmende Frage bezieht sich auf die Materie der Offenbarung. Wenn es also gewisse große Wahrheiten, oder Eigenthümlichkeiten oder Observanzen gibt, die natürlich und rechtlich aus den ursprünglich bekannten Lehren hervorgehen, so ist nur vernünftig, diese wahren Resultate in die Idee der Offenbarung mit einzuschließen, sie als Theile derselben zu betrachten, und, wenn die Offenbarung nicht blos wahr, sondern auch als richtig gewährleistet ist, zu antizipiren, daß sie einschließend zugleich garantirt seyn wird. Das Christenthum ist, unterschieden von andern Offenbarungen des göttlichen Willens, mit Ausnahme der jüdischen, von der sie eine Fortsetzung ist, eine objektive Religion oder eine beglaubigte Offenbarung; es ist natürlich sodann absolut als solches zu betrachten, und nicht theilweise sui generis, theilweise nach andern. Wollen wir es nunmehr auch in seinem Fortlaufe betrachten: wenn gewisse bedeutende Entwicklungen wahr sind, müssen sie auch sicherlich als wahr betrachtet werden.

Zweitens: Es wird jedoch gegen die Lehre von der Infallibilität oft ein Einwurf gemacht, der zu wichtig ist, um nicht hier in Rücksicht genommen zu werden. Es ist absolut nothwendig, daß, sowie alle religiöse Kenntniß auf moralischer Evidenz, und nicht auf Demonstration beruht, unser Glaube an die Infallibilität der Kirche ebendenselben Charakter haben muß; denn was kann es Absurderes geben, als eine erweisbare Infallibilität oder eine Gewißheit, die auf Zweifel beruht? — Ich glaube, weil ich überzeugt bin und ich bin überzeugt, weil ich nachdenke. Zugestanden nun, die Gabe der Infallibilität sey geeignet, wenn an sie geglaubt wird, alle Herzen in einem gemeinsamen Bekenntnisse zu vereinigen, so ist doch der Beweis so schwierig, als die Darlegung der Entwicklungen, wodurch sie sich zu erproben hat, und darum ungereimt und folglich unwahrscheinlich in einem göttlichen Organismus. „Die Vertreter Roms," dieß ist als ein argumentum ad hominem aufgestellt worden, und wird gleichwohl dazu dienen, den Einwurf als einen in eigner Sache gebrauchten zu bezeichnen, „bestehen auf der Nothwendigkeit eines infalliblen Leiters in religiösen Dingen, als auf einem Beweis, daß ein solcher Leiter wirklich angeordnet worden sey. Nun handelt es sich darum, zu untersuchen, wie Individuen mit Sicherheit wissen können, daß Rom unfehlbar ist, ... wie es einen Grund geben kann, wodurch ein Geist überzeugt werden kann, daß es infallibel ist, welcher begreifliche Beweis zu mehr als zur Wahrscheinlichkeit führt, und von welchem Vortheile ein infallibler Leiter ist, wenn die zu Leitenden am Ende nichts weiter haben, als die bloße Meinung, wie die Romanisten es nennen, daß jener unfehlbar sey."

Dieser Beweis ist indessen, ausgenommen wenn er, wie in dieser Stelle beabsichtigt wird, gegen solche Personen in Anwendung kommt, die allen Zweifel aus der Religion entfernen wollen, sicherlich ein irriger. Denn wenn, wie allgemein zugegeben wird, die Apostel unfehlbar waren, so widerspricht er

entweder ihrer Infallibilität oder der Schrift, so gut als der Kirche; denn Niemand wird sagen, daß die Apostel ohne alle Ursache unfehlbar gemacht wurden, und doch sind wir bloß moralisch überzeugt, daß sie unfehlbar waren, ferner, wenn wir nur wahrscheinliche Gründe für die Unfehlbarkeit der Kirche haben, haben wir auch nur solche für die Unmöglichkeit gewisser Dinge, für die Nothwendigkeit, für die Wahrheit und die Gewißheit dieser oder jener Dinge, und darum müßten die Worte: Unfehlbarkeit, Nothwendigkeit, Wahrheit, Gewißheit aus der Sprache verbannt werden.

Aber warum ist es ungereimter, von einer unsichern Unfehlbarkeit zu sprechen, als von einer zweifelhaften Wahrheit oder einer zufälligen Nothwendigkeit, Ausdrücke, womit sich klare und unleugbare Begriffe verbinden? Wir spielen in der That mit Worten, wenn wir in solcher Weise argumentiren. Wenn wir sagen, daß Jemand unfehlbar ist, so verstehen wir weiter nichts darunter, als daß das, was er sagt, immer wahr, immer zu glauben, immer ausführbar ist. Das Wort ist in diese Phrasen als in seine Aequivalente auflösbar; demnach sind entweder die Phrasen unzulässig, oder die Idee der Unfehlbarkeit muß zugestanden werden. Eine erweisbare Unfehlbarkeit ist die erweisliche Gabe, niemals zu irren; eine Annahme der Lehre von einem erweisbaren Unfehlbaren verpflichtet zum Glauben und Gehorsam gegen eine Person, der Wahrscheinlichkeit halber, daß sie in ihren Erklärungen und Befehlen niemals irre. Was ist Ungereimtes an dieser Idee? Welches auch immer die speziellen Mittel, die Unfehlbarkeit zu definiren, seyn mögen, so muß doch der abstrakte Einwurf beseitigt werden.

Drittens: Ferner wird bisweilen behauptet, daß eine solche Einrichtung unsre Prüfung aufheben würde, indem sie den Zweifel zerstöre, die Ausübung des Glaubens ausschließe, und uns zwinge zu gehorchen, wir mögen wollen oder nicht: es wird angeführt, daß eine göttliche Stimme in der ersten

Zeit wohl gesprochen, alle folgenden Zeiten aber Schwierigkeit und Finsterniß erfüllt habe, gleich als wenn Unfehlbarkeit und persönliches Urtheil unverträglich mit einander wären; dieß heißt aber den Gegenstand verwirren. Wir müssen zwischen einer Offenbarung und ihrer Annahme unterscheiden und nicht zwischen ihren frühern und ihren spätern Stufen. Eine Offenbarung, göttlich an sich, und als solche garantirt, kann von Individuen angenommen, bezweifelt, widerlegt, verdreht, verworfen werden, je nach dem geistigen Zustande eines Jeden. Unwissenheit, Mißverständniß, Unglauben und andere Ursachen hören nicht urplötzlich zu wirken auf, weil die Offenbarung an sich wahr und in ihren Beweisen ganz unwiderleglich ist. Wir haben darum durchaus kein Recht zur Behauptung, daß eine beglaubigte Offenbarung Zweifel und Bedenken ausschließen oder unserer Seits einer ängstlichen Sorgfalt uns überheben dürfe, wenn sie gleich ihrem Wesen nach dahin streben möchte. Die Unfehlbarkeit kommt mit der moralischen Prüfung nicht in Collision, die zwei Begriffe sind vollkommen verschieden. Es bildet deßhalb keinen Einwand gegen den Begriff einer arbiträren Autorität, wie ich denselben fasse, daß sie die Aufgabe der persönlichen Untersuchung mindert, wenn sie nicht ein Gegensatz zur Autorität der Offenbarung ist. Eine Kirche, oder ein Conzilium, oder ein Papst, oder ein Consensus von Gelehrten, ein Consensus des Christenthums beschränkt die Untersuchungen des Individuums in keiner andern Weise, als die Schrift sie beschränkt: diesen Untersuchungen werden wohl Gränzen gezogen, doch nur dem Umfange, nicht der innern Bedeutung nach; die Untersuchung ist aber so wirklich, wenn sie auch kein so weites Feld hat. Annehmen wollen, daß die Lehre von einer permanenten Autorität in Sachen des Glaubens mit unserm freien Willen und der Verantwortlichkeit collidire, heißt, wie zuvor, soviel als vergessen, daß es in der ersten Zeit unfehlbare Lehren gab, und später Ketzer und Schismatiker. Es kann eine oberste Autorität vom Anfang bis zum

Ende, und ein moralisches Urtheil vom Anfang bis zum Ende gegeben haben. Ueberdieß sind diejenigen, welche behaupten, die christliche Wahrheit müsse bloß durch persönliche Bemühungen gewonnen werden, verpflichtet zu zeigen, daß die moralischen und intellektuellen Hilfsmittel zur Unterstützung dieser Bemühungen uns auch in hinreichendem Maße zu Gebote stehen; denn sonst ist die Art zu beweisen, welche sie in Schutz nehmen, minder, keineswegs mehr vollkommen, als die, welche auf eine äußere Autorität sich stützt. Im Ganzen ist demnach kein Beweis gegen die Durchführung des Prinzips der Objektivität bezüglich der Entwicklungen der Offenbarung aus den Bedingungen unsrer moralischen Verantwortlichkeit ableitbar.

Viertens: Vielleicht wird behauptet werden, daß die Analogie der Natur gegen unsere Vorannahme des fortwährenden Bestehens einer äußern Autorität ist, die einmal gegeben wurde, weil wir nach den Worten des bereits erwähnten tiefen Denkers „völlig darüber ungewiß sind, welchen Grad von neuer Erkenntniß Gott der Menschheit durch die Offenbarung würde hoffentlich zufließen lassen, bei der Annahme nämlich, daß eine erscheinen werde; oder auch, in wie weit und in welcher Weise er wunderbar einwirken werde, um diejenigen zu befähigen, denen er die Offenbarung ursprünglich mittheilen wollte, die dadurch verliehene Erkenntniß zu verbreiten, und durch ihr Thun dem Zeitalter zu sichern, in dem sie leben sollten, und sie der Zukunft sicher zu überliefern;" und weil „wir in keiner Weise im Stande sind zu beurtheilen, ob zu erwarten stand, daß die Offenbarung schriftlich abgefaßt oder überliefert und folglich durch wörtliche Tradition corrumpirt worden und in der Länge untergehen sollte." Aber dieser Schluß findet hier, wie bereits bemerkt, keine Anwendung; er betrachtet bloß die abstrakte Hypothese einer Offenbarung, nicht das Faktum einer existirenden Offenbarung besonderer Art, die natürlich den Zustand unserer Erkenntniß manchmal qualifiziren kann, indem

sie einige jener Punkte feststellt, über welche zu entscheiden wir keine Mittel hatten, bevor sie gegeben war. Auch kann meiner Ansicht nach nicht wohl geleugnet werden, daß der Beweis durch Analogie in einem Gesichtspunkte der Antizipirung einer Offenbarung durchaus widerspricht, denn Innovation nach physischer Weltordnung ist durch die Kraft der Worte unvereinbar mit ihrem gewöhnlichen Gange. Wir können deßhalb unsere vorläufige Ansicht über den Charakter einer Offenbarung nicht durch ein Merkmal regeln, das einfach angewandt den Begriff einer Offenbarung selbst ganz und gar vernichtet. Dem sey wie ihm immer wolle, die Analogie wird gewissermaßen durch das Faktum einer Offenbarung verletzt, und die vorliegende Frage bezieht sich bloß auf die Ausdehnung dieser Verletzung.

Ich will hier eine Unterscheidung wagen zwischen den Fakten der Offenbarung und ihren Prinzipien; — der Beweis nach Analogie betrifft mehr ihre Prinzipien als ihre Fakta. Die geoffenbarten Fakta sind an sich spezieller und singulärer Natur; aber anders verhält sichs mit den geoffenbarten Prinzipien, sie sind allen Werken Gottes gemeinschaftlich: und wenn der Urheber der Natur auch der Urheber der Gnade ist, so steht zu erwarten, daß, während die zwei Systeme der Fakta verschieden und unabhängig sind, die in ihnen liegenden Prinzipien die nämlichen seyn und ein verknüpfendes Band zwischen ihnen bilden werden. In dieser Identität des Prinzips liegt die Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion im Wortsinne Butler's. Die Lehre von der Incarnation ist ein Faktum, und kann mit gar nichts Natürlichem verglichen werden; die Lehre von der Vermittlung ist ein Prinzip, und wird in ihren Bestimmungen überflüssig erläutert. Wunder sind Fakta; die Inspiration ist ein Faktum; die göttliche Lehre an und für sich und eine continuirte Lehre sind beide Fakta; Prüfung ist im Falle intellektueller Schwierigkeiten sowohl ein Prinzip in der Natur als in der Gnade, und es kann in dem Systeme

der Gnade entweder durch eine bestehende Vorschrift der Lehre oder durch einen bestimmten Akt der Lehre durchgeführt werden; und zwar mit einer der Naturordnung vollkommen entsprechenden Analogie; auch können wir nicht im Beweise nach der Analogie dieser Ordnung gegen eine bestehende Bevormundung der Offenbarung fortschreiten, ohne zugleich auch gegen ihre ursprünglichen Bestimmungen zu beweisen. Wenn wir annehmen, die Ordnung der Natur sey einmal durch die Einführung einer Offenbarung unterbrochen worden, so handelt es sich bei der Fortführung der Offenbarung bloß um die Stufenfolge; und der Umstand, daß ein Werk begonnen hat, macht es wahrscheinlicher, daß es forschreiten werde. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß ein so großer Unterschied in der Verfassung zwischen Uns und der ersten Christengeneration ist, daß sie eine lebendige, unfehlbare Leitung hatten, und wir keine haben.

Der Fall ist alsdann der: daß die Offenbarung ein neues Gesetz des göttlichen Regiments über jene Gesetze eingeführt hat, die im natürlichen Laufe der Welt erscheinen; und daraus geht sofort unser Beweis für eine ständige Autorität in Glaubenssachen aus der Analogie der Natur und aus dem Faktum des Christenthums hervor. Die Erhaltung liegt in der Idee der Schöpfung. Wenn der Schöpfer gleich am siebenten Tage von dem Werke, das er gemacht hatte, ausruhte, so „wirkt er fort bis jetzt"; so gab er den Glauben ein für allemal am Anfange, und doch segnet er sein Wachsthum immer und sorgt für seine Zunahme. Sein Wort „soll nicht leer zu ihm zurückkehren, sondern seine Freude erfüllen." Gleichwie die Schöpfung eine fortdauernde Regierung beweist, so sind die Apostel Vorläufer der Päpste.

Fünftens: Ueberdieß muß berücksichtigt werden, daß, sowie das Wesen einer Religion Autorität und Gehorsam ist, der Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion darin liegt, daß die eine derselben eine subjektive Autorität und die

andere eine objektive hat. Die Offenbarung besteht in der Manifestation der unsichtbaren göttlichen Macht oder in der Substitution der Stimme des Gesetzgebers an die Stelle der Gewissensstimme. Die Suprematie des Gewissens ist das Wesen der natürlichen Religion; die Suprematie des Apostels oder Papstes oder der Kirche oder des Bischofs ist das Wesen der geoffenbarten Religion; und wenn eine solche äußere Autorität hinweggenommen wird, so fällt der Geist wieder auf den inneren Führer zurück, den er besaß, bevor noch die Offenbarung gegeben wurde. Das, was das Gewissen im Systeme der Natur, ist die Simme der Schrift oder der Kirche, oder des heiligen Stuhls, wie wir es auch nennen mögen, im Systeme der Offenbarung. Es kann in der That der Einwurf gemacht werden, daß das Gewissen nicht unfeblbar ist; es ist wahr, aber es muß ihm doch stets gehorcht werden. Und gerade dieß ist das Prärogativ, welches die Controversialisten dem Stuhle St. Peters anweisen; er ist nicht in allen Fällen unfehlbar, er kann außer seinem speziellen Bereiche irren, aber er hat doch in allen Fällen einen Anspruche an unseren Gehorsam. „Alle Katholiken und Häretiker, sagt Bellarmin, stimmen in zwei Dingen überein: erstens, daß es möglich ist für den Papst, sogar als Papst, sammt seinem eigenen Collegium oder auch dem General-Concilium, in einzelnen Controversen wegen eines Faktums, das hauptsächlich von menschlicher Belehrung und Bezeugung abhängt, zu irren; zweitens, daß es möglich für ihn ist, als Privatgelehrter zu irren, auch in universellen Rechtsfragen, sie mögen nun den Glauben oder die Moral betreffen, und zwar aus Unwissenheit, wie dieß zuweilen andern Gelehrten geschieht. Ferner stimmen alle Katholiken in zwei andern Punkten zwar nicht mit Ketzern, sondern bloß mit einander darin überein: erstens, daß der Papst mit dem allgemeinen Conzilium nicht irren kann, in Ansehung der Feststellung von Glaubensschlüssen oder allgemeinen Vorschriften der Moralität; zweitens, daß dem Papste, wenn er in zweifelhaften Fällen eine Entscheidung

gibt, er mag dieß nun für sich oder mit Hilfe seines speziellen Conciliums thun, es mag möglich für ihn seyn zu irren oder nicht, von allen Gläubigen gehorcht werden müsse... Sowie der Gehorsam gegen das Gewissen, auch angenommen, das Gewissen sey im Irrthume, nach Verbesserung unserer moralischen Natur und im Grunde unserer Erkenntniß hinzielt, so kann der Gehorsam gegen unseren kirchlichen Oberherrn unser Wachsthum in der Erleuchtung und Heiligkeit befördern, sogar dann, wenn er etwas anordnen, was extrem oder unpassend, oder etwas lehren sollte, was über sein legitimes Bereich hinausgeht.

Sechstens: Der gesunde Menschenverstand unterstützt somit nur einen Schluß, der uns durch analoge Betrachtungen aufgedrungen wird. Er fühlt, daß die Idee der Offenbarung einen gegenwärtigen Lehrer und Führer und zwar einen unfehlbaren in sich begreift; und keine bloße abstrakte Erklärung von früher dem Menschen unbekannten Wahrheiten, oder eine Erinnerung der Geschichte, oder das Resultat einer antiquarischen Untersuchung, sondern eine Sendung und Lehre seye, die zu jedem Menschen spricht. Es hat sich durch die populäre Auffassung, die seit der Reformation unter uns vorherrschte, gezeigt, daß die Bibel selbst ein solcher Führer ist, welcher an die Stelle der unterdrückten Suprematie der Kirche und des Papstes aus dem Grunde trat, weil sie eine rivalisirende Autorität war und jener nicht nur im Wege stand, sondern sie auch verdrängte.

In demselben Verhältnisse nun, als wir, faktisch genommen, dieses inspirirte Buch nicht darauf berechnet oder hinzielend finden, diesem Entzwecke zu dienen, sehen wir uns genöthigt, zu jenem lebendigen und gegenwärtigen Führer zurückzukehren, der zur Zeit ihrer Verwerfung so lange als der Ausleger der Schrift nach Verhältniß der Zeiten und Umstände, und als der Schiedsrichter aller wahren Lehre und ihrer heiligen Ausübnng von Seite seiner Kinder anerkannt worden war. Wir fühlen ein Bedürfniß, und sie allein von allen Dingen unter der Sonne

befriedigt es. Man sagt uns, Gott habe geredet. Wo? In einem Buche. Wir haben es untersucht, und es täuscht; es täuscht, dieses heiligste und gesegnetste Geschenk, aber die Schuld davon liegt nicht in ihm selbst, sondern darin, weil es nicht für den Zweck angewendet wurde, zu dem es gegeben ward. Die Antwort des Aethiopiers, auf die Frage des heil. Philippus, ob er das verstünde, was er lese, ist die Stimme der Natur: „Wie kann ich das, wenn mich Niemand leitet?" Die Kirche übernimmt dieses Amt; sie thut, was sonst Niemand thun kann, und dieß ist das Geheimniß der Macht. „Der menschliche Verstand", ist gesagt worden, „wünscht von Religionszweifeln frei zu seyn, und einem Lehrer, der Unfehlbarkeit anspricht, wird sogleich auf sein bloßes Wort geglaubt. Wir sehen dieß klar in dem Falle, wenn einzelne Individuen unter uns Behauptungen aufstellen. Im Romanismus macht die Kirche darauf Anspruch; sie macht sich selbst von Mitbewerbern frei, indem sie denselben vorgreift. Und wahrscheinlich ist dieß in den Augen ihrer Kinder nicht der schwächste überzeugende Beweis für ihre Unfehlbarkeit, daß sie allein unter allen Kirchen Anspruch darauf zu machen wagt, als ob ein geheimer Instinkt und ein unfreiwilliger Verdacht jene rivalisirenden Gemeinschaften zurückhielte, die soweit gehen, sie zu anzugreifen." Diese Aussprüche, welche Irrthümer auch in ihrer Sprache liegen mögen, drücken sicherlich eine große Wahrheit aus. Die deutlichste Antwort auf die Frage, warum wir der Autorität der Kirche in den Fragen und Entwicklungen des Glaubens gehorchen, ist demnach, daß eine Autorität vorhanden seyn muß, wenn es eine Offenbarung gibt, und daß es keine andere Autorität außer ihr gibt, nach den Worten, die der heil. Petrus an ihren Meister und Herrn richtet, „zu wem sollen wir gehen?" Auch darf zur Bestätigung nicht vergessen werden, daß die Schrift sie ausdrücklich „den Pfeiler und Grund der Wahrheit" nennt und ihr vertragsweise verheißt, daß der Geist des Herrn, der auf ihr ruht, und seine Worte, die er ihr in den Mund gelegt hat, nicht aus

ihrem Munde, noch aus dem Munde ihrer Kindeskinder genommen werden sollte, von nun an in alle Ewigkeit."

Siebentens: Und wenn dieser Anspruch auf unfehlbare Entscheidung in religiösen Streitigkeiten von so wichtiger Bedeutung und Interesse in allen Zeiten der Welt ist, so ist er um so willkommener in einer Zeit wie die gegenwärtige, wo der menschliche Verstand so geschäftig, der Gedanke so fruchtbar und die Meinung so unbestimmt getheilt ist. Das absolute Bedürfniß einer geistigen Suprematie ist gegenwärtig der stärkste Beweis für ihre Einsetzung. Es ist gewiß, entweder ist gar keine objektive Offenbarung gegeben worden, oder sie wurde mit Mitteln versehen, ihre Objektivität der Welt mitzutheilen. Wenn das Christenthum eine soziale Religion ist, wie es gewiß ist, und wenn es auf gewissen, als göttlich anerkannten Ideen oder einem Glauben beruht, was hier angenommen werden soll, und wenn diese Ideen verschiedene Ansichtspunkte haben und auf verschiedene Geister verschiedene Eindrücke machen, und folglich in einer Vielfaltigkeit von Entwicklungen, wahre oder falsche oder gemischte, sich theilen, wie gezeigt worden ist, welcher andere Einfluß wird sodann hinreichen, diese streitigen Verhältnisse auszugleichen und sie zu schlichten, als eine höchste Autorität, welche die individuellen Urtheile nach einem göttlichen Rechte und einer anerkannten Weisheit ordnet und versöhnt? In Zeiten der Barbarei wird der Wille durch die Sinne geleitet; aber in einer Epoche, in der die Vernunft, wie sie genannt wird, das Panier der Wahrheit und des Rechts ist, leuchtet Jedem, der auch noch so wenig mit der Welt verkehrt, klar ein, daß, wenn die Dinge sich selbst überlassen bleiben, jedes Individuum seine eigene Ansicht über die Dinge haben und seinen eigenen Gang nehmen wird; daß heute zwei oder drei mit einander übereinstimmen werden, um sich morgen zu trennen; daß die Schrift in verkehrtem Sinne gelesen, und die Geschichte in feine, aber praktische Differenzen aufgelöst werden

wird; daß die Philosophie, der Geschmack, Vorurtheil, Leidenschaft, Partheiung, Laune kein gemeinsames Maaß finden wird, wenn keine höchste Gewalt vorhanden ist, den Geist zu controlliren und die Uebereinstimmung zu erwirken. Es kann keine Vereinigung auf dem Grunde der Wahrheit geben, ohne ein Organ der Wahrheit. Wie die Kultur die Farben der Blumen erzeugt und das Zahmmachen die Färbung der Thiere, so entwickelt die Erziehung nothwendig Meinungsdifferenzen, und während es unmöglich ist, Grundprinzipien aufzustellen, in denen sich Alle einigen werden, ist es äußerst unvernünftig, zu erwarten, daß dieser Mensch jenem, oder Alle Einem nachgeben werden. Ich sage nicht, daß es keine ewigen Wahrheiten gibt, von denen der Dichter spricht, welche alle Einzelne anerkennen, sondern daß es keine gibt, die sich hinreichend empfehlen, um die Basis der öffentlichen Einigung und Thätigkeit zu seyn. Was allein allgemein in Sachen der Moral Ueberzeugung gewährt, ist die Autorität, das heißt, da wo es sich um die Wahrheit handelt, ein Urtheil, welches wir über das unsere erhaben betrachten. Wenn das Christenthum sozial und dogmatisch und für alle Zeiten berechnet ist, muß es, menschlich gesprochen, einen unfehlbaren Ausleger haben; denn sonst wird man die Einheit der Form auf Unkosten der Einheit der Lehre oder umgekehrt die Einheit der Lehre auf Unkosten der Form sicher stellen; man wird zwischen einem Complex von Meinungen und einer Auflösung in Theile, zwischen unbegränztem und Sektenirrthum zu wählen haben; man mag nun gegen Gedanken-Widersprüche tolerant seyn oder nicht, so wird man deren doch haben. Die englische Kirche zieht eine leere Gleichförmigkeit einem unfehlbaren Stuhle, und die englischen Sekten eine gränzenlose Zersplitterung vor. Deutschland und Genf begannen mit Verfolgung und endeten im Skeptizismus. Die Lehre von der Unfehlbarkeit ist eine minder verletzende Hypothese als diese Aufopferung entweder des Glaubens oder der Liebe. Sie sichert

die Objekte, ohne, um das Geringste zu sagen, den Buchstaben der Offenbarung zu verletzen.

Achtens: Ich habe die Lehre von der Unfehlbarkeit eine Hypothese genannt; laßt sie uns nun des Beweises willen als eine solche betrachten, das heißt, laßt sie uns als einen bloßen Grundsatz betrachten, der durch keine direkte Evidenz unterstützt, sondern durch die Verhältnisse gefordert wird und sie unter einander versöhnt. Diese Hypothese wird in der That, faktisch genommen, im größten Theile des Christenthums und seit unvordenklichen Zeiten behauptet und durchgeführt; aber laßt diese historische Erscheinung in dem Bedürfnisse ihre Rechtfertigung finden. Ueberdieß ist sie kein reines oder isolirtes Faktum, sondern das beseelende Prinzip eines umfangreichen Lehrentwurfs, den das Bedürfniß selbst nicht einfach schaffen konnte; laßt uns dieses System vielmehr bloß ihre Entwicklung nennen. Gerade aber als eine Hypothese, die von einer der verschiedenen Gemeinschaften angenommen wird, kann sie nicht so leicht bei Seite gelegt werden. Einige Hypothesen müssen alle Partheien, alle Controversialisten, alle Historiker annehmen, wenn sie überhaupt über das Christenthum abhandeln wollen. Gieseler's Werk hat das Zeugniß, eine trockene Analyse der christlichen Geschichte zu seyn; und gleichwohl wird man nach genommener Einsicht finden, daß es in einer positiven und bestimmten Theorie geschrieben ist, und Fakta zur Uebereinstimmung mit ihm geeignet macht. Ein Glaubensloser, wie Gibbon, nimmt eine Hypothese an, und ein Ultramontan, wie Baronius, adoptirt eine andere. Die Schule Hurd's und Newtons sind der Ansicht, daß das Christenthum Jahrhunderte lang schlief, ausgenommen unter denjenigen, welche die Historiker Ketzer nennen. Andere sprechen, als wenn der Supremats-Eid oder das Congé d'élire zur Maßregel des heiligen Ambrosius gemacht werden könnte, und bringen die neun und dreißig Artikel mit dem eifrigen Tertullian in Verknüpfung. Die Frage ist

die, welche von diesen Theorien die einfachste, die natürlichste, die überzeugendste ist. Sicherlich ist der Begriff der Entwicklung unter einer unfehlbaren Autorität eine nicht minder gewinnreiche Hypothese, als der Wechsel und das Zusammentreffen der Ereignisse, oder die orientalische Philosophie, oder das Werk des Antichrists, um für den Ursprung des Christenthums und die Bildung seiner Theologie Rechenschaft zu geben.

Drittes Kapitel.

Ueber die Natur des Beweises für die bestehenden Entwicklungen des Christenthums.

Erste Abtheilung.

Präsumtiver Charakter des Beweises.

Indem wir zur Betrachtung des Charakters des Beweises übergehen, der für die Wahrheit der bestehenden Entwicklungen des Christenthums anführbar ist, müssen wir vorerst unsere Aufmerksamkeit auf die überwiegende Stärke der antezedirenden Wahrscheinlichkeit in allen praktischen Dingen richten, wo sie vorhanden ist. Ist diese Wahrscheinlichkeit groß, so überwiegt sie fast sogar die Augenscheinlichkeit. Dieß zeigt sich beispielsweise in der täglichen Erfahrung; es handelt sich hier nicht darum, ob der partikuläre Schluß in diesem oder jenem Falle wahr sey oder nicht; die Richtigkeit des Prozesses zeigt sich in seiner allgemeinen Annahme. „Kleinigkeiten, leicht wie die Luft, sagt der Dichter, sind für den Argwohn starke Bestätigungen, wie Beweise der heiligen Schrift." Würde uns ein Fremder sagen, wir sollten in einem Menschengedränge auf unsere Börsen

Obacht geben, so würden wir ihm glauben, wenn sich auch in der Folge zeigte, daß er der Dieb wäre, und uns nur warnte, um sie zu bekommen. Ein einzelner Text ist genügend, dem zu glauben Geneigten und dem Vorurtheilsvollen eine Lehre zu beweisen. So lange wir selbst beisammen bleiben, ist dieses Beisammenbleiben schon hinreichend für den christlichen Sinn, die Verpflichtung zum sozialen Gottesdienst zu beobachten; und das „Verbot zu heirathen" ist ein genügender Beweis, daß Rom der Antichrist sey, für diejenigen, welche in dieser Lehre erzogen worden sind. Wenn wir ferner, um ein Beispiel einer andern Materie herzunehmen, vollkommen überzeugt sind, daß ein wichtiger Schritt, den ein anderer vorschlägt, an und für sich recht ist, so bestehen wir bloß im allgemeinen auf Selbstprüfung, Untersuchung und anderer Vorbereitung in seinem speziellen Falle; aber in demselben Verhältnisse, als wir wegen dessen Gewissenhaftigkeit und Vermögen zweifelhaft sind, unternehmen wir Vieles der Art, indem wir seine Prüfung verlängern und seiner Bewegung Hindernisse in den Weg legen. Ferner ist offenbar, daß Jemand je nach dem Ausgange vorübergehende Worte oder dunkle Handlungen vergangener Jahre als gut oder böse ansieht. Dann machen wir den Erfolg zur präsumtiven Erklärung der Vergangenheit, dieser vergangenen Andeutungen seines Charakters, die ihrer zu wenig und zu zweifelhaft waren, um zur Zeit Gewicht darauf zu legen, was, wenn wir es gethan hätten, lächerlich geschienen haben würde. Und man findet, daß die antezedirende Wahrscheinlichkeit über die gegenwärtige Augenscheinlichkeit so gut obsiegen kann, als sie diejenige unterstützt, die mit ihr übereinstimmt. Jedermann mag Fälle wissen, wo eine scheinbare Beschwerde gegen eine Person mit einem Male durch das Gewicht des Charakters niedergeschlagen wurde, wenn gleich dieser Charakter von Natur in keiner Beziehung zu den Umständen war, die Veranlassung zu dem Verdacht gaben, und keine direkte neutralisirende Kraft hatte, ihn zu zerstören. Andererseits wird bisweilen gesagt,

und wenn es auch nicht buchstäblich wahr ist, so kann es doch zur Beleuchtung dienen, daß viele Verbrecher vor unsern Criminalgerichtshöfen des speziellen Verbrechens, wegen dessen gegen sie ein Urtheil stattfand, nicht gesetzlich schuldig sind, indem die Ueberweisung nicht so sehr von spezieller Evidenz als von der Präsumtion abhängig ist, die aus ihrem Mangel an Charakter und aus dem Andenken an frühere Vergehen entspringt. Diesen präsumtiven Charakter des Glaubens und der Ueberzeugung, und vorzugsweise des Glauben, habe ich in andern Schriften auseinandergesetzt.

„Glaube ist der Schluß eines religiösen Geistes oder eines Herzens, das die Schrift gerecht und wiedererneuert nennt, das eher nach Präsumtionen als nach Augenscheinlichkeit handelt, das über die Zukunft nachsinnt und wagt, wenn es sich derselben nicht bemächtigen kann. So sagte der heil. Paulus, um das Beispiel zu nehmen, wo er in Athen predigte, zu seinen Zuhörern: daß er als ein Abgesandter von dem Gotte käme, den sie bereits, obgleich ohne ihn zu kennen, verehrten, und von dem ihre Dichter sprächen. Er appellirte an die ihnen innewohnende Ueberzeugung von der geistigen Natur und der Einheit Gottes, und er ermahnte sie, sich zu dem zu bekehren, der Einen auserwählt hatte, später die ganze Welt zu richten. Dieß war eine Berufung auf die vorgehende Wahrscheinlichkeit einer Offenbarung, die verschieden geschätzt werden mag, je nachdem das Verlangen darnach in der Brust eines Jeden wohnt. Und welches war nun die Evidenz, die er gab, um diese manchfachen antezedirenden Präsumtionen zu vereinigen, auf die er sich behufs der von ihm gebrachten Botschaft bezog? Sie war sehr unbedeutend, aber doch etwas; sie war kein Wunder, sondern sein bloßes Wort, daß Gott Christum von den Todten auferweckt hatte; ganz ähnlich der Evidenz, die gegenwärtig noch der Menge gegeben wird, oder vielmehr nicht einmal so viel. Niemand wird sagen, daß diese Augenscheinlichkeit stark war, und dennoch reichte sie hin, weil sie von der Neuheit und

der sogenannten Originalität der Aufforderung unterstützt, ihre Fremdheit und Unwahrscheinlichkeit als eine reine Erfindung betrachtet wurde, weil sie der Apostel selbst brachte, und ihr die volle Kraft der vorausgehenden Wahrscheinlichkeiten, die vorhanden waren, und die er in ihnen belebte, hülfreich zur Seite stand." Ferner sind „die Beweise, welche gewöhnlich entweder für die Wahrheit des Christenthums, oder für gewisse Lehre aus Schriftstellen geführt werden, gemeiniglich nicht an sich stark oder schwach, sondern nach den Umständen, in denen die Lehre zu uns gelangt, die sie beweisen sollen, und sie werden einen großen oder geringen Einfluß auf unsern Geist ausüben, je nachdem wir diese Umstände zulassen oder nicht. Nun involvirt die Zulassung dieser Umstände eine Manchfaltigkeit vorausgehender Ansichten, Präsumtionen, angenommener Analogien und dergleichen, von denen viele sehr schwer zu entdecken und zu analysiren sind. So wird zum Beispiele Jemand von Paley's Beweis durch Wunder überzeugt, ein anderer aber nicht; und warum? Weil der erstere zugibt, daß ein Gott ist, daß er die Welt regiert, daß er das Wohl des Menschen will, daß das Licht der Natur für den Menschen nicht hinreicht, daß es keinen andern Weg gibt, eine Offenbarung einzuführen, als mittelst Wunder, und daß Männer, die weder Enthusiasten noch Betrüger waren, nicht hätten handeln können, wie die Apostel thaten, wenn sie die Wunder, die sie bezeugten, nicht gesehen hätten; der andere läugnet einen oder mehrere von diesen Sätzen oder fühlt die Stärke eines andern Prinzips nicht, das verborgener oder geheimer ist als einer jener Sätze, das aber nichts desto weniger für für Bündigkeit des Beweises nothwendig ist."

Dasselbe Prinzip gilt beim Beweise für die kirchlichen Wunder: „der kleine Punkt, auf den man aufmerksam seyn muß, ist der Beweis ihrer vorgehenden Wahrscheinlichkeit. Ist dieser geliefert, dann ist das Werk beinahe vollendet. Wenn die angeführten Wunder in Harmonie mit dem Gange der

göttlichen Vorsehung in der Welt und mit der in der Schrift enthaltenen Glaubensanalogie stehen, wenn sie zu rechtfertigen sind, wenn sie sich auf eine bekannte Ursache oder ein System zurückbeziehen lassen, und vorzüglich, wenn dargethan werden kann, daß sie anerkannt, verheißen, oder in der Schrift vorhergesagt worden sind, so bedarf es einer sehr geringen positiven Evidenz, um uns zu bewegen, sie anzuhören, oder sie auch anzunehmen, wenn nicht individuell, doch als ein collektiver Complex betrachtet. In diesem Falle sind sie nur die natürlichen Wirkungen einer übernatürlichen Thätigkeit."

Und in gleicher Weise werden wir in demselben Verhältnisse, als Gründe für die Präsumtion der Richtigkeit der vorhandenen Entwicklungen des Christenthums da sind, mit einem förmlichen historischen Beweis zu ihren Gunsten entscheiden, und uns mit solchen zufälligen bekräftigenden Evidenzen begnügen, wie sie der Strom der Zeit an unsere Küsten geführt hat; und es ist oben gezeigt worden, daß ein sehr guter oder gewichtiger Grund für die Präsumtion vorhanden ist, sie als richtig anzunehmen, wenn es vernünftig ist, durchaus Entwicklungen des Christenthums zu erwarten. Dieß ist sodann der nächste Punkt, woran festgehalten werden muß.

Ich bemerke deßhalb, daß, wenn wir überzeugt sind, die Idee des Christenthums müsse sich seiner ursprünglichen Offenbarung nach entwickeln, und andererseits wissen, daß auffallende Entwicklungen faktisch genommen existiren und Ansprüche auf Wahrheit und Legitimität machen, unser erster Eindruck natürlich der seyn muß, daß diese Entwicklungen wirklich das sind, was sie zu seyn behaupten. Ueberdieß macht die Stufenreihe, in der sie geschehen sind, ihr hohes Alterthum bei stets gegenwärtiger Verheißung, ihre graduelle Ausbildung bei Präzision, ihre harmonische Ordnung, die Imagination mit größter Gewalt zum Glauben geneigt, daß eine so junge und doch so alte Lehre, die nach so vielen Jahrhunderten nicht veraltert, sondern kräftig und im Fortschreiten begriffen ist, die wahre, in der gött-

lichen Ordnung beabsichtigte Entwicklung ist. Und sodann haben wir zu berücksichtigen, daß es vom Anfange bis zum Ende keine anderen Entwicklungen gibt, als die, welche das Christenthum besitzt; keine nämlich von Wichtigkeit und Andauer, die diesen Namen verdienen.

In früherer Zeit waren die Ketzerlehren offenbar unfruchtbar und von kurzer Dauer, und konnten dem Christenthum gegenüber keinen festen Standpunkt fassen. In Rücksicht des Mittelalters glaube ich nicht, daß die Griechen den Lateinern gegenüber mehr als eine negative Opposition bildeten. Und gegenwärtig trifft in gleicher Weise der tridentinische Glaube mit keinen rivalisirenden Entwicklungen zusammen; es gibt kein antagonistisches System. Kritiken gibt es die Menge, aber wenig positive Lehren sonst; selten wird ein Versuch von Seite einer gegensätzlichen Schule gemacht, ihre Lehren zu meistern, ihren Sinn und ihre Haltung, ihre Beziehung zu den tridentinischen Beschlüssen und ihre Abweichung von ihnen zu untersuchen. Und wenn zu Zeiten dieser Versuch zufällig in irgend einem Maaße gemacht wurde, dann war auch nur ein unheilbarer Widerstreit zwischen Theilen der so entwickelten Theologie und ein Prinzipienkrieg zu sehen; überdieß zeigte sich eine Unmöglichkeit, diese Theologie mit dem allgemeinen Zwecke der Formularien, auf die ihre Elemente stoßen, zu versöhnen, und folglich eine Erscheinung von Unrichtigkeit und Sophisterei von Seite abenteuerlicher Personen, die sich Mühe geben, ihnen Dauer zu verschaffen, ferner ein überwiegendes Verständniß der Wahrheit dieser Vertretung; Autoritäten hielten am Stillschweigen fest, gaben eine hoffnungslose Unternehmung auf, und nahmen Andern den Muth dazu, und das Volk gab klar zu verstehen, daß es von der Lehre und ihrer Ausübung, der Antiquität und der Entwicklung im Ganzen sehr wenig halte: und endlich äußerte sich ein offenbares Verzweifeln des besseren Theiles des Menschen, die folglich, wenn sie große Entwürfe ausführen wollen, wie etwa die Bekehrung

der Heiden ist, sich scheuen, die Frage von der Lehre zu berühren, zu der jene bekehrt werden sollen, auf daß sie nicht durch das, was sie erhalten, verlieren, anstatt zu gewinnen, was sie nicht haben.

Dem Gewichte der Empfehlung, welche dieser Contrast den sogenannten katholischen Entwicklungen gibt, muß der Beweis hinzugefügt werden, der aus der Uebereinstimmung ihrer Andauer und Permanenz mit ihrem Anspruche auf eine unfehlbare Sanktion hervorgeht, ein Anspruch, dessen Existenz in einem oder dem andern Theile der göttlichen Anordnung, wie wir bereits gesehen haben, vorweg wahrscheinlich ist. Nach der Betrachtung aller dieser Dinge glaube ich, daß wenige Personen die sehr wichtige Präsumtion, welche darin besteht, leugnen werden, daß, wenn es im Christenthume Entwicklungen gibt, die Lehren, welche von den aufeinanderfolgenden Päpsten und Conzilien so viele Jahre hindurch aufgestellt wurden, diese Entwicklungen wirklich sind.

Eine weitere Präsumtion dieser Lehren geht aus der allgemeinen Meinung der Welt über dieselben hervor. Da das Christenthum Eines ist, so gehen auch alle seine Lehren nothwendig aus der Einheit hervor, und sind in diesem Falle nothwendig mit einander verbunden, oder bilden ein Ganzes. Gegenwärtig geht die Welt vollkommen auf diese Ansicht der wohlbekannten Entwicklungen ein, welche den Namen der Katholischen führen. Sie gestattet ihnen die Benennung, sie betrachtet sie als zu einer Familie gehörig, und bezieht sie auf ein theologisches System zurück. Es ist kaum nöthig, das, was von ihren Gegnern mit mehr Kühnheit, als von ihren Verfechtern behauptet wird, des Beweises willen anzuführen. Ihre Gegner erklären, nicht gegen diese oder jene Lehre zu protestiren, sondern gegen alle mit einander, und sie scheinen vor Verwunderung und Verlegenheit, ich will nicht sagen vor Angst, bei einem Bestande außer sich zu seyn, von dem sie fühlen, daß er übermenschlich ist, wenn sie auch nicht zugeben

wollen, daß er göttlich ist. Das System ist als ein solches anerkannt, das allseitig einen Charakter von Integrität und Untheilbarkeit an sich trägt, und dieß sowohl beim ersten Anblick als auch nach genauer Untersuchung. Daher solche Ausdrücke, wie es im Distichon heißt, „tota jacet Babylon." Luther führte nur einen Theil des Werkes durch, Calvin einen andern, Sozinus vollendete es. Es mit Luther halten und Calvin und Sozinus verwerfen wollen, würde nach jenem Epigramme soviel heißen, als in einem Haus ohne Dach leben. Dieß ist, wie ich behaupte, keine Privatmeinung dieses oder jenes Menschen, sondern die allgemeine Meinung und Erfahrung aller Länder. Die zwei großen Religionssekten, die römisch-katholische und die protestantische, zwischen denen die Kontroverse liegt, fühlen es; Skeptiker und Liberale, die Zuschauer des Kampfes sind, fühlen es; die Philosophen fühlen es. Es gibt in der That eine Schule von Geistlichen, theuren Angedenkens, die es nicht gefühlt haben; und ihre Ausnahme wird ihre Bedeutsamkeit äußern, — bis wir bedenken, daß die spezielle Theologie, welche sie vertreten, keineswegs die Verjährung in Rücksicht eines günstigen Erfolgs hat, in der That nie realisirt worden ist, oder wenn sie momentan realisirt wurde, keinen Bestand hatte; ferner, daß sie, wenn sie von einer menschlichen Autorität angeordnet wurde, kaum über das Papier, worauf sie abgedruckt war, über die legalen Formen, worein sie verkleidet wurde, hinausging. Aber, um den verehrten Namen die höchste Bedeutung zu geben, so bilden sie weiter nichts, als eine Ausnahme zur allgemeinen Regel, sowie sie bei jedem Gegenstande, der zur Diskussion kömmt, stattfindet.

Und dieß allgemeine Zeugniß für die Einheit des Katholizismus erstreckt sich auf seine frühere Lehre mit Bezug auf ihre gegenwärtige, so gut, als auf die einzelnen Theile seiner gegenwärtigen Lehren unter einander. Niemand, außer der etwa oben angeführten Ausnahme, zweifelt daran, daß die gegenwärtige Römisch-Katholische Gemeinschaft die Nachfolgerin

und Vertreterin der mittelalterlichen Kirche, oder daß die mittelalterliche Kirche die legitime Erbin der nizänischen ist; so angenommen, daß es sich fragt, ob nicht eine Linie zwischen der nizänischen Kirche und der, welche ihr voranging, gezogen werden kann. Im Ganzen werden alle Partheien darin übereinstimmen, daß unter allen vorhandenen Systemen die gegenwärtige römische Kirche der Kirche der Väter am nächsten steht wenn auch möglicher Weise Einige denken mögen, sie stehe jener Kirche auf dem Papiere noch näher. Würden St. Athanasius und St. Ambrosius plötzlich noch einmal ins Leben treten, so ist kein Zweifel, welche Kirche sie in Bezug auf die ihrige als irrig anerkennen würden. Alle werden sicher darin übereinstimmen, daß diese Väter, ihre Ansichten mögen noch so verschieden, und ihre Protestationen, wenn wir wollen, welche auch immer seyn, sich befreundeter mit solchen Männern finden werden, wie St. Bernhard oder St. Ignatius Loyola, oder mit dem einsamen Priester in seiner Wohnung, oder der heiligen Schwesterschaft der Gnade, oder mit der ungelehrten Menge am Altar, als mit den Häuptern oder den Gliedern irgend einer religiösen Gemeinschaft. Und können wir nicht beisetzen, daß die zwei Heiligen, die einst zu Trier im Exile oder als Abgesandte lebten, als sie nördlicher gekommen und auf ihrer Reise eine andere schöne Stadt erreicht hatten, die zwischen Hainen, grünen Wiesen und ruhigen Strömen liegt, sich von vielen hohen Kreuzgängen und stattlichen Klöstern, die sie trafen, weggewandt haben, um den Weg zu einer kleinen Kapelle zu erfragen, wo in einer volkreichen Allee oder in einer entlegenen Vorstadt Messe gelesen wurde? Und kann andererseits Jemand, der nur seinen Namen gehört und seine Geschichte cursorisch gelesen hat, einen Augenblick zweifeln, wie dagegen das englische Volk, „wir, unsre Fürsten, unsre Priester und unsre Propheten", die Lords und Gemeinen, die Universitäten, die geistlichen und Handelsgerichte, große Städte, Landgemeinden, mit Athanasius verfahren würden, — mit Athanasius, der seine langen Jahre

im Kampfe gegen Könige um eines theologischen Wortes willen verlebte?

Zweite Abtheilung.

Charakter der Augenscheinlichkeit.

Die Bemerkung des Aristoteles ist wohlbekannt, daß „es ganz das nämliche ist, die Wahrscheinlichkeiten eines Mathematikers zuzugeben, und von einem Redner Beweise zu verlangen.“ Einige Dinge lassen eine genauere und sorgfältigere Behandlung zu, als andere; und wir müssen jedenfalls bei Aufsuchung von Beweisen auf die Natur des fraglichen Hauptgegenstandes sehen, und nicht darüber hinweg. Die Evidenz kann sogar in ihrer Mangelhaftigkeit einen Schein von Natur haben, und sie empfiehlt sich uns selbst, wenn sie ihre Erläuterung andeutet, warum sie so ist, wie sie ist, nicht vollkommener oder genauer.

Zuweilen können wir in der That den Grund des Schweigens nicht entdecken, der sodann einfach unerklärbar ist. So thut Luzian, man weiß nicht aus welchem Grunde, von römischen Autoren oder Angelegenheiten kaum Erwähnung. Maximus Tyrius, der mehrere seiner Werke in Rom schrieb, bezieht sich trotz dem nie auf die römische Geschichte. Der Geschichtschreiber Paterkulus wird von keinem alten Schriftsteller als von Priszian erwähnt. Was unserm Zwecke noch näher steht, Seneka, Plinius der Aeltere und Plutarch beobachten alle drei über das Christenthum ein Stillschweigen, und vielleicht Epiktet und der Kaiser Markus gleichfalls. Die jüdischen Mischna, welche um das Jahr 180 abgefaßt wurde, schweigt ebenfalls über das Christenthum; und fast das Nämliche thun die Talmude von

Jerusalem und Babylon, obgleich der eine um das Jahr 300 und der andere um 500 verfaßt wurde. Ferner ist Eusebius in Bezug auf Anführung von Fakten sehr unzuverlässig; er spricht weder vom heil. Methodius, noch von St. Antonius, noch vom Martyrthum der heil. Perpetua, noch von den Wunderkräften des heil. Thaumathurgus, und thut von dem feurigen Kreuze Constantins nicht in seiner Kirchengeschichte, wo es natürlich eine Stelle finden würde, sondern in seinem Leben des Kaisers Erwähnung. Ueberdieß müssen diejenigen, welche diese wunderbare Begebenheit (die, wie Einer, der sie verwirft, zugibt, „für den historischen Forscher unerklärlich ist") annehmen, über die Bedenklichkeit des allgemeinen Stillschweigens darüber von Seite aller Väter des vierten und fünften Jahrhunderts, mit Ausnahme des Eusebius, Aufklärung geben.

In gleicher Weise hat die Schrift ihre unerläuterten Lücken. Keine religiöse Schule findet ihre Grundsätze und Ueblichkeiten im Bereiche derselben gegeben. Die Bemerkung paßt also auf den Context der Schrift selbst, wie die Unklarheit über Nathanael und Magdalena hierüber ein Beispiel gewährt. Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß sich in der ganzen Schrift keine direkte Andeutung findet, daß die bei der Versuchung der Eva erwähnte Schlange der böse Geist war, bis wir zur Vision des Weibes und Kindes und ihres Feindes des Drachen, im zwölften Kapitel der Offenbarung kommen.

Lücken, so absoluter und besonderer Natur, sind, wenn sie bei der Augenscheinlichkeit von Fakten und Lehren vorkommen, natürlich bedenklich; andererseits lassen sie sehr häufig eine Erklärung zu. Selbst Schweigen kann von der Notorität der fraglichen Fakte selbst herrühren, wie dieß bezüglich der Jahreszeiten, des Wetters, oder anderer Phänomene der Fall ist, oder auch in ihrer Heiligkeit liegen, wie die Athener die mythologischen Furien nie nannten; oder es können auch äußere Beweggründe vorhanden seyn, wie die Weglassung der Statuen des Brutus und Cassius bei Umzügen. Auch kann es

aus Furcht oder Widerwillen geschehen, wie etwa beim Eintreffen unangenehmer Neuigkeiten, oder aus Indignation, Haß, Verachtung oder Verlegenheit, wie Josephus über das Christenthum schweigt, und Eusebius den Tod des Crispus in seinem Leben Constantins übergeht, oder anderer heftigen Gefühle wegen, wie dieß in dem Spruch des Dichters liegt: „Gieb dem Grame Worte"; oder aus Politik oder andern Motiven der Klugheit oder Eigenthümlichkeit, wie die Reden unserer Königin keine Individuen erwähnen, so einflußreich sie auch in der politischen Welt sind, und Zeitungen nach einiger Zeit über die Cholera schwiegen. Es kann auch ferner von dem natürlichen und stufenweisen Gange, den das Faktum nahm, herrühren, wie dieß bei Erfindungen und Entwicklungen der Fall ist, indem die Geschichte derselben oft viele Aufklärungen bedarf, oder auch vom Verluste von Dokumenten oder anderer direkter Zeugnisse, wie wir in einer Abhandlung der Theologie nicht nach geologischen Belehrungen suchen werden. Ferner geschieht es bisweilen, daß Lücken aus einem Gesetze hervorgehen, wie der umändernde Einfluß einer äußern Ursache ein solches ist: diese können sodann, weit entfernt Bedenken zu verursachen, eine solche eintretende Evidenz bestätigen, indem sie gewissermaßen dessen Correlativ werden. Z. B. es kann ein Hinderniß andeutbar Faktum, Prinzip oder Gesetz seyn, das, wenn es wirklich existirt, die Anzeigen seines Vorhandenseyns bis zum nämlichen Punkte, oder in derselben Richtung, und mit der Modifikation und in derselben Ordnung und Reihenfolge, wie bei seiner wirklichen Geschichte vorkommt, beschränken und verdrehen muß. Beim ersten Anblick möchte es ein verdächtiger Umstand seyn, daß bloß ein oder zwei Manuscripte von einem berühmten Dokumente sich vorgefunden haben; aber wenn nachher bekannt würde, daß die souveräne Macht selbst dasselbe zur Zeit seiner Veröffentlichung unterdrücken und zerstören wollte, und daß die vorhandenen Manuscripte gerade an jenen Plätzen gefunden wurden, wo die Geschichte das Mißlingen des Zerstörungs-

versuchs bezeugte, so würde das Zusammentreffen sehr gewichtig für die Evidenz seyn, die allein noch übrig blieb.

Dieß ist ein bei gemischten Wissenschaften übliches Prinzip, so oft eine abstrakte Wahrheit aus physischen Fakten gezogen werden soll, so wie sie sich dem Experimentalisten von selbst darstellen. So bemerkt ein Schriftsteller der Mechanik, nachdem er über die Gesetze der Bewegung verhandelt hat: „Diese Gesetze sind die einfachsten Prinzipien, auf welche die Bewegung zurückgeführt werden kann, und auf denen die ganze Theorie beruht. Sie sind nicht in der That an und für sich selbst klar, noch lassen sie einen genauen Beweis durch Experimente zu, wegen der großen Genauigkeit, die bei Anwendung der Instrumente und der Experimente erforderlich ist; und wegen der Wirkung der Friktion und des Widerstandes der Luft, die nicht ganz beseitigt werden können. Sie sind indessen fest und unveränderlich und in die Sinne fallend, und stimmen mit dem Experimente überein, soweit dieß gehen kann; und je genauer die Experimente gemacht werden, und je sorgsamer wir bemüht sind, alle jene Hindernisse zu entfernen, welche die Schlüsse irrig zu machen suchen, desto genauer stimmen die Experimente mit diesen Gesetzen überein.“ Und so kann eine, für Fakten oder Lehren, während einer gewissen Periode sprechende Augenscheinlichkeit unter Umständen ein so dringender Beweis für ihr Vorhandenseyn während dieser Periode seyn, als das Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus.

„Und so hängen wir,“ in Rücksicht auf den Canon und den Glauben, „vom vierten und fünften Jahrhunderte ab; — da die frühern Jahrhunderte von der Schrift nicht bestimmt, häufig oder einstimmig reden, mit Ausnahme etwa von einigen Hauptbüchern, wie die Evangelien sind: aber wir bemerken in ihnen, wie ich glaube, ein ewig wachsendes Streben und Sichnähern nach jener vollkommenen Uebereinstimmung, die wir im fünften Jahrhunderte finden. Das Zeugniß, welches dieser letzte Zeitpunkt gibt, ist die Gränze, nach welcher Alles früher

Gesagte zielt. Z. B. sagt man gemeinlich: Exceptio probat regulam: wenn wir Grund haben zu denken, daß ein Schriftsteller oder ein Zeitalter so und so gestimmt haben würden, nur für dieß oder jenes, und daß dieß oder jenes reine Zufälligkeiten seiner Stellung waren, dann kann man von dem Autor oder dem Zeitalter sagen, daß ein solches Zeugniß in ihrem Streben liege. Auf diesem Wege zielen die ersten Jahrhunderte auf das fünfte hin. Wenn wir die Sache als eine Sache von moralischer Evidenz betrachten, so scheinen wir in dem Zeugnisse des fünften Jahrhunderts das nämliche zu finden, welches jedes vorhergehende Jahrhundert gab, mit Ausnahme der Zufälligkeiten, wie etwa der gegenwärtige Verlust der einst vorhandenen Dokumente, oder die damals existirenden Mißverständnisse sind, die eine Verbindung zwischen den gelegenheitlich erschienenen Kirchen wünschbar machten.

Das fünfte Jahrhundert dient zum Commentar über den unklaren Text der vorausgehenden Jahrhunderte, und zu einer Ueberzeugung, von der jeder ordentliche Mensch mit Hilfe des Commentars einsieht, daß sie die ihrige war. Das Nämliche ist auch in Rücksicht des katholischen Glaubens der Fall, obgleich hier nicht so viel zu erläutern, zu rechtfertigen ist. Nicht so viel; denn Niemand wird läugnen, glaube ich, daß er in den Vätern eben so vollständig entwickelt, eben so einstimmig angenommen ist, als er es im fünften seyn kann. Und ferner haben über keine seiner vorausgehenden Lehren beträchtliche Zweifel stattgefunden, wie solche über die Epistel an die Hebräer oder über die Apokalypse entwickelten; und wurden deren erhoben, so gingen sie von Individuen aus, wie Origenes in Rücksicht der ewigen Strafe solche vorbrachte, und nicht von Kirchen, oder sie wurden von der allgemeinen Kirche sofort verdammt, wie dieß bei Häresien der Fall war, oder sie betrafen auch keine Grundlehre, wie die Inkarnation oder die Versöhnung war; und all dieß troz des Mangels an freier Verbindung, welche Zweifel über Theile des Canons veranlaßte. Und

doch haben wir in beiden Fällen am Anfang eine Ungleichheit bezüglich der Evidenz von Dingen, die später allgemein als göttlich angenommen wurden; — indem die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit und dem Episkopate, und ferner die vier Evangelien vom Anfange an allgemein bezeugt worden sind, während gewisse andre Lehren, die anfangs eher ausgeübt und angenommen als behauptet, wie die Nothwendigkeit der Kindertaufe und gewisse Bücher, wie der Brief an die Hebräer und die Apokalypse, in einzelnen Ländern bezweifelt oder nicht zugelassen wurden. Und gleichwie die Einmüthigkeit des fünften Jahrhunderts in Rücksicht des Canons alle früheren Differenzen aufklärt und besiegt, so interpretirt, entwickelt und vereinigt die Ueberfülle des vierten in Bezug auf den Glauben Alles, was in Rücksicht auf Lehre in den vorausgehenden Jahrhunderten verborgen oder partiell ist, indem es zum Commentare dient, und zwar in Wirklichkeit, nicht, wie dieß beim Canon der Fall ist, in einem verwirrten und untergeordneten, sondern in einem genauen Texte. In beiden Fällen enthalten die späteren Jahrhunderte nur den Beschluß des Zeugnisses der vorausgehenden.

Und wenn dieß in einem Falle wahr ist, wo die Entwicklung der Lehre nicht vermuthet wird, so wird dieß um so mehr dann haltbar seyn, wenn die fragliche Lehre selbst wächst, und ein Wachsthum in der Evidenz vertritt bloß den Zustand des Originals getreu, wovon es abhängt.

So ist es möglich, daß eine Sache zu evident seyn kann, das heißt, daß die Evidenz so vollkommen und genau ist, um sogar einen Verdacht auf den Fall zu werfen, für den sie angeführt wird. Die geistreichen Briefe des heil. Ignatius enthalten nichts von den geistlichen Ausdrücken, wie „Priester“ oder „Sitz“, welche später so häufig werden, und sie führen nur selten die Schrift an. Die unterschobenen Briefe zitiren sie sehr häufig, das heißt, sie sind zu sehr schriftmäßig, um apostolisch zu seyn. Ferner werden wenige Personen, die mit

der ursprünglichen Theologie bekannt sind, skeptisch werden, wenn sie zuerst von der Authentizität solcher Werke lesen, wie der längere Glaube des heil. Gregorius Thaumaturgus ist, oder der heil. Hyppolyt gegen Vero wegen Präzision der theogischen Sprache.

Der Einfluß der Umstände auf den Ausdruck der Meinung oder des Zeugnisses gewährt eine andre Form des nämlichen Gesetzes von der Lückenhaftigkeit. „Ich bin bereit, zuzugeben, sagt Paley, daß sich die alten Christen-Vertheidiger nicht so häufig beim Beweise auf die Wunder stützten, als ich gethan haben würde. Sie hatten das Loos, mit Begriffen magischer Künste zu streiten, gegen welche die bloße Anführung der Fakta nicht hinreichte, um ihre Gegner zu überzeugen; ich weiß nicht, ob sie die Anführung selbst in der Controverse für ganz entscheidend hielten. Aber seitdem der Beweis geliefert ist, wird mir klar, daß die Seltenheit, mit der sie sich auf Wunder beriefen, keineswegs ihrer Unkenntniß noch ihrer Bezweiflung der Fakta zuzuschreiben ist; sie bildet gewissermaßen einen Einwurf, nicht gegen die Wahrheit der Geschichte, sondern gegen das Urtheil ihrer Vertheidiger.“ Und in ähnlicher Weise konnten die Christen die Frage von der abstrakten Zuläßigkeit der Bilder im katholischen Rituale wahrscheinlich nicht behaupten, während sie den thätlichen Aberglauben und die Unmoralitäten des Heidenthums vor Augen hatten. Noch konnten sie wahrscheinlich dazu bestimmt werden, der heiligen Maria in unserer Verehrung eine Stelle anzuweisen, bevor sie in den Herzen der Gläubigen den höchsten Ruhm und die Verehrung des Fleisch gewordenen Gottes, ihres ewigen Herrn und Sohnes, pflichtgemäß gesichert hatten. Noch wollten sie das Fegefeuer als einen Theil der Vergebung anerkennen, bis die Welt in die Kirche übergegangen war und einen Zustand der Entartung dahin gebracht hatte. Noch konnte die kirchliche Freiheit eher behauptet werden, als sie angegriffen wurde. Noch konnte ein Papst eher auftreten, als die Kirche sich befe-

stigt hatte. Auch war das Mönchthum so lange nicht von Nöthen, als das Märtyrthum im Zunehmen war. Eben so wenig konnte der heil. Clemens über die Lehre Berengar's urtheilen, der heil. Dionysius die Ubiquisten widerlegen, der heil. Irenäus die protestantische Ansicht von der Justifikation anführen, und der heil. Cyprian eine Theorie von der Verfolgung aufstellen. „Jede Sache hat hienieden ihre Zeit;" „es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine zum Sprechen."

Wenn bisweilen der Mangel an Evidenz über eine Reihe von Fakten oder Lehren unerklärbar ist, so findet sich im Laufe der Zeiten über einen Theil derselben eine unerwartete Aufklärung oder ein Zusatz, der für die historische Unklarheit des Ueberrestes Nachsicht zu fordern berechtigt. Zwei Beispiele verdienen offen erwähnt zu werden von einem zufälligen Schweigen über ein klares, ursprüngliches Zeugniß in Bezug auf wichtige Lehren und seine Beseitigung.

Unter die Zahl der katholischen Glaubensartikel, welche die Reformation vorzüglich verwarf, gehörten die Messe und die sakramentalische Kraft der kirchlichen Einigkeit. Seit dieser Bewegung wurden die kleineren Briefe des heil. Ignatius aufgefunden und die Authentizität der früheren Liturgien bestätigt, und dieser Umstand hat die Controverse für die meisten Menschen gelöst. Was bei ihnen geschah, kann auch bei andern geschehen; und wenn es auch bei andern nicht geschieht, so ist der Umstand, daß es bei diesen geschah, für die anderen eine Art von Ersatz rücksichtlich der Unklarheit, in welcher ihre frühere Geschichte zu verbleiben fortfährt.

Dritte Abtheilung.

Methode bei Führung der Untersuchung.

Es scheint also, daß wir es mit einem Falle zu thun haben, der folgendem in etwas ähnelt: Es gelangen einige Lehren zu uns, die vorgeben, apostolische zu seyn, und eine so hohe Antiquitität besitzen, daß, wenn wir auch im Stande sind, die Zeit ihrer formellen Feststellung ins vierte, fünfte oder achte oder dreizehnte Jahrhundert zu versetzen, wie dem auch seyn mag, sie dennoch ihrem Wesen nach aus den Zeiten der Apostel zu stammen, und im Texte der Schrift ausgedrückt und enthalten zu seyn scheinen. Ferner werden diese vorhandenen Lehren unbedenklich und jeder Zeit allgemein als die Vertreterinnen der Lehren vorhergehender Zeiten betrachtet und so auf einen unbestimmt frühen Zeitraum zurückbezogen, wenn auch sogar ihre letzte Verknüpfung mit dem apostolischen Glauben geläugnet werden sollte. Ueberdieß sagt man von ihnen, sie bildeten unter einander einen Körper, so daß die Eine verwerfen so viel hieße, als den Ueberrest verringern, und sie begreifen in ihrer Einheit eben jene Grundartikel des Glaubens, wie den von der Incarnation, welchen mancher Gegner des Systems der Lehre als ein System anzunehmen vorgibt, und den er, er mag thun was er will, vernünftiger Weise weder im Punkte der Augenscheinlichkeit noch des inneren Charakters, von andern, die er läugnet, trennen kann. Weiter nehmen diese Lehren das ganze Feld der Theologie ein, und lassen von Seite eines andern Systems nichts zu suppliiren übrig als die Detaillirung, während, faktisch genommen, kein rivalisirendes System Fortgang gewinnt, so daß wir zwischen dieser Theologie und keiner sonst zu wählen haben. Ueberdieß sorgt diese Theologie allein für jene Leitung der

Meinung und der Moral, die nach Außen das besondere Ziel der Offenbarung zu seyn scheint, und die Verheißungen der Schrift erfüllt, indem sie sich den verschiedenen Problemen des Gedankens und Handelns fügt, auf die wir im Leben stoßen. Und weiter ist sie die nächste, um zu sagen die kleinste, Annäherung an die Religion der früheren Kirche, nein, an die der Apostel und Propheten; denn alle werden in dieser Rücksicht übereinstimmen, daß Elias, Jeremias, der Täufer, und St. Paulus in ihrer Geschichte und Lebensweise (ich spreche nicht vom Maaße der Gnade, nein, noch von der Lehre und Sittlichkeit, denn dieß sind die Streitpunkte, sondern) in dem was äußerlich ist und in die Augen fällt (und dieß ist keine geringe Aehnlichkeit, wenn Dinge als Ganzes und in einiger Ferne gesehen werden), daß, sage ich, diese heiligen und heroischen Männer einem Dominikaner-Prediger, oder einem Jesuiten-Missionär oder einem Carmeliter-Mönche, dem heil. Toribias oder St. Vinzens Ferrar, oder dem heil. Franz Xaver, oder St. Alphons Liguori eher gleichen, als andern Personen, oder andern Menschenklassen, die in andern Gemeinschaften gefunden werden können. Und sodann ist die hohe vorgängige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Vorsehung über ihr Werk wachen, und jene Entwicklungen der Lehre, die unvermeidlich waren, leiten und bestätigen wollte.

Endlich ist klar, daß wir gesonnen sind, in praktischen Fragen unsren Weg hauptsächlich von Präsumtionen, wie die vorgehenden sind, und blos sekundär von Untersuchungen der Augenscheinlichkeit und von direkten Beweisen aus zu nehmen; und daß im Falle von Entwicklungen ein Wachsthum, ein Mangel, eine Veränderung, eine Unterbrechung, ja sogar ein Stillschweigen zu erwarten steht, und bisweilen sogar nothwendig ist, und daß Genauigkeit und Fülle der Evidenz ein Vorurtheil gegen die Lehre, für die sie angeführt wird, begründet, weil sie unwahrscheinlich sind. Wenn dieß im Ganzen eine wahre Ansicht von der allgemeinen Form ist, unter welcher der vor-

handene Complex von Entwicklungen, die gemeinlich die Katholischen genannt werden, sich uns darstellt, wenn wir nur vorläufig auf die besondre Augenscheinlichkeit hinsehen, worauf sie beruhen, so denke ich, es wird nicht schaden, wenn wir bestimmen, was nur die logische Wahrheit und Pflicht bezüglich ihrer Annahme gebieten. Es ist von keiner Bedeutung zu sagen, daß wir sie abhandeln sollten, wie wir andre angeführte Fakta und Wahrheiten und die Augenscheinlichkeit für sie abzuhandeln pflegen, die eine gehörige Präsumtion von Augenscheinlichkeit in sich haben. Von der Art sind tägliche Ereignisse; und wie verfahren wir mit ihnen? Wir kommen ihnen nicht mit Verdacht und Kritik entgegen, sondern mit offenem Vertrauen. Wir gebrauchen unsere Vernunft nicht beim ersten Momente gegen Meinungen, die angenommen sind, sondern unsern Glauben. Wir beginnen nicht mit dem Zweifel; wir nehmen sie auf Treu und Glauben an, und prüfen sie, und zwar nicht in bestimmter Absicht, sondern willkührlich. Wir prüfen sie, indem wir sie gebrauchen, indem wir sie auf die Hauptsache oder auf die Augenscheinlichkeit oder auf die Masse der Umstände, denen sie angehören, anwenden, gerade als gäben sie derselben ihre Erklärung oder Färbung wie ein natürlicher Gegenstand: und erst dann, wenn sie im Erfolge, in der Beleuchtung der Erscheinungen oder in der Vereinigung der Fakta fehlen, sehen wir ein, daß wir die Lehren oder die Sätze verwerfen müssen, die wir im ersten Augenblicke für richtig genommen hatten. Ferner nehmen wir die Augenscheinlichkeit für sie, welche sie auch immer seyn mag, als ein Ganzes, als einen complizirten Beweis bindend an; und interpretiren die Unklarheiten derselben durch diejenigen Theile, die klar sind. Ueberdieß vergleichen wir sie mit der Stärke der vorläufigen Wahrscheinlichkeit für sie, haben Nachsicht wegen Bedenklichkeiten bei ihrer Anwendung, wegen scheinbarer Einwürfe, die von faktischen Verhältnissen, von Mangel an Auffassung oder von Feinheit ihrer Wirkungen herge-

nommen sind, wenn sie unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade verlangen.

So nimmt die ganze Schule der Naturphilosophen Newtons Theorie von der Gravitation für zugestanden an, weil sie allgemein angenommen ist, und sie gebrauchen sie, ohne sie erst, ein Jeder für sich, durch Erscheinungen streng untersucht zu haben; und wenn sich Erscheinungen zeigen, die sie nicht genügend löst, so stört sie dieses nicht, denn sie sind gewiß, daß ein Weg vorhanden seyn muß, sie aufzuklären, in fester Verbindung mit dieser Theorie, wenn sie auch nicht selber darauf stoßen.

Ferner, wenn wir eine kurze oder dunkle Stelle in einem der Briefe Cicero's an Attikus finden, so würden wir kein Bedenken tragen, eine deutlichere Stelle in jenen ad Familiares als wahre Erklärung gelten zu lassen. Aeschylus wird im Punkte der Sprache durch Sophokles, und Thucidides im Punkte der Geschichte durch Aristophanes erläutert. Horaz, Persius, Suetonius, Tazitus und Juvenal können zu ihrer gegenseitigen Beleuchtung benutzt werden. Ebenso kann Plato an Plotinus einen Commentator erhalten, und St. Anselm wird durch den heil. Thomas erklärt. Zwei Schriftsteller können in der That offenbar von einander abweichen, und sind sodann deßhalb für allgemeine Wahrheiten nicht als Zeugengenossen zu vereinigen; Luther hat es auf sich genommen, den heil. Augustin zu erklären, und Voltaire den Pascal, ohne die Welt zu überzeugen, daß sie ein Recht dazu hatten: aber wir beginnen in keinem Fall damit zu zweifeln, wenn sich beim ersten Anblick Uebereinstimmung zwischen ihnen zeigt; wir erläutern den einen durch den andern, wenn gleich, oder besser weil der erstere vollkommener und klarer ist, als der letztere.

So verfahren wir auch mit der Schrift, wenn wir den Text der Propheten und die Bilder des alten Testamentes zu erklären haben. Das Ereigniß, welches die Entwicklung ist, ist auch die Erklärung der Vorherverkündigung: es gewährt Erfüllung, indem es zu einer Ansicht führt. Und wir nehmen

gewisse Ereignisse als die Erfüllung einer Prophezeiung, vermöge ihrer großen gegenseitigen Uebereinstimmungen, trotz vieler zufälliger Bedenklichkeiten. Die Schwierigkeit z. B. bei Anführung des Faktums, daß die Zerstreuung der Juden von ihrem Festhalten am Gesetze und nicht vom Verlassen derselben herrühre, hindert uns nicht, ihren gegenwärtigen Zustand als einen Beweis gegen die Ungläubigen zu gebrauchen. Ferner unterwerfen wir gerne unsere Vernunft einer competenten Autorität und nehmen gewisse Ereignisse als eine Erfüllung von Prophezeiungen an, die ihnen sehr ferne zu stehen scheinen; wie z. B. die Stelle: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen".

Auch finden wir kein Bedenken darüber, wenn sich der heilige Paulus auf einen Text des alten Testaments beruft, der sonst in unsern hebräischen Copien steht, wie die Worte sind: „Einen Körper hast du mir bereitet". Wir nehmen solche Schwierigkeiten im guten Glauben an und lassen sie auf sich beruhen. Noch viel weniger betrachten wir reine Fülle in der Interpretation, oder Bestimmtheit, oder auch ihre Fremdartigkeit als hinreichenden Grund, den Text oder die Handlung, worauf er angewandt wird, ihres Vortheils zu berauben. Wir machen nicht den Einwurf, daß die Worte selbst nicht hinreichen oder daß der heilige Schreiber selbst nicht so dachte, oder daß eine vorläufige Erfüllung genügt. Ein Leser, der für sich an den inspirirten Text geht, außerhalb des Einflusses der Annahme durch Ueberlieferung, die ihr glücklicher Weise zur Seite steht, würde erstaunen, wenn man ihm sagen würde, daß die Worte des Propheten: „Eine Jungfrau wird empfangen" ꝛc. und „Laßt alle Engel Gottes ihn verehren" sich auf unsern Herrn beziehen; aber wenn man die genaue Verbindung zwischen dem Judenthum und dem Christenthum annimmt und die Inspiration des neuen Testaments, so werden wir kein Bedenken tragen, es zu glauben. Wir fühlen mit Recht, daß es kein Vorurtheil gegen unsre Annahme der Prophezeiung Beleams im christlichen Sinne

ist, daß sie in David genau erfüllt wurde: oder der Geschichte des Jonas, daß sie eine Moral in sich hat; oder der Zusammenkunft Abrahams und Melchisedechs, daß sie zu kurz und zu einfach ist, um etwas Großes anzudeuten. Butler bestätigt diese Bemerkungen, wo er von der besondern Augenscheinlichkeit des Christenthums spricht: „Die Unklarheit oder Unverständlichkeit", sagt er, „von einem Theile einer Prophezeiung entkräftet in keiner Weise den Beweis der Voraussicht, die in der klaren Erfüllung der anderen verständlichen Theile liegt. Denn der Fall ist offenbar der nämliche, als wenn diese Theile, von denen man zu keinem Verständnisse gelangen kann, verloren oder gar nicht geschrieben oder in einer unbekannten Sprache geschrieben wären. Ob nun diese Bemerkung allgemein befolgt wird oder nicht, so ist sie doch klar, so daß sich gewiß Niemand findet, der zur Erläuterung eines Beispieles bedarf". Er fährt fort: „Sollte auch Jemand aus Mangel an Bildung, oder Untersuchungsgeist, oder weil er zu diesem Zwecke keine Studien gemacht hat, nicht im Stande seye, zu beurtheilen, ob einzelne Prophezeiungen durchaus vollständig erfüllt worden sind; so kann er doch im Allgemeinen einsehen, daß sie in soweit erfüllt wurden, um ihm aus gutem Grunde die Ueberzeugung von einer mehr als menschlichen Voraussicht in solchen Prophezeiungen zu verschaffen, und zu zeigen, daß solche Ereignisse darin angedeutet wurden. Aus demselben Grunde würde, wenn gleich wegen Mängeln in der weltlichen Geschichte und den verschiedenen Berichten der Historiker die Gelehrten nicht im Stande wären, genügend darzuthun, daß solche Theile der prophetischen Geschichte genau und durchaus in Erfüllung gingen, dennoch ein sehr starker Beweis für die Voraussicht aus der allgemeinen Erfüllung derjenigen hervorgehen, die offenbar wurden; soviel Beweis für die Voraussicht vielleicht, als der Geber der Prophezeiung beabsichtigte, würde durch einen von solchen Theilen der Prophezeiung geliefert werden". Er erläutert dieß durch das vergleichende Beispiel von der Fabel und der verborgenen

Satyre. „Ein Mann möchte wissen, ob er den Sinn, den ein Autor mit einer Fabel oder Parabel meint, und die er ohne Anwendung aller Moral erzählte, verstanden habe, indem er eben denkt, daß sie einer gewissen Anwendung leicht fähig und daß eine solche Moral natürlich leicht aus ihr abzuleiten sey. Und er möchte vollkommen sicher darüber seyn, ob diejenigen Personen und Ereignisse, die in einer Satyre getroffen würden, auch die rechten seyen, und zwar blos deßwegen, weil sie auf sie anwendbar sind. Und er könnte nach der letzten Bemerkung eine ziemliche Befriedigung finden, wenn er auch über die Angelegenheiten und in der Geschichte solcher Personen nicht hinreichend unterrichtet wäre, um die Satyre auch nur halb zu verstehen. Denn seine Befriedigung darüber, daß er die Meinung, die beabsichtigte Meinung dieser Schriften verstand, würde in demselben Verhältnisse größer oder geringer seyn, als er einsähe, die allgemeine Wendung derselben sei einer solchen Anwendung fähig, und in soweit eine Menge von einzelnen Punkten sich zur letztern eigne". Und er schließt daraus, daß, wenn gefunden wird, ein bekannter Gang von Ereignissen, oder die Geschichte einer Person, wie unser Herr ist, entspreche dem Prophetischen Texte im Allgemeinen, so wird er auf einmal die richtige Interpretation dieses Textes finden, trotz der Schwierigkeiten im Detail. Und diese Regel der Auslegung kann deutlich auf den gleichlaufenden Fall doktrineller Stellen angewendet werden, wenn ein gewisser Glaube, der vorgiebt, von der Offenbarung abzustammen, durch gewichtige vorausgehende Gründe empfohlen zu uns gelangt, und keine scharfe Opposition gegen den heiligen Text bildet.

Derselbe Autor bemerkt, die erste Erfüllung einer Prophezeiung sei kein starker Einwurf gegen eine zweite, wenn etwas stattgefunden hat, was einer zweiten ähnlich sieht; und ähnlicher Weise kann eine Auslegung doktrineller Texte buchstäblich, genau und genügend seyn, und trotz Allem dem doch die volle Ausdehnung ihrer Bedeutung nicht umfassen; und die vollkommene

Ausdehnung kann nach Verhältniß minder genügend und genau seyn, wie z. B. eine Interpretation, als ihr ursprünglicher und beengter Sinn. In solchen Fällen liegt die Rechtfertigung einer umfassenderen Auslegung in einer vorläufigen Wahrscheinlichkeit, wie etwa die katholische Zustimmung ist, und der Grund der Beengtheit ist der Context und die grammatikalische Regel; und während der Beweis des kritischen Commentator's ist, daß der heilige Text nicht mehr meinen dürfe als der Buchstabe, behaupten diejenigen, welche eine tiefere Ansicht hegen, wie Butler, über Prophezeiung, daß wir keine Sicherheit haben, dem Sinne der Worte die nicht menschlich, sondern göttlich sind, eine Gränze zu ziehen.

Nun ist es nur eine vergleichende Schlußziehung, die vorhergehenden Stufen einer Entwicklung durch eine spätere zu erklären; und die nämliche murrende und eifernde Laune, die sich weigert, den heiligen Text behufs der Lehre und Prophezeiung auszudehnen, wird sich auch bemühen, über die Antenizänischen Zeugnisse für nizänische und mittelalterliche Lehren und Gebräuche zu spotten. Wenn „Ich und mein Vater sind Eins" zum Beweis für die Einheit unsres Herrn mit dem Vater angeführt wird, so sehen ketzerische Disputanten nicht ein, warum diese Worte mehr bezeichnen sollen als eine Einheit des Willens. Wenn „dieß ist mein Leib" als eine Garantie der Verwandlung des Brodes in den Leib Christi angeführt wird, so nehmen sie diese Worte bildlich, weil dieß für sie die deutlichste Erklärung ist. Und wenn ähnlicher Weise die Römisch-Katholischen die Anrufungen des heiligen Gregors anführen, so sagt man ihnen, es seien blosse rhetorische Formen; von der Anspielung des heil. Clemens auf das Fegefeuer sagen sie, daß es vielleicht Platonismus sei; von dem, was Origenes über das Gebet der Engel und die Verdienste der Märtyrer sagt, daß es einen Theil seiner Hetorodoxie bilde; von St. Cyprians Erhöhung der Cathedra Petri, daß er nothwendig nichts anders, als einen bildlichen und abstrakten Sitz damit meine; oder

von dem allgemeinen Zeugnisse für die geistige Autorität Roms in den ersten Zeiten, daß es aus der zeitlichen Größe desselben hervorging; oder von dem, was Tertullian über Tradition und Kirche sagt, daß er über diese Punkte die Ansicht eines Rechtsgelehrten hegte; während der frühere Bestand und die Evidenz bezüglich jeder Lehre beständig mittelst der Lehre selbst erklärt werden muß, an der man am Ende festhielt.

Diejenigen, welche den Anfang nicht in der Klarheit des Erfolgs finden wollen, sind auch nicht geneigt, das Ganze als Erläuterung der Theile zu benutzen. Die katholischen Lehren sind, wie ich bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, Glieder einer Familie, bedingen einander, stehen mit einander in Wechselwirkung, oder bestätigen, beleuchten einander. Mit andern Worten, eine giebt der andern Gewißheit, und alle einander selbst wieder; ist diese bewiesen, so wird jene wahrscheinlich; sind diese und jene zugleich wahrscheinlich, aber aus verschiedenen Gründen, so theilt jede der andern ihre eigene Wahrscheinlichkeit mit. Die Incarnation ist die der Vermittlung vorausgehende Lehre, und der Grundtypus sowohl vom Prinzip der Sakramente als den Verdiensten der Heiligen. Aus der Lehre der Vermittlung geht die Versöhnung, die Messe, die Verdienste der Märtyrer und Heiligen, ihre Anrufung und ihr Kultus hervor. Aus dem Prinzip der Sakramente entspringen die eigentlich sogenannten Sakramente; die Einheit der Kirche und der heilige Stuhl als ihr Sinnbild und Mittelpunkt; die Autorität der Conzilien; die Heiligkeit der Gebräuche; die Verehrung der heiligen Orte, Altäre, Gefässe, Geräthe und Kleider. Unter den Sakramenten entwickelte sich die Taufe einerseits zur Firmung, anderseits zur Buße, zum Fegfeuer und zum Ablasse; und die Eucharistie zur wirklichen Gegenwart, zur Anbetung der Hostie, zur Auferstehung des Leibes und der Kraft der Reliquien aus. Ferner führte die Lehre von den Sakramenten zur Lehre von der Rechtfertigung; die Rechtfertigung zu der von der Erbsünde; die Erbsünde zum Verdienste des

Cölibats. Auch sind diese einzelnen Entwicklungen nicht unabhängig von einander, sondern werden durch vielfache Beziehungen mit einander verbunden, und wachsen mit einander, indem sie aus Einer Lehre hervorsprossen. Die Messe und die wahre Gegenwart sind Theile einer Lehre; die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquen sind Theile einer Lehre; ferner entsprechen die vermittelnde Gewalt und der Reinigungsort, sowie die Messe und dieser Ort einander; das Cölibat ist ein charakteristisches Merkmal des Mönchsthums und der Priesterschaft. Man muß entweder das Ganze annehmen oder verwerfen; Beschränkung schwächt und Hinwegnehmen verstümmelt nur. Es ist Spielerei, Alles bis auf Einiges anzunehmen, das eben so rein ist, als irgend ein anderer Theil, und anderseits ist es ein ernstes Ding, einen Theil anzunehmen, denn, ehe man weiß wie Einem geschieht, kann man durch streng logische Nothwendigkeit dahin gebracht werden, daß Ganze annehmen zu müssen.

Da überdieß die Lehren alle zusammen eine vollständige Religion bilden, so folgt daraus, daß die meisten Evidenzen, welche diese Lehren bezugsweise unterstützen, zum Ganzen gehören, auf einen gemeinsamen Stamm zurückbezogen werden müssen, und alle zur Vertheidigung jeder einzelnen dienlich sind. Eine Menge schwacher Augenscheinlichkeiten bildet eine, die Kraft hat; ferner theilt ein starker Beweis seinen Mitbeweisen von gleichem Grade, die an sich schwach sind, Kraft mit. Was z. B. die Wunder anbetrifft, sie mögen nun Wunder der Schrift oder der Kirche seyn, „so ist die Anzahl derjenigen, die nur ihren eigenen Beweis in sich selber haben, und um ihrer selbst willen geglaubt werden, gering, und sie bieten die Gründe, vermöge deren wir die übrigen annehmen." Ferner wird Niemand für nothwendig erachten, vor Annahme des Evangeliums des heil. Matthäus, für jedes Kapitel und jeden Vers ein ursprüngliches Zeugniß zu erhalten: wenn nur bewiesen wird, daß in früheren Zeiten ein Theil vorhanden gewesen sey, so ist das Ganze erwiesen, weil der Theil nur ein Theil des Ganzen

ist; und wenn das Ganze bewiesen ist, nimmt es solche Theile in Schutz, die aus irgend einer zufälligen Ursache keine Augenscheinlichkeit für ihre Antiquität haben. So würde, um darzuthun, daß der heilige Augustin die Italische Uebersetzung der Schrift kannte, hinreichend seyn, wenn er sie ein oder zwei Mal anführte. Und ähnlicher Weise wird im Allgemeinen zugegeben werden, daß der Beweis vom Daseyn der zweiten Person in der Gottheit die Last des Beweises, der zum Glauben an eine dritte Person nothwendig ist, unendlich erleichtert; und daß, da die Versöhnung in einiger Beziehung zur ewigen Strafe steht, die Augenscheinlichkeit der ersteren Lehre die Evidenz der andern stark vermehrt. Und so würden die Protestanten fühlen, daß es wenig zu sagen habe und etwa nur eine Vorbedeutung des Triumphes sey, einen Gegner auf die Läugnung der Transsubstantiation zu beschränken, wenn er sonst an der Anrufung der Heiligen, an dem Fegefeuer, den sieben Sakramenten und der Lehre vom Verdienste festhielte und eben so auch wenig für einen ihrer eigenen Parthei, die Anbetung der Hostie, das römische Supremat, die Annehmbarkeit des Cölibats, die Ohrenbeichte, die Communion unter einer Gestalt und die Tradition zu verdammen, wenn er eifrig für die Lehre von der unbefleckten Empfängniß eiferte.

Das Prinzip, nach welchem diese Bemerkungen gemacht werden, hat die Sanktion einiger der tiefdenkendsten englischen Geistlichen. Der Bischof Butler, von dem so oft Erwähnung geschah, gebraucht es gleichfalls als Argument für das Christenthum, wenn er auch zu gleicher Zeit den Nachtheil einbekennt, dem in der Folge das geoffenbarte System unterliegt. „Wahrscheinliche Beweise, bemerkt er, verstärken, wenn sie beigefügt werden, nicht nur die Evidenz, sondern vervielfältigen sie auch. Auch möchte ich Niemand rathen, das wegzulassen, was er für das Gegentheil gemacht glaubt. . . . Die Wahrheit unserer Religion muß, wie die Wahrheit gewöhnlicher Dinge, nach der gesammten gewonnenen Augenscheinlichkeit beurtheilt werden.

Und wenn nicht die ganze Reihe von Dingen, welche für diesen Beweis angeführt werden können, und jedes einzelne Ding in ihr vernünftiger Weise als zufällig angesehen werden kann (denn hierin liegt die Wichtigkeit des Beweises für das Christenthum), dann ist die Wahrheit derselben erprobt; ähnlicher Weise würde, wenn in einem gewöhnlichen Falle zahlreiche anerkannte Ereignisse zum Beweise eines andern, bestrittenen Ereignisses angeführt werden müßten, die Wahrheit des bestrittenen Ereignisses nicht nur erprobt werden, wenn irgend eines der anerkannten Ereignisse es deutlich in sich begriffe, sondern auch dann, wenn, im Falle dieß eines für sich speziell nicht thäte, die Ganzheit der anerkannten Ereignisse zusammengenommen vernünftiger Weise nicht als geschehen angesehen werden könnte, woferne nicht das bestrittene ein wahres wäre.

Es ist einleuchtend, welchen großen Vortheil die Natur dieser Evidenz jenen Personen verschafft, die das Christenthum angreifen, hauptsächlich in der Conversation. Denn es ist leicht, in einer bündigen und lebendigen Manier zu zeigen, daß diese und jene Dinge dem Einwurfe ausgesetzt sind, daß dieses oder jenes Ding an und für sich von geringer Bedeutung ist; aber es ist unmöglich, in ähnlicher Weise, die vereinte Kraft des ganzen Beweises in einem Blicke zu zeigen.

Aehnlicher Weise verdammt Davison jene „lasterhafte Manier des Schließens“, die jede „Ungenügendheit des Beweises nach seinen mehreren Verzweigungen, als eben so viele Einwürfe gegen ihn betrachtet,“ ein Verfahren, welches die Untersuchung zu dem Resultate führt, daß, wenn die getrennten Beweise von einander unabhängig sind, wir eine Reihe von Einwürfen gegen die Wahrheiten der Religion haben, anstatt einer Menge günstiger Präsumtionen, die mit jedem Schritte stärker werden. Der Schüler des Skeptizismus erhält die Lehre, daß er sich nicht vollkommen auf dieses oder jenes Glaubensmotiv verlassen kann, daß jedes derselben unsicher ist, und daraus folgt der Schluß für ihn, daß eines nach dem andern

abgelegt werden muß, anstatt verbunden und verknüpft zu werden. Kein Werk liefert vielleicht in einem kurzen Umfange mehr Proben von der Fehlerhaftigkeit des Prinzips des Schliessens, die in dieser Stelle eingeschärft ist, als Barrow's Abhandlung über Pope's Suprematie.

Die Bemerkungen dieser zwei Schriftsteller beziehen sich auf die Verbindlichkeit, Lehren, die zu einem Ganzen gehören, und Evidenzen, die sich auf Ein Subjekt beziehen, zu vereinigen; und wenige Personen würden sie in abstracto bestreiten.

Die Anwendung, welche hier von dem Prinzipe gemacht wurde, ist folgende, — daß wir dann, wenn eine Lehre, durch starke Präsumtion für ihre Wahrheit empfohlen, zu uns gelangt, verbunden sind, sie ohne Argwohn anzunehmen, und sie als Schlüssel für die Augenscheinlichkeiten zu gebrauchen, auf welche sie sich beruft, oder für die Fakta, welche sie zu systematisiren vorgibt, welches auch immer unser Endurtheil über sie seyn mag. Auch genügt die Antwort nicht, daß die Stimme unserer speziellen Kirche, wenn sie diesen sogenannten Katholizismus leugnet, eine vorläufige Wahrscheinlichkeit ist, die alle übrigen aufwiegt, und vorweg getreuen und unbedenklichen Gehorsam gegen ihre eigne Erklärung von uns verlangt. Dieß kann wohl Individuen entschuldigen, wenn sie mit Zweifel und Mißtrauen gegen die katholischen Entwicklungen beginnen, aber es ändert auch nur den Tadel.

Vierte Abtheilung.

Beispiele zur Erläuterung.

Die Interpretationsregel muß nun zur Erläuterung auf wahre Entwicklungen, die unter dem Namen „katholische" bekannt sind, angewendet werden. Eigentlich genommen, gehört die Betrachtung der speziellen Fälle in die letzten Kapitel dieses Versuchs, aber es wird doch für den Hauptgegenstand dieses Kapitels immer genug übrig bleiben, wenn auch diese Beispiele zu unserm gegenwärtigen Endzweck verwendet werden.

Erstens: In Rücksicht der von verschiedenen Gelehrten des siebzehnten und darauf folgenden Jahrhunderts aufgeworfenen Frage, die Ansichten der ersten Väter über die Göttlichkeit unsers Herrn betreffend, beurtheilen die Einen ihre Theologie nach der buchstäblichen Stärke ihrer einzelnen Ausdrücke oder Phrasen, oder nach der philosophischen Meinung des Tages; die Andern nach der Lehre der katholischen Kirche, wie sie später durch Autorität erklärt wurde. Die Einen argumentiren, daß jene Väter durchaus nicht mehr geglaubt haben, als was später für Häresie betrachtet wurde; die Andern erwidern, daß Nichts gegen die Annahme spreche, daß sie mehr geglaubt haben. So scheint der Grundsatz, den Bull behauptet, kein anderer zu seyn, als der, daß der nizänische Glaube ein natürlicher Schlüssel zur Erklärung des Ganzen der Antenizänischen Theologie sey. Sein wahrer Zweck ist, Schwierigkeiten aufzuklären; nun enthält der Begriff von Schwierigkeiten und ihre Erklärung eine Regel, für welche sie scheinbar Ausnahmen sind, und mit der übereinstimmend sie erklärt werden müssen. Ja, der Titel des Werkes, welcher „Vertheidigung des nizänischen Glaubens" heißt, zeigt an, daß er keinen Schluß

suchte, sondern eine Ansicht gab. Und er versucht beides, den Glauben durch die Väter gegen Sandius zu vertheidigen, und dann wieder die Väter durch den Glauben gegen Petavius. Er vertheidigt Glauben und Väter, indem er gegenseitig versöhnt. Er gibt zu, daß ihre Sprache nicht so ist, wie sie nach Auferlegung des Glaubens gewesen wäre; aber er sagt in Wirklichkeit, daß, wenn wir ihn zu Handen nehmen und ihn auf ihre Schriften anwenden, wir ihre Lehre ausfinden und in Harmonie bringen, ihre Dunkelheiten aufklären und entdecken werden, daß ihre anomalen Sätze wenige und unbedeutende sind. Mit andern Worten, er beginnt mit einer Präsumtion und zeigt, wie natürlich sich die Fakta an sie anschließen und mit ihr zusammenfallen, wenn wir sie nur lassen wollen. Er thut dieß siegreich, und dennoch hat er ein mühsames Werk; von den dreißig Autoren, die er untersucht, hat er, aus der einen oder andern Ursache, beinahe zwanzig zu erklären.

Zweitens: die Kanonizität, d. h., die göttliche Autorität der Bücher des neuen Testements, ist ein Gegenstand, auf den bereits angespielt wurde, und der eine zweite Beleuchtung der Logik bietet, nach welcher die Fakta und Lehren des Christenthums begründet sind. Es gibt einzelne Bücher, auf welche das Merkmal des Vinzentius, Quod semper etc. nicht angewendet werden kann. Den Bestand des Beweises gibt uns Leß folgender Maßen: „Nicht alle Schriften unsers neuen Testamentes, wie anerkannt wird, sind mit allgemeiner Einstimmigkeit angenommen worden. Aber derjenige muß entschlossen seyn, sich den handgreiflichsten Wahrheiten zu widersetzen, und muß die Geschichte verwerfen, der nicht einbekennen wird, daß der größere Theil des neuen Testaments allgemein als authentisch angenommen wurde, und daß die übrigen Bücher von der Mehrzahl der Alten als solche anerkannt wurden.“

Wir wollen nur beispielsweise den Brief des heil. Jacobus nehmen. Es ist wahr, er ist in der alten syrischen Uebersetzung aus dem zweiten Jahrhundert enthalten; aber Origenes im

dritten Jahrhunderte, ist der erste Schriftsteller, der bestimmt bei den Griechen von ihm Erwähnung thut, und er wird von keinem Lateiner bis ins vierte Jahrhundert namentlich angeführt. Der heilige Hieronymus spricht von ihm, daß er „allmählig im Laufe der Zeit" Glauben gewinne. Eusebius sagt weiter nichts, als daß er bis in seine Zeit von der Mehrzahl anerkannt wurde, und er gibt ihm gleichen Rang mit dem Schäfer des heil. Hermas und dem Brief des heil. Barnabas. Ferner wurde die Epistel an die Hebräer, wenn auch im Osten, doch in der lateinischen Kirche nicht vor der Zeit des heil. Hieronymus angenommen. St. Irenäus bestätigt entweder nicht oder läugnet, daß sie vom heil. Paulus ist. Tertullian schreibt sie dem heil. Barnabas zu. Cajus schließt sie von seinem Verzeichnisse aus, St. Hyppolyt nimmt sie nicht an, St. Cyprian schweigt über sie. Es ist zweifelhaft, ob sie der heil. Optat annahm."

Ferner sagt uns der heil Hieronymus, daß die griechische Kirche zu seiner Zeit, um das Jahr 400, die Apokalypse verworfen, die lateinische aber sie angenommen habe."

Ferner besteht das neue Testament im Ganzen aus sieben und zwanzig Büchern, obgleich von verschiedener Bedeutung. Unter diesen geschieht von vierzehn gar keine Erwähnung, bis achtzig oder hundert Jahre nach dem Tode des heil. Johannes; dahin gehören die Apostelgeschichte, der zweite Brief an die Corinther, an die Galater, die Colosser, die zwei Briefe an die Thessalonicher, und St. Jakobus. Von den übrigen dreizehn werden fünf, nämlich das Evangelium des Johannes, die Briefe an die Philipper, der erste an Timotheus, der Hebräer und der erste des heil. Johannes, während dieser Periode nur von einem Schriftsteller angeführt.

Aus welchem Grunde also nehmen wir den Canon, sowie er zu uns kömmt, an, als auf die Autorität der Kirche des vierten und fünften Jahrhunderts hin? Die Kirche in dieser Zeitperiode entschied, — sie gab nicht bloß Zeugniß, sondern

fällte ein Urtheil zum künftigen Zeugniß, — entschied, daß gewisse Bücher Autorität hätten; wir nehmen diese Entscheidung als wahr an, d. h., wir wenden die Lehre von der Unfehlbarkeit wirksam auf einen speziellen Fall an. Und in dem Verhältnisse, als die Fälle sich vermehren, in denen wir auf ihre Entscheidung bauen müssen, nähern wir uns in der That dem Glauben, daß sie unfehlbar ist.

Drittens: Im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts beschloß das Conzilium von Constanz, daß, „wenn auch in den ersten Zeiten der Kirche das Sakrament der Eucharistie von den Gläubigen unter beiden Gestalten empfangen wurde, doch vernünftiger Weise, um gewissen Gefahren und skandalösen Auftritten vorzubeugen, der Gebrauch eingeführt worden sey, daß es von den Geistlichen unter beiden Gestalten und von den Laien unter der Gestalt des Brodes empfangen werden sollte; indem fest geglaubt werden muß, und nicht bezweifelt werden darf, daß der ganze Leib und das Blut Christi wahrhaft sowohl unter der Gestalt des Brodes als unter der Gestalt des Weines enthalten ist.“

Nun fragt es sich, ob die hier dargelegte und in dem hier sanktionirten Gebrauche in Ausübung gebrachte Lehre von der ersten Kirche beobacht wurde, und als eine rechtliche Entwicklung ihrer Prinzipien und Uebungen angesehen werden kann. Ich erwidere, daß, wenn wir von der Präsumtion ausgehen, das Conzilium sey rechtmäßig (was der hier anzunehmende Punkt ist), wir Grund genug zu ihrer Vertheidigung finden, und uns hinlänglich veranlaßt sehen werden, bejahend zu antworten, wir werden schnell zum Schlusse kommen, daß die Communion unter jeder Gestalt gesetzlich ist, indem jede Gestalt die volle Gabe des Sakraments enthält.

So gewährt uns die Schrift zwei Beispiele, nach denen die Spendung des Brodes ohne den Wein als vernünftig betrachtet werden kann; nämlich unsers Herrn eigenes Beispiel in Gegenwart der zwei Jünger in Emaus, und das Verfahren

des heil. Paulus während des Sturmes. Ueberdieß spricht der heil. Lukas von den ersten Christen, daß sie in der Lehre der Apostel und in der Genossenschaft und im Brodbrechen und im Gebete fortfahren, ohne des Kelches zu erwähnen.

Ferner sagt der heil. Paulus, daß, „wer immer dieß Brod essen oder diesen Kelch des Herrn unwürdig trinken wird, des Leibes und Blutes des Herrn schuldig seyn soll." Und während er nun spricht, „der Kelch des Segens, den wir segnen," ohne von der Communikation zu reden, sagt er vom Brode, „welches wir brechen," und fährt fort, „wir sind, wenn auch viele, doch Ein Brod und Ein Leib, denn wir nehmen alle an diesem Einen Brode Theil," ohne des Kelches zu erwähnen. Und unser Herr sagt in ähnlicher Weise ganz positiv: „Derjenige, welcher mich ißt, soll auch durch mich leben."

Viele von den Sinnbildern der heil. Eucharistie deuten, soweit sie reichen, auf den nämlichen Schluß hin; so das Osterlamm, das Manna, die Schaubrode, die Opfer, deren Blut vergossen wurde, und das Wunder mit den Gerstenbroden, welches Alles figürliche Bezeichnungen vom Brode allein sind; während das Wasser vom Felsen, und das Blut aus der Seite unsers Herrn dem Weine ohne das Brod entsprechen. Andere sind Darstellungen beider Gestalten, so das Fest Melchisedechs und das Wunder des Elias vom Mehl und Oel.

Und ferner herschte sicher in der ersten Kirche der Gebrauch, unter Umständen in Einer Gestalt zu communiziren, wie wir dieß vom heil. Cyprian, St. Dyonisius, St. Basilius, St. Hieronymus und Andern vernehmen. Z. B. spricht der heil. Cyprian von der Communion eines Kindes unter der Gestalt des Weines und von einem Weibe in der des Brodes, und St. Ambrosius spricht von seinen Broden, daß er sie bei einem Schiffbruch in ein Tuch eingewickelt, und um seinen Nacken geschlungen habe; und man kann kaum annehmen, daß die Mönche und Einsiedler in der Wüste im Besitze von consekrirtem

Weine und Brode waren. Aus dem folgenden Briefe des heil. Basilius geht klar hervor, daß nicht nur die Mönche, sondern auch die ganze Laienschaft von Aegypten gemeinlich blos im Brode communizirt hatten. Er scheint von seinem Correspondenten gefragt worden zu seyn, ob es zur Zeit der Verfolgung erlaubt wäre, in Abwesenheit eines Priesters oder Diakons die Communion „in unsre eigene Hand" zu nehmen, das heißt natürlich das Brod; er antwortet, daß dieß in den folgenden vergleichenden Fällen Rechtfertigung finden könne, bei deren Aufzählung er sodann vom Kelche gänzlich schweigt. „Es ist offenbar kein Fehler, sagt er, denn ein langer Gebrauch bietet Beispiele, welche sanktioniren. Denn alle Mönche in der Wüste, wo kein Priester ist, bewahren die Communion zu Hause auf, und empfangen (nehmen) sie von sich selbst (ἀφ' ἑαυτῶν). So hat auch in Alexandrien und in Aegypten größten Theils jeder Laie die Communion in seinem Hause, und empfängt sie, wenn er will, von selbst. Denn wenn der Priester einmal das Opfer celebrirt und gegeben hat, muß derjenige, welcher es dann täglich von ihm nimmt, denken, er nehme und empfange es von demjenigen, der es ihm (einst) gab." Es sollte beigefügt werden, daß er am Anfange des Briefes darauf hingeführt wurde, von der Communion in beiden Gestalten zu sprechen, und sagt, daß sie „gut und heilsam" ist.

Hier haben wir den Gebrauch vom Pontus, Aegypten, Afrika und Mailand. Dazu mag noch Spanien kommen, wenn ein späterer Autor in seiner Ansicht von der Meinung eines spanischen Canons recht hat, und Syrien so gut als Aegypten, wenigstens in einer spätern Zeit, da uns Nizephorus sagt, daß die Azephaler, als sie keinen Bischof hatten, das Brod aufbewahrten, welches ihr letzter Priester consekrirt hatte, und jährlich auf Ostern zum Behufe der Communion Krumen desselben vertheilten.

Aber es kann gesagt werden, daß es nach dem Allem eine so gefährliche und beunruhigende Maaßregel ist, den Christen

eine Hälfte des Sakraments thätlich zu entziehen, daß troß dem Vorausgesagten eine unmittelbare Garantie nothwendig ist, den Geist darüber zu beruhigen. Es können Umstände vorhanden gewesen seyn, welche den heil. Cyprian, oder St. Basilius oder die apostolischen Christen vor ihnen bewogen, es zu beschränken, von denen wir nichts wissen. Es ist darum nicht gerade auch bei uns geeignet, weil es bei ihnen geeignet war." Eine Garantie ist sicher nothwendig, und gerade eine solche Garantie ist die Unfehlbarkeit der Kirche. Und wenn wir ihr unbedingt trauen können, so ist bezüglich der Evidenz nichts vorhanden, was gegen ihre Entscheidung in diesem Beispiele einen Einwurf bilden könnte, und in demselben Verhältnisse, als wir einsehen, daß wir ihr trauen dürfen, mindern sich auch unsere Bedenken. Ueberdieß wurden Knaben und Mädchen, ich will sagen Kinder, einst zur Eucharistie zugelassen, wenigstens zum Kelche, nach welcher Autorität werden sie nun vom Kelche und Brode zugleich ausgeschlossen? St. Augustin nahm an, daß der Gebrauch apostolischen Ursprungs sey, und er dauerte im Westen bis ins zwölfte Jahrhundert fort; er besteht im Osten bei den Griechen, den russischen Griechen, und verschiedenen Monophysitenkirchen bis auf diesen Tag, und zwar aus dem Grunde seiner fast allgemeinen Ueblichkeit in der ersten Kirche. Ist es eine geringfügigere Neuerung, den Kelch wegzulassen, als den Kindern die Communion gänzlich zu entziehen? Und gleichwohl beruhigen wir uns bei der letzten Entziehung ohne alles Bedenken. Es ist sicherer, sich mit, als ohne Autorität zu beruhigen, sicherer mit dem Glauben, daß die Kirche unfehlbar ist, als mit dem Glauben, daß sie irren kann.

Viertens: Die vorhandenen Hauptandeutungen vom Daseyn der päpstlichen Autorität in den ersten drei Jahrhunderten wurden im Einleitungskapitel kursorisch erwähnt. Wie in andern Fällen, so hat uns auch hier der Plan des Werkes genöthigt, niederzulegen, was wir später wieder aufnehmen

müssen, und in Theile zu zerlegen, was als Ganzes angeschaut werden sollte.

Laßt uns nun in der Absicht, eine weitere Aufklärung über die besondere logische Methode zu geben, nach der ich verfahre, fortfahren, die Beschaffenheit oder den Grund der Augenscheinlichkeit, welche in den ersten fünf Jahrhunderten für die Suprematie des heil. Stuhles anführbar ist, zu betrachten; keineswegs aber, indem wir sie nur kurzweg durchgehen, und feststellen, sondern indem wir Hinreichendes anführen, um die antenizänischen Jahrhunderte in der Klarheit der postnizenischen zu betrachten, da die Protestanten die letztern in das Dunkel und die Unbestimmtheit der ersteren auflösen.

Die Frage ist die, ob nicht vom Anfange an ein gewisses Element wirksam oder vorhanden war, das sich aus dem einen oder andern Grunde nicht urplötzlich auf der Außenseite der kirchlichen Angelegenheiten zeigte, und wovon Ereignisse im vierten Jahrhunderte Entwicklungen sind; und ob die Augenscheinlichkeit seiner Existenz und Wirksamkeit, die sich in den früheren Jahrhunderten offenbart, sie mag nun groß oder klein seyn, nicht gerade von der Art ist, daß sie mit einer solchen Hypothese zusammenfallen muß.

Es ist zum Beispiele wahr, St. Ignatius schweigt in seinen Briefen über den Gegenstand der päpstlichen Autorität; aber wenn diese Autorität nicht, und somit auch nicht thätig wirksam seyn konnte, so ist es nicht so schwer, dieß Stillschweigen zu rechtfertigen, als jenes des Seneka oder Plutarch über das Christenthum, oder des Lucian über das römische Volk. St. Ignatius richtete seine Lehre nach dem Bedürfnisse ein. So lange die Apostel auf Erden waren, konnte weder von einem Bischofe noch vom Papste gesprochen werden; ihre Macht war nicht hervorragend, da sie von den Aposteln ausgeübt wurde. Im Laufe der Zeit entfaltete sich zuerst die Macht des Bischofs, and dann die Macht des Papstes. Als die Apostel hinweggenommen waren, zerfiel das Christenthum nicht auf

einmal in Theile, aber es mochten doch einzelne Theile anfangen, der Schauplatz innerer Uneinigkeiten zu seyn, und demgemäß sich das Bedürfniß eines örtlichen Schiedsrichters zeigen. Die Christen in ihrer Heimath stritten noch nicht mit ausländischen Christen, sie stritten in ihrer Heimath selbst untereinander. St. Ignatius wandte das passende Mittel an. Das Sacramentum unitatis war von allen Seiten anerkannt; die Art es zu erfüllen und die Mittel es zu sichern pflegten sich gelegentlich zu modifiziren, und die Bestimmung seines Wesens, seines Sitzes und seiner Gesetze eine stufenweise Folge eines stufenweisen Bedürfnisses zu seyn.

Dieß ist etwas ganz Natürliches, und läßt sich mit Beispielen vergleichen, die täglich vorkommen. Es ist etwas ganz Gewöhnliches bei einem Streit und Prozeß, den Zustand des Rechtes vorzufinden, und es kommen oft die unerwartetsten Resultate zum Vorschein. Das Vorrecht St. Peter's blieb ein bloßes Wort, bis die Complizirtheit der kirchlichen Angelegenheiten die Ursache ward, es sicher zu stellen. So lange die Christen „Ein Herz und Eine Seele" waren, blieb es aufgehoben; die Liebe befreit vom Gesetze. Die Christen wußten, daß sie in Einigkeit leben mußten, und sie waren einig; worin diese Einigkeit bestand, und wie weit sie dieselbe ausdehnen konnten, und welches zuletzt der Punkt war, an dem sie scheiterte, wäre eben so wohl eine irrelevante als unangenehme Untersuchung: Verwandte leben oft in glücklicher Unwissenheit über ihre bezüglichen Rechte und Eigenthum beisammen, bis ein Vater oder ein Gatte stirbt, und dann sehen sie sich selbst gegen ihren Willen in vereinzelte Interessen und auf entgegengesetzte Bahnen versetzt, und wagen keinen Schritt ohne gesetzliche Beistände zu thun. Der Fall läßt sich ferner auch durch eine Corporation oder einen akademischen Körper verständlichen, der Jahrhunderte hindurch in der Verrichtung seines gewohnten Geschäftsganges fortfährt, ein gutes Einverständniß zwischen seinen Gliedern bewahrt, wobei seine Statuten fast todte Worte

bleiben und keine Vorausbestimmungen sind, sie zu erläutern, und die Rechte seiner verschiedenen Classen und Funktionen keine feste Bestimmung haben, bis er plötzlich durch die Macht der Umstände auf die Frage über seinen formellen Charakter als politischer Körper zurückgeführt wird, und sich folglich in Bezug auf die Regierenden und Regierten entwickelt. Die Regalia Petri mochten schlafen, wie die Macht eines Kanzler's geschlafen hat; nicht als ein veraltertes Privilegium, denn sie sind nie in Wirksamkeit getreten, sondern als ein mysteriöses, das nicht verstanden wurde, wie eine unerfüllte Prophezeiung. Denn wenn St. Ignatius von Päpsten geredet hätte, wo es sich um Bischöfe handelte, so würde es gerade so viel geheißen haben, als eine Armee auszuschicken, um einen Dieben einzufangen. Die bischöfliche Gewalt war von Gott in Wirklichkeit eingesetzt, und die päpstliche konnte nicht mehr seyn; der Bischof war der Vertreter unseres Herrn und hatte ein sakramentalisches Amt; aber ich spreche nicht von seiner inneren Heiligkeit, sondern von seinen Pflichten.

Als demnach die Kirche auf ihre eigenen Hilfsmittel beschränkt war, gaben erstlich die örtlichen Uneinigkeiten Veranlassung zum Auftreten der Bischöfe, und sodann ökumenische Uneinigkeiten Veranlassung zum Auftreten der Päpste; und ob eine Vereinigung mit dem Papste für die Katholizität nothwendig war, darüber wollte und konnte nicht gestritten werden, bis der Verlust dieser Vereinigung wirklich eingetreten war. Es ist eben so wenig bedenklich, daß St. Ignatius nicht an die asiatischen Griechen über die Päpste schreibt, als daß der heil. Paulus an die Korinthier nicht über die Bischöfe schreibt. Und es ist minder bedenklich, daß die päpstliche Suprematie im zweiten Jahrhundert nicht förmlich anerkannt war, als daß bis ins vierte kein förmliches Anerkenntniß der Lehre von der heil. Dreieinigkeit vorhanden war. Keine Lehre wird bestimmt, bis sie verletzt wird.

Und ähnlicher Weise war es natürlich, daß die Christen

ihren Gang in Sachen der Lehre durch die Lenkung einer rein fließenden und gleichsam endemischen Tradition leiteten, so lange sie frisch und stark war; aber in demselben Verhältnisse, als sie ihre ursprüngliche Kraft verlor oder auf einzelne Plätze zersplittert wurde, mußte sie an ihre einzelnen Muttersitze zurückfallen, zuerst an die apostolischen Stühle, und dann an den Stuhl St. Peters.

Ueberdieß konnte ein internationales Band und eine allgemeine Autorität nicht befestigt werden, wenn sie auch noch so gewiß angeordnet war, so lange die Verfolgungen dauerten. Wenn die kaiserliche Gewalt die Entwicklungen der Conzilien hemmte, so diente sie auch dazu, die Macht des Papstthums darnieder zu halten. Der Glaube, der Canon, blieben beide in gleicher Weise unbestimmt. Der Glaube, der Canon, das Papstthum, die ökumenischen Conzilien fingen alle an sich auszubilden, sobald das Kaiserreich in der tyrannischen Unterdrückung der Kirche nachließ. Und sowie es natürlich war, daß sich ihre monarchische Gewalt entfalten konnte, als das Kaiserreich christlich wurde, so war es auch natürlich, daß weitere Entwicklungen Platz greifen würden, wenn dieses Reich fiel. Ueberdieß pflegten, als die Macht des heiligen Stuhls sich zu äußern anfing, Unruhe und Streit die nothwendige Folge zu seyn. Vom Tempel des Salomon wurde gesagt, daß „weder Hammer noch Axt, noch ein Eisengeräth in diesem Hause gehört werden solle, so lange es stehen würde." Dieß ist ein Sinnbild von der Kirche im Himmel; es verhielt sich anders mit der Kirche hienieden, sowohl unter den Aposteln als unter den Päpsten. In jedem Falle mußte eine neue Gewalt aufgestellt werden; gleichwie der heil. Paulus für seine apostolische Autorität zu streiten, nein, zu kämpfen hatte, und dem heil. Timotheus, als Bischof von Ephesus, befahl, ja nicht zuzulassen, daß ihn Jemand verachte: so sind die Päpste nicht darum ehrgeizig gewesen, weil sie ihre Autorität nicht ohne Kampf befestigten. Es war natürlich, daß sich Polykrates dem

heil. Viktor widersetzte; und auch natürlich, daß der heil. Cyprian sowohl den Stuhl St. Peters erhob, und sich ihm dennoch widersetzte, als er glaubte, es überschreite die Gränzen seiner Gewalt. Und später war es natürlich, daß sich Kaiser mit Indignation gegen denselben erhoben; und auch anderseits natürlich, daß er unter einer jüngeren Macht tiefere Wurzeln fassen sollte, als dieß unter einer alten und durch die Zeit geehrten geschah.

Wir können hier Barrow ohne Widerspruch folgen, ausgenommen in seinem Tadel der Motive.

„In den ersten Zeiten, sagt er, als die Kaiser noch Heiden waren, waren ihre (der Päpste) Ansprüche ihrer Stellung angemessen, und konnten nicht weit gehen; sie waren deßhalb nicht so thöricht, nach einer zeitlichen Macht zu streben, und sie waren mit einem Ansehen von geistiger Eminenz zufrieden".

Ferner: „Der Zustand der ersten Kirche ließ eine allgemeine Souveränetät nicht wohl zu. Denn sie bestand aus Körperschaften, die keine zusammenhängende Lage hatten, und in sehr entfernten Plätzen umher zerstreut und somit unfähig waren, in eine politische Sozietät umgeformt und von einem Oberhaupte regiert zu werden, insbesondre in Anbetracht ihrer Lage unter Verfolgung und Armuth. Welch geeignetes Ansuchen um Leistung in Gerechtigkeit konnten einige wenige arme Christen in Aegypten, Aethiopien, Parthien, Indien, Mesopotamien, Syrien, Armenien, Cappadozien und andern Theilen an Rom stellen?"

Ferner: „Da keine von den Christen bekannte Lehre so geschickt seyn konnte, den Heiden Haß und Eifersucht gegen unsre Religion einzuflößen, als die, welche eine Macht von so großer Ausdehnung und gewaltigem Einflusse begründete; da keine Neuerung überraschender, oder schreckender seyn konnte, als die Schaffung einer allgemeinen Herrschaft über die Gewissen und religiösen Gebräuche der Menschen; da ferner auch diese Lehre nur sehr deutlich und in die Augen fallend in ihrer gewöhnli-

chen Anwendung seyn konnte, so wäre es erstaunlich, daß sich nicht alle Heiden laut gegen sie erklären sollten, das heißt, wenn sie damals wirksam gewesen wäre.

Und „ferner ist es höchst merkwürdig, daß die Väter in ihren gegen die Ketzer, die Gnostiker, die Valentinianer rc. geführten Disputen nicht, und zwar vor Allem, den Ausspruch des allgemeinen Hirten und Schiedsrichters anführen und behaupten sollten, als den offenbar schlüssigsten Beweis, als die wirksamste und bündigste Methode, sie zu überzeugen und zu beschwichtigen".

Endlich: „Haben die Päpste selbst ihre Ansprüche geändert und im Tone gewechselt, je nach den verschiedenen Umständen der Zeit und ihrer Manchfaltigkeit von Neigungen, Absichten und Interessen. In Zeiten des Glücks und im Vortheile, wenn sie es sicher thun konnten, pflegten die Päpste gewaltig aufzutreten und sich viel herauszunehmen, wenn sie aber schwach waren oder einen mächtigen Widerspruch zu fürchten hatten, pflegten auch die kühnsten Päpste demüthig oder gemäßigt zu sprechen".

Im Ganzen könnte, bei der Annahme, daß die Gewalt von Gott eingesetzt sei, jedoch im Anfange mehr oder weniger schlief, keine Geschichte aufgefunden werden, die wahrscheinlicher und genauer auf diese Hypothese paßte, als der thätliche Gang des Streites, der über die päpstliche Suprematie statt fand.

Man wird sagen, All dieß sey eine Theorie. Es ist dem sicher so: es ist eine Theorie, um Fakta zu rechtfertigen, wie sie in der Geschichte liegen, so viel als zu rechtfertigen, was in der frühern Zeit über die päpstliche Autorität gesagt worden ist; eine Theorie, um Alles auszugleichen, was über sie erinnert oder nicht erinnert wurde, und, was der Hauptpunkt ist, eine Theorie, um die Worte und Handlungen der antenizäischen Kirche mit jener vorausgehenden Wahrscheinlichkeit eines monarchischen Prinzips im göttlichen Schema und jener reellen Erscheinung desselben im vierten Jahrhundert zu verknüpfen, die ihre prä-

sumtive Erklärung bildet. Alles kommt auf die Stärke dieser Präsumtion an. Angenommen, es sei sonst ein guter Grund vorhanden zu sagen, daß die päpstliche Suprematie ein Theil des Christenthums ist, so findet sich nichts in der früheren Geschichte der Kirche, diesen Grund zu widerlegen.

Es fragt sich nun, worin diese Präsumtion besteht? Sie hat, wie ich gesagt habe, zwei Theile, die vorgehende Wahrscheinlichkeit des Papstthums, und den wirklichen Zustand der postnizänischen Kirche. Der erste dieser Gründe ist unvermeidlich im Vorgehenden berührt worden. Es liegt in der absoluten Nothwendigkeit einer monarchischen Gewalt in der Kirche, was unser Grund ist, sie zu antizipiren. Blackstone hat das Prinzip in einer früher angeführten Sentenz ausgedrückt, soweit es sich auf die königliche Gewalt bezieht. Ein politischer Körper kann nicht ohne Regierung bestehen, und je größer der Körper ist, desto mehr muß die Regierung conzentrirt seyn. Wenn die ganze Christenheit Ein Königreich bilden soll, so ist Ein Oberhaupt wesentlich: wenigstens ist dieß eine achtzehnhundertjährige Erfahrung. Wie die Kirche sich mehr und mehr ausbildete, so entwikelte sich auch die Gewalt des Papstes; und überall, wo man auf den Papst verzichtete, zeigte sich in der Folge Verfall und Spaltung. Wir kennen keinen andern Weg, das Sacramentum Unitatis zu bewahren, als einen Mittelpunkt der Einheit. Die Nestorianer haben ihren „Katholikus"; die Lutheraner in Preußen haben ihren Generalsuperintendenten; auch die Independenten, glaube ich, haben einen Aufseher bei ihren Missionen gehabt. Die englische Kirche liefert eine merkwürdige Erläuterung dieser Lehre. So wie sich ihre Aussichten erweiterten und ihre Gemeinschaft sich ausdehnte, ward der Sitz von Canterbury der natürliche Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit. Er hat gegenwärtig Gerichtsbarkeit im mittelländischen Meere, in Jerusalem, in Hindostan, in Nordamerika, bei den Antipoden. Er war das Organ der Mittheilung, wenn ein Premierminister die Kirche zu einer Wiederver-

theilung ihres Eigenthums zwingen oder ein protestantischer Souverän sie in freundschaftliche Verhältnisse mit seiner eigenen Kirchengemeinschaft bringen wollte. In Zeiten der Unruhe wandte man die Augen dahin; es wurden Adressen dahin gerichtet und Deputationen hingesandt. Von da gehen die gesetzlichen Entscheidungen oder die Deklarationen im Parlamente oder die Briefe, oder die Privatvermittlungen aus, welche das Heil der Kirche bilden und der leitende Einfluß in ihren einzelnen Diözesen sind. Es darf nicht anders seyn; keine Kirche kann ohne ihren Papst handeln. Wir sehen den zentralisirenden Prozeß vor Augen, durch den der Stuhl St. Peters das souveräne Oberhaupt des Christenthums wurde.

Wenn dieß die natürliche Beschaffenheit des Falles ist, so ist es unmöglich, wenn wir ehrfurchtsvoll so sprechen dürfen, daß eine unendliche Weisheit, die das Ende vom Anbeginne an sieht, wenn sie das Entstehen eines Universalreiches beschließt, die Entwicklung eines Lenkers nicht beschlossen haben sollte.

Dazu muß noch die allgemeine Wahrscheinlichkeit, die im vorgehenden Kapitel dargethan worden ist, hinzugefügt werden, daß alle wahren Entwicklungen der Lehre und des Gebrauches, welche und zwar in Menge zugelassen wurden, von Gott gebilligt worden sind; und ferner, die Wahrscheinlichkeit insbesondre für das Daseyn einer unfehlbaren Autorität in Glaubenssachen.

Und andrerseits stoßen wir als Seitenstück zu diesen Anticipationen auf gewisse Aussprüche der Schrift, die mehr oder minder dunkel sind und eines Commentares bedürfen, und von denen der päpstliche Stuhl behauptet, sie fänden ihre Erfüllung in ihm. Dahin gehören die Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben". Ferner: „Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe". Und „Satan verlangte nach euch; ich habe für dich gebetet; und wenn du bekehrt bist, so

stärke deine Brüder". Dahin gehören noch verschiedene andre Andeutungen der göttlichen Absicht bezüglich des Petrus, die an und für sich zu schwach sind, um einzeln angeführt zu werden, die aber nicht ohne bestätigende Kraft sind: dahin gehört sein neuer Name, sein Einhergehen auf dem Wasser, sein wunderbarer Fischfang bei zwei Gelegenheiten, die Predigt unsers Herrn von seinem Schiffe aus, und dann, daß er ihm zuerst nach seiner Auferstehung erschienen ist.

Es sollte überdieß noch bemerkt werden, daß der Patriarch Jakob dem Juda eine ähnliche Verheißung machte: „Du bist's, den deine Brüder preisen werden: das Scepter wird nicht von Juda genommen werden, bis Shiloh kömmt"; und gleichwohl wurde sie erst nach etwa achthundert Jahren erfüllt, während welcher langen Zeit wir nur wenig oder nichts von dem von ihm ausgegangenen Namen hören. Aehnlicher Weise sind die Worte, „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen", „Ich gebe dir die Schlüssel", „Weide meine Schaafe", nicht blosse Aussprüche, sondern Prophezeiungen und Verheißungen, Verheissungen, um von dem erfüllt zu werden, der sie gab, Prophezeiungen, um durch den Erfolg erklärt zu werden und durch die Geschichte, das heißt des vierten und fünften Jahrhunderts, wenn sie auch eine theilweise Erfüllung bereits in der vorgehenden Periode und eine immer großartigere Entwicklung im Mittelalter erfuhren.

Zum Beispiele haben wir in einem früheren Kapitel gesehen, daß der heil. Cyprian dem römischen Stuhle die Benennung Cathedra Petri giebt, und auch Firmilian bezeugt, daß sie der römische Stuhl anspricht. Nun im vierten und fünften Jahrhunderte traten dieser Titel und seine logischen Folgerungen hervor. So beschwerte sich St. Julius, der während der Verfolgung des heil. Athanasius (Im Jahre 342) Papst war, brieflich bei der eusebianischen Partei darüber, daß „sie nach ihrem Gefallen auf eigne Autorität hin verfuhr", und dann, wie er sagt, „unsre Conkurrenz bei ihren Entscheidungen zu er-

halten wünschte, obwohl wir sie nie verdammten. So haben weder die Verordnungen des Paulus noch die Traditionen der Väter geleitet: dieß ist eine andere Form der Prozedur, ein neuer Gebrauch .... denn was wir von dem heiligen Apostel Petrus erhalten haben, das bezeichne ich euch; und ich würde dieß nicht geschrieben haben, indem ich glaube, daß diese Dinge allen Menschen kund sind, wenn uns dieses Verfahren nicht beunruhigt hätte". St. Athanasius hat diesem Proteste seine Sanktion gegeben, indem er ihn aufbewahrte. Ueberdieß wird von Sokrates darauf angespielt, und seine Nachricht darüber hat um so mehr Gewicht, weil sie zufällig im Detail abweichend und darum nicht vom heil. Athanasius entlehnt ist: — „Julius schrieb zurück, sagt er, daß sie gegen die Canones handelten, weil sie ihn nicht zu einem Conzilium berufen hatten, indem der kirchliche Canon anbefehle, daß die Kirchen keine Canones ohne Einwilligung der Bischöfe von Rom machen dürften". Und Sozomenus sagt: Es war ein priesterliches Gesetz, Alles für ungültig zu erklären, was ohne Einwilligung des Bischofs der Römer verhandelt wurde. Andrerseits müssen die Häretiker selbst, denen sich St. Julius widersetzte, anerkennen, daß Rom die „Schule der Apostel" und die Metropole der Orthodoxen vom Anbeginne an war; und zwei ihrer Führer (westliche Bischöfe) widerriefen ihre Häresie vor dem Papste in Ausdrücken eines demüthigen Bekenntnisses.

Ein andrer Papst, St. Damasus, nennt in seinem an die östlichen Bischöfe gegen Apollinaris (i. J. 382) gerichteten Briefe diese Bischöfe seine Söhne. „Davon daß eure Liebe dem apostolischen Stuhle die schuldige Ehrfurcht zollt, habt ihr selbst den größten Vortheil, verehrteste Söhne; denn wenn wir, die wir über diese heilige Kirche gesetzt sind, in der der heilige Apostel saß und lehrte, sowie es uns zukömmt das Ruder zu führen, an dem wir nachgefolgt sind, uns dieser Ehre nicht für gleich würdig halten; so beeifern wir uns darum doch, so gut wir können, um wo möglich im Stande zu seyn, den Ruhm

seiner Seligkeit zu erlangen". „Ich spreche, sagt der heilige Hieronimus zum nämlichen St. Damasus, mit dem Nachfolger des Fischers und dem Schüler des Kreuzes. Ich, der ich keinem andern Führer folge, als Christo, bin in Gemeinschaft mit deiner Seligkeit verbunden, das heißt, mit dem Stuhle des Petrus. Ich weiß, daß auf diesem Felsen die Kirche erbaut ist. Wer immer das Lamm außer diesem Hause essen wird, ist profan; wenn Jemand nicht in der Arche des Noe seyn wird, der wird zu Grunde gehen, wenn die Fluth in ihrer Macht kömmt." St. Basilius ersucht den heil. Damasus, Männer zu senden, um zwischen den Kirchen von Kleinasien zu entscheiden, oder wenigstens einen Bericht über die Urheber dieser Unruhen und über diese Partei zu erstatten, mit welcher es der Papst halten sollte. „Wir wollen keineswegs etwas Neues", fährt er fort, „sondern was bei den heiligen und religiösen Männern in früherer Zeit und hauptsächlich bei euch selbst üblich war. Denn wir wissen durch die Tradition unserer Väter, bei denen wir gefragt haben, und aus der Belehrung der Schriften, die stets unter uns aufbewahrt werden, daß Dionysius, dieser höchstselige Bischof, während er unter euch durch Orthodoxie und andere Tugenden glänzte, Visitationsbriefe an unsre Kirche von Cäsarea und Trostbriefe an unsre Väter mit Leuten sandte, die unsre Brüder aus der Gefangenschaft zu lösen kamen. In gleicher Weise spricht Ambrosiaster, ein Pelagianer seiner Lehre nach, was nicht hieher gehört, von der „Kirche, die das Haus Gottes, und deren Führer zur Zeit Damasus ist."

„Wir tragen, sagt Sirizius, ein anderer Papst (i. J. 385), die Bürde Aller derer, die belastet sind; ja, vielmehr der selige Apostel Petrus trägt sie in uns, der, wie wir glauben, uns als die Erben seiner Herrschaft beschirmt und vertheidigt." Und er wird darin vom heil. Optatus bestärkt. „Ihr könnt eure Wissenschaft darüber nicht läugnen", sagt der letztere zu Parmenian, dem Donatisten, „daß in der Stadt Rom dem Pe-

trus zuerst ein bischöflicher Stuhl ertheilt worden ist, auf dem er saß, das Oberhaupt aller Apostel . . . ., in welchem Einem Sitze von Allen die Einigkeit bewahrt werden sollte, im Falle die übrigen Apostel ihre bezüglichen Sitze nicht behaupten sollten, so daß derjenige, welcher neben diesem Einen Sitze (singularem) einen zweiten errichtete, zugleich als Schismatiker und Sünder betrachtet werden sollte. Darum nahm diesen Einzigen Sitz (unicam), welcher das erste Prärogativ der Kirche ist, der heil. Petrus zuerst ein; auf ihn folgte Linus; auf Linus Clemens, auf Clemens rc. . . . auf Damasus Sirizius, der gegenwärtig mit uns verbunden ist (socius), durch den zugleich die ganze Welt mit uns in Harmonie steht, in dem Einen Bande der Gemeinschaft, durch die Mittheilung der Friedensbriefe."

Ein anderer Papst: „Ihr befragt fleißig und gehörig die Arcana der apostolischen Würde", spricht der heil. Innocenz zu dem Concilium von Milevis (i. J. 417), „die Würde dessen, auf den, außer jenen äußeren Dingen, die Obsorge über alle Kirchen fällt; der Form der alten Regel folgend, die, wie ihr so gut wißt als ich, stets von der ganzen Welt befolgt worden ist." Hier beruft sich der Papst, so zu sagen auf die Regel des Vinzentius, während der heil. Augustin bezeugt, daß er sein Prärogativ nicht überschritt, denn, indem er über diesen und einen andern Brief berichtet, sagt er: „Er (der Papst) antwortete uns auf alle diese Dinge, so wie es religiös und dem Bischofe des apostolischen Stuhles angemessen war."

Ein anderer Papst: „Wir haben eine besondere Sorge um alle Personen, sagt der heil. Cölestinus (i. J. 425) zu den illyrischen Bischöfen, indem Christus im hl. Apostel Petrus uns die Pflicht übertrug, alle Menschen zum Gegenstande unserer Fürsorge zu machen, als er Ihm die Schlüssel zu lösen und zu binden gab." Sein Zeitgenosse, der heil. Prosper, bestärkt ihn, wenn er Rom „den Sitz des Petrus nennt, das in der Welt zum Oberhaupte der Hirten-Ehre gemacht, durch die

Religion besitzt, was es nicht durch die Waffen besitzt;" und ebenso Vinzens von Lerin, wenn er den Papst „das Oberhaupt der ganzen Welt nennt."

Ein anderer Papst: „Der heil. Petrus, sagt der heil. Leo, (i. J. 440) hat das Ruder der Kirche nicht verlassen, das er angenommen hatte. . . . Seine Macht lebt und seine Autorität glänzt in seinem Stuhle." „Die Festigkeit, die derjenige von dem Fels Christus erhielt, als er zum Fels gemacht wurde, ist auch allen seinen Erben mitgetheilt worden." Und wie St. Athanasius und die Eusebianer durch ihre gleichzeitigen Zeugnisse den heil. Julius bestätigen, und St. Hieronymus, St. Basilius und Ambrosiaster den heil. Damasus; und Optat den heil. Sirizius; und St. Augustin den heil. Innozenz; und St. Prosper und Vinzenz den heil. Cölestin: so bestätigten St. Peter Chrysologus und das Conzilium von Chalzedon den heil. Leo. „Der heil. Petrus, sagt Chrysologus, der auf seinem eigenen Stuhle lebt und präsidirt, gewährt denen Wahrheit des Glaubens, welche sie suchen." Und das ökumenische Conzilium von Chalcedon wendet sich gegen Dioscorus, den Bischof von Alexandrien mit den Worten an St. Leo. „Er dehnt seine Tollheit sogar gegen diejenigen aus, welchen die Aufsicht über den Weingarten vom Erlöser gegeben wurde, das heißt, gegen deine apostolische Heiligkeit." Aber das Beispiel St. Leo's wird in einem spätern Kapitel wieder vorkommen.

Die Thathandlungen des vierten Jahrhunderts sprechen so stark, wie seine Worte. Wir mögen uns hier mit Barrows Zugeständnissen begnügen. —

„Die päpstliche Gewalt, sagt er, ward stark durch den Zudrang von Personen erweitert, die verdammt, oder von ihren Stellen vertrieben waren, entweder aus gerechten oder ungerechten Gründen oder durch Faktionen; denn diese wendeten sich, weil sie keine andere hoffnungsreichere Stätte der Zuflucht fanden, an ihn; denn was werden Menschen in ihren Verlegenheiten nicht thun, wohin werden sie sich in ihren Sorgen

nicht wenden? So ging Marzion nach Rom, und suchte eine Zulassung zur dortigen Gemeinschaft an. So flüchteten Fortunatus und Felicissimus in St. Cyprian, nachdem sie in Afrika verdammt worden waren, nach Rom, um hier Schutz zu suchen, eine Absurdität, über die sich Cyprian so sehr beklagt. So flohen auch Martianus und Basilides in St. Cyprian, darum vertrieben, weil sie vom christlichen Glaubensbekenntnisse abgefallen waren, zu Stephanus, um durch dessen Beihilfe wieder eingesetzt zu werden. So ging Maximus, der Cyniker, nach Rom, um die Bestätigung seiner Wahl in Constantinopel zu erhalten. So begab sich Marzellus, wegen seiner Heterodoxie zurückgewiesen, dahin, um sich ein Zeugniß für seine Orthodoxie zu holen, worüber St. Basilius Klage führt. So appellirte Apiarius, nachdem er in Afrika seiner Verbrechen willen verdammt worden war, nach Rom. Und später riefen sonst noch Athanasius, nachdem er mit großer Partheilichkeit von der Synode in Tyrus verdammt worden war, Paulus und andere Bischöfe, nachdem sie aus ihren Sitzen ihrer Orthodoxie wegen verjagt worden waren; der heil. Chrysostomus, nachdem er von Theophilus und seinen Genossen verdammt und vertrieben, Flavianus, nachdem er von Dioskorus und der Ephesinischen Synode abgesetzt war, und Theodoret nach seiner Verdammung durch dieselbe Rom um Hilfe an. Chelidonius, der Bischof von Besançon flüchtete, nachdem er von Hilarius seiner Verbrechen willen abgesetzt war, zu Papst Leo."

Ferner: „Unsere Gegner machen uns einige Beispiele zum Einwurfe, wo Päpste bei der Einsetzung von Bischöfen vermittelnd auftraten; so sagt Papst Leo I, daß Anatolius durch die Gunst seiner Beistimmung das Bisthum von Constantinopel erhielt." Von demselben Papste wird gemeldet, daß er Maximus von Antiochien bestätigte. Derselbe schrieb an den Bischof von Thessalonich, seinen Vikar, daß er „die Wahlen der Bischöfe durch seine Autorität bestätigen sollte." Er bestätigte auch Donatus, einen afrikanischen Bischof: — „Wir wollen,

daß Donatus über die Heerde des Herrn die Aufsicht führen soll, unter der Bedingung, uns einen Bericht über seinen Glauben zuzusenden" . . . Der Papst Damasus bestätigte die Ordination des Peter Alexandrinus'"

Und ferner: „fingen die Päpste des vierten Jahrhunderts eine feine List zu üben an, die sehr viel zur Erweiterung ihrer Macht beitrug, und darin bestand, gewissen Bischöfen, wie sich die Gelegenheit ergab oder auf immer, den Titel ihres Vikars oder Stellvertreters zu verleihen, wobei sie sich anmaßten, ihnen die Autorität zu ertheilen, und wobei diese die Erlaubniß erhielten, verschiedene Dinge zu verrichten, was ihnen sonst vermöge ihrer bischöflichen oder erzbischöflichen Gewalt nicht zustand. Auf solchem Wege machten sie diese Bischöfe solchermaßen von sich abhängig, wobei sie die päpstliche Autorität in den Provinzen auf Unkosten der alten Rechte und Freiheiten der Bischöfe und Synoden erweiterten, indem jene unter dem Vorwand dieser umfangreichen, ihnen mitgetheilten Gewalt thaten, was ihnen beliebte, und aus Furcht abgesetzt zu werden oder aus Zuneigung für ihre Gönner, Alles wirkten, was zur Förderung des Papstthums dienen konnte. So setzte Papst Cölestinus den Cyrillus über seinen Bezirk. Papst Leo ernannte Anatolius von Constantinopel; Papst Felix den Acacius von Constantinopel . . . Papst Simplizius schrieb an Zeno, Bischof von Sevilla: „Wir hielten es für gut, daß ihr durch die stellvertretende Autorität unsers Stuhles aufrecht erhalten würdet." So setzte Sirizius und seine Nachfolger die Bischöfe von Thessalonich zu ihren Vikaren in die Diozese Illirikum ein, worin sie als Glieder des westlichen Reiches eine besondere Gerichtsbarkeit erworben hatten, worauf sich Papst Leo in folgenden Worten, die manchmal unverschämter Weise auf alle Bischöfe bezogen werden, aber blos den Anastasius, Bischof von Thessalonich, betreffen, beruft: „Wir haben deiner Liebe anvertraut, unsere Stelle zu vertreten, so daß du zu einem Theile der Sorge und für Fälle der Autorität berufen bist." So ertheilte

Papst Zosimus dem Bischofe von Arles einen ähnlichen Anspruch auf stellvertretende Gewalt, welche Stadt der Sitz des zeitlichen Exarchen in Gallien war. Ein gewichtigeres Zeugniß für die päpstliche Suprematie ist kaum nothwendig, als das in diesen Stellen enthaltene. Die Frage ist einfach die, ob das helle Licht des vierten und fünften Jahrhunderts mit Recht dafür dienen kann, die dunkeln Nachrichten der vorausgehenden zu beleuchten.

Fünfte Abtheilung.

Vergleichende Beispiele.

Bacon ist dadurch berühmt, daß er einer Art zu schließen das Vertrauen nahm, die derjenigen ziemlich ähnelt, welche zu empfehlen Aufgabe dieses Kapitels gewesen ist. „Derjenige, sagt er, welcher nicht im Zweifeln geübt, sondern voreilig ist im Behaupten und Aufstellen solcher Prinzipien, die er für bewiesen, zugestanden und offenbar hält, und gemäß deren festgestellter Wahrheit er alles annimmt oder verwirft, je nachdem es mit ihnen übereinstimmt oder ihnen widerspricht, ist nur geschickt, Dinge mit Worten zu vermischen, Vernunft mit Thorheit, und die Welt mit Fabel und Dichtung, aber keineswegs, die Werke der Natur zu erklären." Aber er zielte damit auf die Anwendung dieser Schlußmethoden bei Forschungen und zwar im Bereiche der Physik; und dieß Verfahren mochte er wohl tadeln, ohne zu versuchen — was unmöglich war — sie aus der Geschichte, der Moral und Religion zu verbannen. Physische Fakta sind gegenwärtig, sie sind den Sinnen unterworfen, und die Sinne können genügend überwiesen, verbessert und bewährt

werden. In sinnlichen Dingen etwas anderem, als den Sinnen zu trauen ist unvernünftig; wozu sind uns die Sinne sonst gegeben, als minder zuverlässige, minder unmittelbare Unterweiser zu ersetzen? Wir haben in der Vernunft oder der Autorität Hilfsmittel, Fakta zu bestimmen, wenn die Sinne fehlen: aber mit den Sinnen fangen wir an. Wir deduziren, wir bilden Induktionen, wir abstrahiren und schaffen Theorien nach Fakten; wir beginnen nicht mit Zweifeln und Muthmaßungen, viel weniger sehen wir auf die Tradition vergangener Zeiten, oder auf den Beschluß fremder Lehrer, um Dinge zu entscheiden, die in unsern Händen sind und unter unsern Augen vorgehen.

Aber anders verhält es sich mit der Geschichte, deren Fakta nicht gegenwärtig sind; anders verhält es sich mit der Moral, in welcher die Erscheinungen feiner, verborgener, und persönlicher für die Individuen, als andre Fakta, und nicht auf einen gemeinsamen Punkt beziehbar sind, nach welchem alle Menschen über sie entscheiden können. In solchen Wissenschaften können wir nicht auf reine Fakten gründen, wenn wir auch wollten, weil wir sie nicht erhalten haben. Wir müssen unser Bestes mit dem thun, was uns gegeben ist und uns nach allen Seiten um Hilfe umsehen; und in solchen Umständen werden die Meinungen von Andern, die Traditionen der Zeitalter, die Verjährungen der Autorität, vorausgehende Vorbedeutungen, Analogieen, vergleichende Fälle und dergleichen, die in der That nicht aufs Gerathewohl hin angenommen, sondern gleich der Augenscheinlichkeit der Sinne geprüft und untersucht sind, wieder offenbar von großem Gewichte.

Und wenn wir ferner in der Hypothese fortfahren, daß uns eine gnädige Vorsehung mit den Mitteln versehen hat, solche Wahrheiten, die uns interessiren, über verschiedene Gegenstände, wenn gleich mit verschiedenen Hilfsmitteln zu erringen, so ist einfach die Frage die, welches diese Hilfsmittel sind, die für einen speziellen Fall geeignet sind. Wurden sie

von einem göttlichen Schützer bestimmt, so können wir sicher seyn, daß sie zur Wahrheit führen werden, welche sie auch immer seyn möge. Die minder genaueren Methoden des Schliessens können ihr Werk so gut thun, als die vollkommeneren, wenn Er sie segnet. Er kann vorausgehende Wahrscheinlichkeiten in moralischen Untersuchungen segnen, sowie er das Experiment und die Forschung in der Medizin segnet.

Und wenn es vernünftig ist, die Medizin, oder die Architektur, oder die Ingenieurkunst in einem gewissen Sinne als göttliche Künste, oder als von Gott angeordnete Mittel zu betrachten, um seine göttlichen Wohlthaten anzunehmen, so können Sittenlehren um so viel mehr göttlich genannt werden; während es in Bezug auf die Religion direkt anzeigt, die Methode zu seyn, uns Ihm zu empfehlen, und seinen Willen kennen zu lernen. Wenn es also seine gnädige Absicht ist, daß wir ihn kennen lernen sollen, so sind die Mittel, die er uns dazu gibt, sie mögen nun den menschlichen Augen zusagend seyn oder nicht, dennoch genügend, weil sie die seinigen sind. Und was sie in dieser besonderen Zeit oder für diese Person sind, hängt von seinem Willen ab. Er kann einfaches Gebet und Gehorsam für einige Menschen zum Mittel bestimmt haben, die Geheimnisse und Vorschriften des Christenthums sich anzueignen. Er kann andre durch die Schrift, wenigstens für einige Stufen ihres Laufes, leiten; und wenn die formelle Basis, auf die er seine Offenbarung gegründet hat, von historischem und philosophischem Charakter ist, wie dieß wirklich der Fall, dann werden die vorausgehenden Wahrscheinlichkeiten, nachhilfsweise von Fakten unterstützt, hinreichend seyn, wie in ähnlichen historischen Fällen, uns sicher zum Gegenstande oder wenigstens zum Organe dieser Offenbarungen zu bringen.

Ueberdieß kann bei Gegenständen, die zum moralischen Beweis gehören (ich verstehe darunter Geschichte, Antiquitäten, Politik, Moral, Metaphysik und Theologie, die speziell von der Art sind), und hauptsächlich in der Theologie und Moral die

vorausgehende Wahrscheinlichkeit ein reelles Gewicht und eine besondere Gewalt haben, die sie in experimentalen Wissenschaften nicht haben kann, und ein gereifter Politiker oder Geistlicher kann im Stande seyn, faktische Dinge vermöge seiner besondern geistigen Fähigkeiten zu erfassen, wie dieß bei physischen Forschern im gleichen Grade, die zur Verfolgung ihrer besondern Zwecke sehr geeignet sind, nicht der Fall ist. Diese letztere Bemerkung wird wenigstens von Lord Bacon bestätigt, der einbekennt, unsre Art und Weise, die Wissenschaften zu entdecken, hänge nicht von der Feinheit und der Kraft des Geistes ab, sondern seye fast jeder Fassungskraft und jedem Verstande eigen; wenn es auch gewisse Wissenschaften gibt, in der Genie Alles und die Regeln alle soviel wie Nichts sind.

Es wird deßhalb ein großer Irrthum seyn, anzunehmen, daß, weil dieser ausgezeichnete Philosoph die Präsumtion und Verjährung bei Untersuchung von Fakten, die für uns etwas Aeußerliches, uns gegenwärtig, uns allen gemeinschaftlich sind, verwarf, darum die Autorität, Tradition, Wahrscheinlichkeit, Analogie und dergleichen reine „Bilder der Hölle“ oder „des Theaters“ in der Geschichte oder Moral sind. Hier können wir ihm einen Autor, der so groß ist, wie er, in gleicher Linie gegenüberstellen: „die Erfahrung, sagt Bacon, ist bei Weitem die beste Demonstration, vorausgesetzt, daß sie im Experimente liegt; denn ihre Anwendung auf andere Dinge, die ähnlich beurtheilt werden, ist sehr trügerisch, wenn sie nicht mit großer Genauigkeit und Regelmäßigkeit geschieht.“ Niebuhr behauptet gerade das Gegentheil: „Beispiele sind keine Beweise, sagt er bei Gelegenheit, wo er eine dunkle Frage der römischen Geschichte untersucht, — Beispiele sind keine Beweise, aber in der Geschichte sind sie kaum von geringerer Kraft; vor Allem, wo die Vergleichung, welche sie liefern, in der fortschreitenden Entwicklung von Institutionen liegt.“ Hier erkennt der scharfsinnige Autor das wahre Prinzip der historischen Logik, während er sie erläutert.

Erstens. Dieß ist noch nicht Alles; es ist bemerkenswerth, daß sich ein wirkliches Genie, sagt er, in der Physik den Fesseln dieses neuen Organes der Untersuchung nicht schmiegen kann, das, wie Bacon sagt, so wichtig, in vielen Fällen nothwendig ist. „Sir Isak Newton, sagt der Herausgeber Bacon's, scheint eine sehr ungewöhnliche Methode gehabt zu haben, Entdeckungen zu machen; aber so wie dieser große Philosoph es nicht für geeignet fand, sie offenbar zu machen, so können sie Philosophen geringeren Grades bloß muthmaßen und bewundern, was sie nicht völlig verstehen. Da, wo die Untersuchung von Experimenten abhängig war, wie vorzugsweise bei seinen ausgezeichneten Forschungen über das Licht, scheint er sich zuerst im Geiste vorgestellt zu haben, wie die Dinge wären, und darauf untersuchte er mittelst Experimente, ob diese Dinge so seyen, wie er sie zum Voraus aufgefaßt hatte, oder nicht; und nach diesen so erhaltenen Resultaten, ob diese nun aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen oder aus denen von Andern hervorgingen, änderte und verbesserte er seine Begriffe ..... Bei andern Gelegenheiten beobachtete dieser große Philosoph die genauern Gesetze der Induktion, so daß er alle Arten von Methoden abwechselnd benutzt zu haben scheint."

Zweitens: Bemerkenswerth ist auch, daß die nämlichen Professoren der profanen Wissenschaft, die eine so große Verachtung gegen den Gebrauch von vorhergehenden Schlußverfahren in religiösen Untersuchungen beweisen, kein Bedenken tragen, ihre eigenen Schlüsse in der Wissenschaft und Geschichte als eine präsumtive Erklärung der Offenbarung anzuwenden. Die inspirirten Geschichten und die Lehren der Kirche werden oft nach Prinzipien analysirt und Systemen angepaßt, die der Schrift und der Theologie völlig fremd sind. Manche Theorie der Politik, der Antiquitäten, der Sprache oder Geologie wird mit Gewalt auf die Fakta der Religion angewandt, mögen nun diese Fakta sich dazu qualifiziren oder nicht. So verkehrte Düpüis das Christenthum in eine Art von Mithraismus.

So spricht Heeren von Samuels „Planen, das Richteramt in seiner eigenen Familie erblich zu machen," und „von seiner verschlagenen Politik bei der Wahl, die er nicht hindern konnte;" und beschreibt Salomons Reich als „die glänzende Herrschaft eines Despoten vom Innern seines Serails aus;" und zwar dieß in einer Weise, die derjenigen gleicht, wonach Männer beschränkten Geistes ihre eigenen Motive andern beilegen, um ihre Handlungen zu rechtfertigen. Dieß ist jedoch nur der Mißbrauch einer richtigen Methode, die nicht bloß darin verdammt werden muß, weil gleich andern Hilfsmitteln, ihr günstiger oder ungünstiger Erfolg von der Hand dessen abhängt, der sie anwendet. Sie gilt allgemein bei wissenschaftlichen und literarischen Untersuchungen, und der Erfolg ist immer derselbe, ob sie mit einem wahren oder falschen Schlusse endet. Und dieß ist der Punkt, an dem ich hier festhalte, daß dies keine Besonderheit des katholischen und orthodoxen Schliessens ist, sondern in gleicher Weise bei Ungläubigen und Ketzern, und in der Geschichte oder Moral so gut als in der Theologie angewendet wird.

Drittens. Zum Beispiele wenn es eine Voraussetzung ist, jede Stelle eines früheren Autors, die sich auf die Lehre oder das Ritual bezieht, durch die Theologie eines späteren Zeitalters zu erklären, so ist es sicherlich auch eine Voraussetzung, wenn sein Satz unvollständig ist, zu argumentiren, daß er nicht mehr behauptete, als er zufällig sagte, oder wenn es das älteste vorhandene Zeugniß ist, daß Niemand dasselbe vor ihm aufstellte. Die erstere ist die Voraussetzung derjenigen, welche glauben, daß die Entwicklungen der christlichen Lehre getreu sind; die letztere die derjenigen, welche annehmen, daß der existirende Glaube das zufällige Resultat verschiedener natürlichen Ursachen und menschlicher Elemente ist. Von der Art ist die Voraussetzung, welche durchgehends in dem sehr brauchbaren und nützlichen Textbuche der Kirchengeschichte von Gieseler angewendet wird, und die seiner Analyse einen leichtfer-

tigen und willkührlichen Charakter gibt, wie er nicht leicht von dem dogmatischsten Schulmanne übertroffen werden kann.

Um nur das nächste beste Beispiel zu geben: — er führt den Verfasser des Pastor als einen apostolischen Vater auf, indem er in der Note bemerkt, daß das Werk selbst Anspruch darauf mache, von Hermas, dem Schüler des heiligen Paulus, geschrieben worden zu seyn; daß es von St. Irenäus als „Schrift" angeführt und daß es oft vom heil. Clemens und Andern citirt wird; überdieß, daß, obgleich es andre dem Hermas, dem Bruder des Papstes Pius zugeeignet haben, „dieß doch nur eine Muthmaßung ist." So lautet der Anfang; indessen wird einige Seiten weiter angenommen, daß es eine „unächte Schrift" des zweiten Jahrhunderts ist; eine von jenen, welche den Chiliasmus lehrten, wie dieß alle übrigen unächten Schriften thaten. Weiter gründet er auf diese unächten Schriften die Behauptung, daß Niemand zweifeln könne, den „Chiliasmus als allgemein" in dieser Zeitperiode zu betrachten; und er bestärkt diesen Schluß durch die Hypothese, daß „dergleichen Begriffe, wie er sie aufstelle, nicht unnöthig seyen, um die Menschen zu ermuntern, für das Christenthum zu leiden." Er untersucht dann die Lehre nach der Apokalypse, und spielt auf mehrere griechische Väter an, wie St. Justin und St. Irenäus, welche sie glaubten. Dann verknüpft er mit dieser Lehre, die er als allgemein darstellt, den Glauben, daß bis zum Jahre tausend „die Seelen der Todten in der Unterwelt festgehalten würden, indem er sich in der Note (das heißt, im Beweise dessen, was er als katholische Lehre des zweiten Jahrhunderts betrachtet) auf Stellen bezieht, die von Tertullian geschrieben worden waren, als er im Anfange des dritten Jahrhunderts Montanist war. Endlich bemerkt er, daß „die eingebildeten Freuden dieses katholischen Milleniums, welche die Martyrer ermuthigen sollten, im hohen Grade sinnlich und irdisch seyen."

Aehnlicher Weise folgert er auch, daß eine gewisse unitarianische Lehre in Rom und Kleinasien im Anfange des dritten

Jahrhunderts nicht als Häresie betrachtet worden seye, weil Praxeas nicht plötzlich vom Papste, noch die Schule, zu der Noetus gehörte, von den asiatischen Bischöfen verdammt und aufgedeckt worden war; und er führt in einer Note an, daß Victorinus, von dem in einem anonymen Werke gesagt wird, er habe Praxeas unterstützt, wirklich Papst Viktor sey.

Ferner behauptet er, in dem Beispiele des Papstes Julius im vierten Jahrhunderte, unbedenklich die Aechtheit des Briefes, der ihm vom Conzilium von Ephesus zugeschrieben wird (was er sicherlich nicht gethan haben würde, wenn er nach der kritischen oder besser skeptischen Methode, die in seiner Schule üblich war, verfahren wäre), ich will sagen, bloß darum, weil dieser Brief einen apollinarischen Charakter an sich trägt, und wenn ächt, in seiner gegenwärtigen Form als die Unfehlbarkeit des Papstes compromittirend betrachtet werden könnte. Ferner sägt er uns da, wo er ein Langes über das Christenthum im nämlichen Jahrhunderte redet, daß „die Bevölkerung geneigt seye, jedes dunkle Grab als das Grab eines Martyrers zu betrachten," indem er sich lediglich auf das Leben des Sulpizius vom heil. Martin bezieht, wo wir bloß lesen, daß sich die rohen Bauern von Gallien fälschlich eingebildet hätten, ein gewisser Winkel in einem Kloster, wo frühere Bischöfe einen Altar errichtet haben sollen, wäre das Grab eines Martyrers.

So leichtfertiger Art ist das Schliessen, und so groß die Vernachlässigung der Fakta, die alle Autoren mehr oder weniger annehmen, welche meinen, daß sie im Besitze einer sichern Hypothese sind, um darnach die Augenscheinlichkeit zu erklären und einen Beweis anzuwenden.

Viertens. Gieseler's Fehler liegt, wie mir scheint, hauptsächlich darin, daß er Fakta verdreht, um sie als Theorie anzuwenden; wenn katholische Controversialisten in irgend einer Zeit das Nämliche gethan haben, so haben sie etwas gethan, was ihre Hypothese nicht verlangte. Wenn die katholische Hypothese wahr ist, so bedarf sie keiner Unredlichkeit, noch erhält

sie dadurch einen Vortheil. Entgegengesetzte Fakta sollten anerkannt werden; erklärt, wenn sie nur scheinbar; berücksichtigt werden, wenn sie voll sind; oder auch für sich gelassen und geduldig ertragen werden, indem sie minder und leichter sind als die Schwierigkeiten anderer Hypothesen. Zur Erläuterung will ich weiter noch die folgende, aus einem bereits angeführten Werke genommene Stelle benutzen, ob ich gleich ihren Ton und ihre Heftigkeit verdamme, und ihre Sätze für überspannt erachte. Indessen beruhige ich mich mutatis mutandis dabei. Nach Erwähnung der griechischen Lehre vom Feuer des Gerichts und ihrer Verschiedenheit von der römischen Lehre vom Fegefeuer, nach Zeit, Ort und Subjekten, bemerkt der Autor, daß gewisse Stellen aus den Vätern, welche sie enthalten, von Bellarmin erstlich als Zeugnisse für seinen induktiven Beweis zu Gunsten des Fegefeuers, und dann als Einwürfe gegen die darüber aufgestellte Lehre aufgeführt werden. Dann fährt er fort:

„Wie, gedenke ich einen so ernsten und guten Mann, wie Bellarmin ist, einer absichtlichen Unredlichkeit bei diesem Verfahren zu beschuldigen? Nein. Und doch ist es schwer, in den Geisteszustand einzudringen, in welchem er dazu geführt wurde. Indessen erklären wir, soviel ist klar, daß die Väter blos in soweit in den Augen der Romanisten Geltung haben, als sie die römischen Lehren beweisen, keineswegs aber mit den Beschlüssen, welche ihre Kirche angenommen hat, in Widerspruch gerathen dürfen; daß sie Autorität haben, wenn sie mit Rom übereinzustimmen scheinen, keine aber, wenn sie verschiedener Meinung sind. Aber wenn ich es wagen kann, in Bellarmins eigener Person die Rechtfertigung dafür zu finden, was in der Controverse offenbar unrecht ist, so würde ich bemerken, wie folgt, wenn auch das, was ich sage, an Läuterung anzugränzen scheint.

„Demnach kann ein Romanist nicht wahrhaft zur Vertheidigung der römischen Lehren auftreten, er hat ein zu festes Vertrauen auf ihre Wahrheit, wenn er aufrichtig in seinem

Bekenntnisse ist, um im Stande zu seyn, auf kritischem Wege dieser oder jener Evidenz das gehörige Gewicht zu verschaffen. Er nimmt den Schluß seiner Kirche als wahr an, und die Fakta und Zeugnisse, die er anführt, sind eher geeignet, eine Erklärung zu geben, als einen Beweis zu liefern. Sein höchster Zweck ist, den reinen Bestand seiner Theorie, ihre mögliche Vereinbarung mit den Erneuerungen des Alterthums zu zeigen. Ich untersuche hier nicht, wie viel von hohem, aber mißleitetem moralischem Gefühle in diesem Zustande des Geistes liegt; sicherlich werden wir, je weiter wir in der Erfassung der Wahrheit fortschreiten, immer weniger geschickt, Controversialisten abzugeben." „Ich denke also, daß, wenn er zuerst die oben erwähnten Väter zum Beweise des Fegfeuers anführt, er sie wirklich nur erklärte, er lehrte, was sie meinen mußten, — was man in Liebe als ihre Meinung annehmen mußte, — was sie meinen mochten, soweit als die Worte selbst zeigen, — was sie wahrscheinlich meinten, in Anbetracht, daß die Kirche so meinte, — und angenommen werden mochte, so zu meinen, auch wenn ihre Autoren nicht so meinten, in Berücksichtigung, daß sie vage und als Kinder sprachen, daß sie wirklich etwas anderes meinten, als sie förmlich sagten, und daß sie nach Allem nur die Sprecher der damaligen Kirche wären, die, wenn auch im Stillen, sicherlich als die Kirche die nämliche Lehre festhielt, welche Rom seither definirt und veröffentlicht hat. Soviel über die erste Benutzung desselben; später jedoch bei Anführung dessen, was er als irrige Meinungen über den Gegenstand betrachtet, behandelt er sie nicht als Organe der unfehlbaren Kirche, sondern als Individuen, und interpretirt ihre Sprache nach ihrem buchstäblichen Sinne oder nach dem Context und verdammt sie sonach. Die fraglichen Väter, scheint er zu sagen, glaubten wirklich das, was das neuere Rom glaubt; denn wenn sie es nicht thaten, müssen sie von der Kirche ihrer Zeit abgewichen haben; denn die damalige Kirche glaubte dasselbe, was das neue Rom glaubt. Und die damalige Kirche glaubte,

was Rom nun glaubt, weil Rom die Kirche ist, und die Kirche immer das nämliche glaubt. Wie hoffnungslos ist es deshalb, mit den Romanisten zu streiten, als ob sie praktisch in Bezug auf die Fundation des Glaubens mit uns übereinstimmten, wie sehr sie auch immer darauf Anspruch machen! Unser Grund ist das Alterthum, der ihrige die vorhandene Kirche. Ihre Infallibilität ist ihr Prinzip, der Glaube daran ein tiefes Vorurtheil, ganz außer dem Bereiche jeder Aeußerlichkeit. Es ist völlig klar, daß die vereinten Zeugnisse aller Väter, wenn sie einen solchen Fall annehmen, nicht das Gewicht einer Feder gegen eine päpstliche Entscheidung im Conzilium haben, noch würde es durchaus wichtig seyn, außer um der Väter selbst willen, die ihn durch Antizipation dargelegt hätten. Sie nehmen an, die Väter müßten das meinen, was Rom seitdem beschlossen hat, und daß Rom ihre Meinung besser kennt, als sie selbst es thaten.

„Laßt uns deßhalb die Stellung der Romanisten zu uns erkennen, sie beweisen nicht wirklich aus den Vätern, ob sie es gleich zu thun scheinen. Sie mögen unsertwegen affektiren, als thäten sie so, glücklich wenn sie im Stande sind, uns durch ein unschuldiges Strategem zu bekehren; indessen aber nehmen sie in ihren Gefühlen einen viel höhern Standpunkt ein. Sie lehren, aber disputiren oder beweisen nicht. Sie erklären, was im Alterthume dunkel ist, reinigen, was unlauter, verbessern, was unrecht, vervollkommnen, was unvollständig, vereinigen was verschieden ist. Sie benutzen und sprechen alle seine Dokumente als Diener und Organe der Einen unfehlbaren Kirche an, welche einst wahrlich geschwiegen, aber seitdem gesprochen hat; die vermöge einer göttlichen Gabe immer fest in sich selber bleiben muß, und die den Beweis ihrer Göttlichkeit in sich trägt."

Fünftens: Eine theilweise Erläuterung des fraglichen Punktes liefern uns die Ansichten, die verschiedene Schulen über den Sinn der Formularien der englischen Kirche gefaßt haben, theil-

weise, weil diese Ansichten nie Beweise für die Wahrheit der Lehre sind, sondern reine Methoden zur Interpretation und Auslegung. Gegenpartheien kommen mit ihrem eigenen Glauben, und benutzen sie als Schlüssel für das Gebetbuch, die Artikel und andere Autoritätsdokumente. Nun wird das Merkmal einer zulässigen Hypothese seyn, daß sie den ganzen Kreis der Sätze, von denen sie Kenntniß nimmt, verbindet. Einige derselben können prima facie gegensätzlich seyn, und die Schwierigkeit kann vernünftig gelöst werden; einige können wenigstens gerechtfertigt und ihre gegentheilige Stärke beseitigt werden; andere können vielleicht nicht erläutert, und dürfen nicht hinweg erläutert werden. Aber wenn der Geist unter dem Einflusse einer besondern Theorie steht (wie zum Beispiele, wenn die Ansichten der ursprünglichen Schriftsteller, oder wenn die gegenwärtige Einsicht der Nation ihre richtige Erklärung ist), wird er stark versucht werden, auszuweichen und sie zu verdrehen, irrend, indem er sie nicht nach einem allgemeinen Prinzipe ordnet, sondern vergißt, daß, wenn Sätze auch zweifelhaft sind, sie es doch auch oft nicht sind, und daß man sie in diesem Falle für sich selber sprechen lassen muß.

In der folgenden Stelle bekennt ein Autor frei eine Schwierigkeit im Laufe seiner Theorie, und anstatt mit Willkühr darüber zu verhandeln, löst er sie.

„Die Väter sagt Skott, wo er über die Lehre von der Regeneration schreibt, fingen bald an, über diesen Gegenstand eine unschriftmäßige Sprache zu reden, und unsere Reformatoren haben, aus ungebührender Rücksicht gegen sie und die Zeitumstände, einige wenige Ausdrücke in der Liturgie beibehalten, die nicht nur unzusammenhängend mit ihrer übrigen Lehre sind, sondern auch die menschlichen Geister zu verwirren streben und ihr Urtheil über diesen wichtigen Gegenstand mißleiten. Es ist indessen nach den oben angeführten Worten und vielen andern Stellen deutlich, daß sie nie die bloße äußere Verrichtung der Taufe für die Wiedergeburt, im strikten Sinne des Wortes

nahmen; auch kann Niemand, ohne die handgreiflichste Absurdität den Unterschied übersehen, der zwischen der Taufe des Fleisches und jener des Herzens durch den Geist stattfindet, deren Preis nicht des Menschen, sondern Gottes ist."

Sechstens: Es ist hier meine Ansicht nicht, die substantielle Genauigkeit von Gibbons Berichte über die Paulizianer (i. J. 660) zu untersuchen, welche die Beistimmung späterer Schriftsteller erfahren hat; aber es wird immer ein Beispiel von der Nothwendigkeit gewähren, welcher die Historiker unterliegen, hypothetische Ansichten zu erfinden, wenn sie dem Leser eine deutliche und genaue Erzählung geben wollen. Photius und Petrus Siculus nennen die Paulizianer einen Zweig der Manichäer und geben uns umständliche Nachricht von ihren Lehren, ganz dieser Beschuldigung gemäß; und Gibbon beruhigt sich bei diesem Zeugnisse, wie seitdem Neander und andere mehr. Indessen ist bei dieser Annahme die Schwierigkeit vorhanden, daß (bei der völligen Ermangelung eines Zeugnisses, wie ich glaube, über das Vorhandenseyn des Manichäismus in ihrer Nähe, bis zur Zeit ihres Ursprungs) die Bekenner dieser Sekte die Benennung Manichäer wirklich zurückwiesen, Manes verdammten, und sowohl seine Lehre als auch die des Gnostikers Valentinus abschworen. Wenn wir aber dem Peter und Photius nicht über den Ursprung trauen dürfen, wie sollen wir ihnen wegen der Lehre der Paulizianer trauen, insbesondere da eine Stelle über ihren Ursprung diese Autoren bei ihrem Bericht über die Lehre geleitet haben mag.

Gibbon löst diese Schwierigkeit durch folgende Hypothese. Er findet, daß im vierten und fünften Jahrhunderte Gnostiker in den Dörfern und Gebirgen am Euphrat versammelt waren, und daß sich eine Spur von Marzioniten zeigt, wenn auch entfernt vom Ufer, nach Theodorets persönlicher Geschichte im fünften Jahrhunderte.

Später weiß er nichts von ihnen; aber er findet, daß die Paulizianer in Samosate, nahe am Euphrat, erschienen. Es

dünkt ihm darum selbst, daß, wenn sie sich auch nicht selbst Manichäer nannten, sie doch vielleicht Ueberreste der Gnostiker waren, die allgemein Manichäer hießen, wenn sich auch Valentinus nicht darauf einließ. Denn die Gnostiker verwarfen das alte Testament, und hielten an der Lehre von zwei Prinzipien fest, was Photius und Petrus Siculus den Paulizianern vorwirft, und scheinen auch die übrigen Besonderheiten derselben getheilt zu haben, wie die Verachtung der Bilder und Reliquien, die Vernachlässigung der hl. Maria, den Unglauben an die Verwandlung im Abendmahle, weil sie sich von der Kirche trennten, bevor diese Punkte förmlich bestimmt worden waren. Soweit ist dies richtig; aber es scheint, daß das Volk, aus welchem die Paulizianer hervorgingen, nicht wohl mit den Evangelien bekannt war, was anzuzeigen scheinen würde, daß sie katholische Laien waren, aber dann bedenkt er, daß es nicht unmöglich ist, und daß den Laien-Gnostikern der Gebrauch der Schriften ebenfalls untersagt war. Dieß macht seine Theorie vollständig, und setzt ihn in den Stand, seine Apologien und Erläuterungen sogleich in der folgenden kräftigen und fließenden Stelle fortzusetzen, die geschickt hier eine Stelle einnehmen mag, sowie er fortfährt:

„Die Gnostiker, welche die Kindheit zerstreut hatte, wurden durch die Größe oder Autorität der Kirche unterdrückt. Anstatt an Wohlstand, Gelehrsamkeit und Anzahl mit den Katholiken zu wetteifern oder sie zu überbieten, wurden ihre obskuren Ueberreste aus den Hauptstädten des Ostens und Westens vertrieben, und auf die Dörfer und Gebirge an den Gestaden des Euphrat eingeschränkt. Im fünften Jahrhundert kann eine Spur von den Marzioniten entdeckt werden; aber die zahlreichen Sekten verloren sich endlich unter der gehäßigen Benennung der Manichäer; und diese Ketzer, welche die Lehren von Zoroaster und Christus mit einander verbinden wollten, wurden von den zwei Religionen mit gleichem und unversöhnlichem Hasse verfolgt. Unter dem Enkel des Heraklius stand in der Nachbarschaft von Samosate, das berühmter durch die Geburt des Lu-

zian als durch den Namen eines syrischen Königreichs ist, ein Reformator auf, der von den Paulizianern als der auserwählte Gesandte der Wahrheit geschätzt wurde. In seiner niedern Wohnung von Mananalis unterhielt Constantin einen Diakon, der aus der syrischen Gefangenschaft zurükkehrte, und das unschätzbare Geschenk des neuen Testaments erhielt, das bereits durch die Klugheit des griechischen und vielleicht des gnostischen Klerus vor dem Pöbel verborgen worden war. Diese Bücher wurden der Maaßstab seiner Studien und die Regel seines Glaubens; und die Katholiken, welche seine Interpretation bestreiten, erkannten an, daß sein Text ächt und rein war ..... Im Evangelium und den Episteln des heiligen Paulus untersuchte sein gläubiger Nachfolger den Glauben des ursprünglichen Christenthums; und welches auch immer der Erfolg seyn mochte, so wird ein protestantischer Lehrer dem Geiste der Untersuchung Beifall geben.

„Aber wenn die Schriften der Paulizianer auch rein waren, so waren sie doch nicht vollkommen. Ihre Stifter verwerfen die zwei Episteln des heil. Petrus, des Apostels der Beschneidung, dessen Streit mit ihrem Liebling wegen der Observanz des Gesetzes ihm nicht leicht verziehen werden konnte. Sie kamen mit ihren gnostischen Brüdern in der allgemeinen Verachtung des alten Testaments, der Bücher des Moses und der Propheten überein, die durch die Beschlüsse der katholischen Kirche geheiligt worden sind. Mit gleicher Kühnheit und ohne Zweifel mit mehr Grund verwarf Constantin, der neue Sylvanus die Visionen, welche in so vielen großen und glänzenden Büchern von den orientalischen Sekten veröffentlicht worden waren; die fabelhaften Erzählungen von den hebräischen Patriarchen und den orientalischen Weisen; die unächten Evangelien, Episteln und Geschichten, welche in der ersten Zeit das orthodoxe Buch überwunden hatten, die Theologie des Manes und der Verfasser der gleichartigen Häresiien; und die dreißig Generationen oder Aeonen, welche die fruchtbare Phantasie des

Valentinus geschaffen hatte. Die Paulizianer verdammten offen das Andenken und die Meinungen der Manichäischen Sekte, und beklagten sich über das Unrecht, das dieser gehässige Name den einfachen Jüngern des heil. Paulus und Christus aufdrückte. In der kirchlichen Kette waren viele Glieder durch die Paulizianischen Reformatoren gebrochen worden, und ihre Freiheit erweiterte sich, sowie sie die Zahl ihrer Herrn verminderten, bei deren Stimme sich die profane Vernunft vor dem Geheimnisse und Wunder beugen mußte. Die frühe Trennung der Gnostiker war der Einrichtung des katholischen Gottesdienstes vorausgegangen, und sie waren gegen die allmählichen Neuerungen der Disziplin und Lehre so stark durch Gewohnheit und Abneigung geschützt, als durch das Stillschweigen des heil. Paulus und der Evangelisten. Die Gegenstände, welche durch die Magie des Aberglaubens umgestaltet worden waren, erschienen den Augen der Paulizianer in ihren ächten und nakten Farben. Ein Bild, ohne Zuthun der Hände gemacht, war das gemeine Werk eines sterblichen Künstlers ꝛc., die wunderbaren Reliquien waren ein Haufe von Bein und Asche ꝛc.; das wahre und lebendige Kreuz war ꝛc., der Leib und das Blut Christi, ein Stück Brod und ein Becher Wein, die Gaben der Natur und das Symbol der Gnade; die Mutter Gottes war herabgewürdigt ꝛc.; und die Heiligen und Engel wurden nicht mehr angerufen ꝛc; .... In der Ausübung, oder wenigstens in der Theorie der Sakramente, waren die Paulizianer geneigt, alle sichtbaren Gegenstände des Gottesdienstes wegzulassen; und die Worte des Evangeliums waren nach ihrem Urtheile die Taufe und die Communion des Gläubigen. Ein so einfacher und geistiger Glaube war dem Zeitgeiste nicht angemessen; und der rationelle Christ, der sich bei dem leichten Joche und der gefälligen Bürde Jesus und seiner Apostel zufrieden gegeben hatte, fand sich verletzt, daß die Paulizianer die Einheit Gottes, den ersten Artikel der natürlichen und geoffenbarten Religion, zu verletzen wagen sollten .... Sie glaubten ferner an die Ewigkeit der Materie,

an eine feste und rebellische Substanz, den Ursprung eines zweiten Prinzips ꝛc.... Die apostolischen Bemühungen des Constantin Sylvanus vermehrten schnell die Anzahl seiner Schüler; eine geheime Vergeltung geistiger Ambition. Der Ueberrest der gnostischen Sekten und insbesondre der Manichäer von Armenien, wurde unter seine Fahne vereinigt, viele Katholiken durch seine Argumente bekehrt oder verführt, und er predigte mit Erfolg in der Gegend von Pontus und Cappadozien, die seit Langem die Religion des Zoroaster eingesaugt hatten ꝛc."

Ich sehe nun ein, es ist nichts in dieser Skizze, ob es gleich so unsicher bei einer Analyse scheint, was einem Einwurfe leicht offen steht, ausgenommen, daß der Autor ihren hypothetischen Charakter nicht erwähnt hat.

Siebentens: Es kann ein andrer historischer Schriftsteller angeführt werden, der sich der Hypothese wie eines Faktums und der Präsamtion wie einer Evidenz bedient, aber doch sehr Sorge trägt, zwischen ihnen zu unterscheiden. Die Untersuchung kann in keinem logischeren Tone geführt werden, als in der griechischen Geschichte des gegenwärtigen Bischofs von St. David; und doch würde es nicht logisch seyn, wenn sie sich bei Darstellung der früheren Theile derselben, wo die Evidenz fehlt, nicht nach allgemeinen Wahrheiten fortbewegen, und mehr auf die allgemeinen Stellen als auf die besondern Punkte beziehen würde, über die er zu entscheiden hat. So führt er, wenn er über den Ursprung der griechischen Mythologie diskutirt, eine oder zwei Stellen von Herodot und Homer an, die sich auf den Gegenstand beziehen, und erklärt oder modifizirt sie dann nach eigner, auf Präsumtionen gegründeter Ansicht. Er beruft sich auf den Eid des Agamemnon in der Ilias, der nicht nur an Jupiter, sondern auch an die allwissende Sonne, die Ströme und an die Erde und die Götter der Rache in den unterirdischen Reichen gerichtet ist: er beruft sich auch auf Herodots Zeugniß oder Meinung, oder vielmehr auf das der

Priester von Dodona, daß „die Pelasger", das heißt die früheren Besitzer des Landes, „einst blos namenlosen Gottheiten opferten"; und auf die Angabe des nämlichen Autors, daß die Religion zwei Veränderungen erlitt, eine seit der Einführung des Aegyptischen Ritus, die andere seit den Gedichten Homer's und Hesiod's, welche den Göttern Namen und Geschichte gaben.

Dieß sind vier Fakta; und er unterwirft sie dem Einflusse der folgenden vorausgehenden Wahrscheinlichkeiten. Er bemerkt, daß „der Grieche stark geneigt war, mit der äußern Welt zu simpathisiren; nichts war für ihn absolut passiv und unfähig; in allen Gegenständen um sich herum fand er Leben, oder theilte es ihnen schnell durch die Fülle seiner Imagination mit. Dieß war keine poetische Ansicht, das Privilegium außerordentlicher Geister, sondern die populäre Weise zu denken und zu fühlen, ohne Zweifel durch die kühnen Formen und raschen Gegensätze und alle die natürlichen Wunder eines gebirgigen und von der See umflossenen Landes erzeugt. Ein so geeigenschaftetes und gestelltes Volk fühlt sich nicht unmittelbar angetrieben, eine einzige allgemeine Quelle des Daseyns aufzusuchen. Die gebärende Erde, die beseelende Sonne, die ruhelose See, der rauschende Strom, der unwiderstehliche Sturm, jede Erscheinung einer übermenschlichen Macht, welche er wahrnimmt, erweckt ein deutliches Gefühl religiöser Ehrfurcht. Ueberall findet es Gottheiten, die indessen nicht lange durch den Namen von den Objekten unterschieden werden können, in denen sich ihre Gegenwart offenbart. Dieß ist die erste Stufe der Entwicklung des Autors über die christliche Religion, und zwar die Verehrung der Natur; und er eignet ihr auf einmal Agamemnon's Anrufung zu, die er nur als einen Beweis zu betrachten scheint von „allen Spuren der ursprünglichen Religion, die in der späteren griechischen Mythologie gefunden werden können". Er identifizirt sie auch mit Herodots Pelasgischer Periode, und erklärt seine „namenlosen Gottheiten" durch „unsichtbare Mächte". Diese Interpretation, sagt er, „ist sehr wahrscheinlich an und

für sich"; und er bestätigt es „durch das Beispiel von den alten Persern".

Dann fährt er fort, nach dem Beispielen „aber nicht nach der Theorie des Herodot" die Stufen auszuforschen, durch welche dieser einfache Glaube in das komplizirte System der griechischen Mythologie umgestaltet wurde. Herodot hat sich, wie wir gesehen haben, auf die Aegyptische Religion und die Dichter bezogen. Dr. Thirlwall verwirft die Wahrheit eines direkten Einflusses Aegypten's auf den Entwicklungsprozeß; erstlich, vermöge des triftigen vorausgehenden Grundes, daß der Unterricht von den Priestern dieses Landes ausging, die weder mit der griechischen Mythologie bekannt, noch unparteiische Zeugen in einer Sache waren, die ihren Nationalstolz so nahe ging; und zweitens vermöge dessen, was durch die Natur der Augenscheinlichkeit gewiß ist, daß die Mythologie sehr wenig von einem fremden Charakter an sich trägt. Und doch, wenn er sie auch für ein einheimisches Erzeugniß hält, will er dem Herodot nich zugeben, daß sie die Dichter erfanden, oder daß ihr Wesen und ihre Ausübung allegorisch, oder die Philosophie ihr Ursprung und ihre geheimen Interpretation war. Diese Meinung betrachtet er „als aller Analogie, wie aller Evidenz widersprechend". Demnach muthmaßt er, daß die Mythologie aus populären Ideen und Gefühlen hervorging, die nach den Persönlichkeiten, Orten und Verrichtungen und gegenseitigen Verhältnissen der Gottheiten von vielen Generationen heiliger Barden und vorzüglich im Laufe eines Heldenzeitalters in Form gebracht wurde. Und so steht die hellenische Periode, in welche die heroische fällt, der pelasgischen geradezu entgegnen.

Gleich darauf bespricht er die Frage, ob in der griechischen Religion Menschenopfer eingeführt waren, was bestritten wurde, weil Homer über diesen Gegenstand Stillschweigen beobachtete, und er schließt vernünftigerweise, daß ein solches bloßes Stillschweigen „nicht im mindesten Grade die Autorität der zahlreichen Berichte, die ihrer erwähnten, erschütterte"; daß

selbst in der Iliade zwölf Trojaner von Achilles dem Schatten oder der Erinnerung des Patroklus geopfert wurden; überdieß, daß der Wunsch, eine beleidigte Gottheit zu versöhnen, oder das fremde Beispiel, zu diesem grausamen Aberglauben verleiten mochte, und daß die unblutige Weihung lebender Personen, die sehr alt war, nicht ohne Zusammenhang mit den Sitten des heroischen Zeitalters, sich in ein blutiges Opfer verwandeln mochte.

Wer wird die Richtigkeit dieser Schlüsse läugnen? jedoch wie sonderbar sind sie von bestimmten Fakten unabhängig! Wenn sie nun da zulässig sind, wo die Spekulation unschädlich, warum sollten sie nicht da eine Pflicht seyn, wo die Handlung dringend ist?

Achtens. Heeren, dessen bereits Erwähnung geschah, endet nach einer genauen Untersuchung des Zustandes, der Monumente, und des Handels von Meroe mit der Bemerkung „daß die ersten Sitze des Handels auch die ersten Sitze der Civilisation waren.“ Wenn wir die Beweise dieses wichtigen Schlusses untersuchen, welcher, sagt er, sich gewissermaßen aufdringt, so scheint er rein darin zu bestehen, daß die Städte, von denen er handelt, sowohl Mittelpunkte der Civilisation als Handelsplätze waren. Es wird kein Faktum angeführt, um für uns durch eine Untersuchung, die Lord Bacon experimentum crucis nennen würde, zu entscheiden, ob der Handel zur Civilisation oder die Civilisation zum Handel geführt habe. Er nimmt indessen, wie ich gesagt habe, die erstere dieser zwei Propositionen an; und unterstützt sie durch einen rein vorläufigen Beweis. „Austausch der Waaren, bemerkt er, führt zum Austausch der Ideen, und durch gegenseitige Berührung wird erst das heilige Feuer der Humanität entzündet.“

Ob dieser vorausgehende Schluß richtig sey, braucht hier nicht ermittelt zu werden. So viel kann scheinbar zu seinen Gunsten angeführt werden, daß rücksichtlich der Bedürfnisse, die durch Handel und Civilisation befriedigt werden, die durch den

Handel zu befriedigenden bei weitem die dringendsten sind, und also wahrscheinlich frühzeitiger die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; die Nahrung macht einen größern Anspruch an uns als die Bücher. Und doch ist merkwürdig, daß Heeren, anstatt sich um einen bessern Beweis zu kümmern, als der in den von ihm ausgesprochenen Worten enthaltene ist, uns bereits eine vorläufige Hypothese hingestellt hat, welche die Frage dieser Alternative völlig hintansetzt, nämlich, daß die Religion sowohl zum Handel als zur Civilisation führe. Er behauptet, als eines der drei großen Fakten, welche er bewiesen hat, daß die Hauptmärkte auch „Stätten der Priesterkaste waren, die als eine regierende Classe ihren Hauptsitz in Meroe hatte," von wo sie Colonien aussandte, die in ihrem Laufe zur Erbauung von Städten und Tempeln und gleicher Weise zur Gründung von Staaten führten, „eine Kaste, deren Civilisation an ihre Religion geknüpft war, deren Kirchen Frömmigkeit und Gerechtigkeit bis nach Griechenland verbreiteten; deren Fortschritte in der Architektur und in einem gewissen Grade in der Malerei, immer eines der größten Probleme, wenn gleich auch eine der größten Gewißheiten ist, und „die andererseits durch Aussendung von Colonien den Gang des Handels leitete."

Und um ferner hier die Abhängigkeit des Handels von der Religion zu erweisen, geistreich und befriedigend, wie er ist, ist er auch gleich antezedirend in seinen Beweisen, als wenn er die Abhängigkeit der Civilisation vom Handel darthun wollte. Sein Beweis besteht bloß in gewissen gewichtigen Präsumtionen, daß sich der Handel im Osten unter dem Schatten der Religion ausbreiten mußte, die er durch einige, nicht aus der alten, sondern der neuen Zeit genommene Beispiele bestärkt. Diese Länder, sagt er, sind wilde Wüsten, von Nomadenstämmen bewohnt; es gibt keine Sicherheit für den Kaufmann, als an heiligen Stätten. Ueberdieß ist die Religion ein tieferes Prinzip, und verlangt die Güter der Welt als pflichtgemäßen Tribut; Wallfahrten sind natürlich zugleich fromme und com=

merzielle Versammlungen, Caravanen von Pilgern sind Handelscaravanen. Mekka ist stets der Sitz der Religion und des Handels. „Die Raschheit, mit der sich ein Platz im Oriente hebt, wenn er einmal ein Heiligthum erhalten hat, das ein Wallfahrtsort und dadurch zugleich ein Handelsplatz wird, übersteigt fast allen Glauben,“ so ist gegenwärtig Tenta, eine Stadt im Delta entstanden. Burkhardt fand ein Priesterinstitut in Damer, auf der Insel Meroe, fünfhundert Häuser stark, das zugleich auch eine Handelsstätte war. Diese geheiligten Charaktere werden von ihren wilden Nachbarn mehr geehrt, und zwei von ihnen begleiteten ihre Caravanen zum Schutze. „Es würde eine bewaffnete Macht erforderlich seyn, setzt er hinzu, um durch diese Länder zu reisen, wenn keine Männer der Religion dabei sind.“ Vorgehende oder in gleichem Verhältnisse stehende Berücksichtigungen, wie diese, gedenkt er in einigen Zusammenhang mit der unmittelbaren Proposition zu bringen, die er selbst annimmt, wenn er nur eine oder zwei deutliche Fakta zur Evidenz anführen kann, wie etwa das erweisbare Faktum ist, daß der dem Jupiter Ammon geweihte Tempel auch ein solcher Haltpunkt von Caravanen war. Und ohne Zweifel verfahrt er bei dieser Methode nach dem verborgenen, aber sehr vernünftigen Prinzip, daß es unstatthaft ist, nach dem zu forschen, wozu keine Hoffnung ist, es zu erhalten.

Neuntens: Ein anderes Beispiel von dieser Methode soll von Mosheim angeführt werden. Er schickt seiner Dissertation: „de turbata per recentiores Platonicos Ecclesia die Verwahrung voraus, daß sie bloß eine Skizze der angeführten Corruption und der Gründe enthalte, nach denen sie zu erweisen ist, jedoch glaubt er soviel zu geben, als dieß bei einer Scizze möglich ist. Nun ist das, was er zu zeigen unternommen hat, ein Factum, das Faktum einer umfassenden Wirkung, welche die neuplatonische Philosophie auf die Kirche ausübte, — er mag es nun mittelst direkter Augenscheinlichkeit darthun, oder durch Beispiele oder Zeugnisse, oder durch vorhandene Ursachen, die

sie hiebei führten, oder durch Resultate, die sie voraussetzten, oder durch Umstände, die sie präsumirt und bezweckt haben. Es fehlt nur ein thätlicher Beweis, wenn er möglich ist, von einem bestimmten Prozesse, zuerst von gewissen schlechten Prinzipien im Neuplatonismus, und dann faktisch genommen, von ihrem Uebergehen aus dem Neuplatonismus in die Kirche, und ihrer Ausartung durch dieselbe. Laßt uns nun sehen, in wie weit er unserer vernünftigen Anforderung entspricht.

Wenn wir die Geschichte zur Hand nehmen, so finden wir, daß der Eklektizismus eher in der Kirche vorhanden war, als man von der eklektischen Sekte etwas hörte. Die vorhandenen Werke des Athenagoras, auf die sich Mosheim bezieht, zeigen, daß er ein Eklektiker war, das heißt, daß er als Christ die besten Ansichten aus allen Philosophien auszog. Der heil. Clemens gibt ferner die Benennung Philosophie ausdrücklich „nicht der stoischen, platonischen, epikuräischen, oder aristotelischen, sondern Allem dem, was von der Auswahl aus ihnen insgesammt gut ist, oder einem eklektischen System, um dasselbe Wort zu gebrauchen, und während einige Christen gegen die Philosophie waren, betrachtete er sie im Gegentheile als eine Vorbereitung zum Christenthume. Ueberdieß war Ammonius, der Stifter der neuplatonischen Philosophie oder der eklektischen Sekte, ein Zeitgenosse des heil. Clemens, Christ, und war in der Katechetikalschule in Alexandrien erzogen worden. Und nach der Natur des Falles muß auch in Wirklichkeit das Prinzip des Eklektizismus vom Anfange an in der Kirche ausgeübt worden seyn, und außer ihm konnte durchaus kein Christ ein Philosoph seyn, denn das Christenthum konnte, indem es den nämlichen Gegenstand wie die heidnische Philosophie zu betrachten unternommen hatte, nicht umhin, sein Urtheil über die Bestrebungen der verschiedenen Sekten desselben abzugeben, und zu erklären, in wie weit eine jede Recht hatte und wo sie falsch war.

Dieß ist eine (prima facie) Ansicht des Falles, welcher

Mosheim zu begegnen hat, und er macht den Versuch dazu, indem er behauptet, daß Ein Potamo, ein eklektischer Philosoph, der am Ende des zweiten Jahrhunderts lebte, wirklich ein Zeitgenosse Augusts war, und dem Christenthum vorausging; — eine Annahme, welche Brucker und Andere widerlegen. Er bemerkt auch, daß Athenagoras, wie wir gesehen haben, ein Eklektiker war, nachdem er sich an die Kirche angeschlossen hatte, und zwar anscheinend mit der Ansicht, daß er bereits zuvor Eklektiker war, und daß St. Clemens erklärte, die wahre Philosophie sey der Eklektizismus, als wenn dieß Geständniß das Vorhandenseyn einer heidnischen eklektischen Schule in sich begreife, und daß Pantänus, der von einem Autor ein Stoiker von einem andern ein Pythagoräer genannt wird, bevor er ein Christ war, wahrscheinlich weder das Eine noch das Andere war, sondern sich zum eklektischen Prinzip bekannte, und daß die christlichen Philosophen in der Ausübung den Stoikern in der Moral, dem Aristoteles in der Dialektik, dem Plato in der Theologie folgten, sie darum durch den heidnischen Eklektizismus verderbt waren, überdieß, daß der heil. Augustin bestimmt eingesteht, die Philosophen haben sich der Kirche angeschlossen, ohne ihr Heidenthum aufzugeben, weil er von Platonisten spricht, die bloß mit Veränderung einiger weniger Worte und Gefühle Christen geworden seien, endlich, daß die Platonischen Ansichten des Origenes wohl bekannt sind, und daß seine Schüler zu den höchsten Würden in der östlichen Kirche befördert werden.

Was wir zu verlangen das Recht haben, ist eine vorausgehende Wahrscheinlichkeit oder ein Beweis von Evidenz, um zu zeigen, daß die neuplatonische Sekte irgend eine Lehre oder ein Prinzip hatte, bevor sie der katholischen Kirche angehörte, und daß sie aus der ersteren in die letzte überging; sogar auch angenommen, es seyen gewissen Antizipationen von der Sekte in den ihrem Auftreten vorhergehenden zwei Jahrhunderten vorhanden, was aber bei weitem nicht erwiesen werden kann.

Auch liefert Mosheim keinen Beweis über eine solche Communikation oder Corruption, wie die fragliche ist.

Er fährt fort, im Detail über die äußern und innern Uebel zu sprechen, welche der Neuplatonismus über die Kirche brachte; mit den äußern haben wir nichts zu schaffen.

Unter dem letzteren Hauptstücke führt er die Geschichte des Synesius im fünften Jahrhunderte an, der als platonischer Philosoph zum Bischof consekrirt wurde, ohne seine Ansichten aufzugeben, und dann verweist er auf den häretischen Verfasser der Clementinen, um zu zeigen, „welches Unheil für die christlichen Interessen durch die Weisheit der Alexandriner herbeigeführt worden sey."

Dann vergleicht er den Betrug und die Irrthümer der Heiden und Ketzer; die Lehre des frommen Betrugs, welche durch den letzterwähnten jüdischen Schriftsteller, durch die alten Priester Aegyptens, und von Pythagoras und Plato unterstützt wurde; überdieß die zahlreichen unächten Schriften der ersten Zeit, die falschen Berichte von Wundern, mit dem Prinzipe der Oekonomie, wie es von Origenes, St. Chrysostomus und Synesius sanktionirt war, bis in die Zeit des heiligen Augustin herab!, um zu beweisen, daß das Prinzip der Oekonomie von den philosophischen Extravaganzen herstamme.

Endlich fährt er fort zu behaupten, daß der Platonismus schlechte Ansichten über die menschliche Freiheit, über den Zustand der Todten, über die menschliche Seele, die heilige Dreifaltigkeit und ähnliche Lehren, über die religiöse Betrachtung und die Auslegung der Schrift in die Kirche eingeführt hat; sowie auch schlechte Ueblichkeiten im Ritus und Gebräuchen, wie die Fasten, die Abstinenz und Enthaltsamkeit; aber nie liefert er einen Beweis für diese Behauptungen.

Es ist offenbar, daß in der ganzen Ausarbeitung des Versuchs nur zwei von seinen Sätzen sind, die durchaus die Natur eines Beweises für das Thema, das er beweisen will, an sich tragen: der eine ist, daß man von Origenes sagt, er habe die

platonische Lehre in seine Schriften eingeführt; der andere, daß Synesius beschuldigt wird, er habe seinen Platonismus nicht aufgegeben, als er Bischof wurde. Von diesen ist das Beispiel des Synesius ein vereinzeltes, da Origenes selbst in seiner Zeit von der Kirche keinen Beifall erhielt, und keine Verknüpfung mit den Neu-Platonisten ist.

Wenn gefragt wird, wie ein heller und empfänglicher Geist, wie der ist, welcher sich in Mosheims Schriften ausspricht, so oberflächlich schließen konnte, so ist die Antwort leicht. Er nahm als gewiß an, daß die katholischen Lehren und Gebräuche schlecht wären, und in diesem Falle ist, da eine Aehnlichkeit zwischen den philosophischen und katholischen Lehren stattfindet, sicher eine sehr starke Präsumtion vorhanden, daß die katholischen wirklich von den philosophischen abgeleitet wurden. Demnach ordnet und interpretirt er nun in seiner Dissertation die Fakta der Geschichte durch seine Thesis, beweist aber diese nicht durch die Fakta. Diese Beispiele können zur Erläuterung eines Schlußverfahrens hinreichen, das gewöhnlich und nothwendig ist, wenn die Fakta nur sparsam vorhanden sind; das oft leicht richtig zu handhaben, aber sehr häufig schwierig und gefährlich ist; das oft großem Mißbrauch ausgesetzt und rücksichtlich seines günstigen oder ungünstigen Erfolgs weit mehr von der individuellen Anwendung desselben, als von den Regeln abhängig ist, die aufgestellt werden können; ein Verfahren, das, wenn es bei seiner Anwendung zum Beweise des katholischen Glaubens delikater und zweifelhafter Natur ist, noch weit weniger zuverlässig und weit weniger zureichend in vielen Beispielen ist, in denen es zu wissenschaftlichen und historischen Forschungen gebraucht wird.

Viertes Kapitel.

Erläuterungen des Beweises für die vorhandenen Entwicklungen des Christenthums.

Niemand wird im Stande seyn, zu leugnen, daß der Complex von Lehren, der gegenwärtig die Benennung der katholischen trägt, zugleich die historische und logische Fortsetzung des Complexes von Lehren ist, der im achtzehnten, siebzehnten, sechzehnten und rückwärts in jedem vorausgehenden Jahrhunderte ohne Unterbrechung bis zum ersten so genannt wurde. Die Entwicklung mag nun corrupt oder rein seyn, sie mag sich auf eine richtige oder falsche Logik gründen, so ist die gegenwärtige sogenannte katholische Religion die Nachfolgerin, die Vertreterin und die Erbin jener Religion der sogenannten katholischen Kirche in den ersten Zeiten. Auch kann, denke ich, Niemand leugnen, der dem Gedankengange folgt, welcher eben zu einem Schluß gebracht worden ist, daß die Lehren, welche die gegenwärtige katholische Religion bilden, prima facie die richtigen, wahren, getreuen, legitimen Entwicklungen der Lehre sind, welche ihr

vorangingen, und keineswegs ihre Corruption; daß gegen diese Religion ein sehr starker Angriff gemacht werden muß, wenn bewiesen werden soll, daß sie im Grunde corrupt und in ihrem Wesen nicht apostolisch ist.

Wir müssen nun einen Schritt weiter gehen, — um auf die sogenannten katholischen, unserm Wissen so günstig empfohlenen Lehren die Merkmale anzuwenden, welche bereits aufgestellt sind, als Entscheidungsmomente zwischen Entwicklung und Corruption, das heißt, in der feinen vernünftigen Weise, welche von uns bei der (prima facie) Wahrscheinlichkeit für ihre Getreuheit mit dem Original verlangt wird. Ich muß vielmehr sagen, — angeben, wie diese Merkmale angewendet werden können, denn dieß ist Alles, was man von einem Unternehmen, wie das gegenwärtige ist, erwarten kann.

Erste Abtheilung.

Anwendung des ersten Merkmals der Treuheit der Entwicklung.

Die Kirche der ersten Jahrhunderte.

Es ist also gesagt worden, daß eine wahre Entwicklung die wesentliche Idee des Gegenstandes beibehält, von welchem sie ausging, während eine Corruption sie verläßt. Was ist nun die wahre Idee des Christenthums? und ist sie in den sogenannten katholischen Entwicklungen und in der Kirche beibehalten, welche sie umfaßt und lehrt?

Hier muß nach der vorausgehenden Bemerkung angeführt werden, daß die Formen und Bilder der göttlichen Schöpfungen streng genommen nicht vergrößernd bestimmbar sind; sie sind

Fakta. Niemand kann eine Eiche, oder einen Adler, oder einen andern Gegenstand definiren, der uns auffällt, und den wir äußerlich anschauen. Wir können ihn nur beschreiben, wir vervielfältigen die Eigenthümlichkeiten oder Eigenschaften, welche ihm angehören, und drücken dadurch analogisch dem Geiste ein Bild von dem ein, was wir nicht philosophisch ausdrücken können. Laßt uns diesen nämlichen Weg mit der Kirche versuchen. Laßt sie uns nehmen, wie sie die Welt in ihrem Alter schaut; laßt sie uns nehmen, wie sie die Welt einst in ihrer Jugend schaute; und laßt uns sehen, ob ein großer Unterschied zwischen der früheren und der späteren Beschreibung derselben ist. Die folgende Darstellung wird meine Meinung deutlich machen:

Es gibt eine religiöse Gemeinschaft, die eine göttliche Sendung anspricht, und alle übrigen religiösen Körperschaften um sich herum ketzerische oder ungläubige nennt: sie bildet einen wohl organisirten, wohl disziplinirten Körper; sie ist eine Art geheimer Gesellschaft, die ihre Glieder durch Einflüsse und Verpflichtungen mit einander verknüpft, worüber es schwer ist, Uneingeweihte zu vergewissern. Sie verbreitet sich über die ganze Welt, sie kann an manchen Orten schwach und unbedeutend seyn, aber sie ist in ihrem Zusammenhang im Ganzen stark, sie kann kleiner seyn, als andere religiöse Verbindungen zusammengenommen, ist aber größer als jede einzeln. Sie ist ein natürlicher Feind der Regierungen, die gegen sie fremd sind; sie ist intolerant und nimmt an Kraft zu und sucht die Sozietät neu umzugestalten, sie bricht die Gesetze und trennt die Familien. Sie ist ein dummer Aberglaube; man wirft ihr die größten Verbrechen vor: sie wird von der Intelligenz der Gegenwart verachtet; sie ist für die Einbildungskraft Vieler etwas Schreckliches. Und es gibt nur Eine solche Gemeinschaft.

Man lege diese Beschreibung dem Plinius oder Julian vor, man lege sie Friedrich II oder Guizot vor. „Apparent dirae facies." Jeder weiß gleich, ohne eine Frage zu thun, welche

damit gemeint ist. Ein Objekt und bloß Eines verschlingt jedes Gleiche im Detail der Darstellung.

Die (prima facie) Ansicht des frühern Christenthums, in den Augen der ihm fernstehenden Zeugen, wird uns in den kurzen aber lebendigen Beschreibungen eines Tacitus, Suetonius und Plinius dargelegt, als welche die einzigen heidnischen Schriftsteller sind, die in den ersten hundert und fünfzig Jahren Erwähnung von ihm thum.

Tacitus erhält durch die Verbrennung Roms, die allgemein dem Nero zugeschrieben wurde, Gelegenheit von der Religion zu sprechen.

„Um dem Gerüchte ein Ende zu machen, spricht er, schob er die Schuld auf Andere, und belegte mit ausgesuchten Strafen namentlich diejenigen, welche, wegen ihrer Verbrechen verabscheut (per flagitia invisos), allgemein den Namen Christen führten. Der Stifter dieses Bekenntnisses (nominis) war Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden war. Der verderbliche Aberglaube (exitiabilis superstitio) brach, wenn ihm auch eine Zeit lang Einhalt gethan wurde, von Neuem aus, und zwar nicht nur in Judäa, dem ursprünglichen Sitze des Uebels, sondern auch in Rom selbst, wohin alle abscheulichen und anstößigen Dinge (atrocia et pudenda) von allen Seiten her zusammenfließen und zunehmen. Anfangs wurden Einige ergriffen, die sich dazu bekannten, darauf wurde, auf ihre Angabe, eine ungeheure Menge überwiesen, nicht sowohl daß sie die Stadt verbrannt hätten, sondern des Hasses gegen die Menschheit" (odio humani generis). Nach der Beschreibung ihrer Marter fährt er fort: „in der Folge fing man an, wenn sie gleich schuldig waren, und die namhafteste Strafe verdienten, Mitleid mit ihnen zu fühlen, als wenn sie nicht wegen eines öffentlichen Grundes, sondern durch die Grausamkeit eines Mannes vernichtet würden."

Suetonius führt das Nämliche in gleicher Weise an: —

„Man belegte die Christen mit Todesstrafen, eine Menschenklasse, die einem neuen und bösartigen Aberglauben (superstitionis novae et maleficae) ergeben war.“ Was diesem Satze einen nachdrucksvollen Charakter gibt, ist sein Context, denn er erscheint als eine der verschiedenen polizeilichen, finanziellen oder häuslichen Maßregeln, welche Nero traf; dahin gehören: „die Controlle über die Privatausgaben, das Verbot, wodurch den Wirthen untersagt war, Speisen zu verabreichen, die Unterdrückung des Streites der Theaterparteien und die Sicherung der Willensfreiheit.“ Als Plinius Gouverneur über den Pontus war, schrieb er seinen berühmten Brief an den Kaiser Trajan, um sich Rath zu erholen, wie er mit den Christen verfahren solle, die er in großer Anzahl traf. Einer seiner bedenklichen Punkte war, ob das bloße Sichbekennen zum Christenthum nicht schon genügend seye, die Strafe zu rechtfertigen, ob der Name an sich schon untersucht werden solle, wenn er auch rein von Schandthaten (flagitia) oder bloß dann, wenn er mit ihnen verbunden sey. Er sagt, er habe diejenigen zu strafen befohlen, welche in ihren Bekenntnissen nach wiederholter Warnung verharrten, da er nicht zweifelte, „daß solche Leute, sie möchten bekennen was sie wollten, wegen starrer Hartnäckigkeit und unbeugsamem Eigensinn bestraft werden müßten.“ Er verlangte von ihnen, daß sie die Götter anrufen, den Bildern der Kaiser Wein und Weihrauch opfern, und Christus lästern sollten; „wozu, wie er beifügt, kein wahrer Christ bewogen werden kann.“ Renegaten unterichteten ihn, die Hauptsumme ihrer Verbrechen oder Vergehen bestehe darin, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang eine Zusammenkunft hielten, und eine gewisse Wortformel (carmen) an Christus richteten, als an einen Gott, und sich durch einen Eid verbänden, nicht zur Begehung von Gottlosigkeiten, sondern gegen die Begehung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treubruch, Unterschlagung, daß sie darauf aus einander zu gehen pflegten, und dann wieder zu einem Male zusammen kämen, aber friedlich und still miteinander

äßen, daß sie dieß indessen nach der Einschärfung des kaiserlichen Verbots in Bezug auf die Helaeriae oder Verbindungen unterlassen hätten.“ Er unterwarf zwei Frauen der Tortur, konnte aber nichts entdecken, „als einen bösartigen und übertriebenen Aberglauben“ (superstitionem pravam et immodicam), „dessen Ansteckung, wie er fortfährt, sich durch Stadt und Land verbreitet hatte, daß sogar die Tempel von Verehrern entblößt wären.“

In diesen Zeugnissen, die einen natürlichen und passenden Text für das Folgende bilden werden, haben wir verschiedene Züge der Religion niedergelegt, auf welche sie sich beziehen. Sie war ein Aberglaube, worüber alle drei Schriftsteller mit einander übereinstimmen, und zwar ein bösartiger und übertriebener Aberglaube, nach Plinius, ein magischer Aberglaube, nach Suetonius, ein verderblicher Aberglaube nach Tazitus. Weiter war sie in eine Sozietät, überdieß eine geheime und illegitime Sozietät oder hetaeria einverleibt, und sie war eine proselitisirende Sozietät, und ihr Name war mit „schändlichen“, „abscheulichen“ und „anstößigen“ Handlungen verknüpft.

Nun erhalten diese wenigen Punkte, welche übrigens nicht die einzig anführbaren sind, eine deutliche und bezeichnende Beschreibung des Christenthums; aber sie erhalten ein weit größeres Gewicht, wenn sie durch die Zeitgeschichte, das Zeugniß späterer Schriftsteller und das Verfahren der römischen Regierung gegen ihre Bekenner beleuchtet werden. Es ist unmöglich, über das Urtheil zu irren, welches diese drei Schriftsteller über die Religion gefällt haben, und das durch andere Autoren und kaiserliche Beamten in ein immer helleres Licht gesetzt wird. Sie zählten das Christenthum offenbar zu den orientalischen Superstitionen, die, sie mochten nun von Individuen verbreitet oder in einen Ritus einverleibt seyn, zu der Zeit das Reich überströmten, und in der Folge so erstaunlich viel dazu beitrugen, die Nationalformen des Gottesdienstes aufzulösen und dem Christenthum Bahn zu brechen. Dieß also ist die weite Ansicht,

welche die gebildeten Heiden vom Christenthum faßten, und wenn es diesen Gebräuchen und sonderbaren Künsten sehr unähnlich gewesen wäre, so würden sie es nicht mit ihnen vermischt haben.

Sozialen Umgestaltungen gehen durch providentielle Bestimmung gemeinlich gewisse Strömungen von Gedanken und Gefühlen zur Erleichterung in der Richtung hin voraus, wo sich diese Umänderungen äußern sollen. Und gleich wie leichtere Gegenstände vor einem Sturme im Wirbel des Windes sich drehen und ihn ankündigen, so verbreiten sich Worte und Thaten, als Ahnung, keineswegs als die kommende Revolution bewirkend, in der Menge oder durchkreuzen das Feld der Ereignisse. Dieß war hauptsächlich bei dem Christenthum der Fall, als Zeichen seiner hohen Würde; es nahte heran, angekündigt und erwartet von einer Menge von Schatten, die an sich Schatten waren, machtlos und monstruös als solche sind, aber beim ersten Anblick von gewöhnlichen Beschauern nicht von ihm unterschieden werden konnten. Der Sendung der Apostel ging eine Bewegung voran, von der ähnliche Beispiele früher schon da gewesen waren, und die in Aegypten, Syrien und den Nachbarländern begonnen hatte und die Verbreitung neuer, eigenthümlicher Formen des Gottesdienstes im Reiche erstrebte. Es waren Prophezeiungen im Umlauf, daß eine neue Ordnung der Dinge vom Osten komme, welche die vorhandene Verwirrung des Volkssinnes noch vergrößere; Einige waren so kühn, Versuche zur Befriedigung des Bedürfnisses zu machen und alle Traditionen, lange Zeit in örtliche oder nationelle Religionen verwebt, gaben diesen Versuchen doktrinelle und rituelle Form, die ein mehrender Punkt der Aehnlichkeit jener Wahrheit war, welche bald erscheinen sollte.

Der unterscheidende Charakter der fraglichen Riten lag darin, daß sie mehr auf das düstere als auf das freuden- und hoffnungsvolle Gefühl einwirkten, und durch Furcht auf den Geist influenzirten. Die Begriffe von Schuld und Aussöhnung,

von zukünftiger Strafe und Belohnung, und von Verkehr mit der unsichtbaren Welt waren in der einen oder andern Form vorherrschend in ihnen, und bildeten einen scharfen Contrast zu dem klassischen Polytheismus, der freudig und angenehm, so wie natürlich in einem civilisirten Zeitalter war. Die neuen Ritus waren einerseits geheim; ihre Lehre war mysteriös; ihr Bekenntniß war eine Disziplin, die mit einer förmlichen Einweihung anfing, sich in einer Verbindung manifestirte, und in Entbehrung und Schmerz ausgeübt wurde. Sie waren nach der Natur des Falles Proselyten-Gesellschaften, denn sie erhoben sich zur Macht; auch waren sie nicht auf einen Ort beschränkt, sondern herumschweifend, ruhelos, kühn und anmaßend. Ihre Ansprüche auf übernatürliche Kenntnisse brachten sie in leichte Verknüpfung mit der Magie und Astrologie, die so anziehend für den Wohlstand und Uebermuth sind, als der gemeinste Aberglauben für das Volk.

Von der Art war der Ritus der Cybele, Isis und der Mithras, derjenige der Chaldäer, wie sie gemeinlich genannt werden, und der Magier; sie kamen von dem einen Theile der Welt und verbreiteten sich im ersten und zweiten Jahrhundert mit geschäftiger Ausdauer bis an die nördlichen und westlichen Enden des Reiches. Spuren von den Mysterien der Cybele, einer syrischen Gottheit, wenn der berühmte Tempel in Hierapolis ihr angehörte, sind in Spanien, in Gallien und in Brittanien gefunden worden, bis hinauf zur Mauer des Severus. Die Verehrung der Isis war die weitverbreitetste von allen heidnischen Gottheiten; sie wurde in Aethiopien und in Deutschland angenommen, und sogar der Name von Paris wurde ihr wunderlicher Weise zugeschrieben. Beide Gottesdienste hatten so gut wie die Magie ihre Collegien von Priestern und Verehrern, die von einem Vorstande geleitet und an einigen Plätzen von Stellvertretern unterstützt wurden. Ihre Umzüge gingen von Stadt zu Stadt, sie bettelten dabei und machten Proselyten. Apulejus schreibt von einem derselben, er habe eine Geißel er-

griffen, sich selbst eines Verschuldens angeklagt, und sich öffentlich zerfleischt. Diese Herumstreicher, in der klassischen Sprache circulatores oder agyrtae genannt, sagten wahr, und theilten prophetische Zettel unter das unwissende Volk aus, das sie um Rath fragte. Sie hatten auch Kenntniß in der Lehre der Ahnungen, der glücklichen und unglücklichen Tage, in den Gebräuchen der Aussöhnung und der Opfer. Solch ein Agyrtes oder Herumreisender war der bekannte Alexander von Abonotichus, bis er für gut fand, sich im Pontus niederzulassen, wo er es in seiner Betrügerei so weit brachte, daß sich sein Ruhm bis nach Rom verbreitete, und Geschäftsmänner und Beamte ihm ihre innersten politischen Geheimnisse anvertrauten. Solch ein Herumwandernder, aber mit einer weit religiöseren Haltung und einer hohen Achtung für die Tugend, war Apollonius von Tyana, der sich zur pythagoräischen Philosophie bekannte, die Gabe der Wunder ansprach, und predigend, lehrend, heilend und prophezeiend von Indien und Alexandrien bis nach Athen und Rom wanderte. Ein anderer einsamer Proselytenmacher, wenn auch in einer früheren Zeit von anerkannter Schlechtigkeit, war Sakrificulus, auf den der römische Senat mit Schrecken hinblickte, als führe er den einsamen Bachus-Gottesdienst wieder in Rom ein. Von der Art waren auch ferner die entarteten Kinder der göttlichen Religion, die in den Worten ihres Herrn und Richters „See und Land durchzogen, um einen Proselyten zu machen,“ und ihn „viel mehr zum Kind der Hölle machten, als sie selbst waren.“

Diese wandernden Religionisten beobachteten meistens eine sehr strenge Lebensweise und übten manchmal sogar eine fanatische Abtödtung; bei den Mysterien des Mithras ging der Einweihung Fasten und Abstinenz und eine Menge schmerzvoller Prüfungen voraus; sie geschah mittelst einer Taufe als eine geistige Reinigung, und begriff ein Opfer von Brod und eine sinnbildliche Darstellung einer Auferstehung. Im samothrazischen Ritus war es Sitte, auch Kinder einzuweihen; auch scheint das Be-

kenntniß größerer Verbrechen verlangt worden zu seyn, und war sonst natürlich mit der Prüfung des vergangenen Lebens der Candidaten verbunden, die eingeweiht werden wollten. Die Kleidung der Bekehrten war weiß; ihr Beruf wurde als ein Kriegsdienst (militia) betrachtet, und mit einem Sakramente oder militärischem Eide begonnen, die Priester schoren ihre Häupter und kleideten sich in Leinwand, und wenn sie starben, wurden sie in priesterlicher Kleidung begraben.

Es ist kaum nöthig, auf die Verstümmelung der Priester der Cybele anzuspielen; ein Beispiel ihrer Geißelungen ist bereits erwähnt worden, und Tertullian erzählt, daß sich ihr Oberpriester für das Leben des Kaisers Markus die Arme verstümmelte. Die Priester der Isis zerfleischten bei der Klage um Osiris ihre Brust mit Fichtensplittern. Diese Lamentation war eine gottesdienstliche Observanz, die auf ein religiöses Mysterium gegründet war; Isis verlor den Osiris, und der Eingeweihte weinte zum Andenken ihres Schmerzes; die syrische Göttin weinte über den todten Thammuz, und ihre Verehrer feierten das Andenken daran durch eine zeremonielle Trauer; bei der Verehrung des Bacchus wurde ein Bild um Mitternacht auf die Bahre gelegt, das in metrischen Gesängen betrauert wurde; man stellte sich vor, der Gott sterbe und werde dann wieder lebendig. Auch war dieß der einzige Gottesdienst nicht, der die Nacht hindurch dauerte; indessen wurden auch einige gottesdienstliche Handlungen in Höhlen vorgenommen.

Bloß ein himmlisches Licht kann dem nächtlichen und dem unterirdischen Gottesdienste Reinheit geben. Höhlen waren zu der Zeit dem Gottesdienste der unterirdischen Götter geweiht. Es war nun natürlich, daß diese wilden Religionen mit der Zauberei und den ihr zugehörigen Künsten verbunden werden mußten; Magie hat jederzeit zur Grausamkeit geführt und Ausgelassenheit würde die unvermeidliche Reaktion von einer zeitlichen Beschränkung seyn. Ein außerordentliches Bekenntniß macht, wenn die Menschen im Zustande der Natur sind, diese

entweder zu Heuchlern oder Narren, und es wird in nicht gar langer Zeit von Allen mit Ausnahme einiger Weniger verlassen werden. Die damalige Welt verband in einer Gesellschaft mit einander Isianer, Phrygianer, Mithrianer, Chaldäer, Zauberer, Astrologen, Wahrsager, Herumwanderde, und da es nicht unnatürlich war, Juden. Magie wurde von dem verworfenen Alexander getrieben, und man machte dem ernsten Apollonius gleiche Vorwürfe. Der Kultus des Mithras stammte von den Magiern aus Persien, und es ist offenbar schwer, die Zeremonien des syrischen Tauroboliums von jenen der Necyomantia in der Odyssee oder der Canidia im Horaz im Prinzipe zu unterscheiden. Der theodosianische Codex nennt Magie im Allgemeinen einen „Aberglauben", und Magie, Orgien, Mysterien und Wahrsagen wurde auf den nämlichen barbarischen Ursprung zurückgeführt. „Magischer Aberglauben, der Ritus „der Magier", die Verheißungen der „Chaldäer" und „die Mathematiker" sind den Lesern des Tazitus wohlbekannte Ausdrücke. Der Kaiser Otho, ein erklärter Freund der orientalischen Sitten, nahm Theil am Kultus der Isis, und befragte die Mathematiker. Von Vespasian, der sie gleichfalls befragte, hört man, er habe auf Geheiß des Serapis Wunder in Aegypten gewirkt. Tiberius stellt in einem Edikte „die ägyptischen und jüdischen Gebräuche" zusammen, und Tazitus und Suetonius sprechen, indem sie dieß erzählen, von den zwei Religionen als, „ea superstitio." Augustus hatte sie bereits beide als Aberglauben und ungesetzlich zusammengestellt, und zwar im Gegensatze zu andern von einem ähnlichen Ursprung. „Was fremde Ceremonien (peregrinae ceremoniae) betrifft, sagt Suetonius, so ehre er diejenigen mehr, welche alt und vorgeschrieben wären, während er dagegen die übrigen in gleichem Maaße verachtete."

Er sagt auch weiter, daß er sogar auf dem Gerichtsstuhle die eleusinischen Priester anerkannte, in deren Mysterien er zu Athen eingeweiht worden war; während er auf einer Reise in Aegypten sich geweigert hatte, den Apis zu sehen, und seine

Billigung darüber aussprach, daß sein Enkel Caligula durch Judäa reiste, ohne zu Jerusalem geopfert zu haben. Plutarch spricht von der Magie, als sei sie mit den traurigen Mysterien des Orpheus und Zoroaster, mit denen der Aegyptier und Phrigier verknüpft; und in seiner Abhandlung über den Aberglauben faßt er als Proben dieser Geisteskrankheit „Trübheit, Schmutz, Wahrsagen, Fallen auf das Angesicht, ungeziemende Stellungen, fremdartige Anbetungen" zusammen. Ovid erzählt in zusammenhängenden Versen den Ritus „des von der Venus betrauerten Adonis", „des Sabbath's der syrischen Juden" und des „memphitischen Tempels der Jo in ihrem leinenen Gewande. Juvenal spicht davon, daß der Ritus, so wie die Sprache und Musik des syrischen Orontes, Rom überschwemmt haben; und in seiner Beschreibung des Aberglaubens der römischen Frauen stellt er den gemeinen jüdischen Wahrsager zwischen den pompösen Priester der Cybele und Isis, und die blutige Zauberei des armenischen Haruspex und die chaldäische Sterndeuterei.

Da die Christen anfangs als eine Art von Juden angesehen wurden, waren sie aus eben diesem Grunde jedem Hasse verfallen und wurden mit allen schlechten Verbindungen zusammengestellt, die man mit dem jüdischen Namen in Verknüpfung brachte. Aber man sah bald ihre Unabhängigkeit von dem verworfenen Volke deutlich ein, wie auch die Verfolgungen zeigen: und nun standen sie auf ihrem eigenen Grunde. Ihr Charakter blieb immer derselbe in den Augen der Welt; man mochte ihnen nun günstig seyn, oder sie tadeln, so stellte man sie immer mit den eingeweihten, geheimen und magischen Zeremonien zusammen. Der Kaiser Hadrian, der durch seinen Untersuchungsgeist bekannt ist, und an so vielen Mysterien Theil nahm, glaubte immer, daß die ägyptischen Christen der Verehrung des Serapis ergeben wären. Sie werden mit der ägyptischen Magie vermischt, in der Geschichte von der sogenannten Donnerlegion, indem Dio Cassius den von der Vorsehung geschikten Regen, der die Armee des Kaisers rettete, und den die Kirche dem Gebete

der christlichen Soldaten zuschreibt, als das Werk eines ägyptischen Magiers ansieht, der ihn durch die Anrufung Merkur's und anderer Geister bewirkt habe. Dieser Krieg war die Gelegenheit zu einer der ersten Anerkennungen, welche der Staat den orientalischen Zeremonien zu Theil werden ließ, wenn gleich Staatsmänner und Kaiser, sowie Privatleute lange zuvor an ihnen Theil genommen hatten. Der Kaiser Markus nahm aus Furcht vor den Markomannen zu diesen fremden Einführungen seine Zuflucht, und man sagt, er habe Magier und Chaldäer gebraucht, um einen unglücklichen Ausgang des Krieges abzuwenden. Es ist bemerklich, daß das Christenthum an der wachsenden Gunst Theil nahm, welcher sich im dritten Jahrhunderte diese Zeremonien zu erfreuen hatten. Die Kapelle des Alexander Severus enthielt Statuen des Abraham, Orpheus, Apollonius, Pythagoras und unsres Herrn. Hier, wie bei Gelegenheit des Judenthums der Zenobia unterstützte eine eklektische Philosophie die Erfassung der Religionen. Aber unmittelbar vor Alexander Severus versuchte Heliogabalus, der kein Philosoph war, während er sein syrisches Idol auf dem palatinischen Berg förmlich aufstellte, während er die Mysterien der Cybele und des Adonis beobachtete, und seine magischen Zeremonien mit Menschenopfern feierte, nach Lampridius auch, mit seinem schrecklichen Aberglauben „die jüdische und samaritanische Religion und den christlichen Ritus zu verbinden, auf daß so die Priesterschaft des Heliogabalus das Mysterium eines jeden Gottesdienstes umfassen möchte". Daher stammen mehr oder weniger die Erzählungen in der Kirchengeschichte von der Bekehrung oder der Hinneigung der Kaiser zum christlichen Glauben, von Hadrian, der Mammäa, und anderer neben Heliogabalus und Alexander. Solche Erzählungen mochten oft wenig mehr heißen, als daß sie denselben unter andern Formen des orientalischen Aberglaubens begünstigten.

Das Gesagte ist hinreichend, uns ein historisches Faktum vor Augen zu stellen, das in der That keiner Evidenz bedarf.

Der Osten hatte seine Angriffe auf die bestehenden Religionen Europa's erneuert und brachte eine Familie von Zeremonien zum Vorschein, welche auf verschiedenen Wegen die Aufmerksamkeit der Genußsüchtigen, der Politiker, der Unwissenden, der Unruhigen und Gewissenhaften fesselte. Armenier, Chaldäer, Aegyptier, Judäer, Syrier, Phrygier, war, wie es eben kommen mochte, die Benennung der neuen Hierophanten, und Magie, Aberglaube, Barbarei, Gaukelei waren die Namen, welche die Welt ihrem Ritus gab. In dieser Gesellschaft erschien das Christenthum. Wenn deßhalb drei wohlunterrichtete Schriftsteller das Christenthum einen Aberglauben und zwar einen magischen Aberglauben nennen, so gebrauchten sie diese Worte nicht aufs Gerathewohl hin, oder als die Sprache des Schimpfs, sondern sie beschrieben es in deutlichen und anerkannten Worten als mit jenen düstren, geheimen, gehässigen, ehrlosen Religionen verwandt, welche so viele Störung hin und wieder im Reiche machten.

Der Eindruck, den die Umstände beim ersten Erscheinen des Christenthums auf die Welt machten, erhält nach ihrer Zeit eine Art von Bestätigung in dem Auftreten der Gnostischen und ähnlichen Häresieen, die von der Kirche des zweiten und dritten Jahrhunderts ausgingen. Ihre Aehnlichkeit im Ritus und Verfassung mit den orientalischen Ceremonien, manchmal auch ihre historische Beziehung ist unläugbar, und es ist sicherlich ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß das Christenthum ursprünglich von Suetonius ein magischer Aberglaube genannt und dann in innigster Verbindung mit einer Menge magischer Ceremonien gefunden, und scheinbar als die Mutter derselben angesehen werden sollte, wenn in der Religion selbst nichts vorhanden war, was zu solch einer Beschuldigung Veranlassung gab.

Die gnostische Religionsfamilie leitet ihren Ursprung von einer religiösen Mischung her, die ihre Geschichte mit der Vereinigung des Orientalismus und der Offenbarung beginnt. Nach der Gefangennehmung der zehn Stämme wurde Samaria

von Männern aus Babylon und Cushan und aus Ava, und von Hamath und von Sepharvaim in Besitz genommen, die auf ihr eigenes Ansuchen in der Religion des Gottes dieses Landes von einem Priester der Kirche Jerobeams unterrichtet wurden. Die Folge war, daß „sie den Herrn fürchteten und ihren eigenen Göttern dienten.“ Aus diesem Lande war Simon, der verehrte Patriarch der Gnostiker; in der Apostelgeschichte heißt es von ihm, er gebe sich mit jenen magischen Künsten ab, welche eine Haupteigenschaft der orientalischen Mysterien seyen. Seine Ketzerei verbreitete sich, wenn gleich in eine Menge von Sekten zertheilt, mit einer Katholizität über die Welt, die nicht hinter der des Christenthums zurückblieb. Der heil. Petrus, der ursprünglich mit ihm in Samaria zusammentraf, scheint ihn wieder in Rom gefunden zu haben.

Zu Rom kam der heil. Polykarp mit Marzian von Pontus zusammen, dessen Nachfolger sich durch Italien, Aegypten, Syrien, Arabien und Persien verbreiteten. Valentinus predigte seine Lehren in Alexandrien, Rom und Cypern, und wir lesen von seinen Schülern in Creta, Cäsarea, Antiochien und andern Theilen des Ostens; Bardesanes und seine Jünger fand man in Mesopotamien. Man spricht von den Carpokratianern in Alexandrien, in Rom und in Cephalonien; die Basilidianer verbreiteten sich durch den größeren Theilen von Aegypten; die Ophiten erschienen in Bithynien und Galatien, die Cainiten oder Caianer in Afrika und die Markosianer in Gallien. Dazu müssen noch mehr Sekten hinzugefügt werden, die, wenn sie auch nicht absolut zum Gnostischen Stamme gehören, doch mit ihnen nach Zeit, Charakter und Ursprung verbunden sind; — nämlich die Ebioniten in Palästina, die Cerinthianer, die in einem Theile von Kleinasien auftraten, die Enkratiten und ähnliche Sekten, die sich von Mesopotamien nach Syrien und Cilizien und andern Provinzen von Kleinasien verbreiteten, und von da nach Rom, Gallien, Aquitanien und Spanien, und die Montanisten, die eine Stadt in Phrygien zu ihrer Mutter-

stadt hatten, und am Ende von Constantinopel bis Carthago reichten.

„Wenn (der Leser der christlichen Geschichte) zum zweiten Jahrhunderte kömmt, sagt Dr. Burton, findet er, daß der Gnostizismus unter der einen oder andern Form in allen Theilen der damaligen zivilisirten Welt bekannt wurde. Er findet ihn in Schulen zertheilt, die so zahlreich und so eifrig besucht wurden, als sich irgend eine in Griechenland oder Asien in ihren blühendsten Tagen rühmen konnte. Er stößt auf Namen, die ihm völlig unbekannt sind, die eine so große Sensation erregten, wie die eines Aristoteles oder Plato. Er hört von Büchern, die zur Unterstützung dieser neuen Philosophie geschrieben worden sind, von denen kein einziges bis auf uns gekommen ist.“ Viele von den Stiftern dieser Sekten waren Christen gewesen, andere waren jüdischer Verwandtschaft, andere waren mehr oder minder thätig mit den heidnischen Ceremonien verknüpft, mit denen sie selbst eine große Aehnlichkeit hatten. Montanus scheint sogar ein verstümmelter Priester der Cybele gewesen zu seyn; die Nachfolger des Prodikus gaben vor, die geheimen Bücher des Zoroaster zu besitzen, und die Lehre vom Dualismus, an der so viele Sekten festhielten, muß von der nämlichen Quelle abgeleitet werden. Basilides scheint Mithras als das höchste Wesen oder als den höchsten Fürsten der Engel, oder die Sonne, anerkannt zu haben, wenn Mithras gleichgeltend mit Abraxas ist, welcher Name auf seine Amulete geschrieben war; andererseits sagt man von ihm, er sey von einem unmittelbaren Schüler des heil. Petrus, und Valentinus von einem unmittelbaren Jünger des heil. Paulus unterrichtet worden. Marzion war der Sohn eines Bischofs von Pontus, Tatian ein Schüler St. Justin's des Märtyrers.

Welches auch immer die Geschichte dieser Sekten seyn mag, und wenn es sich gleich fragt, ob sie eigentlich „abergläubisch“ genannt werden können, und wenn sie auch viele gebildete Männer unter ihren Lehrern und Nachfolgern zählten, so glichen

sie doch wenigstens im Ritus und Bekenntniß genau den herumwandernden heidnischen Mysterien, die oben beschrieben worden sind. Schon die Benennung „Gnostiker“ enthielt den Besitz eines Geheimnisses, welches ihren Schülern mitgetheilt werden mußte. Ceremonielle Observanzen waren die Vorbereitung, und ein symbolischer Ritus das Mittel ihrer Erwählung. Tatian und Montanus, die Repräsentanten von sehr verschiedenen Schulen, stimmten darin miteinander überein, daß sie den Ascetismus zur Lebensregel machten. Die Nachfolger dieser beiden Sekten enthielten sich vom Weine; die Tatianiten und Marzioniten vom Fleische, die Montanisten hielten jährlich drei Fasten. Alle gnostischen Sekten scheinen die Ehe aus dem einen oder andern Grunde verdammt zu haben. Die Marzioniten hatten drei oder mehr Taufen; die Markosianer hatten zwei Ceremonien bezüglich der sogenannten Erlösung, die letztere derselben wurde wie eine Hochzeit gefeiert, und der Ort wie ein Hochzeitsgemach ausgeschmückt. Darauf folgte eine Priesterconsekration durch Salbung. Eine letzte Oelung war eine andere ihrer Ceremonien, und Gebete für die Verstorbenen eine andere ihrer Observanzen. Bardesanes und Harmonius wurden durch die Schönheit ihrer Gesänge berühmt. Die Prophezeiungen des Montanus wurden gleich den Orakeln der Heiden in einem Zustande des Enthusiasmus und der Ekstase verkündet. Dem Epiphanes, dem Sohne des Carpokrates, der in einem Alter von siebzehn Jahren starb, wurde auf der Insel Cephallenia, dem Geburtsort seiner Mutter, ein Tempel errichtet, wo er mit Hymnen und Opfern gefeiert wurde. Eine ähnliche Ehre erwiesen die Carpokratianer dem Homer, dem Pythagoras, Plato, Aristoteles, so gut wie den Aposteln, man bekränzte ihre Bilder, und verbrannte Weihrauch vor ihnen. Auf einer der vor etwa zwanzig Jahren in Cyrene aufgefundenen Inscriptionen werden Zoroaster, Pythagoras, Epikur und Andere zugleich mit unserm Herrn als Leiter der Moral genannt. Diese Inschriften enthalten auch den corpokratianischen Grundsatz von der Ge-

meinschaft der Weiber. Ich bin nicht gesonnen, auf die Agapae und die Gemeinschaften gewisser anderer Sekten anzuspielen, die an Verworfenheit nicht von den heidnischen Ceremonien übertroffen werden, von denen sie eine Nachahmung waren.

Die Benennung Gnostiker wurde schon ein Ausdruck für die ärgsten Unreinheiten, und Niemand wagte Brod mit ihnen zu essen, oder ihre Geschirre oder Teller zu benutzen.

Diese verworfenen Exzesse stehen in Verbindung mit der Ausübung der Magie und Astrologie. Die Amulete der Basilidianer sind immer noch in großer Anzahl vorhanden, und mit Symbolen beschrieben, einige mit christlichen, andere mit Figuren der Isis, des Serapis und Anubis, ganz den groben Unanständigkeiten der ägyptischen Mythologie gemäß verfertigt. Der heil. Irenäus hatte bereits die zwei Verbrechen miteinander verbunden, als er von den Simonianern sprach: „Ihre mystischen Priester, sagt er, leben in Ausgelassenheit, treiben Magie, sowie ein Jeder im Stande ist. Sie beschwören und bezaubern; sie verfertigen Liebestränke und verführerischen Zauber; die Macht der Geister und Träume und alle andern tollen Künste beachten sie sorgfältig. Die Markosianer waren auch vorzüglich jenen seltsamen Gebräuchen ergeben, welche man auch dem Carpokrates und Apelles zuschreibt. Marzion und andere trieben, wie man erzählt, Astrologie. Tertullian spricht allgemein von den Sitten seiner Zeit: „Schädlich ist der Verkehr der Häretiker mit sehr vielen Zauberern, mit Marktschreiern, mit Astrologen, mit Philosophen, das heißt mit solchen, die sich mit seltsamen Fragen abgeben. Sie erinnern überall daran: „suchet, und ihr werdet finden."

Von der Art waren die Gnostiker, und für Leute von oberflächlichen und vorurtheilsvollen Ansichten, es mochten nun Philosophen seyn wie Celsus und Porphirus, oder für die Menge mochten sie der Kirche ziemlich ähnlich vorkommen, und irriger Weise im letzten Theile der antenicänischen Periode für

sie genommen werden, wie sie mit den heidnischen Mysterien in den frühern Zeiten vermischt worden war.

Es kann natürlich geschehen, daß das allgemeine Urtheil über eine Person oder eine Gesellschaft rein zufällig und grundlos ist. Von der Art waren die Verläumdungen, die man den Christen machte, als äßen sie bei ihren Zusammenkünften Kinder oder ließen sich sonstige Unreinigkeiten zu Schulden kommen, die sich bereits zur Zeit des Origenes verloren hatten, und ihren Ursprung darin haben mochten, daß man sie mit den heidnischen und häretischen Ceremonien vermischte. Wenn es aber von Zeitalter zu Zeitalter fortdauert, so ist dieß gewiß die Andeutung eines Faktums, und entspricht gewissen Qualitäten in dem Objekte, worauf es sich bezieht. In diesem Falle sind sogar Irrthümer belehrend, denn sie sind der Wahrheit verwandt, und wir können sie rechtfertigen. Oft ist das, was ein Irrthum zu seyn scheint, blos die Art und Weise, worin der Unterrichtende sein Zeugniß einkleidet, oder den Eindruck, den ein Faktum auf ihn macht. Tadel ist die natürliche Manier des Einen, während der Andere in dem nämlichen Falle seiner Weise nach Lob ertheilt; ein und derselbe Charakter, eine und dieselbe Handlung erfüllt den Einen mit Enthusiasmus, und den Andern mit Verachtung; was für den Einen Großmuth ist, ist für den Andern romanhaft, und beim Dritten Stolz, Anmaßung beim Vierten, während es beim Fünften einfacher Unverstand ist; und doch herrscht eine gewisse Analogie in ihren einzelnen Zeugnissen, die uns andeutet, welchem Dinge es ähnlich ist, und welchem nicht. Wenn ein Mann anerkannt abergläubisch ist, so dürfen wir sicher seyn, wir werden keinen Akademiker oder Epikuräer in ihm finden, und auch Worte, deren Begriff nicht ganz bestimmt ist, wie „Atheist“, oder Reformator lassen eine sichere Interpretation zu, wenn wir denjenigen kennen, der sie ausgesprochen hat. Aehnlicher Weise herscht eine gewisse allgemeine Uebereinstimmung, zwischen Magie und Wunder, Hartnäckigkeit und Treue, Ungehorsam

und Eifer für die Religion, Sophistik und Beweistalent, Kraft und Schwäche, wie bekannt ist. Laßt uns nun diese Reflexion, wie sie genannt werden kann, über das erste Christenthum im Spiegel der Welt schauen.

Alle drei Schriftsteller, Tazitus, Suetonius und Plinius nennen es „einen Aberglauben"; dieß ist keine zufällige Beschuldigung, denn sie wird von verschiedenen folgenden Schriftstellern und Rednern wiederholt. Die Beschuldigung wegen thyestischen Gastmälern dauert kaum hundert Jahre lang; aber so weit sich heidnische Zeugnisse finden, wird die Kirche des Aberglaubens angeklagt. Der heidnische Disputant im Minuzius nennnt das Christenthum „Vana et demens superstitio. Der Rechtsgelehrte Modestinus spricht, mit einer augenscheinlichen Anspielung auf das Christenthum, von schwachen Geistern, die sich superstitione numinis schrecken lassen. Der heidnische Beamte fragt den heil. Marzellus, ob er und Andere „dem eitlen Aberglauben abgesagt hätten und die Götter verehrten, welche auch die Kaiser verehren."

Die Heiden sprechen im Arnobius vom Christenthume, als von einer „verfluchten und unheilvollen Religion, die voll von Gottlosigkeit und Gotteslästerung sey, und die alten angeordneten Gebräuche mit ihrem neuen Aberglauben beflecke." Der anonyme Gegner des Laktantius nennt sie „Impia et anilis superstitio." Die Inschrift Diokletians in Clunia wurde nach ihrer eigenen Erklärung bei Gelegenheit der „gänzlichen Ausrottung des Aberglaubens der Christen, und der Verbreitung des Götterdienstes" gemacht. Maximin nennt es in seinem Briefe zum Edikte Constantins immer einen Aberglauben.

Nun fragt es sich, was versteht man unter einem Worte, das so einstimmig von verschiedenen heidnischen Schriftstellern auf das Christenthum angewendet wird? wenigstens kann es keine Religion bezeichnen, in welcher ein Mensch denken kann, was ihm gefällt und worin er frei von allem Joche, sowohl der Ignoranz, Furcht, Autorität oder der Priesterlist war. Wenn heidnische

Schriftsteller die orientalischen Ceremonien Aberglauben nennen, so nehmen sie das Wort offenbar in seinem modernen Sinne; es kann sicher nicht bezweifelt werden, daß sie es in dem nämlichen Sinne auf das Christenthum anwenden. Plutarch setzt uns das Wort der Länge nach auseinander, in seiner Abhandlung, die diese Benennung führt: „Unter allen Arten von Furcht, sagt er, ist der Aberglaube die verhängnißvollste für That und Hilfe. Der fürchtet das Meer nicht, der nicht zu Schiff geht, noch der den Krieg, der nicht dient, noch der die Räuber, welcher zu Hause bleibt, noch der den Sykophanten, welcher arm ist, noch kennt der den Neid, welcher als Privatmann lebt, noch zittert der vor Erdbeben, welcher in Gallien lebt, noch der den Donner, welcher sich in Aethiopien aufhält; aber derjenige, welcher die Götter fürchtet, fürchtet Alles, Erde, Meer, Himmel, Finsterniß, Licht, Getöse, die Stille und den Schlaf. Sklaven schlafen, und vergessen ihren Herrn; den Gefesselten macht der Schlaf die Ketten leicht; entzündete Wunden, grausende und schmerzliche Geschwüre beunruhigen während des Schlafs nicht mehr. Der Aberglaube allein findet auch im Schlafe keine Ruhe: denn während des Schlafes seiner Opfer erregt er, als wenn sie in den Reihen der Gottlosen wären, schreckliche Bilder und scheußliche Phantome und manchfaltige Qualen, umflattert die unglückliche Seele und verfolgt sie. Sie stehen auf, und anstatt sich über das zu erheben, was irreell ist, fallen sie Quacksalbern und Verschwörern in die Hände, welche sagen, „Rufe die Alte zur Sühne herbei, bade im Meere, und sitze täglich auf dem Boden." Er fährt fort zu sprechen von „der Einführung seltsamer Worte und barbarischer Ausdrücke" in die „göttliche und nationale Autorität der Religion"; und bemerkt, daß Sklaven, wenn sie an der Freiheit verzweifeln, verlangen können, an einen andern Herrn verkauft zu werden, der Aberglaube dagegen keinen Umtausch der Götter gestattet, indem „kein Gott gefunden werden kann, den derjenige nicht fürchten wird, welcher die Gottheiten seiner Familie und

seiner Geburt fürchtet, der vor dem Rettenden und Gütigen zittert, der Angst und Schrecken vor denjenigen hat, von welchen wir Reichthum und Wohlstand, Eintracht, Friede, Glück in Wort und That verlangen." Er sagt überdieß noch, daß, während der Tod für alle Menschen ein Ziel des Lebens, dieß für den Abergläubischen nicht der Fall ist; denn alsdann „öffnen sich die weiten Thore der Hölle, gewaltige Ströme von Feuer und Finsterniß erscheinen plötzlich, die Dunkelheit umgibt sie mit vielen Phantomen, Geister zeigen ihre schrecklichen Gesichter und lassen ihre scheußlichen Stimmen vernehmen; Richter und Schergen treten auf, und Klüfte und Höhlen voll von zahllosem Elend werden sichtbar." Er sagt, daß sich gegenwärtig der abergläubische Mensch im Unglück und Krankheit weigert, den Arzt oder den Philosophen um sich zu sehen, und ausruft: „Laß mich, o Mensch, Strafe leiden, mich, den Gottlosen, den Verfluchten, den die Götter und Geister hassen. „Der Atheist, dem der Abergläubige in Allem in geradem Gegensatze steht, trocknet seine Thränen, ordnet sein Haar, legt seine Trauer ab; aber was könnt ihr mit dem Abergläubigen machen, wie ihm helfen? Er sitzt bei Seite, in einen Sack oder schmutzige Lumpen gehüllt, und oft entkleidet er sich, wälzt sich im Schlamme und beichtet seine Sünden und Verletzungen, als habe er etwas gegessen und getrunken, oder sey eines Weges gegangen, den die Gottheit nicht erlaube. . . . . Und in seiner besten Weise und unter dem Einflusse eines gutgelaunten Aberglaubens sitzt er zu Hause, Opfer und Blut um ihn her, während die alten Weiber an ihm hangen, wie an einem Pflock, wie Bion sagt, und ihn mit jedem Zauber bestricken." Er fährt fort, „was die Menschen am meisten lieben, sind Feste, Schmausereien in den Tempeln, Entweihungen, Orgien, andächtige Gebete und Anbetungen. Der Abergläubige wünscht zwar wirklich sich zu ergötzen, aber er kann nicht. Er ist bekränzt und sieht bleich aus; er opfert und ist in Furcht; er betet mit bebender Stimme, und verbrennt Weihrauch mit zitternden Händen, und straft die

Worte des Pythagoras Lügen, der sagt, daß wir dann am besten daran sind, wenn wir zu den Göttern gehen, denn die Abergläubigen befinden sich sehr unglücklich und übel daran, wenn sie zu den Tempeln oder Altären ihrer Götter gehen, gerade als ob sie die Höhlen von Bären oder die Löcher von Schlangen oder die Rachen von Wallfischen wären."

Hier haben wir ein lebendiges Bild von Plutarch's Idee über das Wesen des Aberglaubens: es war die Vorstellung des Daseyns eines unsichtbaren, stets gegenwärtigen Herrn; die Verbindlichkeit zu einer Lebensregel, zu einer fortwährenden Verpflichtung auf kleine Dinge zu achten; die Unmöglichkeit, von der Pflicht abzuweichen, die Unerlaubtheit in der Religion zu wählen oder sie zu wechseln, Mäßigkeit im Genusse des Lebens, eine düstere Ansicht von der Welt, die Erkenntniß der Sünde, Schrecken vor der Schuld, Angst vor Strafe, Furcht, Selbsterniedrigung, Demüthigung, Besorgniß und Bestreben, mit dem Himmel im Frieden zu bleiben, und Irrthum und Absurdität bei der Wahl der Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Von der Art war auch die Idee des Epikureers Vellejus, als er mit Schrecken vor dem „sempiternus dominus" und „curiosus deus" der Stoiker zurückbebte. Von der Art war sicherlich auch die Ansicht des Tazitus, Suetonius und Plinius. Daher rührte auch natürlich der häufige Vorwurf, den man den Christen machte, daß sie leichtgläubig, schwachsinnig und arm an Geiste seyen. Die heidnischen Gegner in Minuzius und Laktantius sprechen von ihren alten Weibermährchen, Celsus wirft ihnen vor: „sie stimmten nur so geradezu bei," sprechend: „untersucht nicht, sondern glaubt." „Sie drücken sich," sagt er an einem andern Orte; „laßt keinen unterrichteten Mann nahen, keinen Mann von Klugheit, keinen Mann von Witz, sondern wenn ein Mann ungelehrt, schwach im Aeußern, ein Kind ist, laßt ihm mit Vertrauen nahen. Eingestehend, daß diese ihres Gottes werth sind, wünschen sie offenbar, so wie sie fähig sind, nur Narren und gewöhnliche Menschen, dumme und sklavische Seelen,

Weiber und Kinder zu bekehren." Sie „nehmen die Einfältigen auf und führen sie, wohin sie wollen. Sie wenden sich selbst an „Jünglinge, Diener und die Schwachen im Wissen." Sie eilen hinweg von den Gebildeten, als „von Leuten, die nicht geeignet sind, ihre Lügen zu glauben, und locken den Ungebildeten an." „Du, spricht der heidnische Beamte zu dem Martyrer Fruktuosus, der du als ein Lehrer eine neue Fabel verbreitest, daß wankelmüthige Mädchen die Haine und Jupiter verlassen; verdamme, wenn du weise bist, den alten Weiberglauben."

Daher die Benennungen „Herumstreicher, Quacksalber, Beschwörer, Betrüger, Sophisten, Zauberer, die man den Lehrern des Christenthums gab; manchmal nur um über die Berichte oder die Augenscheinlichkeit ihrer Wunder aufzuklären, manchmal nur um über ihren günstigen Erfolg Licht zu verschaffen. Von unserem Herrn sagte man, er habe seine Wunderkraft in Aegypten erlernt; „Zauberer, Doktor, Betrüger, Schurke, Beschwörer" waren die Beinamen, welche ihm die Gegner des Eusebius beilegten; sie „verehren diesen gekreuzigten Sophisten", sagt Luzian; „Paulus, der alle Beschwörer und Betrüger übertrifft, die je lebten," ist Julians Bericht über diesen Apostel. „Ihr habt durch die ganze Welt gesandt, sagt St. Justin zu Trypho, zu verkündigen, daß eine gewisse atheistische und gesetzlose Sekte von einem Jesus, einem galiläischen Betrüger, gestiftet wurde." „Wir kennen," sagt Luzian, wo er von den Chaldäern und Magikern spricht, „den Syrier von Palästina, welcher der Sophist in diesen Dingen ist, wie viele Wahnsinnige; mit verdrehten Augen und schäumendem Munde, hebt er die Geheilten auf und sendet sie hinweg, indem er sie von ihrem Uebel um hohen Preis gesund macht." „Wenn ein Beschwörer zu ihnen käme, ein Mann von Geschick und der weiß, wie man die Dinge angreifen muß, sagt derselbe Schriftsteller, er würde sich schnell Geld machen mit einem dreisten Greinen vor den einfältigen Burschen. Der Offizier, welcher bei der heiligen Prozedur

Wache hielt, fürchtete, sie möchte aus dem Gefängnisse „durch magischen Zauber“ entwischen. Als St. Tiburtius barfuß über glühenden Kohlen hinweggegangen war, rief sein Richter aus, daß ihn Christus Magie gelehrt habe. Die heilige Anastasia wurde ins Gefängniß geworfen, weil sie sich mit der Medizin beschäftigte; das Volk schrie gegen die heilige Agnes: „Hinweg mit dieser Hexe,“ tolle Magam, tolle maleficam. Als der heilige Bonosus nnd St. Maximilian das brennende Pech ohne Furcht trugen, riefen die Juden und Heiden aus: Isti magi et malefici. „Welch ein ein neuer Betrug,“ sagt der heidnische Beamte in Betreff des heil. Romanus, „hat diese Sophisten dazu gebracht, die Verehrung der Götter zu verweigern. Wie kann dieser Hauptzauberer unserer spotten, der im Stande ist, bei seinem Thessalischen Zauber (carmine) über die Strafe zu lachen.“

Daher nehmen wir den Sinn des Wortes „carmen“, wie ihn Plinius nimmt, wenn er von den Christen sagt, „sie sangen zusammen ein carmen zu Christus als einem Gotte,“ er bezeichnete sehr artig, was Suetonius durch „malefica superstitio“ ausdrückt. Und die Worte des letzterwähnten Schriftstellers und des Tazitus sind immer genauer, und ich kann sagen, sie werden insbesondere noch durch Clauseln beleuchtet, welche im Theodosianischen Codex vorkommen, die anzudeuten scheinen, daß diese Historiker formelle Worte und Phrasen gebrauchten, um ihren Begriff vom Christenthume auszudrücken. Zum Beispiele sagt Tazitus: „Quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat;“ und das Gesetz gegen die Malefici und Mathematici im Codex sagt von diesen: „Quos ob facinorum magnitudinem vulgus maleficos appellat.“ Ferner klagt Tazitus die Christen des „Odium humani generis an;“ dieß ist die eigentliche Charakteristik eines Magiers; die Gesetze nennen die Malefici, „humani generis hostes,“ humani generis inimici,“ „naturae peregrini,“ „communis salutis hostes.“

Hier sehen wir die Bedeutung von Worten, welche einigen Neuerern so viel zu schaffen gemacht haben, daß ein ernster, wohl unterrichteter Historiker, wie Tazitus, auf die Christen eine Anwendung machen sollte, die wie eine Beschimpfung klingt; und worin liegt doch die Schwierigkeit, wenn man annimmt, daß die Christen für Mathematici und Magi gehalten wurden, und wenn diese sodann geheime Intriguanten gegen die bestehende Regierung, die Zuflucht verzweifelter Politiker, die Feinde der bestehenden Religion, die Verbreiter von lügenhaften Gerüchten, die Thäter von Vergiftungen und anderen Verbrechen waren? „Lies dieß," sagt Paley, nachdem er einige der schönsten und demüthigendsten Stellen vom hl. Paulus angeführt hatte, „lies dieß, und denke dann an „exitiabilis superstitio"; und er fährt fort einen Wunsch auszudrücken, nämlich „im Streite mit heidnischen Autoritäten unsere Bücher den ihrigen entgegen zu stellen", als wenn es sich um Bücher handelte. Staatsmänner kümmern sich sehr wenig um Bücher; feine Gefühle, die geistreichste Philosophie, die tiefste Theologie, selbst die Inspiration berührt sie nur wenig, sie sehen auf Fakta, und kümmern sich nur um Fakta. Es fragt sich, welches war der Werth, welches der Zweck des Christenthums in Bezug auf den Staat? was die Christen sagten, was sie dachten, war von geringer Bedeutung bei der Sache. Sie konnten zur Friedfertigkeit und zum leidenden Gehorsam so kräftig ermahnen, als Worte sprechen; aber was t h a t e n sie, welches war ihre politische Stellung? Dieß ists, was die Staatsmänner damals dachten, wie sie es auch jetzt thun. Es heißt wenig, Weltmänner auf abstrakte Wahrheiten und Grundprinzipien hinzuweisen; ein Staatsmann schätzt Partheien, und Sekten, und Schriftsteller nach ihrer Stellung z u i h m; und er hat ein praktisches Auge in dieser Art von Urtheil, und täuscht sich nicht leicht. „Was ist die Wahrheit", sagte Pilatus scherzend. „Apologien, sie mochten noch so beredt und wahr seyn, galten nichts bei dem römischen Beamten gegen den sichern Instinkt, der ihm

lehrte das Christenthum zu fürchten. Es war ein gefährlicher Feind für jede Macht, die nicht auf sich selbst beruhte; er fühlte es und der Erfolg hat seine Ansicht gerechtfertigt.

Wir dürfen den wohlbekannten Charakter des Römischen Staates in seinem Benehmen gegen seine Unterthanen nicht übersehen. Er war vom Anfange an sehr aufmerksam auf geheime Gesellschaften, zwar bereit, eine große Toleranz und eine weitgreifende Auffassung zu gestatten, aber er wünschte, wie dieß der Fall auch bei modernen Regierungen ist, die Jurisdiction und die letzte Autorität bei jeder Bewegung des politischen Körpers seiner Glieder zu haben, und seine Einrichtungen waren auf seine Religion basirt und hingen wesentlich von ihr ab. Demgemäß wurde jeder Angriff auf das etablirte Heidenthum, der nicht vom Gesetze gebilligt wurde, strenge unterdrückt. Deßhalb waren die Bekenner des niederen Aberglaubens, der Mysterien, der Magie, der Astrologie die Gesetzlosen der Sozietät, und in einer ähnlichen Lage, wenn der Vergleich anwendbar ist, wie die Schmuggler oder Wilddieben bei uns, oder vielleicht die Dieben oder Straßenräuber. Man läßt den modernen Räuber bisweilen in Novellen oder Versuchen fragen, warum die Majorität des Volkes die Minorität binde, und warum er Gesetzen verantwortlich ist, die er nicht gibt? aber die Regierung, sich auf die Macht des Schwertes stützend, wünscht, daß alle Menschen in Wirklichkeit ihr Leben gewinnen und zum Wohlstande gelangen, aber dieß bloß auf den durch ihre Gesetze geheiligten Wegen, und sie hängt oder verbannt anders Denkende vermöge ihrer Autorität. Die Römer wandten diese Regel auf die Religion an. Lardner protestirt dagegen, daß Plinius die Worte „Ungehorsam und unbeugsamer Starrsinn" auf die Christen des Pontus anwendet. In der That, dieß sind harte Worte, sagt er, und sehr unpassend auf Menschen angewendet, die ihr Herz der Ueberzeugung öffneten und geneigt waren, Andern hinreichenden Bescheid zu ertheilen, wenn ihnen die freie Rede gestattet worden wäre. Und er sagt: „Es scheint

mir, daß Plinius sehr willkührlich und ungerecht bei seinem Verfahren gegen die Christen seiner Provinz handelte. Welches Recht hatte Plinius, auf diese Weise zu handeln, nach welchem Gesetze oder welchen Gesetzen bestrafte er sie mit dem Tode?" — Aber die Römer hatten ja die Zauberer immer verbrannt, und verbannten diejenigen, welche sie um Rath fragten, lebenslänglich. Es war dieß ein alter Brauch. Die Mysterien waren ihnen besonders verdächtig, weil, indem sie die etablirte Kirche nicht in ihre Verordnungen aufnahm, sie das wirklich ausfüllten, was eine Anforderung der Zeit genannt werden konnte. Die Griechen hatten in einer frühern Zeit die Eleusinischen und andere Mysterien, die aus Aegypten und Syrien stammten, bei sich aufgenommen, und hatten wenig von einem neuen Eindringen derselben von irgend einer Seite her zu fürchten; ja die Lieder der herumziehenden Verehrer der Cybele und des Serapis brachten in Griechenland sogar, wie uns Plutarch sagt, die Pythischen Verse außer Gewohnheit, und von nun an wurden die Antworten des Tempels in Prosa gegeben. Bald hörten die Orakel allesamt auf. Was eine immer größere Besorgniß im Römischen Geiste erzeugen mochte, war der allgemeine Unglaube, der bei allen Classen über die mythologischen Fabeln von Charon, Cerberus und den Gefilden der Strafe vorherrschte.

Wir wissen, wie sehr man sich in Rom sogar der griechischen Philosophie widersetzte; um vieles größer mochte noch die Abneigung der Staatsmänner und Rechtsgelehrten gegen die Ceremonien der Barbaren seyn. Religion war der Ehrenpunkt der Römer. „Die Spanier mochten mit ihnen an Zahl wetteifern," sagt Cicero, „die Gallier an Körperstärke, die Carthager im Benehmen, die Griechen in den Künsten, die Italiener und Lateiner an Verstand, aber die Römer übertrafen alle Nationen an Frömmigkeit und Aufopferung." Eines ihrer Gesetze hieß: „Laßt Niemanden Götter durch sich selbst haben, noch insgeheim neue oder fremde Götter verehren, wenn es nicht auf öffentliche Autorität hin geschieht." Lutatius durfte

zu Ende des ersten punischen Krieges auf Verbot des Senats die Sortes praenestinae nicht befragen, weil sie „auspicia alienigena“ waren. Einige Jahre darauf nahm der Consul die Axt in die Hand, und begann die Tempel der Isis und des Serapis zu zerstören. Im zweiten punischen Kriege verlangte der Senat die Auslieferung der libri vaticini oder precationes und jeder niedergeschriebenen Weise des Opferns. Wenn später eine geheime Verbrüderung entdeckt worden war, verfuhr der Consul nach dem Gesetze ihrer Vorfahren, welches den Opferpriestern und Propheten das Forum, den Circus und die Stadt untersagte, und ihre Bücher verbrannte. Später wurden diejenigen mit der Verbannung bestraft, welche den Cultus des syrischen Sabazius einführten, und darauf wurde das Iseion und Serapeion zum zweitenmal zerstört. Mäzenas gab dem Augustus den Rath, die Götter nach der Nationalweise zu ehren, weil die Vernachlässigung der Landesgötter zu bürgerlicher Insubordination, zur Aufnahme fremder Gesetze, zu Verschwörungen und geheimen Zusammenkünften führe. „Laß Niemand,“ setzt er hinzu, „die Götter leugnen oder Zauberei treiben.“ Der Civilist, Julius Paulus, stellt als eines der Grundprinzipien des Römischen Rechts auf, daß diejenigen, welche neue oder ungeprüfte Religionen einführen würden, ihren Rang verlieren, und wenn sie den niedern Ständen angehörten, mit dem Tode bestraft werden sollten. So steht auch in einem der Gesetze Constantins, daß die Haruspices ihre Kunst nicht geheim treiben sollten, und es existirt ein Verbot von Valentinian gegen die nächtlichen Opfer oder die Magie. Näher unserem Zwecke liegt der Umstand, daß sich Trajan den Hetärien oder geheimen Gesellschaften so scharf widersetzte, daß er, als Nikomedien durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden war, und Plinius ihm den Vorschlag machte, eine Gesellschaft von hundert und fünfzig Feuerleuten deshalb anzunehmen, hievor erschrak und sie verbot. Das Gesagte wird den Gesichtspunkt anders stellen, worin die Orientalischen Ceremo-

nien der Regierung nachtheilig waren, nämlich, weil sie herumschweifende und proselytenmachende Religionen waren. Wenn sie fremden Aberglauben duldete, so pflegte es aus dem Grunde zu geschehen, weil Bezirke oder Länder ihrer Gerichtsbarkeit daran festhielten: für einen bisher unbekannten Ritus Proselyten machen, eine neue Partei bilden und sie im Reiche verbreiten wollen — eine Religion, die nicht auf einen Ort sich beschränkte, sondern katholisch war — widerstritt sowohl der Ordnung, als der Vernunft. Der Staat wollte allenthalben den Frieden, und keine Neuerung; „in Anbetracht, daß, nach Lactantius, diejenigen mit Recht gestraft zu werden verdienten, welche die öffentliche Religion verwünschten, die ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden sey!"

Es kann sicher nicht geleugnet werden, daß die Christen durch Abhaltung von Versammlungen zu religiösen Zwecken ein feierliches Gesetz der Römischen Constitution verletzten und dieß ist der Gesichtspunkt, von dem aus ihr Benehmen von den Historikern und Philosophen des Reiches betrachtet wurde. Dieß war ein sehr ernster Schritt von Seite der Schüler des großen Apostels, der Gehorsam gegen die bestehenden Gewalten anbefohlen hatte. Einmal und das andre Mal widersetzten sie sich der Autorität der Beamten, und dieß ist ein Phänomen, das in der Theorie des nun sogenannten Freiwilligkeitsprinzips unerklärbar ist. Die Rechtfertigung eines solchen Ungehorsams liegt einfach in der Nothwendigkeit, daß man der höheren Autorität eines göttlichen Gesetzes gehorchen müsse; wäre das Christenthum in seiner Grundwesenheit bloß etwas Privates und Persönliches, wie so viele nun dafür halten, so war kein Grund zu einer Versammlung vorhanden. Wenn sie aber andererseits durch ihre Zusammenkünfte zum Gottesdienste und zur heiligen Communion einer unerläßlichen Observanz nachkamen, so hat das Christenthum der Welt ein sociales Gesetz auferlegt und tritt förmlich in das Bereich der Politiker ein. Gibbon sagt, „daß in Folge des Ediktes von Plinius die Christen aus

Klugheit ihre Agapae unterließen; aber es war ihnen unmöglich, die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes zu unterlassen." Wir können keinen andern Schluß ziehen.

Nach Verlauf von dreihundert Jahren scheint den Christen eine noch merkwürdigere Verletzung des Gesetzes gestattet worden zu seyn. Wir wollen sie nach den Worten des Dr. Burton anführen; er hat über das Edikt Maximins gesprochen, welches die Restitution Alles dessen verordnet, was ihnen an Land oder Gebäuden genommen worden war. „Es geht, sagt er, aus den Worten des Edikts klar hervor, daß die Christen eine Zeit lang im Besitze von Eigenthum gewesen waren. Es spricht von Häusern und Land, welche nicht einzelnen Personen, sondern der ganzen Gesellschaft angehörten. Ihr Besitz von solchem Eigenthum konnte kaum der Regierung unbekannt geblieben seyn; aber er scheint im direkten Widerspruche mit einem Gesetze Diokletians zu stehen, welches Corporationen oder Gesellschaften, die nicht gesetzlich anerkannt waren, die Acquisition von Eigenthum untersagte. Die Christen bildeten sicher keine Verbindung, die am Anfange der Regierung Diokletians vom Gesetze anerkannt war, und man sollte fast meinen, daß diese Verordnung hauptsächlich gegen sie gerichtet gewesen sey. Aber es ist wahrscheinlich, daß dieß Gesetz über das Eigenthum von Corporationen gleich andern, die in der Tyrannei gründen, und mit den Grundprinzipien der Gerechtigkeit im Widerspruche stehen, verschwunden war. Wir müssen annehmen, daß die Christen Land und Häuser angekauft hatten, bevor das Gesetz gegeben war; und ihre Nichtbeachtung des Verbots kann zum fernern Beweise dienen, daß ihre Religion nunmehr so festen Fuß gefaßt hatte, daß die Exekutoren des Gesetzes sich genöthigt sahen, nachzugeben, wenn es von einer so zahlreichen Corporation verletzt wurde." Kein Wunder also, daß der Beamte, der beim Märtyrthum des heiligen Romanus die Aufsicht führte, sie im Prudentius „ein rebellisches Volk" nennt; daß Galerius von ihnen als von einer „boshaften Verschwörung" spricht; und die

Heiden in Minutius als von „Leuten einer desperaten Faktion"; daß sie Andere des Kirchenraubes und des Verraths beschuldigen, und sie mit jenen andern Titeln belegen, die der Sprache des Tazitus näher kommen, und bereits oben angeführt wurden. Daher rühren auch die heftigen Anschuldigungen gegen sie, als das Verderben des Reiches, als der Grund der physischen Uebel und die Ursache des Zornes der Götter. „Es scheint", sagt Tertullian, „daß der Staat in Gefahr ist, daß sich die Christen auf seinen Gefilden, in seinen Festen und auf seinen Inseln befinden. Man betrauert es als einen Verlust, daß Leute jedes Geschlechts, jedes Standes und Ranges zu dieser Sekte übergehen, und doch kommt man nicht auf den Gedanken, ob nicht etwa einiges Gute darin verborgen sey; man erlaubt sich selbst keine richtigere Muthmaßung, man will nicht genauer untersuchen. Man trägt den Haß gegen diesen Namen so allgemein im Herzen, und ist dabei so verblendet, daß, wenn man einem Christen ein günstiges Zeugniß gibt, man damit wenigstens den Vorwurf des Namens verbindet. „Cajus Sejus ist ein guter Mann, nur ist er ein Christ." So ein anderer: „Ich wundre mich, daß dieser weise Mann Luzius Titius plötzlich ein Christ geworden ist." Niemand denkt, ob Cajus nicht darum gut und Luzius nicht darum weise ist, weil er Christ ist, oder darum ein Christ, weil er weise und gut ist. Sie preisen das, was sie kennen, und schmähen das, was sie nicht kennen. Die Tugend hat keine so hohe Bedeutung, als der Haß gegen die Christen. Nun denn, wenn der Haß den Namen frißt, welche Schuld liegt in dem Namen? Was klagt man über Worte? Es müßte denn seyn, daß manches Wort, welches ein Name ist, entweder einen barbarischen, oder übel berüchtigten oder einen possenhaften oder einen unbescheidenen Ton hat. Wenn die Tiber bis an die Mauern steigt, wenn der Nil nicht über seine Ufer tritt, wenn der Himmel stillgestanden, wenn die Erde sich bewegt hat, wenn eine Hungersnoth eintritt, oder die Pest grassirt, dann heißt es sogleich: „Gebt die Christen den Löwen hin."

„Menschen einer desperaten, gesetzlosen, sorglosen Faktion“, nennt sie der heidnische Cäcilius in der oben angeführten Stelle, „die aus dem niedersten Pöbel den gedankenlosen Theil ansammeln, und leichtgläubige Weiber, welche die Schwäche ihres Geschlechts verführt, und die eine Rotte unreiner Verschwörer bilden, deren Vereinigungsband nächtliche Zusammenkünfte, feierliche Fasten, und unnatürliche Nahrung, kein heiliger Ritus, sondern Befleckung ist. Ein lauerndes und lichtscheues Gesindel, das im Oeffentlichen still, und redsprächig im Finstern ist, verachten sie unsere Tempel wie die Gräber, spucken auf unsere Götter, verlachen unsre religiösen Formen; selbst bemitleidenswerth, bemitleiden sie fürwahr unsre Priester; selbst halb nackt, verachten sie unsre Ehren und unsern Purpur; o! ungeheure Thorheit und unglaubliche Unverschämtheit! . . . . Tag vor Tag zieht diese verruchte Moral ihren Schlangengang weiter; über die ganze Welt hin verbreiten sich diese scheußlichen Ceremonien einer gottlosen Gesellschaft immer weiter und weiter. . . . sie erkennen einander an Mälern und Zeichen, und lieben einander, fast ehe sie sich noch erkennen. So triumphirt ihr leerer und toller Aberglaube in Lastern. — „Der Verfasser, welcher die Geschichte eines mit dem Tode bestraften Verbrechers und von dem Galgen (ligna feralia) des Kreutzes als ihrer Observanz erzählt, schreibt ihnen dadurch einen Altar zu, der mit dem Schlechten und Nichtswürdigen im Zusammenhange steht, auch daß sie das verehren (colunt) was sie verdienen. . . . Warum bemühen sie sich so sehr, Alles was sie verehren (colunt), zu verbergen und geheim zu halten, da ehrbare Dinge stets das Licht suchen, und die Verbrechen nur geheim sind? Weßhalb haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine Bilder, die uns bekannt sind? weßhalb reden sie nicht frei, versammeln sich nicht öffentlich, wenn das, was sie verehren und verbergen, nicht ein Gegenstand der Strafe oder der Schande wäre? . . . Welche furchtbaren, welche sonderbaren Begriffe bilden sie nicht? daß ihr Gott, den sie weder zeigen noch sehen können, sehr genau

die Herzen, die Handlungen, ja die Worte und geheimen Gedanken der Menschen prüfe; sie glauben fürwahr, er eile von einem Orte zum Andern, und sey allgegenwärtig, belästigend, ohne Ruhe, ja unverschämt neugierig; das heißt so viel, als sey er mit jeder That vertraut, vermittle aller Orten, während er doch durch das Ganze vertheilt, nicht auf Jedermann merken, noch dem Ganzen vorstehen kann, weil er sich um Jeden Einzelnen kümmert. Denke man auch an ihr Unheil drohendes Feuer, das die ganze Erde, ja die Welt selbst mit ihren Sternen vernichten soll. . . . Nicht zufrieden mit dieser tollen Meinung, setzen und fügen sie noch ihre alten Weibermährchen von einer Wiedergeburt nach Tod, Staub und Asche hinzu, und glauben mit einem merkwürdigen Vertrauen Jedermanns Lügen. Ihr armen Geschöpfe! die ihr daran denkt, was nach dem Tode über euch verhängt ist, während ihr noch am Leben seyd. Seht, der größere Theil von euch, der bessere, wie ihr sagt, lebt in Mangel, Frost, Mühe und Hunger, und euer Gott duldet es; ich übergehe jedoch allgemeine Erfahrungen. Seht! man droht, straft und quält euch, und Kreutze werden für euch aufgerichtet, aber keine zu verehrenden (adorandae); auch Feuer zündet man für euch an, welches ihr voraussagt und fürchtet. Wo ist der Gott, der euch das Leben wiedergeben, oder es euch auch nur erhalten kann? Die Antwort des Sokrates auf die Frage über himmlische Dinge ist wohl bekannt: „was über uns ist, kümmert uns nicht. Es ist auch meine Meinung, daß zweifelhafte Punkte, wie die fraglichen sind, aufgegeben werden müssen; auch darf das Urtheil, wenn so viele und so große Männer über diesen Gegenstand mit einander im Streite sind, nicht rasch seyn, und auf beiden Seiten scharf gefaßt werden, damit nicht etwa entweder ein alter Weiberaberglaube, oder eine Auflösung aller Religion daraus hervorgehe."

Von der Beschaffenheit war das Christenthum in den Augen derjenigen, welche sein Aufkeimen und seine Verbreitung beobachteten. Es galt ihnen nämlich jede von den rohen und barba-

rischen Ceremonien, welche aus den alten Sitzen des Aberglaubens in das Reich eindrangen, und als die Mutter einer Reihe von Secten, die dem Originale getreu waren, das sie aus Aegypten oder Syrien hergeholt hatten, als eine Religion, die einer gebildeten Person unwürdig war, indem sie nicht an den Verstand, sondern an die Furcht und die Schwächen der menschlichen Natur appellirte, und nicht in einem vernünftigen und freudigen Genusse bestand, sondern in einer mürrischen Zurückweisung der providentiellen Gaben; als eine schreckliche Religion, indem sie grausame Duldungen auferlege und vorschreibe, und häßlich und verabscheuungswürdig in ihrer Nachsicht gegen die Leidenschaften seyn; als eine Religion, die durch Reaktion zum Unglauben führe; eine Religion der Magie und der gemeinen Künste, sowohl der wirklichen als der angeblichen, mit denen die Magie verbunden war; als eine geheime Religion, welche das Tageslicht scheute; als eine herumziehende, geschäftige, proselytenmachende Religion, die eine ausgedehnte Verbindung gegen den Staat bildete, seiner Autorität widerstand, und seine Gesetze verletzte. Es mag einige Ausnahmen von diesem allgemeinen Eindrucke geben, so wie Plinius gefunden hat, daß die Christen im Pontus eine schuldlose und tugendhafte Lebensnorm angenommen hatten; aber dieß beweist bloß, daß das Christenthum nicht die niederträchtige Religion war, für welche sie die Heiden hielten; es änderte ihre allgemeine Meinung nicht um. Nun muß zugegeben werden, daß diese Ansicht des Christenthums in einiger Rücksicht von den Zeiten abhing, und sich mit ihrer Umgestaltung zu ändern pflegte. Wenn keine Verfolgung statt fand, konnten die Märtyrer nicht standhaft seyn; und wenn die Kirche auf hohe Plätze erhoben wurde, so befand sie sich nicht länger in Höhlen. Immer fuhr sie fort, wie ich glaube, nach dem Urtheile der äußern Welt, wesentlich die nämliche zu bleiben, so lange eine äußere Welt vorhanden war, um über sie zu urtheilen. „Sie hielten für hinreichend, sagt Julian im vierten Jahrhundert von unserm Herrn und seinen Aposteln,

Frauen, Diener und Sklaven zu betrügen, und durch ihre Hülfe Weiber und Männer." „Ein menschliches Machwerk, sagt er an einer andern Stelle, aus Gottlosigkeit zusammengesetzt, das nichts Göttliches in sich hat, sondern verkehrten Gebrauch von dem fabelliebenden, kindischen, irrationellen Theil der Seele macht, und dem geschaffenen Glauben eine Reihe von Wundern bietet." „Elende Menschen, sagt er an einer andern Stelle, „ihr weigert euch, den heiligen Schild zu verehren, und verehret doch den Block des Kreutzes, bezeichnet euch damit an der Stirne, und heftet dasselbe an euere Thüren an. Soll man deßhalb den Kenntnißreichen unter euch verachten, oder den minder Weisen bedauern, die euch nachfolgten, und in der Verderbniß so weit giengen, die ewigen Götter zu verlassen und zu einem todten Juden überzugehen?" Er spricht weiter davon, daß sie andre Todten zu ihm gesellten, der schon todt sey. „Ihr habt alle Plätze mit Gräbern und Monumenten angefüllt, obgleich in eurer Religion nirgends gedacht ist, daß ihr die Gräber besuchen und auf sie Acht haben sollet." An einer andern Stelle spricht er davon, daß „sie die Götter um der Leichname und Reliquien willen verließen." Andererseits schreibt er das Wachsthum des Christenthums seiner Humanität gegen Fremde, seiner Obsorge für das Begräbniß der Todten, und seiner angeblichen Religiösität im Leben zu. An einem andern Orte spricht er von der Obsorge Christi für die Armen.

Libanius, Julius Lehrer in der Rhetorik, giebt dasselbe Zeugniß in seinem ganzen Umfange. Er richtet seine Rede für die Tempel an einen christlichen Kaiser, und wird deßhalb vorsichtig in seinen Worten gewesen seyn; indessen verfolgt er nur eine und dieselbe Richtung. Er spricht von „jenen schwarz gekleideten Männern", womit er die Mönche meint, „die mehr als die Elephanten äßen, und durch ihr vieles Trinken diejenigen beunruhigten, welche ihnen bei ihren Gesängen Getränke senden, und die diese Völlerei durch erkünstelte Bläße verbergen." Sie befördern sich auf Kosten Anderer in eine sehr bequeme Lage,

während sie vorgeben, Gott durch Hunger zu dienen. Diejenigen, welche sie angreifen, „gleichen den Bienen, sie selbst aber den Dornen." Ich führe diese Stelle nicht an, um zu beweisen, das es in den Zeiten des Libanius Mönche gab, was Niemand bezweifelt, sondern um seine Auffassung des Christenthums darzuthun, so weit seine Werke darüber Andeutung geben.

Numantian beschreibt in demselben Jahrhundert seine Reise von Rom nach Gallien in Versen; ein Buch des Gedichtes ist noch vorhanden; er trifft auf zwei Inseln, die auf seiner Route liegen, mit Christen zusammen. Er beschreibt sie auf einer derselben folgendermaaßen: „Die Insel ist in einem schlechten Zustande, indem sie voll von Lichtscheuen ist. Sie nennen sich Mönche, weil sie allein für sich zu leben wünschen. Sie scheuen die Glücksgüter, indem sie den Wechsel fürchten. So sagt Homer, daß Melancholie die Ursache von der Angst des Bellerophon sey, denn man sagt, daß nach den Wunden des Grams für den Menschen die verletzte Jugend keine Freuden biete." Er trifft auf der zweiten Insel einen Christen, den er gekannt hatte, der von guter Familie war, Vermögen besaß und in glücklicher Ehe lebte, aber „angetrieben von den Furien, Menschen und Güter verlassen hatte und nun, als in einem leichtgläubigen Exile, ein niedres, einsames Leben verlebte. Ist diese Heerde nicht, fährt er fort, ärger als circeisches Gift? damals wurden die Körper verwandelt, nun werden es die Geister."

Im Philopatris, welches das Werk eines Autors des vierten Jahrhunderts ist, wird Critias blaß und wild eingeführt. Sein Freund fragt ihn, ob er den Cerberus oder die Hekate gesehen habe; und er antwortet, daß er ein Geschwätz von gewissen „dreimal verfluchten Sophisten gehört habe, das ihn, wie er glaubt, toll machen würde, wenn er es nochmals hörte, und beinahe, so wie es war, die Ursache gewesen wäre, ihn unversehens über eine Klippe zu werfen. Er kehrt, um sich zu erholen, mit seinem Führer zu einer lieblichen Stelle zurück, die

von Platanen beschattet wird, wo Schwalben und Nachtigallen singen, und eine stille Quelle rieselt. Triephon, sein Freund, drückt seine Furcht aus, er möchte eine Bezauberung gehört haben, und wird im Laufe des Dialoges, bevor sein Freund seine Erzählung giebt, darauf geführt, Etwas über das Christenthum zu sagen, da er selber Christ ist. Nachdem er von der Schöpfung gesprochen hat, so wie sie Moses beschreibt, geht er auf einmal zu der Lehre von der speziellen Providenz über, die dem Plutarch, dem Vellejus und Cicero und dem Cäcilius, und im Allgemeinen den Glaubenslosen so eckelhaft vorkommt. „Er ist im Himmel," sagt er, „und schaut herab auf die Guten und die Bösen, und wirkt Thaten, um in Büchern erzählt zu werden; und er wird Alles vergelten am Tage, den er bestimmt hat." Critias macht den Einwurf, daß er dieß nicht mit der über das Fatum erhaltenen Lehre zusammenreimen kann, „sogar wenn er auch mit seinem Meister erhöht und in unaussprechliche Geheimnisse eingeweiht werde sollte." Er fragt auch, ob die Thaten der Szythen im Himmel aufgezeichnet wären; denn wenn dieß der Fall sey, so müsse es viele Schreiber dort geben. Nach einem Gespräche, in dessen Lauf, wie im früheren Theile des Dialogs, die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit eingeschaltet ist, erzählt Critias, was ihm passirte. Er sagt, er habe auf den Straßen ein Volksgewühl gefunden, und während er einen Freund um die Ursache dieser Erscheinung fragte, gesellten sich andere zu ihnen (Christen oder Mönche) und es erfolgt eine Conversation, von der ein Theil corrupt oder unklar ist, wie Geßner annimmt, über Julians Unterdrückung der Christen, und hauptsächlich der Geistlichkeit. Einer dieser Theilnehmer am Gespräche ist ein nichtswürdiger alter Mann, dessen „Schleim blaßer als der Tod ist"; ein anderer hat einen zerrissenen Mantel um, und Kopf und Füße bloß," welcher erzählt, ein schlecht gekleideter Mann vom Gebirge, mit einem geschornen Kranze, habe ihm gesagt, im Theater sey der Name von Einem mit Hieroglyphen aufgezeichnet, welche die Landstraße mit Gold

bestreuen würde. Als er zur Geschichte lacht, heißt ihn sein Freund Crato, der sich zu ihm gestellt hat, still seyn, wobei er sich eines Pithagoräischen Wortes bedient; denn er hat ihm die merkwürdigsten Dinge mitzutheilen, sowie daß die Voraussagung kein Traum, sondern wahr ist, und im August erfüllt werde, indem er sich des Aegyptischen Monatsnamens bedient. Er sucht sie unwillig zu verlassen, aber Crato reißt ihn „auf Anregung des alten Dämon" zurück. Er wird in Folge überredet, Εἰς γόητας ἀνθρώπους zu gehen, die, sagt Crato, ihn in alle Mysterien einweihen würden. Er findet in einem Gebäude, welches in den von Homer vom Palaste des Menelaus gebrauchten Worten beschrieben wird, „keine Helena, nein, sondern Männer, blaß und gebeugt", welche fragen, ob schlimme Nachrichten eingelaufen seyen; „denn sie scheinen, sagt er, die schlimmsten zu wünschen, und sich über das Unglück zu freuen, wie die Furien auf den Theatern." Auf ihre Frage, wie es in der Stadt und in der Welt hergehe, und seine Antwort, daß die Dinge so leidentlich stünden, und immer so zu bleiben scheinen, runzeln sie die Stirne und sagen: „daß die Stadt mit einer schlimmen Geburt schwanger gehe." „Ihr, die ihr oben wohnt," antwortet er, und Alles von der Höhe seht, habt ohne Zweifel eine starke Einsicht in diese Sache; aber sagt nur, wie steht es mit dem Himmel? wird sich die Sonne verfinstern? wird Mars mit Jupiter in Quadratur treten?" rc. und er fängt nun an, über ihr Cölibat zu scherzen. Darüber, daß sie darauf beharrten, dem Staate Unglück zu prophezeien, sagt er: „dieß Unglück wird auf euer eignes Haupt fallen, da ihr euerm eignen Vaterlande so ungünstig seyd, denn nicht als hochfliegende Geister habt ihr dieß vernommen, noch seyd ihr Adepten in der rastlosen astrologischen Kunst; wenn euch neue Weissagungen und Beschwörungen verführt haben, so ist eure Stupidität doppelt groß; denn sie sind Erfindungen von alten Weibern und lächerliche Dinge." Hier schließt die Unterredung; aber

es ist beerits mehr als genug angeführt worden, die Auffassungsweise des Autors vom Christenthum darzuthun.

So lautete die Sprache des Heidenthums, nachdem das Christenthum seit fünfzig Jahren etwas Publikes geworden war; nachdem es weitere fünfzig Jahre die Welt gesehen hatte, mußte es der heilige Augustin immer noch gegen die Anschuldigung verfechten, als seye es die Ursache der schlimmen Schicksale des Staates. Bezüglich des Vorwurfs der Magie waren die Arianischen Bischöfe mit den katholischen in förmliche Streitigkeiten gerathen; am Ende des fünften Jahrhunderts finden wir, daß sie dieselben vor Gungebald, dem Burgundischen Könige von Frankreich beschuldigen, als seyen sie „praestigiatores," und verehrten zahlreiche Götter; und als die katholischen den Vorschlag machten, der König solle sich zum Altare des heil. Justus begeben, wo beide Parteien wegen ihres bezüglichen Glaubens ihre Anfragen stellen möchten, riefen die Arianer aus, daß „sie keine Bezauberungen suchen würden gleich Saul, denn die Schrift genüge ihnen schon, die mächtiger seye, als alle Hexerei." Diese Rede galt nicht den Fremden, von denen sie nichts wußten, wie Ethelbert von St. Augustin und seinen Missionsbrüdern argwohnen möchte, sondern einer Corporation von Männern, die unter ihnen lebten.

Ich denke nicht, daß man deßhalb daran zweifeln kann, Tazitus, Suetonius und Plinius, Celsus, Porphirius und die übrigen Gegner des Christenthums würden, wenn sie im vierten Jahrhunderte gelebt hätten, über das Christenthum so ziemlich dasselbe Zeugniß abgelegt haben, wie wir es von ihnen aus den frühern Jahrhunderten erhalten haben. Jedenfalls würde ein Mann von Welt und ein Philosoph an der Obskurität und Düsterheit dieses Bekenntnisses, an seinen Mysterien, seinem Anspruch auf Wunderkraft, seinem Mangel an gutem Verstande, der augenscheinlich in seiner Lebensregel, und wegen der Unordnung und des Zwiespalts, den es in die soziale und politische Welt brachte, Eckel gefunden haben.

Im Ganzen ziehe ich folgenden Schluß: — Wenn es gegenwärtig eine Form des Christenthums in der Welt gibt, die man eines groben Aberglaubens beschuldigt, und von der man sagt, daß sie ihre Ceremonien und Gebräuche von den Heiden hernehme, und Formen und Zeremonien eine verborgene Kraft zuschreibe; — eine Religion, von der man annimmt, sie belaste den Geist durch ihre Anforderungen und mache ihn zum Sklaven, sie wolle Schwachgeistige und Unwissende, sie stütze sich auf Sophistik und Betrug, und widerspreche der Vernunft und lehre einen rein irrationellen Glauben; — eine Religion, welche dem ernsten Geiste sehr düstre Ansichten über die Schuld und die Folgen der Sünde beibringt, die auf jede kleinliche, alltägliche Handlung ihren bestimmten Werth von Lob oder Tadel setzt, und so einen ernsten Schatten über die Zukunft wirft; — eine Religion, die es zu einem großen Verdienste macht, den Wohlstand hinzuopfern, und ernste Männer unfähig macht, sich dessen zu erfreuen, wenn sie auch wollten; — eine Religion, deren Lehren, sie seyen gut oder schlecht, den Menschen im Allgemeinen unbekannt sind, von der man annimmt, sie trage schon in ihrem Aeußern so deutliche Zeichen von Narrheit und Falschheit, daß ein Schimmer genüge, darüber abzuurtheilen und eine genaue Untersuchung am unrechten Orte sey; von der man einsieht, sie seye so einfach schlecht, daß sie von ohngefehr und nach Lust verleumdet werden kann, indem es absurd wäre, auf eine genaue, auf die einzelnen Akte basirte Vertheilung ihrer Schuld zu bestehen, oder mit Mühe zu untersuchen, in wie weit diese Geschichte buchstäblich wahr seye, was offen zugestanden werden muß, und was unwahrscheinlich, oder was zweideutig oder was erwiesen ist, oder was scheinbar entschuldigt werden kann; — eine Religion, die so beschaffen ist, daß die Menschen auf den zu ihr Bekehrten mit einem Gefühle hinblicken, wie dieß keine andere Sekte erregt, außer etwa das Judenthum, der Sozialismus oder Mormonismus, mit Neugierde, Verdacht, Furcht, Eckel, wie es eben geschehen mag, als wenn ihm etwas

Außerordentliches geschehen wäre, als sei er in ein Mysterium eingeweiht worden, und mit schrecklichen Einflüssen in Verbindung getreten, als wenn er an einem Bündnisse Theil genommen habe, welches ihn nun in Anspruch nehme, ihn verschlinge, ihn seiner Persönlichkeit beraube, ihn zum Organ oder Werkzeug des Ganzen mache; — eine Religion, welche die Menschen hassen, weil sie Proselyten mache, anti-sozial, revolutionär sey, Familien zerreiße, die besten Freunde trenne, die Maximen der Regierung verderbe, das Gesetz zum Gespötte mache, das Reich auflöse, und eine Feindin der menschlichen Natur und „verschworen gegen ihre Rechte und Privilegien sey;" — eine Religion, welche man als die Beschützerin und das Werkzeug der Finsterniß und als einen Schandfleck betrachtet, welcher den Zorn des Himmels auf das Land herabruft; — eine Religion, welche man mit Intrigue und Verschwörung zusammenstellt, von der man nur flüsternd spricht, die man zum Voraus überall, wo etwas schlecht geht, im Spiele sieht, und der man Alles aufbürdet, was unverantwortlich ist; eine Religion, deren Namen man schon als ein Uebel verwirft, und als ein bloß schlechtes Epitheton gebraucht, und die man aus Antrieb zur Selbsterhaltung verfolgen würde, wenn man könnte; — wenn es eine solche Religion gegenwärtig in der Welt gibt, so wäre sie dem Christenthum zu vergleichen, wie dasselbe diese nämliche Welt ansah, als es ursprünglich von seinem göttlichen Stifter ausging.

Zweite Abtheilung.

Die Kirche des vierten Jahrhunderts.

So lange, bis die kaiserliche Regierung christlich ward, und die Häresieen durch den Arm der Gewalt unterdrückt

werden, gewährte das Christenthum fast durchgehends dieselbe Gestalt, wie bei der ursprünglichen Verbreitung dieser Religion. Was der Gnostizismus, der Montanismus, das Judenthum, und, ich kann hinzufügen, die orientalischen Mysterien für die aufkeimende Kirche waren, wie sie in der vorhergehenden Abtheilung beschrieben wurde, das waren die Manichäer, Donatisten, Apollinarier und die gleichzeitigen Sekten später: die Kirche zeigte sich allenthalben beim ersten Anblicke, da sie nun als eine von zahlreichen Religionsgesellschaften erschien, in einem sehr wenig hervorstechenden Charakter, ausgenommen für den prüfenden Forscher. Er gab immer äußere Andeutungen von den wesentlichen Verschiedenheiten im Innern; und gleich wie wir sie bereits in den ersten Jahrhunderten mit den rivalisirenden Religionsgesellschaften verglichen haben, von denen sie umgeben war, so mögen wir auch im vierten in ähnlicher Weise mit ihr thun.

Welchen Weg hatte der Mensch einzuschlagen, welcher sich an die Lehre und Genossenschaft der Apostel in den Zeiten des heil. Athanasius, St. Basilius und St. Augustinus anzuschliessen wünschte? Es gab in der That wenig Bezirke auf dem Erdkreise, die nicht seiner Wahl damals, wie in der antenizenischen Periode, eine Menge von Glauben und Religionsschaften darboten. Man sagt, Gallien sey in dieser Periode vollkommen frei von Häresien gewesen, aber doch werden im Theodosianischen Codex erwähnt, welche diesem Lande angehörten. Aber in Aegypten zählte im Anfange des vierten Jahrhunderts das Meletianische Schisma um ein Drittheil so viele Bischöfe als im ganzen Patriarchat enthalten waren. In Afrika hatten, am Ende desselben, die Donatisten vierhundert und rivalisirten fast durch diese Zahl mit den Katholiken, die deren vierhundert sechs und sechzig zählten. In Spanien war der Priszillianismus von den Pyrenäen bis zum Ozean verbreitet. Es scheint die Religion der Provinz Gallizien gewesen zu seyn, indem ihr Stifter Priszillian, dessen Tod von den Ithazianern herbeige-

führt worden war, als ein Märtyrer verehrt wurde. Die abscheuliche Sekte der Manichäer, die sich unter einer Menge von Namen an verschiedenen Orten versteckte, war in Rom nicht im wenigst blühenden Zustande. Rom und Italien waren der Sitz der Marzioniten. Von den Origenisten thut der heil. Hieronymus gleichfalls Erwähnung als von Leuten, die „eine Ladung von Blasphemie in den Hafen Roms einführen." Und Rom war der Sitz eines Novatianischen, eines Donatistischen und eines Luziferianischen Bischofs, als Zugabe zum legitimen Inhaber des Stuhles St. Peters. Die Luziferianer waren, wie es bei ihrem Schisma natürlich war, über die ganze Christenheit von Spanien bis Palästina und von Trier bis nach Lybien zerstreut; indessen Lucifer, in seinem Vaterlande Sardinien, als dem Centralpunkte dieser ausgebreiteten Gesellschaft, die Ehren eines Heiligen erhalten zu haben scheint. Als der heilige Gregor von Nazianz in Constantinopel zu predigen anfing, waren die Arianer im Besitz von seinen hundert Kirchen; sie hatten das Volk für sich, und nach ihrer gesetzlichen Vertreibung wurde Edikt auf Edikt erfolglos gegen sie erlassen. Novatianer gab es gleichfalls in Ueberfluß hier, und die Sabbatianer, die sich von ihnen getrennt hatten, besaßen eine Kirche, wo sie am Grabe ihres Stifters beteten. Ueberdieß sammelten sich Apollianer und Semiarianer in großer Anzahl in Constantinopel. Die semiarianischen Bischöfe waren so populär in den benachbarten Provinzen, wie die arianische Lehre in der Hauptstadt. Sie hatten die Küste des Hellespont's und Bithynien in Besitz, und fanden sich in Phrygien, Isaurien und den benachbarten Theilen Kleinasiens. Phrygien oder das Hauptquartier der Montanisten ward von den Messalianern überschwemmt, so weit sie aus Mesopotamien bis hieher kamen, und sich durch Syrien, Lycaonien, Pamphylien und Cappadocien auf ihrem Wege verbreiteten. In Kleinarmenien waren diese nämlichen Häretiker in die Klöster eingedrungen. Phrygien und Paphlagonien waren auch die Sitze der Novatianer, die außer-

dem in Nizäa und Nikomedien stark waren, sich in Alexandria Afrika und Spanien fanden und sogar einen Bischof in Szythien hatten. Der ganze Landstrich von dem Hellespont bis nach Cilicien war in den Eunomianismus gefallen, und der Landstrich von Cilicien bis nach Phönizien in den Apollinarianismus. Die Unordnungen der Kirche von Antiochien sind wohlbekannt: eine arianische Succession, zwei orthodoxe Prätendenten und ein Bischof der Apollinarianer. Palästina war voll von Origenisten, wenn sie zu der Zeit den Namen einer Sekte eigentlich verdienen mögen; Palästina, Aegypten und Arabien waren von den Marcioniten überschwemmt; Osrhoene hatten die Nachfolger des Bardesanes und Harmonius inne, dessen Hymnen den Nationalgesängen so nahe kamen, daß der heil. Ephrem keinen andern Weg wußte, der Häresie zu begegnen, als ihnen neue Worte beizusetzen. Theodoret in Comagene spricht im nächsten Säkulum von der Bekehrung von acht Dörfern der Marzioniten, von einem der Eunomianer und einem der Arianer.

Diese Sekten waren sehr verschiedenen Charakters. Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Talente waren Charakterzüge der Appollinarianer, der Manichäer und Pelagianer; der Donatist Tichonius war in der biblischen Interpretation ausgezeichnet; die Semiarianischen und Apollinarianischen Führer waren Männer von gesetztem und tadellosem Charakter; die Novatianer hatten sich während der Arianischen Verfolgung mit den Orthodoxen vereinigt; die Montanisten und Messalianer schlossen sich an eine fast heidnische Bevölkerung an; der verwegene Fanatismus der Priszillianisten, die Wuth der Arianischen Weiber von Alexandrien und Constantinopel, und die wilde Grausamkeit der Circumcellionen kann kaum ihres gleichen finden. Sie hatten ihre geistlichen Grade, Bischöfe, Priester und Diakonen; ihre Lectoren und Diener; ihre Celebranten und Altäre; ihre Hymnen und Litaneien. Sie predigten öffentlich für das Volk, und ihre Versammlungshäuser glichen den Kirchen. Sie hatten ihre Sakristeien und Gottesäcker; ihre Professoren und Gelehrte;

ihre Schulen. Dem Arianer Theophilus, dem Luziferianer Gregor von Elvira, einem Mazedonianer in Cyzicus und den Donatisten in Afrika werden Wunder zugeschrieben.

Wie konnte ein individueller Forscher oder ein Christ sonst für sich die Wahrheit finden und erfassen, wo es so viele Lehrer gab? Das Mißgeschick oder die Gefahren der Heiligen beweisen uns diese Schwierigkeit; der heil. Augustin war neun Jahre ein Manichäer; der heil. Basilius war eine Zeit lang die Bewunderung der Semiarianer; der heil. Sulpizius leistete den Pelagianern bedeutenden Vorschub; die heil. Paula hörte die Lehren der Origenisten, und die Melania gab ihnen Beifall. Und gleichwohl war die Regel einfach, die jeden den rechten Weg leiten konnte; und überdieß konnte in dieser Zeit Jemand wenigstens nicht lange irre gehen ohne seine eigene Verschuldung. Die Kirche ist überall, aber sie ist nur eine; Sekten gibt es allenthalben, aber es sind ihrer viele, und sie sind ohne Zusammenhang und disharmonisch. Die Katholicität ist das Attribut der Kirche, Unabhängigkeit das der Sektirer. Es ist wahr, daß einige Sekten nach ihrer Ausbreitung fast katholisch scheinen möchten; Novatianer und Marzioniten gab es in allen Theilen des Reiches, und doch ist keine mehr als der Name oder die allgemeine Lehre oder Philosophie, die universell ist: die verschiedenen Theile, die sich dazu bekannten, scheinen durch kein festes oder bestimmtes Band unter einander verbunden gewesen zu seyn. Die Kirche konnte auf einige Zeit in einzelnen Ländern verschwunden und verloren seyn, oder mit den Sekten in gleiche Kathegorie gestellt und unter sie begraben werden, wenn man sie bloß an Einem Orte suchte, oder sie konnte auch mit einer und derselben Häresie an verschiedenen Plätzen zusammentreffen; wenn man sich jedoch rings auf dem Erdkreise umsah, so herrschte kein Irrthum darüber, welche Corporation und welche allein in ihrem Besitze war. Die Kirche ist ein Königreich; eine Häresie ist eher eine Familie als ein Königreich; und gleich wie eine Familie sich fort-

während zertheilt und Zweige bildet, neue Häuser gründet, und sich in Colonien verbreitet, von denen jede so unabhängig als das Stammhaupt ist, so war es auch mit der Häresie. Simon der Magier, der erste Häretiker, war Patriarch der Menandrianer, Basilidianer, Valentinianer und der ganzen gnostischen Familie. Tatian — der Enkratiten, der Severianer, Aquarianer, Apotaktiten und Saccophoren. Die Montanisten hatten sich in die Taskodrugiten, Pepuzianer, Artotyriten und Quartodezinianer verzweigt. Eutyches stiftete später die Sekten der Dioscorianer, Gaianiten, Theodosianer, Agnoeten, Theopaschiten, Azephaler, Semidaliten, Nagraniten, Jacobiten und anderer. Dieß ist die gleichförmige Geschichte der Häresie. Das Patronat der Civilgewalt konnte manchmal dem Gesetze seiner Natur zuwiderhandeln, aber es äußerte sich sogleich wieder, wenn das Hinderniß entfernt war. Kaum hatte man dem Arianismus die Kirchen von Constantinopel genommen, und ihn sich selber überlassen, so zerfiel er in dieser Stadt in die Dorotheaner, die Psathyrianer und die Curtianer; und die Eunomianer in die Theophronianer und Eutychianer. Ein Viertheil der Donatisten wurde schnell Maximinianisten, und neben ihnen gab es Rogatianer, Primianisten, Urbanisten und Claudianisten. Wenn die Fruchtbarkeit des häretischen Prinzips an einem Orte so groß war, so ist nicht anzunehmen, daß die Novatianer und Marzioniten in Afrika oder in Osten sich verbunden fühlen sollten, wie ihre Sektengenossen in Rom oder Constantinopel zu denken oder zu handeln; und darin können wir Aufklärung finden über die große Verschiedenheiten und Widersprüche, welche in Rücksicht der Grundsätze der Häresien zu uns gelangt sind. Dieß war der Fall mit den heidnischen Ceremonien, sie mochten nun hereingewandert oder einheimisch seyn, denen die Häresie nachfolgte. Die etablirten Priesterschaften waren lokale Eigenthümlichkeiten, die theologisch so gut wie geographisch von einander unabhängig waren; die fanatischen Gesellschaften, welche sich über das Reich verbreiteten, lösten sich auf und bil-

deten sich wieder, sowie es die Umstände des Augenblicks gaben. So verhielt es sich mit der Häresie: sie war ihrer Natur nach, ihrem Stifter nach, frei im Wechsel, sich selbst genug; und nach Abwerfung des Jochs der Kirche war der Gehorsam gegen eine usurpirte und unächte Gewalt nicht wahrscheinlich. Der Montanismus und Manicheismus mochten noch eine Ausnahme von dieser Beziehung machen.

Bloß in einem Punkte scheinen die Häresieen sämmtlich mit einander übereingestimmt zu haben, — im Haße gegen die Kirche. Dieß konnte zu der Zeit als eines ihrer sichersten und deutlichsten Anzeichen betrachtet werden. Sie war diejenige Körperschaft, von der alle Sekten, sie mochten auch noch so sehr unter einander zersplittert seyn, übel redeten, nach der Prophezeiung: „wenn sie den Herrn des Hauses Beelzebub gescholten haben, wie werden sie erst mit seinen Hausgenossen verfahren.“ Sie haßten und fürchteten sie; sie strengten sich auf alle mögliche Weise an, um ihre Differenzen zu beseitigen und sich sodann gegen sie zu vereinigen. Aber all ihr Bemühen hatte wenig Erfolg, denn Unabhängigkeit war ihr Grundgesetz: sie konnten es nicht ohne neue Kämpfe, sowohl in ihrem eigenen Schoose, als unter einander ausüben. Bellum haereticorum pax est ecclesiae, ist zum Sprichwort geworden: aber sie fühlten das große Bedürfniß der Einigung gegen diesen Einen Körper, welcher der natürliche Gegner Aller war, und es sind verschiedene Beispiele von Vereinigungsversuchen vorhanden, die in der Kirchengeschichte angeführt werden. Die Melatianer vereinigten sich mit den Arianern gegen den heiligen Athanasius; die Seminarianer des Conzils von Sardika näherten sich den Donatisten von Afrika; Nestorius nahm die Pelagianer an, und beschützte sie; Aspar, der arianische Minister des Kaisers Leo, begünstigte die Monophisiten von Aegypten; die Jakobiten von Aegypten verbanden sich mit den Moslems, die man beschuldigte, eine Nestorianische Lehre zu besitzen. So war es vom Anfange an gewesen. „Sie machen schnell Frieden mit Allen aller Orten,“

sagt Tertullian „denn, wenn sie auch verschiedene Lehren haben, so genirt sie dieß doch nicht, so lange sie gegen Ein Ding, die Wahrheit nämlich, zu Felde liegen." Und wenn auch ein thätiges Zusammenwirken unmöglich war, so kosteten wenigstens harte Worte nichts, und konnten dem allgemeinen Hasse zu allen Zeiten Luft machen. Deßhalb hießen auch die Katholiken bei den Montanisten „die Fleischlichen," bei den Novatianern „die Apostaten;" bei den Valentinianern „die Weltlichen;" bei den Manichäern „die Einfältigen;" bei den Arianern „die Ephemeren;" bei den Apollinarianern „die Menschenverehrer;" bei den Origenisten „die Freunde des Fleisches" und die „Schlimmen;" bei den Nestorianern die „Aegyptier," bei den Monophysiten „die Chalzedonier," bei den Donatisten „die Verräther" und die „Sünder," und „Diener des Antichrists", und St. Peter's Stuhl „der Sitz der Pestilenz;" und bei den Luziferianern war die Kirche „ein Hurenhaus," „die Hure des Teufels" und die „Synagoge des Satans;" so daß es fast ein Merkmal der Kirche für die Wissenden und Unwissendsten war, daß sie auf der einen Seite stand, und alle übrigen auf der andern.

Und doch hatte, so sonderbar es auch scheinen mag, die Kirche einen Namen, welcher sehr verschieden von denen klingt, welche eben aufgezählt worden sind, einen Ehrennamen, in dem alle Häretiker übereinstimmten, und der ein immer einfacherer Fingerzeig für den Gelehrten und Unwissenden war, ihm zu sagen, wo sie liege, und der von den Vätern zu diesem Zwecke benutzt wurde. Es war dieß ein Name, den die Sekten nicht für sich ansprechen und nicht umhin konnten, ihn seinem Eigenthümer zu geben, wenn dieß auch soviel hieß, als den ganzen Partheienstreit aufgeben. Balaam konnte nicht umhin, das alte Volk Gottes zu segnen, und die ganze Welt sammt den Häresieen sah sich unwiderstehlich gezwungen, Gottes zweite Wahl mit der prophetischen Benennung der „katholischen" Kirche zu beehren. Der heilige Paulus sagt uns, daß der Häretiker „durch sich selbst gerichtet wird;" und die Kirche bedurfte kein

weiteres Zeugniß gegen die Sekten der frühern Jahrhunderte, als das eigne Zeugniß derselben bezüglich des Faktums ihrer beiderseitigen Stellungen. Die Sekten, sagen die Väter, werden nach dem Namen ihrer Stifter, oder nach ihrer Oertlichkeit, oder nach ihrer Lehre genannt. So war es vom Anfange an: „Ich bin ein Anhänger Pauls, und ich des Apollo, und ich des Cephas;" aber es war der Kirche verheißen, daß sie keinen Herrn auf Erden haben und daß sie „die zerstreuten Kinder Gottes zusammen versammeln solle." Ihr alltäglicher Name, den man auf dem Markte hörte und in dem Pallaste gebrauchte, den Jedermann kannte, und den die Staatsedikte anerkannten, war „die katholische" Kirche. Dieß war die wirkliche Beschreibung des Christenthums in jenen Zeiten, welche wir eben der Länge nach zu schildern unternommen haben. Und sie wurde als solche vom Anfange an anerkannt; der Name oder das Faktum wird angeführt vom heil. Ignatius, St. Justin, St. Clemens; von der Kirche von Smyrna, von St. Irenäus, Rhoden oder einem andern, Tertullian, Origenes, St. Cyprian, St. Cornelius; von den Märtyrern, Pionius, Sabina und Asklepiades; von Laktantius, Eusebius, Adimantius, St. Pacian, St. Optat, St. Epiphanius, St. Cyrillus, St. Basilius, St. Ambrosius, St. Chrisostomus, St. Hieronymus, St. Augustinus und Fakundus. Der heil. Clemens gebraucht ihn zum Beweise gegen die Gnostiker, St. Augustin gegen die Donatisten und Manichäer, St. Hieronymus gegen die Luciferianer, und St. Pacian gegen die Novatianer.

Er diente zum Argument für Gebildete und Einfältige. Als der heilige Ambrosius den wissenschaftlich gebildeten Augustin bekehren wollte, befahl er ihm, das Buch des Isaias zu studiren, welcher sowohl der Prophet des Messias, als der für die Berufung der Heiden und die Oberherrlichkeit der Kirche ist. Und als der heilige Cyrillus seiner Schaar von Katechumenen eine Norm geben wollte, sprach er: „Wenn du in einer Stadt verweilst, so frage nicht bloß, wo das Haus des Herrn ist,

(denn die Sekten der Profanen fangen gleichfalls an, ihre eigenen Höhlen Häuser des Herrn zu nennen), nicht bloß, wo die Kirche ist, sondern wo die katholische Kirche ist." „Denn dieß ist der eigenthümliche Name dieser heiligen Gemeinschaft, der Mutter von uns Allen, welche die Braut unsers Herrn Jesu Christi ist." „Abgesehen, sagt der heil. Augustin zu den Manichäern, von der reinsten Weisheit, zu deren Erkenntniß wenige geistige Männer in diesem Leben gelangen, um sie nur auch in ihrem kleinsten Maaße zu kennen, — als Menschen wahrhaft ohne allen Zweifel, — (denn die meisten Christen sind am glücklichsten, nicht wenn sie rasch erfassen, sondern wenn sie mit Einfalt glauben) abgesehen von dieser Weisheit, von der ihr nicht glaubt, daß sie in der katholischen Kirche sich finde, gibt es in ihr viele andere Rücksichten, die auf das vollkommenste hinreichen, mich in ihrem Schooße festzuhalten. Ich fühle mich gefesselt durch die Einstimmigkeit der Völker und der Nationen, durch jene Autorität, welche mit Wundern anfing, in der Hoffnung genährt, durch Liebe entwickelt und von der Zeit befestigt wurde; durch jene Aufeinanderfolge von Priestern auf dem Stuhle des Apostels Petrus, denen der Herr nach seiner Auferstehung die Aufsicht über seine Schaafe anbefahl, bis zum gegenwärtigen Episkopate; endlich schon durch die Benennung „katholisch," welche diese Kirche nicht ohne Grund unter so vielen Häresien allein in der Art erhalten hat, daß, während alle Häretiker Katholiken genannt werden wollen, Niemand einen Fremden, der nach der katholischen Kirche fragen würde, nach seiner eigenen Basilika oder Bethause hinzuweisen wagte. Diese theuersten Bande des christlichen Namens also, deren so viele und so gewichtige vorhanden sind, halten mit Recht einen Mann an der katholischen Kirche fest, sogar dann, wenn sich ihm die Wahrheit durch Schuld unsers trägen Verstandes oder unserer Irrthümer noch nicht in ihrem hellsten Lichte gezeigt hat. Aber bei euch, die ihr keine von diesen Gründen habt, mich einzuladen oder zu fesseln, höre ich bloß die Sprache

der Verheißung der Wahrheit, welche, wenn sie so deutlich gemacht werden könnte, daß kein Irrthum über sie obwaltete, allen jenen Dingen vorzuziehen wäre, wodurch ich an die katholische Kirche gefesselt bin; aber wenn sie blos versprochen und nicht verwirklicht wird, wird mich Niemand von dem Glauben abwendig machen, der meinen Geist mit so vielen Banden an das Christenthum knüpft." Als Adimantius seinen Marzionitischen Gegner fragte, wie er denn ein Christ wäre, da er nicht einmal den Namen trüge, sondern sich nach Marzion nenne, erwiderte dieser, „und ihr nennt euch die katholische Kirche und seyd darum ebenso wenig Christen." Adimantius antwortet: „Nennten wir uns nach dem Namen eines Menschen, so würdet ihr Recht haben; da wir aber „allgemein" genannt werden, was ist daran Schlimmes?" „Weil es bloß Einen Gott und Einen Herrn gibt, sagt der heilige Clemens, darum wird auch dasjenige, welches zur höchsten Verehrung gehört, als Einheit gepriesen, indem es das Bild des Einheitsprinzips ist. Deßhalb hat auch die Kirche, welche Eine ist, an der Natur des Einen ihren Theil, den man mit Gewalt in viele Häresieen zersplittern würde. Darum nennen wir in der Substanz und in der Idee und im Prinzipe, und in der Präeminenz die alte katholische Kirche Eine, gemäß der Einheit Eines Glaubens, des Glaubens, der ihren Verträgen oder besser diesem Einen Vertrage in verschiedenen Zeiten entspricht und nach dem Willen Eines Gottes und durch Einen Herrn alle diejenigen versammelt, welche bereits bestimmt sind, welche Gott zum Voraus aufgezeichnet hat, indem er erkannte, daß sie gerecht seyn würden seit der Erschaffung der Welt. Aber von den Häresieen werden einige nach einem Namen genannt, wie die Häresie Valentins, Marzions und des Basilides (obgleich sie bekennen, der Meinung des Mathias zu seyn, denn alle Apostel hatten, sowie Eine Lehre auch Eine Tradition); andere nennen sich nach einem Orte, wie die Peratiker; wieder Andre nach einer Nation, wie die Phrygier; andre nach ihren Handlungen, wie

die Enkratiten; andre nach ihren eigenthümlichen Lehren, wie die Dozeten und Hematiten; andre nach ihren Hypothesen und nach dem, was sie geehrt haben, wie Cainiten und die Ophiten; und andre nach ihren schlechten Grundsätzen und Regellosigkeiten, wie die Simonianer, welche Eutychiten heißen." „Es giebt viele und hat viele gegeben," sagt St. Justin, „welche atheistische und gotteslästerische Worte und Thaten gelehrt haben, im Namen Jesu kommend; wir nennen sie dann nach dem Namen des Mannes, von dem jede einzelne Lehre und Ansicht ausging. Einige heißen Marzianer, andere Valentinianer, andere Basilidianer, andere Saturnilianer." „Wenn Leute Phrygianer, oder Novatianer, oder Valentinianer, oder Marzioniten, oder Anthropianer genannt werden," sagt Laktantius, „oder sonst anderswie, hören sie auf, Christen zu seyn; denn sie haben den Namen Christi verloren und legen sich selbst menschliche und fremde Namen bei. Es ist die katholische Kirche allein, welche den wahren Cultus beibehält." „Wir hörten nie von Petrinern, oder Paulinern, oder Bartholomeanern, oder Thaddeanern, sagt der heil. Epiphanius, „sondern es gab vom Anfange an nur eine Lehre von allen Aposteln, indem sie nicht sich selber verkündigten, sondern Christum den Herrn. Deßhalb gaben sie auch der Kirche Einen Namen, nicht ihren eigenen, sondern den ihres Herrn Jesu Christi, und seitdem fingen sie an Christen genannt zu werden und zwar zuerst in Antiochia, welche daher die Eine, alleinige katholische Kirche ist, indem sie Nichts hat, als Christus, und eine Kirche von Christen ist; nicht von Christusen, sondern von Christen, indem er nur Einer ist, und sie sich von diesem Einen Christen nennen. Niemand sonst, als diese Kirche und ihre Prediger, haben diesen Charakter, wie sie durch ihre fremde Benennung bezeugen, wie Manichäer, Simonianer, Valentinianer und Elioniten." „Wenn ihr je diejenigen, welche Christen genannt werden," sagt der heil. Hieronymus, „nicht nach dem Herrn Jesus Christus, sondern nach dem Namen eines Andern Marzioniten, Valentinianer, Montanisten, Campestrianer

nennen hört, so wisset, daß dieß nicht die Kirche Christi ist, sondern die Synagoge des Antichrists."

Die Briefe des heil. Pacian an den Novatianischen Bischof Sympronian müssen vollständiger angeführt werden. Der Letztere hatte verlangt, man solle ihm den katholischen Glauben beweisen, ohne deutliche Bestimmung des Punktes, in welchem er von ihm abwich; und er brüstete sich, Niemanden gefunden zu haben, der ihn von seiner Wahrheit überzeugen könnte. St. Pacian bemerkt, „daß es einen Punkt gebe, den Sympronian nicht bestreiten könne, und welcher die Frage, den Namen katholisch nämlich, feststelle." Er nimmt deßhalb an, Sympronian mache den Einwurf, daß „unter den Aposteln keiner war, der sich katholisch nannte." Er antwortet: „Mag dem so seyn; es soll so gewesen seyn; es sey zugestanden. Als nach den Aposteln Häresien entstanden und die „Taube" und die „Königin Gottes" in verschiedene Namen aufzulösen und zu zerschlagen drohten, bedurfte da das apostolische Volk keinen eigenen Namen, um dadurch die Einheit des Volkes zu bezeichnen, das unverdorben war, damit nicht der Irrthum Einiger „die unbefleckte Jungfrau" Gottes, Glied um Glied, zerreißen sollte? war es nicht geziemend, daß das Oberhaupt sich durch eine eigenthümliche Benennung unterscheiden sollte? Ich setze den Fall, ich käme eben in eine volkreiche Stadt. Nachdem ich Marzioniten, Apollinarianer, Kataphrygianer, Novatianer und andere dergleichen, die sich Christen nennen, gefunden hätte, an welchem Namen sollte ich dann die Gesellschaft meines eigenen Volkes erkennen, wenn dieß nicht der katholische wäre? . . . . Woher erhielte ich ihn? Sicher ist das, was so lange bestanden, nicht von Menschen gekommen. Diese Benennung „katholisch" stammt nicht von Marzion, noch von Apelles, noch von Montanus, noch von Ketzern her.

Im zweiten Briefe fährt er fort: „Sicherlich war dieß kein accessorischer Name, der sich so lange behauptete. Und ich freue mich in der That um deinetwillen, daß, wenn du gleich

andre vorgezogen haben magst, du doch zugibst, der Name gehöre uns. Würdet ihr es läugnen, so würde es die Sache laut aussprechen. Doch, wenn ihr noch immer Zweifel habt, laßt uns in Frieden. Wir beide Theile wollen das seyn, wornach man uns benennt." Nachher anspielend auf Sympronians Bemerkung, daß, wenn auch Cyprian heilig seye „sein Volk doch die Benennung Apostaticum, Capitolinum, oder Synedrium führe", welches einige von den Novatianischen Titeln der Kirche waren, antwortet der heil. Pacian: „frage ein Jahrhundert, Bruder, und alle seine Jahre in ihrer Aufeinanderfolge, ob dieser Name uns angehörte; ob das Volk des Cyprian anders als katholisch genannt worden ist? Keinen von diesen Namen habe ich je gehört." Es folgte daraus, daß solche Benennungen „Schmähungen", keine „Namen" und darum unsittlich seyen. Andrerseits scheint es, daß Sympronian nicht gern Novatianer genannt seyn wollte, ob er sich gleich nicht einen Katholiken nennen konnte. „Sagt mir selbst," spricht der heil. Pacian, „wie ihr euch nennt. Leugnet ihr, daß sich die Novatianer nach Novatian nennen? Gebt ihnen einen Namen, wie ihr immer wollt, der wird ihnen immer anhängen. Untersucht, wenn es euch gefällig ist, ganze Annalen und fragt so viele Jahre. Ihr werdet antworten „Christ." Wenn ich aber nach der Art der Sekte forsche, so werdet ihr nicht leugnen, daß sie Novatianisch ist . . . Gesteht es offen; es liegt keine Gottlosigkeit im Namen. Warum haltet ihr nach so vielen Fragen immer noch zurück? Warum schämt ihr euch des Ursprungs eures Namens? Als ich euch zum erstenmale schrieb, hielt ich euch für einen Kataphrygianer . . . Mißgönnst du mir meinen Namen, und vermeidest doch deinen eigenen? Bedenke, welch eine Schmach in einer Sache liegt, welche vor ihrem eigenen Namen zurückbebt."

In einem dritten Briefe heißt es: „Die Kirche ist der Leib Christi." Wahrlich, der Leib, nicht ein Glied; der Leib, aus vielen Theilen bestehend, und die Glieder in Eins verbunden, wie der Apostel sagt: denn der Leib besteht nicht aus

einem Gliede, sondern aus vielen." Darum ist die Kirche der vollständige Leib, verbunden und durch die ganze Welt vertheilt; gleich einer Stadt, meine ich, deren Theile alle verbunden sind, nicht wie ihr Novatianer ein kleiner, stolzer Theil, und eine bloße Masse, die sich angesammelt und vom übrigen Theile des Leibes getrennt hat . . . . Groß ist die Nachkommenschaft der Jungfrau, und zahllos sind ihre Sprößlinge, womit die ganze Welt angefüllt ist, und von denen zahlreiche Schwärme den umringten Hauptstock immer umlagern." Und er gründet seine Charakteristik der Kirche auf die Prophezeiungen: „Endlich, Bruder Sympronian, fühle keine Scham darüber, bei den Vielen zu seyn. Stimme endlich ein, diese eiternden Flecken der Novatianer und diese eure Schüler zu verschmähen; blicke endlich hin auf die Herden der Katholiken und das Volk der Kirche, das sich so fern und weit ausdehnt... Höre, was David sagt: „Ich will deinen Namen singen in der großen Versammlung;" und ferner: „Ich will dich preisen unter vielem Volke;" und: „der Herr und der Mächtigste hat gesprochen, und die Welt vom Aufgange bis zum Niedergange berufen." Wie? soll die Nachkommenschaft Abrahams, die zahlreich ist wie die Sterne und der Sand am Meere, mit eurer Armuth zufrieden seyn? . . . Erkenne nun, o Bruder, die Kirche Gottes, die ihre Tabernakel ausdehnt und die Pfähle ihrer Verhüllung zur Rechten und zur Linken aufstellt; erkenne nun, daß der Name des Herrn von Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang gepriesen wird."

Durch Anführung dieser Stellen will ich nicht beweisen, welches die Lehre der Väter über die Kirche in jenen frühern Zeiten war, oder welche Verheißungen ihr in der Schrift gemacht wurden, sondern nur vergewissern, welches faktisch ihr damaliges Verhältniß zu den verschiedenen christlichen Corporationen war, unter denen sie sich befand. Daß die Väter im Stande waren, eine sichere Lehre aufzustellen, daß sie sich auf die Prophezeiungen berufen konnten, beweist die Thatsache;

denn wenn die Kirche, und die Kirche allein, nicht überall Ein Körper gewesen wäre, so hätten sie nicht auf diese Annahme hin argumentiren können, daß es so seye. Und so auch rücksichtlich des Wortes „katholisch;" es ist genug, daß die Kirche so genannt wurde, diese Benennung war ein confirmatorischer Beweis und ein Sinnbild von dem, was sonst klar ist, daß sie, wie St. Pacian das Wort umschreibt, überall Eine war, während die damaligen Sekten nirgends einig, sondern überall getheilt waren. Sie mochten in der That überall seyn, aber sie waren nicht an zwei Plätzen die nämlichen, jeder Ort hatte seine eigne, unabhängige Gemeinschaft, oder wenigstens strebten sie unvermeidlich und unablässig nach diesem Ziele.

St. Pacian schreibt in Spanien: den nämlichen Contrast zwischen der Kirche und dem Sektenthum gewähren uns in Afrika die Donatisten; und der heil. Optat bezeugt sowohl dieß Faktum als dessen Notorität, sowie auch den tiefen Eindruck, den dieses Beispiel auf alle Partheien machte. Es fragt sich hier nicht, ob sich die Donatisten mit der wahren Kirche identifizirten oder nicht, und den Rest des Christenthums von ihr trennten; auch ändert dieß das Faktum nicht, welches ich deutlich dargestellt und erkannt wissen möchte, daß nämlich in jenen frühern Zeiten die Kirche derjenige Körper war, welcher sich über den Erdkreis erstreckte, und daß die Sekten Körperschaften waren, die lokal oder vorübergehend gewesen sind.

„Welches ist diese Eine Kirche," sagt St. Optat, „welche Christus „Taube" und „Braut" nennt? . . . Sie kann nicht in der Menge von Häretikern und Schismatikern bestehen. Folgt daraus, daß sie an einem Orte ist? Und doch hast Du, Bruder Parmenian gesagt, daß sie bei euch allein ist, es müßte denn vielleicht seyn, daß ihr Anspruch für Euch auf eine besondere Heiligkeit vermöge euers Stolzes macht, so daß die Kirche da seyn mag, wo ihr wollt, und nicht dort seyn mag, wo ihr nicht wollt. Muß sie also in einem kleinen Theile von Afrika, in dem Winkel eines kleinen Reichs, und nicht auch bei uns, in einem

andern Theile von Afrika seyn? Und nicht in Spanien, in Gallien, in Italien, wo ihr nicht seyd? Und darf sie, wenn ihr sie bloß bei Euch haben wollt, nicht in den drei Pannonischen Provinzen, in Datien, Mösien, Thrazien, Achaja, Macedonien und in ganz Griechenland seyn, wo ihr nicht seyd? Und damit ihr sie bei Euch behaltet, nicht im Pontus, Galatien, Cappadozien, Pamphylien, Phrygien, Cilicien, in den drei Syrien, in den zwei Armenien, in ganz Aegypten und in Mesopotamien, wo ihr nicht seyd? Nicht in so vielen zahllosen Inseln und den andern Provinzen, die kaum zu zählen sind? Was wird dann aus der Bedeutung des Wortes „katholisch" werden, welches der Kirche beigelegt wird, indem sie der Vernunft gemäß und überall verbreitet ist? Denn wenn ihr auf diese Weise die Kirche nach Gefallen einschränket, wenn ihr derselben alle Nationen entzieht, wo wird die Ernte des Sohnes Gottes seyn? wo wird das erfüllt werden, was ihm der Vater so reichlich zugesprochen hat, indem er im zweiten Psalm sagt: „Ich will dir die Heiden zu deinem Erbe geben, und die äußersten Theile der Erde zu deinem Besitzthum," rc.? . . . . Ihm ist die ganze Erde mit ihren Nationen gegeben; ihr ganzer Umkreis (orbis) ist Christi allgemeines Besitzthum."

Ein afrikanischer Schriftsteller, der mit St. Augustin gleichzeitig, wenn nicht dieser selbst ist, zählt die kleinen Theile der Donatistensekte in und außer Afrika auf, und fragt, „ob diese als die Erfüllung der Verheißung anzusehen sind, welche die Schrift der Kirche machte? Wenn die heiligen Schriften die Kirche Afrika allein zugetheilt haben, oder den wenigen Kutzupitanern oder Montanisten in Rom, oder dem Hause oder Erbe Eines spanischen Weibes, wie auch immer der Beweis nach andern Schriften stehen mag, dann laßt Niemanden als die Donatisten im Besitze der Kirche seyn. Wenn die heilige Schrift sie den wenigen Mohren der Cäsareanischen Provinz bestimmt hat, dann müssen wir zu den Rogatisten übergehen; wenn den wenigen Tripolitanern oder Byzacenen und Provinzialen, dann

haben sie die Maximianisten erreicht; wenn sie bloß bei den Orientalen ist, dann muß man bei den Arianern, Eunomianern, Macedonianern und Andern, die sich dort befanden, nach ihr suchen; denn wer kann jede einzelne Häresie bei jedem Volke aufzählen? Wenn jedoch Christi Kirche, nach den wahren und bestimmtesten Zeugnissen der Canonischen Schriften, für alle Nationen gestiftet ist, so laßt uns, es mögen auch diejenigen, welche sprechen: „Siehe hier ist Christus und dort ist er," anführen, was sie immer wollen und woher sie wollen, laßt uns lieber die Stimme unsers Hirten hören, wenn wir seine Schaafe sind, der zu uns sagt: „Glaubt ihnen nicht." Denn sie werden bei vielen Nationen nicht gefunden, wo sie ist; aber sie, die überall ist, findet sich, wo sie sind."

Laßt uns endlich den heiligen Augustin selbst in der nämlichen Controverse hören: „Sie haben keine Gemeinschaft mit uns, wie ihr sagt," bemerkt er dem Cresconius, „die Novatianer, Arianer, Patripassianer, Valentinianer, Patrizianer, Appelliten, Ophiten und der Ueberrest dieser gotteslästerischen Namen, wie ihr sie nennt, von schädlichen Pestilenzen eher als Sekten. Und doch ist die katholische Kirche überall, wo sie sind; wie sie in Afrika ist, wo ihr seyd. Andrerseits seid weder ihr, noch irgend eine jener Häresieen da zu finden, wo immer die katholische Kirche ist. Daraus erhellt, was jener Baum ist, dessen Aeste sich über die ganze Erde durch die Fülle seiner Fruchtbarkeit ausdehnen, und was jene abgebrochene Zweige, die kein Leben in der Wurzel haben, sondern einzeln an ihrer Stelle liegen und verdorren."

Es kann möglicher Weise angeführt werden, daß diese Universalität, welche die Väter der katholischen Kirche zuschreiben, in ihrer apostolischen Abstammung oder ferner in ihrem Episkopate liege; und daß sie Eins war, nicht indem sie Ein Königreich (oder civitas) bildete „bei Einheit in sich," mit einer und derselben Intelligenz in jedem Theile, Einer Sympathie, Einem regelnden Prinzipe, Einer Organisation, Einer Gemeinschaft,

sondern weil sie, obgleich aus einer Anzahl unabhängiger Gemeinden bestehend, und mit einer Verschiedenheit unter einander, die bis zur Spaltung der Gemeinschaft reicht, nichts desto weniger alle von einer gesetzlichen Succession von Geistlichen oder sämmtlich von Bischöfen, Priestern und Diakonen geleitet werden. Aber wer wird im Ernste behaupten, daß Verwandtschaft, oder daß Aehnlichkeit zwei Körper zu Einem macht? England und Preußen sind beide Monarchien; sind sie darum Ein Königreich? England und die Vereinigten Staaten sind Eines Stammes; können sie darum Ein Staat genannt werden? England und Irland werden von verschiedenen Völkern bewohnt; bilden sie darum nicht immer Ein Königreich? Wenn die Einheit in der apostolischen Succession liegt, so ist ein Akt des Schismas nach der Natur des Falles unmöglich; denn eben so wenig, als Jemand seine Abkunft verkehren kann, kann auch keine Kirche das Faktum umstoßen, daß ihr Clerus in gerader Linie von den Aposteln abstamme. Entweder gibt es keine Sünde wie das Schisma, oder die Einheit liegt nicht in der episkopalen Form oder in der bischöflichen Ordination. Und dieß fühlen die Controversialisten wohl, auf die angespielt wird, welche folglich genöthigt sind, eine Sünde zu erfinden, und nicht die Trennung von der Kirche, sondern die Uneinigkeit der Kirche mit der Kirche für die Sünde des Schisma zu erklären, als wenn Lokal-Diozesen und Bischöfe mit Beschränkungen mehr als kirchliche Einrichtungen und besondere Verordnungen der Kirche wären, sie mögen so heilig seyn, als sie wollen, während doch das Schisma eine Sünde gegen ihr Grundwesen ist. So untersuchen sie eine Mücke, und übersehen ein Kameel. Eine Trennung ist das Schisma, wenn es ein Schisma gibt, und keine Uneinigkeit. Wenn Uneinigkeit Sünde ist, so ist die Trennung, als ihre Ursache, eine noch größere; aber da, wo Trennung Pflicht ist, kann Uneinigkeit keine Sünde seyn.

Sehr verschieden von solch einer Theorie, ist das Bild, welches uns die alte Kirche gewährt; es ist wahr, sie wurde

von Bischöfen dirigirt, und die Bischöfe kamen von den Aposteln, aber sie war gleichwohl ein Königreich; und gleich wie ein Königreich Rebellen möglich macht, so können in einer solchen Kirche Sektirer und Schismatiker vorkommen, aber sie kann keine unabhängige Theile haben. Laßt uns Gibbons Beschreibung von ihr hören, als ein Zeugniß von Außen, das unserem Zwecke gerade entspricht, und dessen Fakta wir annehmen können, indessen wir seine Anschuldigungen verwerfen. „Die katholische Kirche," sagt er, „ward durch die geistige und legale Jurisdiction von 1800 Bischöfen verwaltet, von denen tausend ihren Sitz in Griechenland und achthundert in den lateinischen Provinzen des Reiches hatten .... Bischöfliche Kirchen wurden nahe an den Gestaden des Nil, an der Meeresküste von Afrika, in dem proconsularischen Asien und in den südlichen Provinzen von Italien errichtet. Die Bischöfe von Gallien und Spanien, von Thrazien und vom Pontus, herrschten über ein weites Gebiet, und ernannten ihre Landsuffraganen, die untergeordneten Pflichten des Hirtendienstes zu verrichten. Eine christliche Diözese konnte sich über eine Provinz erstrecken oder auf ein Dorf beschränkt seyn; aber alle Bischöfe besaßen einen gleichen und unverletzlichen Charakter, sie leiteten dieselbe Gewalten und Privilegien von den Aposteln, vom Volke und den Gesetzen her .... Die gesammte Corporation des katholischen Clerus, zahlreicher vielleicht als die Legionen, wurde von den Kaisern von allem Dienste, sowohl in privat als öffentlichen Geschäften, von allen Munizipal-Verpflichtungen und allen persönlichen Taxen und Steuern, die auf ihren Mitbürgern mit unerträglichem Gewichte lasteten, befreit; die Pflichten ihres heiligen Amtes wurden als ein vollkommener Grund zur Befreiung von ihren Pflichten gegen den Staat betrachtet. Jeder Bischof erlangte ein absolutes und heiliges Recht an den bleibenden Gehorsam des Klerus, den er ordinirte; der Klerus jeder bischöflichen Kirche bildete mit seinen abhängigen Pfarreien eine reguläre und permanente Sozietät und die Kathedralen von

Constantinopel und Karthago unterhielten ihr besonderes Institut von fünfhundert Geistlichen. Ihre Grade und ihre Anzahl wurden allmählig durch den Aberglauben der Zeit vermehrt, welcher in der Kirche die glänzenden Ceremonien eines jüdischen oder heidnischen Tempels einführte, und ein langer Zug von Priestern, Diakonen und Subdiakonen, Akolythen, Exorcisten, Lektoren, Cantoren und Portatarien trugen nach ihrer bezüglichen Stellung dazu bei, den Pomp und die Harmonie des religiösen Kultus zu erhöhen. Der geistliche Name und seine Privilegien wurden auf viele fromme Brüderschaften ausgedehnt, welche den kirchlichen Thron mit Ergebenheit unterstützten. Sechshundert Parabolani, oder Glücksritter, besuchten die Kranken in Alexandrien; eilfhundert Copiatae, oder Todtengräber, beerdigten die Todten in Constantinopel; und die Schaaren von Mönchen, welche vom Nile stammten, überflutheten und verdunkelten die Außenseite der christlichen Welt. Unter einer despotischen Regierung hatten und behaupteten die Bischöfe allein das unschätzbare Privilegium, bloß von ihres Gleichen gerichtet zu werden; und sogar bei Capitalverbrechen war eine aus ihren Brüdern bestehende Synode der einzige Richter ihrer Schuld oder Unschuld. . . . . . Die häusliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe war zugleich ein Privilegium und eine Einschränkung des geistlichen Standes, dessen Civilstreitigkeiten schicklicher Weise der Wissenschaft eines weltlichen Geistlichen entzogen wurden. . . . Die Entscheidung der Bischöfe wurde durch ein positives Gesetz bestätigt, und die Richter erhielten die Anweisung, die bischöflichen Dekrete, ohne Berufung und Aufschub, zu vollstrecken, während ihre Gültigkeit bisher von der Zustimmung der Partheien abhängig war. Die Bekehrung der Beamten selbst und des ganzen Reiches mochten allmählich die Furcht und die Bedenken der Christen beseitigen; aber sie wandten sich immer an die Tribunale der Bischöfe, deren Talente und Unbescholtenheit sie schätzten; und der ehrwürdige Austin hatte die Genugthuung, bedauern zu müssen, daß seine geistlichen Funktionen beständig

von dem häßlichen Geschäfte, über die Ansprüche oder den Besitz von Silber und Gold, von Land und Vieh zu entscheiden, unterbrochen würden. Das alte Privilegium des Heiligthums war auf die christlichen Tempel übergegangen . . . . und das Leben und Vermögen der vorzüglichsten Unterthanen konnte durch Vermittlung der Bischöfe beschützt werden.

„Der Bischof war der beständige Censor der Moral seines Volkes. Die Disziplin der Buße hatte sich in ein System canonischer Rechtswissenschaft umgebildet, welche die Pflicht der privat oder öffentlichen Confession, die Regeln der Evidenz, die Grade der Schuld und das Maaß der Strafe genau bestimmte.... Der heilige Athanasius exkommunizirte einen der ägyptischen Minister; und das Interdikt von Feuer und Wasser, welches er aussprach, wurde feierlich an die Kirche von Cappadozien übersandt... (Synesius von Ptolomäus), er besiegte das Ungeheuer von Libyen, den Präfekten Andronikus, der die Autorität einer verkäuflichen Stelle mißbrauchte, neue Arten des Raubs und der Tortur erfand, und zum Verbrechen der Erpressung noch das des Gottesraubes hinzufügte. Nach einem fruchtlosen Versuche, den stolzen Beamten durch gütige und religiöse Ermahnung auf andre Wege zu bringen, schreitet Synesius zum letzten Spruche geistlicher Gerechtigkeit, der den Adronikus sammt seinen Genossen und ihren Familien dem Hasse der Erde und des Himmels weiht. . . . . Die Kirche von Ptolomais, so obskur und verächtlich sie auch erscheinen mag, richtet diese Erklärung an alle ihre Schwesterkirchen der Welt, und der Gottlose, welcher ihre Dekrete verwirft, wird in die Schuld und Strafe des Adronikus und seiner gottlosen Gefährten verfällt.

Jede Volksregierung hat die Wirkungen einer ungebildeten und künstlichen Eloquenz erprobt. . . . . Der Bischof oder ein ausgezeichneter Priester, dem er vorsichtig die Gewalt zu predigen übertrug, hielt, ohne Gefahr zu laufen, unterbrochen zu werden oder Einwürfe zu erfahren, Reden an eine unterwürfige Menge, deren Geister durch die ehrwürdigen Ceremonien der

Religion vorbereitet oder ergeben gemacht worden waren. Die strikte Subordination der katholischen Kirche war von der Art, daß die nämlichen übereinstimmenden Laute zugleich von hundert Kanzeln in Italien oder Aegypten gehört werden mochten, wenn sie von der Meisterhand des Römischen oder Alexandrinischen Primaten angestimmt waren. . . . . Die Vertreter der christlichen Republik versammelten sich regelmäßig im Frühling und Herbste jedes Jahrs, und diese Synoden verbreiteten den Geist der kirchlichen Disciplin und Legislation in hundert und zwanzig Provinzen der Römischen Welt. . . . In einer früheren Periode, wo Constantin eher der Protektor als der Proselyt des Christenthums war, verwies er die afrikanische Controverse an das Conzilium von Arles, auf dem die Bischöfe von York, von Trier, von Mailand und von Carthago als Freunde und Brüder zusammenkamen, und in ihrer vaterländischen Sprache über die gemeinsamen Interessen der Lateinischen oder Westlichen Kirche debattirten. Eilf Jahre später fand eine zahlreichere und berühmtere Versammlung zu Nizäa in Bithynien statt, um durch einen endlichen Entscheid den subtilen Streit zu lösen, der in Aegypten über die Trinität entstanden war. Dreihundert und achtzehn Bischöfe gaben der Einladung ihres nachsichtigen Meisters Gehör; man zählte an Geistlichen jeden Ranges, jeder Sekte und Benennung 2048 Personen. Die Griechen erschienen persönlich, und die Zustimmung der Lateiner gaben die Legaten des Römischen Bischofs." In dem Gesagten liegt sicherlich eine überflüssige Evidenz über die Natur der Einheit, wodurch sich die Kirche dieser Zeiten von den Sekten unterschied, unter denen sie sich befand. Sie bildete eine umfassende, organisirte Verbindung, die mit dem Römischen Reiche von gleicher Ausdehnung war, oder vielmehr noch über dieses hinausreichte. Ihre Bischöfe waren keine bloße lokalen Beamtete, sondern besaßen eine wesentlich ökumenische Gewalt, die sich so weit erstreckte, als Christen zu finden waren. „Kein Christ," sagt Bingham, „würde eine Reise unternehmen, ohne Beglau-

digungsschreiben von seinem Bischofe einzuholen, wenn er mit der christlichen Kirche in einem fremden Lande zu verkehren gedächte. So war die bewunderungswürdige Einheit der katholischen Kirche und die segensvolle Harmonie und die Uebereinstimmung der Bischöfe untereinander in diesen Tagen beschaffen. Der heil. Gregor von Nazianz nennt den heil. Cyprian einen universalen Bischof, „der nicht nur der Kirche von Carthago und Afrika vorstehe," wie derselbe Autor ihn sofort anführt, „sondern auch der aller Länder des Westens, des Ostens und Südens, und der nördlichen Welttheile." Dieß ist die Evidenz der Einheit im Christenthum, nicht nur die seines bloßen Ursprungs oder seiner apostolischen Succession, sondern der Regierung. Er fährt fort (Gregorius sagt das Nämliche von Athanasius), daß er durch seine Ernennung zum Bischofe von Alexandrien zum Bischofe der ganzen Welt gemacht wurde. Chrysostomus nennt in gleicher Weise den Timotheus den Bischof des Erdkreises. . . . . Der große Athanasius trug auf seiner Rückkehr aus dem Exile kein Bedenken, in allen Städten, die er durchreiste, zu ordiniren, ob sie gleich nicht in seiner Diozese lagen. Und der berühmte Eusebius von Samosata that in den Zeiten der Arianischen Verfolgung unter Valens dasselbe. . . Epiphanius machte von derselben Gewalt und dem nämlichen Privilegium in einem ähnlichen Falle Gebrauch, indem er den Paulinianus, den Bruder des heil. Hieronymus, zuerst zum Diakon und dann zum Priester in einem Kloster außerhalb seiner eignen Diozese in Palästina ordinirte. Und so hatte bezüglich der Doktrin, bevor Conzilien in einem größern Umfange statt fanden, der heil. Ignatius von Antiochien Briefe an die Kirche der asiatischen Küste gerichtet, als er auf seinem Wege zum Martyrthum in Rom begriffen war. Der heil. Irenäus begibt sich als Schüler der Kirche von Smyrna selbst nach Gallien, und begegnet in Lyon den Häresien von Syrien. Der Sitz des heil. Hippolyt kann, als gehörte er allen Theilen des Erdkreises an, nicht bestimmt werden, und wird unterschiedlich

in die Nachbarschaft von Rom und nach Arabien versetzt. Hosius, ein spanischer Bischof, macht in einer Alexandrinischen Controverse den Schiedsrichter. Der heil. Athanasius macht nach seiner Vertreibung von seiner Kirche das ganze Christenthum zu seiner Heimath, von Trier bis nach Aethiopien, und führt im Westen die Lehre des Aegyptischen Antonius ein. Der heil. Hieronymus wird in Dalmatien geboren, studirt in Constantinopel und Alexandrien, ist Sekretär des heil. Damasus in Rom, und wohnt und stirbt in Palästina. Vor Allem aber ist der Römische Stuhl selbst der Mittelpunkt der Lehre sowohl als des Handelns, wird von Vätern und Häretikern als ein Tribunal in Controversen gesucht, und sendet nach altem Brauche seine Almosen an die armen Christen aller Kirchen nach Achaja, Syrien, Palästina, Arabien, Aegypten und Cappadozien.

Ueberdieß war diese universelle Kirche nicht nur Eine, sondern auch ausschließend. Die Hitze, mit welcher die Christen der antenizenischen Periode die Götzendienereien und die Sünden des Heidenthums heruntergesetzt, und die Gerichte ausgesprochen hatten, die deßwegen über sie ergehen würden, rechtfertigt den historischen Umstand, daß sie in der heidnischen Welt als „Feinde der Menschheit galten". „Gott theilt das Maaß seiner Strafen und Züchtigungen nach Verdienst aus," sagt der heil. Cyprian zu einem heidnischen Beamten; „und weil sie so wenig helfen, und sich die Menschen bei all dieser Schrecklichkeit doch nicht zu Gott bekehren, so gibt es im Jenseits ein ewiges Gefängniß und eine unauslöschliche Flamme der ewigen Pein. . . Warum wollt ihr euch erniedrigen und fremde Götter anbeten? Warum wollt ihr euern gefesselten Leib vor hilflosen Bildern und geformter Erde neigen? Warum wollt ihr in der Erniedrigung des Todes kriechen, ähnlich der Schlange, die ihr verehrt? Warum wollt ihr in das Verderben des Teufels rennen, dessen Fall der eurige, und der euer Genosse ist? . . . . Glaubet und betet; ihr seid unsre Verfolger in der Zeit gewesen; seid in der Ewigkeit die Theilnehmer unsrer Freude." Diese strengen

Gefühle," sagt Gibbon, „welche der alten Welt unbekannt gewesen sind, scheinen Bitterkeit in ein System der Liebe und Harmonie gegossen zu haben." Dieß war allgemein das Urtheil der ersten Christen über diejenigen, welche sich nicht an ihre Sozietät anschlossen; und von der Art war auch das Urtheil ihrer Nachkömmlinge über die, welche in den von ihr abgefallenen Sekten und Häresieen lebten und starben. Der nämliche Vater, dessen Urtheil über die Heiden eben angeführt wurde, hat dieß im dritten Jahrhunderte ausgesprochen. „Derjenige, welcher die Kirche Christi verläßt," sagt er, „erhält nicht die Belohnung Christi. Er ist ein Fremdling, ein Verworfener, ein Feind. Der kann nicht länger Gott für seinen Vater halten, welcher die Kirche nicht für seine Mutter hält. Wenn ein Mensch im Stande war, sich zu retten, der außerhalb der Arche Noa's blieb, dann wird auch derjenige gerettet werden, der außerhalb den Thoren der Kirche ist. Welch ein Opfer glauben die, welche Rivalen der Priester sind? Würden diese Leute selbst um des Bekenntnisses des christlichen Namens willen zu Tode gemartet, so würde ihr Blut diese Schmach nicht austilgen. Unaussprechlich und schwer ist die Sünde der Spaltung, und wird durch keine Sühne gelöst. Diejenigen können nicht bei Gott wohnen, welche sich geweigert haben, Eines Sinnes in der Kirche Gottes zu seyn; ein solcher Mensch verdient in der That den Tod, denn gekrönt kann er nicht werden." Und so spricht der heilige Chrysostomus im folgenden Jahrhunderte mit einer Anspielung auf das Gefühl des heiligen Cyprian. Obgleich wir zehn tausend ruhmvolle Thaten ausgeführt haben, so werden wir doch, wenn wir die Fülle der Kirche zerstören, keine geringere Strafe erleiden, als diejenigen, welche ihren Leib verletzen." Der heilige Augustin scheint in gleicher Weise die Bekehrung von der Götzendienerei zu einer schismatischen Gemeinschaft nicht für Gewinn zu halten. „Diejenigen, welche Donatisten taufen, heilen von der Wunde des Götzendienstes oder des Unglaubens, fügen aber noch einen schmerzlichern Schlag

zur Wunde des Schisma hinzu; denn die Götzendiener unter dem Volke Gottes vernichtete das Schwert; aber die Schismatiker verschlang die glühende Erde." An einem andern Orte spricht er von dem „Sakrilegium des Schisma, das alle Schlechtigkeit überbietet." St. Optat wundert sich auch über den Widerspruch des Donatisten Parmenian, der die wahre Lehre behauptet, daß Schismatiker wie Reben vom Weinstocke hinweggeschnitten und zur Strafe bestimmt und aufbehalten sind, wie dürres Holz für das höllische Feuer." Laßt uns diejenigen hassen, welche des Hasses werth sind," sagt der heilige Cyrillus, wenden wir uns von denen ab, von welchen sich Gott abwendet. Laßt uns also mit allem Muthe wegen den Ketzern zu Gott sprechen: „Hasse diejenigen nicht, o Herr, welche dich hassen!" „Glaube aufs festeste und zweifle in keiner Weise daran, sagt der heilige Fulgentius, „daß jeder Häretiker und Schismatiker, der im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes getauft ist, wenn er nicht in die katholische Kirche eintritt, er mag auch noch so große Almosen gegeben, ja für den Namen Christi sein Blut vergossen haben, in keiner Weise selig werden kann." Die Väter gründen diese Lehre auf die Worte des heil. Paulus, daß wir, wenn wir auch Erkenntniß besitzen, und unsre Güter den Armen geben und unsre Leiber dem Feuer, doch nichts ohne die Liebe sind.

Es soll noch eine wichtige Bemerkung gemacht werden: daß die katholischen Lehrer, weit entfernt, ein geistliches Verhältniß zwischen den sektirenden Bischöfen und Priestern und ihren Heerden anzuerkennen, sich unmittelbar an die letztern wenden, als wenn jene Bischöfe nicht existirten, und sie auffordern, von selbst zur Kirche überzugehen, ohne sonst auf Jemand Rücksicht zu nehmen, und dieß zwar darum, weil es eine Sache auf Leben und Tod sey. Um das Beispiel der Donatisten zu gebrauchen: es thut nichts zur Sache, daß ihre Kirchen in Afrika beinahe denen der Katholiken glichen, oder daß sie in einem Falle in ihrer Controverse mit den Katholiken übereinstimmten;

die Thatsache, daß sie von dem Orbis terrarum getrennt waren, war ein öffentliches, ein klares, ein einfaches, ein hinreichendes Argument gegen sie.“ Es handelt sich nicht um euer Gold und Silber, sagt der heil. Augustin zu Glorius und Andern, nicht um eure Felder und Güter, ja nicht einmal eure leibliche Wohlthat ist gefährdet, sondern wir ermahnen eure Seelen, das ewige Leben zu suchen und den ewigen Tod zu fliehen. Erwachet deßhalb. . . . . Ihr seht es alle, und wisset es, und seufzet darüber; und doch sieht Gott, daß euch nichts von einer so pestartigen und gotteslästerlichen Spaltung abhalten kann, wenn ihr eure fleischlichen Begierden nicht besiegen werdet, um das geistige Königreich zu erringen, und die Angst vor verletzenden Freundschaften ablegt, welche nichts im Urtheile Gottes gelten wird, um der Strafe zu entgehen. Geht, denkt über die Sache nach, und seht, was sich antworten läßt. . . . Niemand vertilgt die Befehle Gottes im Himmel, Niemand vertilgt auf Erden die Kirche Gottes. Er hat verheißen, sie hat die ganze Welt erfüllt. Einige Freundschaften des Fleisches, sagt er zu seinem Verwandten Severinus, halten euch fest, wo ihr seyd. . . . . Was nützt zeitliche Wohlfahrt oder Verwandtschaft, wenn wir dabei das ewige Erbe Christi und unser eigenes Heil verscherzen? „Ich fordre, sagt er zu Celer, einem einflußreichen Mann, daß ihr ernstlicher bei euern Leuten auf katholische Einheit in der Gegend von Hippo dringt.“ Warum, sagt er im Namen der Kirche zu der ganzen Donatistischen Bevölkerung, „warum öffnet ihr eure Ohren den Worten der Menschen, welche Dinge sprechen, die sie nie zu erweisen im Stande waren, und schließt sie vor dem Worte Gottes, welches sagt: „Suche mich, und ich will dir die Heiden zu deinem Erbe geben?“ Ein anderes Mal sagt er zu ihnen: „Einige von den Priestern eurer Partei haben zu uns geschickt, uns sagen zu lassen: „Laßt ab von unsern Heerden, wenn ihr nicht wollt, daß wir euch tödten sollen.“ Mit wie viel mehr Recht sprechen wir zu ihnen: „Nein, zieht euch nicht zurück von unsern Heerden, sondern kommt im Frieden zu ihnen,

nicht zu unsern Heerden, sondern zu den Heerden Desjenigen, dem wir alle angehören; oder wenn ihr nicht wollt, und fern vom Frieden seyd, dann zieht euch lieber von den Heerden zurück, für welche Christus sein Blut vergossen hat." „Ich fordre euch um Christi willen auf, sagt er zu einem spätern Proconsul, mir Antwort zu schreiben, und mit Liebe und Güte all euer Volk in dem Distrikte von Sinis oder Hippo zum Anschlusse an die Gemeinschaft der katholischen Kirche anzuhalten. Er veröffentlicht ein anderes Mal eine Adresse an die Donatisten, um sie über die Niederlage ihrer Bischöfe bei einer Conferenz zu benachrichtigen: „Jeder," sagt er, „der von der katholischen Kirche getrennt ist, soll, wenn er auch denkt, er lebe noch so rühmlich, wegen dieses alleinigen Verbrechens, daß er von der Einheit Christi getrennt ist, das Leben nicht haben, sondern es ruht der Zorn Gottes auf ihm." „Laßt sie," schreibt er an einige Bekehrte wegen ihrer Freunde, die noch immer im Schisma beharrten, „der katholischen Kirche, das heißt der über die ganze Welt verbreiteten Kirche, lieber das zuschreiben, was die Schrift sagt, als das, was die menschliche Zunge zur Verleumdung ausspricht." Der Gedanke, auf die Donatisten nur als auf einen Körper und durch ihre Bischöfe einzuwirken, scheint dem heiligen Augustin nie in den Sinn gekommen zu seyn.

Im Ganzen also haben wir Grund zu sagen, daß, wenn es in der Gegenwart eine Form des Christenthums gibt, die sich durch ihre sorgfältige Organisation und ihre consequente Gewalt auszeichnet; wenn sie über die Welt verbreitet ist; wenn sie durch eifrige Behauptung ihres Glaubens bekannt ist; wenn sie intolerant gegen Alles ist, was sie als Irrthum betrachtet; wenn sie im unaufhörlichen Kriege mit allen andern Corporationen, die sich christlich nennen, begriffen ist; wenn sie, und sie allein, von der Welt, ja von diesen Körperschaften selbst „katholisch" genannt wird, und wenn sie viel aus diesem Titel macht; wenn sie dieselben Häretiker nennt, und sie vor dem künftigen Unheil warnt, und sie eine um die andere auf-

fordert, zu ihr übergehen, ohne Berücksichtigung jedes andern Bandes; und wenn diese andererseits sie Verführerin, Hure, Apostatin, Antichrist, Teufel nennen; wenn sie, wie sehr sie untereinander selber verschieden seyn mögen, dieselbe als ihre gemeinsame Feindin betrachten; wenn sie sich miteinander gegen sie zu verbinden suchen und nicht können; wenn sie nur örtlich sind; wenn sie sich beständig von Neuem theilen, während sie Eine bleibt; wenn von diesen eine nach der Andern fällt, und neue Sekten entstehen macht, während sie stets die Nämliche bleibt: — daß dann solch eine Religionsform dem Christenthume der Nizenischen Periode nicht unähnlich ist.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Erläuterungen.

Fortsetzung der Anwendung des ersten Merkmals.

Die Kirche des fünften und sechsten Jahrhunderts.

Das Patronat, welches die ersten christlichen Kaiser über den Arianismus übten, seine Aufnahme bei den Barbaren, die ihre Macht an sich rissen, die darauf folgende Vertreibung aller Häresie über die Gränzen des Reiches, und dann wieder die Bestrebungen der Monophysiten in Aegypten und einem Theile von Syrien änderten gewissermaassen die Gestalt der Kirche, und ziehen unsre weitere Aufmerksamkeit auf sich. Sie war stets ein Körper, der im Besitze oder nahebei im Besitze des Erdkreises war; aber sie lag nicht mehr unter den Sekten vermischt, wie wir dieß in den frühern Perioden gesehen haben, sondern vielmehr zwischen denselben, oder war Siegerin gegen das Schisma. Dieselbe umfassende Assoziation, welche, und welche allein, vom Anfange an bestanden hatte, die von allen Parteien mit dem Christenthume identifizirt worden war; die

immer von Volk und Gesetzen katholisch genannt worden war, nahm eine andere Gestalt an; sammelte sich in weit größerer Stärke an einigen Punkten ihres weiten Territoriums, als an andern; hatte ganze Königreiche ohne fast einen einzigen Nebenbuhler; verlor andere theilweise oder gänzlich, zeitlich oder für immer; wurde hie und da in ihrem Laufe von äußern Hindernissen gehemmt und von der Häresie in einer selbstständigen Form und Maße, von fremden Landen, und mit Hilfe der zeitlichen Macht zusammengehalten. So wurde, um nicht des Arianismus des östlichen Reiches im vierten Jahrhunderte zu erwähnen, der ganze Westen von dieser Häresie im fünften eingenommen; und ebenso beinahe ganz Asien, östlich vom Euphrat, so weit es christlich war, von den Nestorianern in den darauf folgenden Jahrhunderten; während die Monophisiten beinahe ganz Aegypten und zu Zeiten die ganze östliche Kirche inne hatten. Ich halte es für keine Voraussetzung, den Arianismus, den Nestorianismus und Eutichianismus Häresieen zu nennen, oder die gleichzeitige katholische Kirche mit dem Christenthum zu identifiziren. So laßt uns denn nun das gegenseitige Verhältniß des Christenthums und der Häresie unter diesen Umständen betrachten.

Erste Abtheilung.

Die Arianer gothischen Stammes.

Keine Häresie trat mit einer größeren Heftigkeit oder einem nachtheiligeren Erfolge auf, als der Arianismus, und er entwickelte diese Eigenschaften in stets größerem Maaße bei den Barbaren, als in der zivilisirten Welt. Auch bei den Griechen

hat er einen missionären Geist gezeigt. Theophilus hat die populäre Häresie unter der Regierung des Constantius, nicht ohne einige günstige Resultate, bei den Sabeanern der Arabischen Halbinsel eingeführt; aber unter Valens wurde Ulphilas der Apostel eines ganzen Stammes. Er lehrte die Arianische Lehre, die er unglücklicher Weise am kaiserlichen Hofe erlernt hatte, zuerst den Mösogothischen Hirten, die, den andern Stämmen ihrer Familie unähnlich, in den Mösianischen Gebirgen weder militärische noch religiöse Triumphe errangen. Die Visigothen waren die nächsten, denen das Uebel, man weiß nicht von wem, mitgetheilt wurde.

Es ist einer der besondern Züge in der Geschichte dieser weit verbreiteten Heidenfamilie, daß sie eine Häresie so instinktmäßig annahmen und so mit Heftigkeit verbreiteten, und so stürmisch behaupteten, die im Reiche, mit Ausnahme von Constantinopel, im Körper des Volks nur wenig Anklang gefunden hatte. Man sagt, die Visigothen seyen durch den Einfluß des Valens bekehrt worden; aber Valens herrschte nur vierzehn Jahre lang, und die barbarische Bevölkerung, welche ins Reich aufgenommen worden war, belief sich beinahe auf eine Million Menschen. Es ist schwer zu finden, wie die Häresie von ihnen andern barbarischen Stämmen mitgetheilt wurde. Gibbon scheint anzunehmen, daß die Visigothen auf ihrem Raubzuge von Thrazien bis an die Pyrenäen die Missionen machten. Aber so viel ist gewiß, wie es auch immer gekommen seyn mag, daß das Waffenglück und die Bekehrung der Ostrogothen, Alanen, Sueven, Vandalen, und Burgunder zum Arianismus als gleichzeitige Ereignisse in der Geschichte der Zeiten neben einander stehen; und zu Ende des fünften Jahrhunderts wurde die Häresie von den Visigothen in Frankreich und Spanien, von den Sueven in Portugal, von den Vandalen in Afrika, und den Ostrogothen in Italien gegründet. Eine Zeit schien die Benennung katholisch, als auf die Kirche angewandt, ein Schimpfname zu seyn; denn sie lag nicht bloß unter diesen häretischen Völkerschaften begraben,

sondern diese Häresie selbst war Eins, und behauptete Einen und denselben unterscheidenden Grundsatz, sowohl in Karthago, als Sevilla, Toulouse oder Ravenna.

Es kann nicht angenommen werden, daß diese nördlichen Krieger zu einem hohen Grade geistiger Kultur gelangt waren; aber sie kannten ihre eigne Religion gleichwohl gut genug, um die Katholiken zu hassen, und ihre Bischöfe waren gelehrt genug, um Disputationen zu ihrer Verbreitung zu halten. Sie behaupteten, am Glauben von Ariminum festzuhalten, indem sie die Taufe unter einer andern Wortformel spendeten, und die Katholiken, welche zu ihrer Sekte übergingen, wiedertauften. Es muß beigefügt werden, daß die Gothen und Vandalen, so grausam oder tyrannisch sie auch waren, ein moralisches Volk waren, und die Katholiken beschämten, welche sie vertrieben. „Was kann uns das Prärogativ eines religiösen Namens nützen," sagt Salvian, „daß wir uns katholisch nennen, uns brüsten, Gläubige zu seyn, Gothen und Vandalen mit dem Vorwurfe eines häretischen Namens schmähen, während wir selbst in häretischer Verworfenheit leben?" Die Barbaren waren keusch, mäßig, gerecht und fromm; der Visigothe Theodorich begab sich täglich mit seinen Hofbeamten in seine Kapelle, wo die Arianischen Priester Gottesdienst hielten; und es ist ein merkwürdiges Beispiel aufgezeichnet, daß die Visigothen an einem Sonntage eine Niederlage von den kaiserlichen Truppen erlitten, weil sie, anstatt sich zur Schlacht zu rüsten, dem Gottesdienste dieses Tages oblagen. Viele ihrer Fürsten waren Männer von großer Fähigkeit, wie die zwei Theodorich, Eurich und Leovigild. Glückliche Krieger, von einem fanatischen Geiste der Religion beseelt, waren sie wahrscheinlich nicht mit einem bloßen Bekenntnisse ihres eignen Glaubens zufrieden, sie bestrebten sich, ihre eigenen Priester auf die kirchlichen Sitze zu setzen, welche sie fanden, und eine heftige Verfolgung gegen die besiegten Katholiken zu üben. Die wilden Grausamkeiten des Vandalen Hunnerich in Afrika sind oft übertrieben worden; Spanien war die Szene wiederholter

Verfolgungen; Sizilien hatte gleichfalls seine Märtyrer. Mit diesen Enormitäten verglichen war es etwas Geringes, die Katholiken ihrer Kirchen und die Altäre ihrer Kostbarkeiten zu berauben. Grundeigenthum, Immunitäten und Jurisdiktion, welche die Kaiser der Afrikanischen Kirche verliehen hatten, wurden dem Clerus ihrer Eroberer übermacht; und zur Zeit des Belisar waren die katholischen Bischöfe auf weniger als ein Drittel ihrer ursprünglichen Anzahl herabgesunken. In Spanien wie in Afrika wurden die Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben, Kirchen wurden zerstört, Gottesäcker profanirt und die Heiligthümer der Martyrer beraubt. Wenn es möglich war, verbargen die Katholiken die Reliquien in Höhlen, wobei sie dann eine beständige Erinnerung an diese Orte vorsichtiger Verwahrung behielten. Wiederholte Angriffe wurden auf das Eigenthum der Kirche gemacht. Leovigild wandte seine Schätze theils für Vergrößerung des Glanzes seines Thrones, theils zu Nationalwerken an. Bisweilen mußten auch die Arianischen Geistlichen selbst Plünderungen erleiden; denn als der Franke Childebert durch die gegen die katholische Königin der Gothen, seine Schwester, verübten Grausamkeiten gereizt wurde, nach Spanien zu ziehen, nahm er, wie St. Gregor von Tours erzählt, sechzig Kelche, fünfzehn Teller, zwanzig Futterale, worin die Evangelien enthalten waren, alle von reinem Golde und mit Juwelen geschmückt, mit sich hinweg.

In Frankreich und vorzüglich in Italien war das Regiment der häretischen Gewalt viel weniger drückend; der Ostgothe Theodorich herschte von den Alpen bis nach Sizilien, und gewährte seinen katholischen Unterthanen bis ans Ende seiner langen Regierung eine große Toleranz. Er achtete ihr Eigenthum, ließ ihnen ihre Kirchen und heiligen Plätze, und hatte an seinem Hofe einige ihrer ausgezeichneten Bischöfe, die später heilig gesprochen wurden, wie St. Cäsarius von Arles und St. Epiphanius von Pavia. Immerhin brachte er ein neues, dem Arianismus ergebenes Volk ins Land, oder führte, wie wir nun

sagen, eine neue Religion ein. „Sein Marsch,“ sagt Gibbon, „muß als die Auswanderung eines ganzen Volkes betrachtet werden; die Weiber und Kinder der Gothen, ihre Greise und ihre kostbarsten Effekten wurden sorgfältig mitgeführt; und nun kann man sich einen Begriff von den großen Beschwerden machen, die für das Lager aus dem Verluste von zweitausend Wagen entsprangen, den man in einer einzigen Schlacht im Kriege von Epirus erlitt.“ Seinen Soldaten sprach er den dritten Theil des Italienischen Bodens als Eigenthum zu, und die barbarischen Familien ließen sich sammt ihren Sklaven und ihrem Vieh hier nieder. Die ursprüngliche Zahl der Vandalischen Eroberer von Afrika war bloß fünfzigtausend Mann gewesen, aber die militärischen Colonisten von Italien beliefen sich bald auf die Zahl von hundert Tausend, welche Anzahl nach der vom nämlichen Autor an einem andern Orte angewandten Berechnung eine Bevölkerung von einer Million voraussetzt. Das Wenigste, was erwartet werden konnte, war, daß ein Arianisches Uebergewicht in seiner Ausdehnung durch ganz Italien dafür Sorge tragen werde, den Arianischen Kultus gehörig zu feiern, und wir hören, daß die Arianer sogar eine Kirche in Rom haben. Dem Regimente der Lombarden in Nord-Italien folgte das der Gothen, — die gleich ihren Vorgängern Arianer waren, aber ohne ihre Toleranz zu haben. Der Klerus, den sie mit sich brachten, scheint seinen Antheil an dem Besitz der katholischen Kirchen verlangt zu haben, und obgleich der Hof nach Verlauf von dreißig Jahren bekehrt war, so stritten sich doch die häretischen Bischöfe noch einige Zeit nachher um einige Städte. Das Regiment des Arianismus in Frankreich währte achtzig Jahre, in Spanien hundert und achtzig, in Afrika hundert, in Italien nahe bei hundert. Diese Perioden waren nicht gleichzeitig, sondern fallen alle sämtlich zwischen den Anfang des fünften und das Ende des sechsten Jahrhunderts.

Man muß antizipiren, daß die Andauer dieses Uebergewicht des Irrthums nicht den mindesten Zweck hatte, die alte Kirche

des Westens ihres Titels der katholischen zu berauben, und es ist unnöthig, ein Faktum zu erweisen, das historisch offen vor Augen liegt. Die Arianer scheinen niemals auf den katholischen Namen Anspruch gemacht zu haben. Merkwürdiger ist, daß die Katholiken während dieser Periode den zusätzlichen Namen „Römer" erhielten. Darüber sind viele Beweise in den Geschichten des heil. Gregor von Tours, Viktor von Vite und den Spanischen Concilien vorhanden. So spricht St. Gregor von Theodegisid, einem Könige von Portugal, der seinen Unglauben über ein Wunder ausdrückte, indem er sagt: „Es ist das Machwerk der Römer (denn, unterbricht er den Autor, sie nennen Männer unserer Religion Römer) und nicht die Macht Gottes." Die Häresie ist überall eine Feindin der Katholiken, sagt derselbe St. Gregor an einer andern Stelle, und er fährt fort, dieß zu beweisen durch die Geschichte „einer katholischen Frau," die einen häretischen Mann hatte, und zu der, sagt er, ein Priester unserer katholischen Religion kam, und den sodann der Ehemann zu Tische einlud, zugleich mit seinem eignen Arianischen Priester; „damit die Priester beider Religionen zu gleicher Zeit in ihrem Hause wären. Als sie über dem Essen waren, sagte der Ehemann zu dem Arianer: „Laß uns Scherz treiben mit den Priestern der Römer". Der Arianische Graf Gomachar griff die Ländereien der Kirche von Aix im Frankreich an, und wurde von einem Fieber befallen; als er auf das Gebet des Bischofs gesund wurde, bereute er, daß er das Gebet verlangt hatte, bemerkend: „Was werden diese Römer nun sagen? daß mein Fieber davon herkam, weil ich ihr Land nahm." Als der Vandale Theodorich den katholischen Armogastes getödtet wissen wollte, nachdem er ihn vergebens gemartert hatte, um zu widerrufen, rieth ihm sein Priester davon ab, „damit die Römer nicht anfangen möchten, ihn einen Märtyrer zu nennen."

Diese Benennung hat eine doppelte Bedeutung: die eine, die sich von selbst ergiebt, liegt darin, daß sie dem Worte „barbarisch" zum Gegensatze dient, und den Glauben des Rei-

ches bezeichnet, wie „griechisch" in den Briefen des heil. Paulus in dieser Bedeutung vorkömmt. In diesem Sinn würde es natürlicher von den Römern selbst gebraucht werden, als von andern. So sagt Salvian, „daß beinahe alle Römer größere Sünder seyen, als die Barbaren," und er spricht von „Römischen Häretikern, deren es eine zahllose Menge gibt," womit er die Häretiker der Römischen Kirche meint. Und so beklagt sich St. Gregor der Große, „daß er lieber Bischof der Lombarden geworden wäre, als der Römer." Und Evagrius stellt, indem er von dem Osten spricht, in seiner Erzählung von St. Simeon, Römer und Barbaren einander gegenüber, und später und bis auf diesen Tag leiten Thrazien und Kleinasien ihren Namen von Rom ab. Aehnlicher Weise hören wir syrische Schriftsteller bisweilen von der Religion der Römer, bisweilen der der Griechen, als Synonyma sprechen.

Aber das Wort enthält sicher auch eine Anspielung auf den Römischen Stuhl. In diesem Sinne stellt es der Kaiser Theodosius, in seinem Briefe an Acacius von Berrhöa, dem Nestorianismus entgegen, der sowohl wie der Katholizismus im Reiche war; während der durch diese Häresie veranlaßten Controverse ermahnt er ihn und andre „sich als wahre Priester der Römischen Religion zu zeigen." Als ferner der Ligurische Adel den Arianischen Rizimer überredete, sich mit Athemius, dem orthodoxen Vertreter des griechischen Kaisers, zu benehmen, schlugen sie ihm vor, den heil. Epiphanius als Gesandten zu schicken, einen Mann, „dessen Leben jedem Katholiken und Römer ehrwürdig und wenigstens liebenswürdig in den Augen eines Griechen (Graeculus) ist, wenn er ein solcher zu heißen verdient." Es muß wiederholt erwähnt werden, daß die Spanischen und Afrikanischen Kirchen wirklich in engster Verbindung mit dem Römischen Stuhle zu der Zeit standen, und daß diese Gemeinschaft die sichtbare kirchliche Distinktion zwischen ihnen und ihren Arianischen Rivalen waren. Der Hauptgrund, warum der Vandale Hunnerich die Afrikanischen Katholiken verfolgte, scheint

ihre Verbindung mit ihren Brüdern jenseits des Meeres gewesen zu seyn, worauf er mit Eifersucht hinsah, als könnte sie eine fremde Macht in sein Reich bringen. Er hatte früher deßwegen ein Edikt publizirt, vermöge dessen die „Homusianischen Bischöfe (denn bei dieser Gelegenheit nannte er sie nicht Katholische) mit seinen eigenen Bischöfen zusammen kommen und über den Glauben verhandeln sollten, auf daß „ihre Zusamenkünfte zur Verführung der christlichen Seelen nicht länger mehr im Lande der Vandalen stattfänden." Auf diese Einladung erwiderte Eugenius von Carthago, daß alle Bischöfe der orthodoxen Kirche jenseits des Meeres eingeladen werden müßten, „insbesondere weil dieß eine Sache der ganzen Welt sey, und nicht speziell — die der afrikanischen Provinzen," daß „sie im Punkte des Glaubens nichts sine universitatis assensu thun könnten." Hunnerich erwiderte, daß wenn ihn Eugenius zum Herrn des Erdreichs machen wollte, er seinem Ansuchen entsprechen würde. Dieß bestimmte Eugenius zu sagen, daß der orthodoxe Glaube „der einzig wahre Glaube" sey; „daß der König an seine Verbündeten im Auslande schreiben solle, wenn er es zu wissen wünschte, und daß er selbst an seine Brüder um Sendung fremder Bischöfe schreiben werde, „die," sagt er, uns behülflich seyn mögen, euch die wahre Lehre darzustellen, die ihnen gemeinsam ist und uns, und hauptsächlich die Römische Kirche, welche die Mutterkirche Aller ist." Ueberdieß führen die Afrikanischen Bischöfe in ihrer Verbannung in Sardinien mit Genehmigung die Worte des Pabstes Hormisdas zu dem Zwecke an, daß sie „im Punkte des freien Willens und der göttlichen Gnade daran festhielten, was die Römische, das heißt, was die katholische Kirche befolge und glaube." Weiter stand die Spanische Kirche unter der Oberaufsicht des Päbstlichen Vikars während der Verfolgungen, dessen Pflicht es war, alle Angriffe auf „die Apostolischen Dekrete, oder die Bestimmungen der Väter" im ganzen Lande zu verhindern.

Auch war die Verbindung des Katholizismus mit dem

Römischen Stuhle kein Werk dieser Zeit. Der Kaiser Gratian im vierten Jahrhunderte hatte den Befehl erlassen, daß die Kirchen, welche die Arianer usurpirt hatten, restituirt werden sollten, nicht denen, die den „katholischen" oder den „nizenischen Glauben hätten," oder „in Verbindung mit dem orbis terrarum" wären, sondern denen, „welche die Gemeinschaft des Damasus wählten", des damaligen Pabstes. Dieß war auch die Ansicht des heil. Hieronymus in einigen wohlbekannten Stellen: — wo er gegen Rufinus schreibt, der von „unserem Glauben" gesprochen hatte, sagt er, „was versteht er unter seinem Glauben? Denjenigen, der die Stärke der Römischen Kirche ist? oder denjenigen, welcher in den Kirchen des Origenes enthalten ist? Wenn er antwortet, „den Römischen", dann sind wir Katholiken, die nichts vom Irrthum des Origenes entlehnt haben; aber wenn die Gotteslästerung des Origenes sein Glaube ist, dann beweist er, daß er, während er mir Widersprüche vorwirft, selbst ein Häretiker ist." Die andere, bereits angeführte Stelle paßt noch genauer hieher, weil sie bei Gelegenheit eines Schisma geschrieben wurde. Die Spaltungen in Antiochien hatten die katholische Kirche in eine merkwürdige Lage versetzt; der Sitz hatte zwei Bischöfe, deren einer in Verbindung mit dem Osten, der andre mit Aegypten und dem Westen stand; — mit welchem hielt es die „katholische Gemeinschaft?" St. Hieronymus hat darüber keinen Zweifel: — In seinem Schreiben an den heil. Damasus sagt er, „da der Osten das Kleid des Herrn zerreißt .... so werde ich den Stuhl Peters um Rath fragen und jenen Glauben, der gepriesen wird vom Munde des Apostels. .... Obgleich mich eure Größe schreckt, so ladet mich doch eure Güte ein. Vom Priester will das Opfer Erlösung, vom Schäfer verlangen die Schaafe Schutz. Laßt uns ohne Beleidigung sprechen; ich schmeichle der Römischen Größe nicht; ich spreche mit dem Nachfolger des Fischers und dem Schüler des Kreutzes. Ich, der ich Niemanden zu meinem Führer nehme, als Christus, bin in Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit,

das ist, mit dem Stuhle Peters. Ich weiß, auf dem Felsen ist die Kirche erbaut. Wer das Lamm außer diesem Hause essen wird, ist profan. . . . . Ich kenne den Natalis nicht (den Apollinarianer). Den Meletius verwerfe ich, von Paulinus weiß ich nichts. Wer sich nicht mit dir vereinigt, trennt sich, das heißt, wer Christus nicht angehört, hält es mit dem Antichrist." Ferner, „die alte Autorität der Mönche, die um mich wohnen, steht gegen mich auf; ich indessen rufe aus: Wenn Jemand mit dem Stuhle Peters verknüpft ist, gehört er mein."

Hier war ein sogenannter dignus vindice nodus vorhanden, indem die Kirche getheilt war und eines Schiedsrichters bedurfte. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Afrika bei der Controverse mit den Donatisten. Vierhundert Bischöfe, obgleich nur in Einem Lande, bildeten den fünften Theil des Episkopats des Christenthums und mochten ihrer zu viele für ein Schisma scheinen, und als solche ein zu großer Körper seyn, um von dem Erbe Gottes durch bloße Majorität, auch wenn sie gesiegt hätte, losgetrennt zu werden. St. Augustin, der so oft an den orbis terrarum appellirt, wendet deßhalb zuweilen ein geeigneteres Kriterium an. Er nennt gewisse Donatisten, an die er schreibt, daß der katholische Bischof von Carthago „im Stande wäre, die daliegende Menge seiner Feinde zu erleichtern, wenn er durch Glaubensbriefe sowohl mit der Römischen Kirche, in der die Prinzipalität des apostolischen Stuhls immer geblüht habe, und mit andern Ländern verbunden wäre, aus denen das Evangelium nach Afrika kam."

Es sind gute Gründe vorhanden, den Gothischen und Arianischen Gebrauch des Wortes „Königreich," wenn er auf die katholische Kirche und ihren Glauben angewendet wird, mit einem etwas tiefern Sinne in Verbindumg zu bringen, als die bloße Verknüpfung mit dem Reiche giebt, das die Barbaren angriffen; auch würde „Römisch" sicherlich nicht das beste Wort seyn, um den orthodoxen Glauben im Munde eines Volkes zu bezeichnen, das seine Häresie von einem römischen Kaiser und

Hof erlernt hat; und das behauptete, seinen Glauben nach dem großen lateinischen Conzilium von Ariminum zu richten.

Gleich wie denn das vierte Jahrhundert uns die katholische Kirche ihrem äußern Anblicke nach, als in Mitte einer Menge von Sekten liegend, die alle ihm feindlich waren, darstellt, so finden wir die nämliche Kirche im vierten und fünften Jahrhundert im Westen unter dem Drucke einer ungeheuren, weitgreifenden und schismatischen Gemeinschaft gehalten. Die Häresie ist nicht weiter ein in der Kirche heimischer und untermischter Feind, sie gewinnt ihren eigenen Boden, und erstreckt sich über sie hinaus, wenn auch auf demselben Terrän, und erscheint mehr oder minder organisirt, und kann nicht so leicht durch das einfache Merkmal der Katholizität widerlegt werden.

Zweite Abtheilung.

Die Nestorianer.

Die Kirchen von Syrien und Kleinasien bildeten den intellektuellsten Theil des frühern Christenthums. Alexandrien war nur eine Metropole in einem großen Lande, und faßte die Philosophie des ganzen Pratiarchats in sich; aber Syrien hatte viele wohlhabende und luxuriöse Städte, die Schöpfung der Seleuziden, wo die Künste und die Schulen Griechenlands vollkommen Gelegenheit zur Cultur fanden. Einige Zeit lang, wie Einige glauben in den ersten zwei hundert Jahren, war auch Alexandrien sowohl der einzige Sitz, als die einzige Schule von Aegypten; während Syrien in kleinere Diozesen getheilt war, deren jede anfangs eine eigene Autorität hatte, und die, sogar nach dem Erstarken der Patriarchalgewalt, ihre besondern

Bischöfe erhielten, und zwar nicht vom Sitze von Antiochien, sondern von ihren eigenen Metropoliten. In Syrien waren auch die Schulen bloße Privatschulen, ein Umstand, der sowohl zur Verschiedenheit in der religiösen Meinung und zur Nachlässigkeit in dem Bekenntniß derselben zu führen pflegte; aber die einzige katholische Schule von Aegypten war das Organ der Kirche, und ihr Bischof konnte den Origenes wegen Spekulationen verbannen, welche sich ungestraft in Syrien entwickelt hätten und zur Reife gelangt wären.

Aber die unmittelbare Quelle dieser Fruchtbarkeit an Häresie, welche das unglückliche Merkmal der Syrischen Kirche ist, war ihre berühmte exegetische Schule. Die Ursachen der Verbindung dieser Schule mit doktrinellem Irrthume braucht hier nicht abgehandelt zu werden, indem an einem andern Orte darauf angespielt werden wird; hier ist bloß nöthig, das Faktum zu statuiren, einerseits, daß sie sich der literarischen und kritischen Auslegung der Schrift widmete, und andererseits, daß sie zur arianischen und dann zur Nestorianischen Häresie den ersten Grund legte. Wenn es einer nähern Evidenz über den Zusammenhang der Heterodoxie und der biblischen Critik in dieser Zeit bedarf, so liegt sie in dem Faktum, daß sich beide nicht lange nach ihrem gleichzeitigen Erscheinen in Syrien in der Person des Theodorus von Heraklea vereinigt finden, der von seinem Geburtsorte und seinem Bisthum so genannt wurde, und ein talentvoller Commentator und thätiger Feind des heiligen Athanasius, aber ein Thrazianer und nur durch Sympathie mit dem Patriarchate von Antiochien verknüpft war.

Die Schule scheint in der Mitte des dritten Jahrhunderts entstanden zn seyn; aber es läßt sich nicht klar bestimmen, ob sie ein locales Institut, oder was wahrscheinlicher ist, eine Disciplin oder eigenthümliche Methode der Syrischen Kirche war. Dorotheus ist einer ihrer frühesten Lehrer; er ist als hebräischer Scholar eben so bekannt, wie als Commentator des heiligen Textes, und er war der Lehrer des Eusebius von

Cäsarea. Luzian, der Freund des berühmten Paul von Samosate, und drei auf einander folgende Episcopate nach ihm, ein Abtrünniger von der Kirche, obgleich später ein Märtyrer derselben, war der Herausgeber einer neuen Edition der Septuaginta und Meister der ersten Hauptlehrer des Arianismus. Eusebius von Cäsarea, Asterius, genannt der Sophist, und Eusebius von Emesa, Arianer der Nizenischen Periode, und Diodorus, ein eifriger Gegner des Arianismus, aber der Lehrer des Theodorus von Mopsuestia, nehmen alle eine Stelle in der exegetischen Schule ein. St. Chrisostomus und Theodoret, beide Syrier, und der erstere der Mündel des Diodorus, nahmen die litterarische Interpretation auf, wenn auch unter Verwahrung gegen ihren Mißbrauch. Aber der vorzüglichste Lehrer der Schule war jener Theodorus, der Lehrer des Nestorius, der eben angeführt wurde, und der sammt seinen Schriften und sammt den Schriften Theodorets gegen den heiligen Cyrillus und dem von Ibas von Edessa an Maris geschriebenen Briefe vom fünften ökumenischen Conzilium verdammt wurde. Ibas übersetzte die Bücher des Theodorus und Diodorus ins Syrische und Maris ins Persische, und Beide wurden dadurch die unmittelbaren Werkzeuge der Bildung der großen Nestorianischen Schule und Kirche im übrigen Asien.

Zehn Tausend Abhandlungen des Theodorus sollen auf diesem Wege den Christen von Mesopotamien, Adiabene, Babylonien und der Nachbarländer bekannt worden seyn. Er wurde von dieser Kirche absolut der „Interpretator" genannt, und es wurde demgemäß das eigentliche Geschäft der Nestorianischen Verbindung, ihm als solchem zu folgen. „Die Lehre von all unsern östlichen Kirchen," sagt das Conzilium unter dem Patriarchen Marabas, „ist auf den Glauben von Nizäa gegründet; aber in der Erklärung der Schriften folgen wir dem heiligen Theodorus. „Wir müssen in jedem Falle den Commentarien des großen Commentators getreu bleiben," sagt das Conzilium unter Sabarjesus; Jeder, der sich irgend widersetzen oder anders

denken wird, sey verflucht." Kein Einziger seit Beginn des Christenthums, den Origenes und St. Augustin ausgenommen, hat so großen Einfluß auf seine Brüder gehabt, als Theodorus.

Die ursprüngliche Syrische Schule hat sehr bemerkbare Eigenthümlichkeiten gehabt, die sie nicht verlor, wenn sie in ein neues Land und in fremde Sprachen überging. Ihre Erklärungen über die Schrift scheinen klar, natürlich, methodisch, passend und logisch genau gewesen zu seyn. „In ganz West-Aramäa," sagt Lengerke, „das heißt in Syrien, gab es nur ein Verfahren sowohl in der Exegese als in der Lehre, nämlich das praktische." So ist Eusebius von Cäsarea, sowohl als Disputant wie als Commentator, gewöhnlich ein Schriftsteller von Verstand und Urtheil, und er muß zur Syrischen Schule gerechnet werden, wenn er auch nicht so weit geht wie sie, um die mystische Interpretation auszuschließen, oder die wörtliche Inspiration der Schrift zu läugnen. Ferner bemerken wir bei St. Chrysostomus eine gerade, strenge, gerechte Behandlung des heiligen Textes, und eine pünktliche Anwendung desselben auf Dinge und Personen; und Theodoret zeigt eine Fülle in der Art zu denken und zu schließen, die nicht uneigentlich englisch genannt werden könnte. Ferner zeigt St. Cyrillus von Jerusalem, ob er sich gleich der Allegorie nicht enthält, den Charakter seiner Schule an dem großen Gewichte, das er auf das Studium der Schrift legt, und man kann beisetzen, an den besondern Eigenthümlichkeiten seines Styles, der von einem neueren Leser geschätzt werden wird.

Es wäre gut gewesen, wenn der Geist der Syrischen Theologie die sichere Haltung von Männern wie St. Cyrillus, St. Chrysostomus und Theodoret behalten hätte; aber in Theodorus von Mopsuestia, auch in Diodorus vor ihm, verfiel sie auf jene Irrthümer, von denen Paul von Samosata in ihrem Ursprunge die Vorbedeutung war. Da ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Prüfung der Schriften gerichtet war, so zeigte sich in ihrer Interpretation der Schriften ihre häretische Stim-

mung; und wenn auch die Allegorie zum Mittel gemacht werden kann, von der Lehre der Schrift abzuweichen, so kann der Kritizismus doch noch eher zur Vernichtung der Lehre und Schrift angewendet werden. Geneigt, den buchstäblichen Sinn zu suchen, hielt Theodorus natürlich an dem hebräischen Texte, anstatt an dem der Septuaginta, und sonach an den jüdischen Commentatoren. Die jüdischen Commentatoren nahmen natürlich Ereignisse und Objekte nur sehr wenig im evangelischen Sinne als die Erfüllung der prophetischen Weissagungen, und wenn es möglich war, gaben sie ihnen eine moralische Bedeutung anstatt eine prophetische. Das achte Kapitel der Sprüchwörter hörte auf, eine christliche Bedeutung zu haben, weil, wie Theodorus behauptete, der Verfasser die Gabe der Weisheit, aber nicht die der Prophezeiung erhalten hatte. Das Hohelied mußte buchstäblich genommen werden; und dann war es ein leichter oder vielmehr ein nothwendiger Schritt, das Buch vom Canon auszuschließen. Das Buch Job trug auch den Charakter der Geschichte an sich, und was war es dann wirklich als ein Volksdrama? Er gab auch die Bücher der Chroniken und Esra auf eine merkwürdige Weise auf, den Brief des heil. Jakobus, ob er gleich in der Peschito Uebersetzung seiner Kirche enthalten war. Er läugnete, daß die Psalmen XXII und LXIX sich auf unsern Herrn bezögen, oder vielmehr er beschränkte die Messianischen Stellen des ganzen Buches auf vier, zu denen der achte und der fünf und vierzigste Psalm gehörte. Er erklärte den Ueberrest von Hezekiah und Zerubabel, ohne zu leugnen, daß sie einen evangelischen Sinn in sich enthielten. Er erklärte St. Thomas Worte, „Mein Gott und mein Herr" als einen Ausruf der Freude; und die unsers Herrn: „Nehmet hin den heil. Geist," als eine Antizipation des Pfingsttages. Wie zu erwarten ist, leugnete er die wörtliche Inspiration der Schrift. Auch glaubte er nicht, daß die Sündfluth die Erde bedeckte; und wie Andre vor ihm war er heterodox bezüglich der Lehre von der Erbsünde, und leugnete die ewige Dauer der Strafe.

Annehmend, daß der reelle Sinn der Schrift nicht die Absicht einer göttlichen Intelligenz, sondern die Intention eines bloß menschlichen Organs sey, fühlte sich Theodorus nicht nur zu dem Glauben geführt, daß der Sinn in jedem Text Einer, sondern auch daß er in einem Context fortlaufend und einzig sey; daß dasjenige, was Gegenstand der Composition in einem Verse wäre, auch Gegenstand im nächsten seyn müsse, und daß, wenn ein Psalm historisch oder prophetisch in seinem Anfange, er das eine oder das andere auch bis zum Schlusse sey. Jene Fülle der Idee, jene Verfeinerung des Gedankens, jene subtile Wendung des Gefühls und jene zarte Zurückhaltung oder ehrerbietige Scheu, von denen die Dichter Beispiele geben, scheinen von seiner Vorstellung eines heiligen Werkes ausgeschlossen zu seyn. Wenn demnach ein Psalm Stellen enthielt, welche nicht auf unseren Herrn anwendbar waren, so folgte daraus, daß der Psalm im Ganzen nicht eigentlich anwendbar auf ihn sey, außer durch Akkommodation. So lehrte wenigstens Cosmas, ein Schriftsteller der Theodorischen Schule, der deßhalb den zwei und zwanzigsten, neun und sechzigsten und andre Psalmen übergeht und die Messianischen auf den zweiten, achten, fünf und vierzigsten und hundert und zehnten beschränkt. „David," sagt er, „legte nicht den Dienern bei, was dem Herrn Christus gehört; aber was dem Herrn eigenthümlich war, redete er vom Herrn, und was den Dienern angehörte, von Dienern." Demnach konnte der zwei und zwanzigste nicht eigentlich auf Christus passen, weil er im Anfange von den „verba delectorum meorum" sprach. Es würde eine merkwürdige Folgerung aus dieser Lehre hervorgehen: daß, sowie Christus von seinen Heiligen getrennt war, die Heiligen von ihm getrennt wären; und damit war der Weg zur Verläugnung der Lehre ihres Cultus eröffnet, wenn sich auch diese Verläugnung in der Folge unter den Nestorianern nicht entwickelt hat. Aber es liegt eine ernstere Folgerung in ihr verborgen, und diese ist nichts anders, als die Nestorianische Häresie, nämlich, daß die Menschheit

unseres Herrn nicht so innig in seine göttliche Persönlichkeit eingeschlossen ist, daß seine Brüder dem Fleische nach mit dem Bilde des Einen Christus verbunden werden könnten. Hierin widerspricht der heil. Chrysostomus der Lehre des Theodorus aufs bestimmteste, ob er gleich sein Mitschüler und Freund ist; eben so auch St. Ephrem, obgleich auch ein Syrer, und St. Basilius.

Die Syrische Schule hat, abgesehen von Nestorius, noch eine andere Eigenthümlichkeit: — Gleichwie sie die Trennung der göttlichen Person Christi von seiner Menschheit wollte, so suchte sie auch seine göttliche Gegenwart in den sakramentalischen Elementen hinweg zu erklären. Ernesti scheint die Schule, nach moderner Sprache, den Sakramentariern anzureihen. Und sicherlich sind einige der bedeutendsten Stellen, die von den Neuerern gegen die katholiche Lehre von der Eucharistie vorgebracht wurden, aus Schriftstellern genommen, die mit dieser Schule verknüpft sind; so soll der heil. Chrysostomus Autor gewesen seyn vom Briefe an Cäsarius, Theodoret in seinen Eranisten und Fakundus. Origenes gewährt dieser nämlichen Ansicht von der Eucharistie, wenigstens in einigen Theilen seiner Werke, einigen Schutz, und seine Sprache über die Incarnation neigt sich zu dem hin, was später Nestorianismus wurde. Zu diesen kann noch Eusebius gezählt werden, der, weit entfernt von dieser Häresie, wie er es wirklich war, ein Schüler der Syrischen Schule ist. Die Sprache der späteren nestorianischen Schriftsteller scheint denselben Charakter gehabt zu haben. Von der Art ist also im Ganzen die Beschaffenheit der Theologie des Theodorus, die von Cilicien und Antiochia zuerst nach Edessa und dann nach Nisibis gelangte.

Edessa, die Metropole von Mesopotamien, blieb eine orientalische Stadt bis ins dritte Jahrhundert, wo sie Caracalla zur Römischen Colonie machte. Ihre Lage an den Gränzen zweier Reiche gab ihr eine große kirchliche Wichtigkeit, als der Canal, durch den die Römische und Griechische Theologie einer Chri-

stenfamilie mitgetheilt wurde, die in Mitte einer noch heidnischen Welt in Verachtung und Verfolgung lebte. Sie war der Sitz verschiedener Schulen; offenbar von einer griechischen Schule, wo sowohl die Classiker als Theologie studirt wurden, wo Eusebius von Emesa ursprünglich gebildet wurde, und wo vielleicht Protogenes lehrte. Es gab Syrische Schulen, die von heidnischen und christlichen Jünglingen gemeinsam besucht wurden. Die Ausbildung der Muttersprache war ein Hauptgegenstand für ihre Lehrer seit Vespasians Zeit, so daß der reine und verfeinerte Dialekt unter dem Namen des Edessenischen bekannt war. In Edesse gründete auch St. Ephrem seine eigene Syrische Schule, die lange nach ihm fortdauerte; und hier befand sich auch die berühmte persisch-christliche Schule, welcher Maris vorstand, dessen bereits als Uebersetzer des Theodorus ins Persische Erwähnung geschah. Zur Zeit des Vorgängers von Ibas auf dem Sitze (vor 435) war der Nestorianismus dieser persischen Schule so berühmt, daß der Bischof Rabbula ihre Lehrer und Schüler vertrieben hatte, und diese, die Zuflucht in dem Lande suchten, mit dem sie verbunden waren, hatten die Häresie in die dem Perser-Könige unterworfenen Kirchen eingeführt.

Von diesen Kirchen muß etwas gesagt werden; wenn auch wenig bekannt ist, ausgenommen etwas, was faktisch kund und an sich nicht ohne Bedeutsamkeit ist, nämlich, daß sie zwei Verfolgungen von Seite der heidnischen Regierung im vierten und fünften Jahrhunderte auszustehen hatten. Ein Zeugniß ist vom Ende des zweiten Jahrhunderts vorhanden, des Inhalts, daß in Parthien, Medien, Persien und Baktrien Christen waren, „die nicht von schlechten Gesetzen und Gebräuchen besiegt wurden." Im Anfange des vierten Jahrhunderts wohnte ein Bischof von Persien dem Nizenischen Concilium bei und um die nämliche Zeit soll das Christenthum beinahe in ganz Assyrien geherrscht haben. Das Mönchswesen wurde hier vor Mitte des fünften Jahrhunderts eingeführt, und bald darauf begann die

furchtbare Verfolgung, in der sechszehn tausend Christen zu leiden gehabt haben sollen. Sie währte dreißig Jahre, und soll am Ende des Jahrhunderts von Neuem begonnen haben. Die zweite Verfolgung währte wenigstens weitere dreißig Jahre im nächsten fort, zur nämlichen Zeit, als die Nestorianischen Unruhen im Reiche Fortschritte machten. Derartige Angaben zeigen die Volksmenge und den Glauben der Kirchen in diesen Theilen; und die Anzahl der Sitze sind uns mit den Namen von sieben und zwanzig Bischöfen aufbewahrt, welche in der früheren Verfolgung litten. Einer derselben wurde zugleich mit sechzehn Priestern, neun Diakonen, außer den Mönchen und Nonnen seiner Diözese, ergriffen; ein Anderer mit acht und zwanzig Gefährten, Geistlichen oder Regularen; ein Anderer mit hundert Geistlichen verschiedenen Ranges; ein Anderer mit hundert und acht und zwanzig; ein Anderer mit seinem Chorbischof und zwei hundert und fünfzig Gliedern seines Clerus. So war der Stand der Kirche, durch das Blut so vieler Martyrer geheiligt, welche unmittelbar nach ihrem ruhmvollen Bekenntnisse der Theologie des Theodorus zur Beute wurde, und die eine Reihe von Jahren hindurch Energie äußerte, als sie die Reinheit der Heiligen verloren hatte.

Die Mitglieder der Persischen Schule, welche Rabbula aus Edessa vertrieben hatte, fanden ein weites Feld für ihren Wirkungskreis unter der heidnischen Regierung geöffnet, zu der sie ihre Zuflucht genommen hatten. Die Persischen Monarchen, welche die Zwischen-Verbindung der Kirche unter ihrem Szepter mit den Ländern des Westens oft durch Edikte untersagt hatten, gewährten ihren Schutz bereitwillig den Flüchtlingen, welche Mittel boten, die Katholizität zu vernichten. Barsumas, der energischeste von ihnen, wurde über den Metropolitensitz von Nisibis gesetzt, wo sich auch die flüchtige Schule unter der Leitung eines Andern ihrer Partei niederließ; während Maris den Sitz von Ardaschir erhielt. Der Primat der Kirche hatte von frühen Zeiten her dem Sitze von Seleuzia in Babylonien gehört.

Katholicus hieß derjenige, welcher ihn einnahm, und denselben Titel erhielt auch der Innhaber des Persischen Primats, indem sie beide Abgeordnete des Patriarchen von Antiochien waren; dieser Titel wurde offenbar von der sogenanten kaiserlichen Dignität hergeleitet, und bezeichnete ihre Funktionen als General-Prokuratoren oder oberste Beamte für die Länder, über welche sie gesetzt waren. Acacius, ein anderer von der Edessanischen Partei, erhielt diesen Hauptsitz, und duldete, wenn er nicht mehr that, die Neuerungen des Barsumas. Der Weg, auf welchem letzterer zu diesem Posten gelangte, ist durch Einen seiner Feinde für die Geschichte aufbewahrt worden. „Barsumas verklagte den Catholicus Babuacus bei dem Könige Pherozes, indem er ihm zuflüsterte: „Diese Männer halten an dem Glauben der Römer fest, und sind ihre Spione. Gieb mir die Gewalt über sie, sie zu verhaften." Man sagt, er habe auf diese Weise den Tod des Babuacus bewirkt, dem dann Acacius folgte. Wenn sich eine kleine Anzahl dem Fortgang des Schisma widersetzte, so erfolgte eine Verfolgung. Monophysitische Autoritäten berichten, daß der Tod von sieben tausend sieben hundert Katholiken der Preis war von der Trennung der Chaldäischen Kirche vom Christenthum. Ihr Verlust wurde in den Augen der Regierung durch die Menge Nestorianischer Flüchtlinge ersetzt, welche aus dem Kaiserreiche nach Persien flüchteten, und unter denen gewerbsame Handwerker waren, die ein Land suchten, wo ihre Religion überwiegend war.

Das Grundwesen dieser Religion lag, wie wir bereits gesehen haben, in der buchstäblichen Auslegung der Schrift, von der Theodorus der ursprüngliche Lehrer war. Die Lehre, worin sie förmlich bestand, ist unter dem Namen des Nestorius bekannt, und lag darin, daß unserm Herrn sowohl eine menschliche als auch eine göttliche Persönlichkeit zugeschrieben wurde; und sie zeigte sich auch darin, daß der Maria die Benennung: „Mutter Gottes" oder Θεοτόκος, verweigert wurde. In Bezug auf die Persönlichkeit unseres Herrn muß bemerkt werden, daß

es sich hier um den Ausdruck handelte, was immer dazu dient, einen Gegenstand zu verwirren und einer Controverse den Schein zu geben, als handle es sich bloß um die Worte. Die eingebornen Syrier machten einen Unterschied zwischen dem Worte „Person" und „Prosopon", welches dafür im Griechischen steht; sie gaben zu, daß es Einen Prosopon oder Parsopa, wie sie es nannten, glaubten aber, daß es zwei Personen gäbe. Wenn gefragt wird, was sie unter Parsopa verstanden, so scheint die Antwort zu seyn, daß sie das Wort rein im Sinne von Charakter oder Ansicht, einem dem griechischen Prosopon verwandten Sinne nahmen, der ganz irrelevant für die Garantie ihrer Orthodoxie war. Es folgt überdieß daraus, daß, indem die Ansicht eines Dinges der Eindruck ist, den sie auf den Anschauenden macht, die Persönlichkeit, welcher sie Einheit zuschrieben, in der Menschheit unsers Herrn gelegen haben mußte, und nicht in seiner göttlichen Natur. Aber es ist kaum der Mühe werth, die Häresie bis auf ihre Einzelnheiten zu verfolgen. Was ferner den Ausdruck „Mutter Gottes" anbetrifft, so verwarfen sie denselben als unschriftmäßig; sie behaupteten, daß die heilige Maria Mutter der Menschheit Christi, nicht aber des Wortes wäre, und sie beriefen sich auf den Nizenischen Glauben, in welchem ihr keine solche Benennung beigelegt wird.

Was auch immer die Unklarheit oder die Wahrscheinlichkeit ihres ursprünglichen Dogmas seyn mochte, so liegt nichts Verborgenes oder Anziehendes in den Entwicklungen, sowohl der Lehre, als ihrer Ausübung, in denen sie sich entfaltete. Der erste Akt der Exilirten von Edessa war, als sie in der Chaldäischen Gemeinschaft Macht erlangt hatten, das Cölibat der Geistlichen aufzuheben, oder, in Gibbons kräftigen Worten „die öffentlichen wiederholten Heirathen der Priester, der Bischöfe und sogar der Patriarchen selbst zu gestatten." Barsumas, das große Werkzeug der Religionsveränderung, war der Erste, der ein Beispiel des neuen Gebrauches statuirte, und soll nach einem

Nestorianischen Schriftsteller eine Nonne geheirathet haben. Er verfertigte einen Canon auf die in Seleuzia und an andern Orten gehaltenen Concilien, daß Bischöfe und Priester heirathen und so oft von Neuem Frauen nehmen könnten, als sie dieselben verlören. Der Catholikus, der dem Acacius folgte, ging so weit, die Wohlthat dieses Canons auf die Mönche auszudehnen, das heißt, den Mönchsorden zu zerstören, und seine zwei Nachfolger machten selbst von dieser Freiheit Gebrauch, und sollen, wie erzählt wird, Väter gewesen seyn. Indessen wurde der Katholikus, sowie auch der bischöfliche Stand später beschränkt. So waren die Umstände und die Prinzipien beschaffen, unter denen der Sitz von Seleucia das Rom des Ostens wurde. Im Laufe der Zeit nahm der Katholikus selbst den sublimeren und unabhängigeren Titel eines Patriarchen von Babilon an; und obgleich Seleucia an die Stelle von Ctesiphon und Bagdad getreten war, so wurde doch immer der Name Babylon vom Anfange bis zum Ende als eine förmliche ideelle Metropole angesehen. Zur Zeit der Caliphen war er Oberhaupt von fünf und zwanzig Erzbischöfen; seine Gemeinschaft dehnte sich von China bis Jerusalem aus; und die Größe derselben soll in Verbindung mit den Monophysiten die der griechischen und lateinischen Kirchen zusammengenommen übertroffen haben. Die Nestorianer scheinen gleich den Novatianern nicht gern gesehen zu haben, daß man sie nach dem Namen ihrer Stifter nannte, obgleich sie bekannten, daß ihnen derselbe anhing; ein Beispiel kann angeführt werden, wo sie die Benennung katholisch annahmen, aber es ist keines vorhanden, welches beweist, daß ihnen dieselbe von Andern beigelegt wurde.

„Nach der Eroberung von Persien," sagt Gibbon, „trugen sie ihre geistigen Waffen nach Norden, Osten und Süden, und die Einfachheit des Evangeliums erhielt Form und Schein nach den Farben der Syrischen Theologie. Im sechsten Jahrhunderte wurde das Christenthum nach dem Berichte eines Nestorianischen Reisenden mit gutem Erfolg den Baktrianern, den Hunnen, den

Persern, den Indiern, den Persarmeniern, den Mediern, und den Elamiten gepredigt; die barbarischen Kirchen vom Persischen Golfe bis zum Caspischen Meere waren fast nicht zu zählen: und ihr neuer Glaube ließ sich an der Zahl und Heiligkeit ihrer Mönche und Märtyrer erkennen. Die Pfefferküsten von Malabar und die Inseln des Oceans, Socotora und Ceylon waren mit einer zunehmenden Menge von Christen bevölkert, und die Bischöfe und Geistlichen dieser getrennten Länder leiteten ihre Ordination vom Catholicus von Babylon ab. In der darauf folgenden Zeit überschritt der Eifer der Nestorianer die Gränzen, welche der Ehrgeitz und die Neugierde der Griechen und Perser in Schranken gehalten hatte. Die Missionäre von Balch und Samarcand verfolgten furchtlos die Fußstapfen der herumstreichenden Tartaren, und fanden sich sogar in den Gefilden der Thäler von Imaus und an den Selingaufern ein."

Dritte Abtheilung.

Die Monophysiten.

Eutyches war Archimandrit oder Abt eines Klostes in der Vorstadt von Constantinopel; ein Mann von unbescholtenem Charakter, siebenzig Jahre alt, der dreißig Jahre Abt gewesen, als er seine unglückliche Stelle in der Kirchengeschichte zu spielen begann. Er war der Freund und Assistent des heil. Cyrillus von Alexandrien gewesen, und hatte später Partei gegen Ibas, den Bischof von Edessa, genommen, dessen Name in der vorausgehenden Abtheilung genannt wurde. Er hatte sich eine Zeit lang mit einer Lehre über die Incarnation beschäftigt, von der er behauptete, sie sey in Wirklichkeit keine

andere, als die des heiligen Cyrillus in seiner Controverse mit Nestorius, welche Andere dagegen als eine Häresie im entgegengesetzten Extreme und wesentlich als eine Wiederbehauptung des Apollinarianismus betrachteten. Die Sache kam vor ein Concilium in Constantinopel, unter dem Vorsitze des Patriarchen Flavian, im Jahre 448; und Eutiches wurde von den versammelten Bischöfen verdammt, als glaube er die Lehre von einer, anstatt von zwei Naturen in Christus.

Es steht nur in einem mittelbaren Bezuge zu unserm Zwecke, darzulegen, was er glaubte, und es haben starke Controversen über diesen Gegenstand statt gefunden, theils durch die Verwirrung zwischen ihm und seinen Nachfolgern, theils durch die Unentschiedenheit und Unbestimmtheit, welche an den Bekenntnissen der Häretiker haften. Wenn die Lehre des Eutyches selbst, worüber die Controverse begann, genau bestimmt werden soll, so mag sie ungefähr in diesen zwei Grundsätzen liegen: — in der Behauptung erstens, „daß vor der Incarnation zwei Naturen vorhanden waren, nach ihrer Vereinigung nur Eine," oder daß unser Herr aus zwei Naturen bestand, aber nicht in zwei; — und zweitens, daß sein Fleisch von einer und derselben Substanz mit dem unsrigen war, das heißt, von der Substanz der heiligen Maria. Von diesen zwei Punkten scheint er den zweiten sehr gerne aufgegeben zu haben, während er fest auf der Behauptung des ersten beharrte. Doch laßt uns zum Conzilium von Constantinopel zurückkehren.

Bei der Prüfung gestand Eutyches zu, daß die heilige Jungfrau von gleicher Wesenheit mit uns und daß unser „Gott von ihr Mensch geworden war;" aber er wollte nicht gestehen, daß er darum als Mensch von gleicher Wesenheit mit uns sey, indem sein Begriff offenbar der war, daß die Verbindung mit der Göttlichkeit geändert hatte, was sonst menschlicher Natur gewesen war. Indessen sagte er, als man ihn bedrängte, daß, wenn er sich auch bis auf diesen Tag nicht erlaubt hätte, die Natur Christi zu untersuchen, oder zu behaup-

ten, daß „Gottes Leib der Leib des Menschen ist, wenn er auch menschlich wäre;" so wolle er doch auf Befehl zugeben, daß unser Herr von gleicher Wesenheit mit uns sey. Darauf bemerkte Flavian, daß „das Concilium keine Neuerung einführe, sondern den Glauben der Väter erkläre." Seinem andern Satze indessen, daß unser Herr nur Eine Natur nach seiner Incarnation hatte, adhärirte er. Als ihm die katholische Lehre vorgelegt wurde, antwortete er: „Laßt den heiligen Athanasius vorlesen, und ihr werdet nichts dergleichen in ihm finden."

Seine Verdammung erfolgte; sie wurde von zwei und zwanzig Bischöfen und drei und zwanzig Aebten unterzeichnet; unter den erstern war Flavian von Constantinopel, Basilius, Metropolitan von Seleuzia in Isaurien, die Metropolitanen von Amasea im Pontus und Marzianopolis in Mösien, und der Bischof von Cos, des Pabstes Minister in Constantionpel.

Eutyches appellirte an den damaligen Pabst, St. Leo, der anfangs seine Partei nahm. Er schrieb an Flavian, daß er nach Prüfung der Sätze des Eutyches nicht einsehen könne, mit welchem Rechte man ihn von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe. „Sende darum," fährt er fort, „eine geeignete Person zu mir, um mir Bericht zu erstatten über das, was vorgefallen ist, und laß uns wissen, worin der neue Irrthum besteht." St. Flavian, der durchgehends mit großer Schonung verfahren war, hatte nicht viel Schwierigkeit, die Controverse beim Pabste ins gehörige Licht zu setzen.

Eutyches wurde vom kaiserlichen Hofe und von Dioskorus, dem Patriarchen von Constantinopel, unterstützt; dies Verfahren von Constantinopel war also nicht geeignet, die Frage beizulegen. Es wurde ein allgemeines Concilium auf den folgenden Sommer nach Ephesus zusammenberufen, wo das dritte ökumenische Concilium zwanzig Jahre früher gegen Nestorius gehalten worden war. Sechzig Metropolitanen fanden sich dort ein, zehn von jeder der großen Provinzen des Ostens; die ganze Anzahl der versammelten Bischöfe belief sich auf hundert und

dreißig. Dioskorus war vom Kaiser zum Präsidenten bestimmt worden, und der Gegenstand der Versammlung sollte die Feststellung einer Glaubensfrage seyn, die zwischen Flavian und Eutyches entstanden war. St. Leo, mit der ganzen Maaßregel unzufrieden, sandte nichts desto weniger seine Legaten, aber mit dem Auftrage, wie ihre Comission lautete, und worüber er einen Brief an das Conzilium richtete, den Eutyches wieder einzusetzen, wenn er wiederrufe. Seine Legaten hatten den Vorrang nach Dioskorus und vor den andern Patriarchen. Er veröffentlichte auch zu dieser Zeit sein berühmtes Buch über die Incarnation in einem an Flavian gerichteten Brief.

Die darauf folgenden Vorgänge nahmen einen so heftigen Charakter an, daß dieses Concilium unter dem Namen „Latrocinium" oder „Räuberbande" der Nachwelt bekannt wurde. Eutyches wurde mit Ehren losgesprochen, und seine Lehre angenommen; aber die versammelten Väter trugen einiges Bedenken, Flavian abzusetzen. Dioskorus war von einer Menge von Mönchen, die wüthend zelotisch für die Monophysitenlehre von Syrien und Aegypten waren, und einer bewaffneten Gewalt umgeben. Diese brachen auf sein Geheiß in die Kirche; Flavian wurde niedergerissen und mit Füßen getreten, und empfing Mißhandlungen, an denen er am dritten Tage darauf starb. Die päbstlichen Legaten entwischten, sowie dieß eben ging; und die Bischöfe wurden gezwungen, ein leeres Blatt Papier zu unterzeichnen, worauf später die Verurtheilung des Flavian geschrieben wurde. Diese Mißhandlungen folgten indessen erst auf die Annahme des Glaubens von Eutyches von Seite der Synode, welche der freiwillige Akt der versammelten Väter gewesen zu seyn scheint. Die Vorgänge endeten damit, daß Dioskorus den Papst excommunizirte, und der Kaiser ein Edikt erließ, worin er die Entscheidung des Conciliums bestätigte.

Bevor wir in der Erzählung fortfahren, wollen wir in etwas anhalten, und betrachten, was sie uns bereits vor Augen gelegt hat.

Ein bejahrter und unbescholtener Mann, der Freund eines Heiligen, und mit ihm der große Verfechter des Glaubens gegen die Häresie seiner Zeit, wird im Glauben und Behaupten einer Lehre betroffen, welche er für die nämliche Lehre erklärt, die dieser Heilige im Gegensatze zu jener Häresie lehrte. Zum Beweise dessen berufen sich er und seine Freunde auf die Worte des heiligen Cyrillus, die Eustachius von Berytus von ihm in Ephesus anführt, wie folgt: „Wir müssen deßhalb nicht zwei Naturen, sondern Eine Natur des vom Fleisch gewordenen Wortes annehmen.“ Ueberdieß scheint es, daß der heil. Cyrillus zur Rechenschaft über diesen Ausdruck aufgefordert wurde, und sich mehr als einmal auf eine Stelle berufen hatte, die noch, wie er anführte, in einem Werke des heil. Athanasius vorhanden ist. Ob die fragliche Stelle ächt ist, ist sehr zu bezweifeln; doch gehört dieß nicht hieher, denn die Phrase, die sie enthält, wird vom heil. Cyrillus andern Vätern zugeschrieben, und war von den Katholiken allgemein angenommen, wie vom heiligen Flavian, der den Eutyches absetzte, ja sie wurde unmittelbar vom Concilium von Chalcedon adoptirt.

Aber Eutyches berief sich nicht bloß auf einen Ausdruck; er appellirte für seine Lehre an die Väter im Allgemeinen: „Ich habe den seligen Cyrillus und die heiligen Väter und den Athanasius gelesen;“ er sagt zu Constantinopel, „daß sie von zwei Naturen vor der Vereinigung sprechen, aber nur von Einer nach der Vereinigung.“

In seinem Briefe an St Leo beruft er sich insbesondere auf den heiligen Julius, Pabst Felix, St. Gregor Thaumathurgos, St. Gregor von Nazianz, St. Basilius, Attikus und St. Proklus.

Er appellirte sicherlich nicht unbedingt an sie, wie gegenwärtig bemerkt werden soll; er gab zu, daß sie irren könnten, und vielleicht geirrt haben in ihren Ausdrücken; aber es ist offenbar sogar nach dem, was gesagt worden ist, daß kein Consensus gegen ihn statt finden konnte, was man unter die-

sem Worte gegenwärtig versteht. Es ist auch nicht zu leugnen, daß, wenn auch das Wort „Natur" vom heil. Ambrosius, St. Gregor von Naziánz und Andern auf die Menschheit unsers Herrn angewendet wird, es doch im Ganzen aus welchem Grunde immer von den frühern Vätern vermieden wurde; sicher so von Seite des heil. Athanasius, der die Worte „Menschheit," „Fleisch", „der Mensch," „ökumenisch" gebraucht, wo ein späterer Schriftsteller „Natur" gesetzt haben würde; dasselbe that auch der heilige Hilarius. Gleicherweise enthält auch der Athanasische Glaube, der, wie angenommen wird, einige zwanzig Jahre vor Eutyches verfaßt wurde, nichts von dem Worte „Natur." Es ließe sich überhaupt viel über die Scheinbarkeit der Vertheidigung sagen, welche Eutyches für seine Lehre, auf die Geschichte und Dokumente der Kirche vor seiner Zeit gestützt, hätte führen können.

Weiter wollte auch Eutyches die Beschlüsse des Conciliums von Nizäa und Ephesus von Herzen gerne unterzeichnen, und seine Freunde beriefen sich auf das letztere dieser Concilien und auf die frühern Väter, daß nichts zum Glauben der Kirche hinzu gesetzt worden seye. „Ich," sagt er zum heiligen Leo, „habe auch so von meinen Vorfahren vernommen, und bin von meiner Kindheit an so gelehrt worden, wie das heilige und ökumenische Conzilium zu Nizäa, aus dreihundert und achtzehn frommen Bischöfen bestehend, den Glauben fest stellte, und den das heilige Concilium zu Ephesus behauptete und von Neuem bestimmte als den einzigen Glauben; und ich habe nie anders geglaubt, als wie der rechte und einzig wahre orthodoxe Glaube vorgeschrieben hat." Er sagt auf dem Latrozinischen Conzilium: „als ich erklärte, daß mein Glaube mit dem Beschlusse von Nizäa conform sey, und in Ephesus bestätigt wurde, so verlangten sie, daß ich noch einige Worte hinzusetzen sollte; und ich, fürchtend, ich möchte den Dekreten des ersten Conciliums von Ephesus und des Conziliums von Nizäa zuwider handeln, wünschte, daß euer heiliges Conzilium davon in Kenntniß gesetzt würde, da ich bereit war, mich Allem zu unterwerfen, was

ihr auch beschließen würdet.“ Dioskorus nimmt die Sache viel strenger: „Wir haben gehört,“ sagt er, „was dieß Concilium von Ephesus beschlossen hat, daß, wenn Jemand etwas über den vorerwähnten Glauben von Nizäa noch weiter behaupten oder meinen wird, derselbe verdammt seyn soll.“ Es ist merkwürdig, daß das Conzilium von Ephesus, welches diese Verordnung aufstellte, selbst das Θεοτοκος geheiligt hat, ein Zusatz, der vielleicht größer als irgend ein anderer vor oder nachher zum Buchstaben des ursprünglichen Glaubens ist.

Weiter berief sich Eutyches auf die Schrift, und läugnete, daß unserem Herrn eine menschliche Natur verliehen wurde; und diese Berufung nöthigte ihn in der Folge, eine unbedingte Zustimmung zu den Concilien und Vätern zu verweigern, ob er gleich in einer andern Zeit so vertrauensvoll von ihnen sprach. Es wurde gegen ihn angeführt, daß das Nizenische Concilium selbst Worte außer der Schrift in den Glauben aufgenommen habe. „Ich habe nie in der Schrift gefunden,“ sagt er nach Berichten eines der Priester, die zu ihm gesandt wurden, daß es zwei Naturen gebe. Ich antwortete: Nirgends ist die Consubstantialität; das Homousion von Nizäa in der Schrift zu finden, aber in den heiligen Vätern, welche es wohl verstanden und getreu auseinandersetzten.“ Bei einer andern Gelegenheit wurde dem gemäß von ihm berichtet, „daß er selbst sich bereit erklärte, der Auslegung des Glaubens, wie sie die heiligen Väter der Nizenischen und Ephesischen Concilien gemacht hätten, beizustimmen und ihre Interpretationen zu unterzeichnen. Wäre jedoch irgend ein zufälliger Fehler oder Irrthum in einigen Ausdrücken, welche sie machten, so würde er diese weder tadeln noch annehmen, sondern die heil. Schrift zur Hand nehmen, die sicherer sey als die Erklärungen der Väter; er habe seit der Zeit der Incarnation des göttlichen Wortes ... Eine Natur verehrt; die Lehre, unser Herr Jesus Christus erscheine aus zwei Naturen persönlich vereint, seye die Lehre nicht, welche er aus den Erklärungen der Väter

erlernt habe; auch nehme er nichts an, wenn ihm etwas der Art aus irgend einem Autor in der Absicht vorgelesen werde, weil die heilige Schrift, wie er sagte, besser seye, als die Lehre der Väter." Diese Berufung auf die Schrift wird uns an das erinnern, was etwas früher von der Schule des Theodorus in der Geschichte des Nestorianismus gesagt worden ist, und an die Aufforderung, welche die Arianer an den heil. Avitus vor dem Gothischen König stellten. Es war dieß auch eine Eigenthümlichkeit der Häresie in der vorgehenden Periode. St. Hilarius führt eine Menge von Beispielen hierüber auf, aus der Geschichte des Marzellus, Photinus, Sabellius, Montanus und Manes; dann setzt er hinzu: „Sie reden alle die Schrift, aber ohne den Sinn der Schrift, und bekennen einen Glauben ohne Glauben."

Ferner noch; das Latrozinische Concilium sprach, obgleich von Dioskorus in Betreff des heil. Flavian überherrscht, Eutyches bestimmt frei und acceptirte seine Lehre als canonisch, und zwar, wie es scheinen möchte, gerne: obgleich ihre Abänderung in Chalcedon und die darauffolgenden Modifikationen des Osten die Sache ziemlich bedeutungslos machten, wie sie entschieden. Die Verhandlungen von Constantinopel wurden den Vätern des Latrociniums vorgelesen; als sie an die Stelle kamen, wo Eusebius von Doryläum, der Ankläger des Eutyches, ihn fragte, ob er zwei Naturen nach der Incarnation annehme und die Consubstantialität dem Fleische nach, unterbrachen die Väter das Lesen und riefen: „Fort mit Eusebius; ins Feuer mit ihm; ins Feuer lebendig; reißt ihn in Stücken; wie er zertheilt, so laßt ihn zertheilen!" Das Concilium scheint, mit Ausnahme der päbstlichen Legaten, über die Rechtfertigung des Eutyches einstimmig gewesen zu seyn; eine vollständigere Entscheidung kann man sich kaum denken. Es ist wahr, die ganze Anzahl der nun vorhandenen Unterschriften, es sind ihrer hundert und acht, scheint gering zu seyn im Verhältniß zu den tausend Bischofssitzen des Ostens; aber der Besuch der Concilien

hatte einen vertretenden Charakter. Die ganze Anzahl der Bischöfe im Osten und Westen betrug ungefähr achtzehn hundert; und dennoch wurde das zweite ökumenische Concilium bloß von hundert und fünfzig besucht, welches kaum der zwölfte Theil der ganzen Anzahl ist; das dritte von ungefähr zweihundert, oder einem Neuntel; das Concilium von Nizäa selbst zählte bloß dreihundert und achtzehn Bischöfe. Ueberdieß finden wir, wenn wir über die unterzeichneten Namen hinweg auf die Entscheidung der Synode blicken, daß der Irrglaube oder das Mißverständniß oder die Schwäche, welcher der daherige große Verstoß zugeschrieben werden muß, kein örtliches Phänomen war, sondern die einmüthige Sünde aller Patriarchate und aller Schulen des Osten. Drei von den vier Patriarchen waren für den Häresiarchen, der vierte bestand auf Untersuchung. Von dieser sprachen ihn Domnus von Antiochien und Juvenal von Jerusalem frei, auf den Grund hin, weil er den Glauben von Nicäa und Ephesus bekannte, und Domnus war ein Mann vom besten und reinsten Charakter und ursprünglich ein Schüler vom heil. Euthemius, so widersprechend er auch bei dieser Gelegenheit handelte, und so übelberathen er bei den früheren Schritten seiner Laufbahn war. Dioskorus, ein heftiger und schlechter Mann, als der er sich bewies, war Archidiakon des heil. Cyrillus gewesen, mit dem er es auf dem Concilium zu Ephesus hielt: bei dieser Gelegenheit unterstützten ihn die Kirchen, welche so edelmüthig zu ihrem Patriarchen Athanasius, in dem großen Arianischen Conflikte, gehalten hatten. Diese drei Patriarchen wurden von den Exarchen von Ephesus und Cäsarea in Cappadozien unterstützt; und beide wieder, so gut wie Domnus und Juvenal, von ihren untergeordneten Metropolitanen. Sogar die Sitze, welche unter dem Einflusse von Constantinopel standen, welches die bleibende sechste Spaltung des Ostens war, nahmen Partei für Eutyches. So finden wir unter denen, die seine Lossprechung unterzeichneten, die Bischöfe von Dyrrachium, von Heraklea in Macedonien, von Messene im Peloponnes, von Sebaste in Armenien,

von Tarsus, von Damaskus, von Berytus, von Bostra in Arabien, von Amida in Mesopotamien, von Himeria in Osrhoëne, von Babylon, von Arsinoe in Aegypten und von Cyrene. Die Bischöfe von Palästina, von Mazedonien und von Achaja, wo der scharfe Blick des heil. Athanasius die Lehre in ihrem Keime entdeckt hatte, während sich der Apollinarianismus nur eben ausbildete, waren seine eigentlichen Anhänger. Barumas, ein Syrischer Priester und des Griechischen unkundig, war beim Latroziniſchen Concilium zugegen, als der Vertreter der Mönche seiner Nation, die er zu einer materiellen oder moralischen Macht von Tausend formirte, und bei dieser infamen Versammlung zur Ermordung des heil. Flavian aufmunterte.

Von der Art war der Zustand des östlichen Christenthums im Jahre 449; eine Häresie, die sich auf die Väter, auf den Glauben, und vor Allem auf die Schrift stützte, wurde von einem allgemeinen Concilium, das sich für ein ökumenisches erklärte, als wahr in der Person ihres Stifters angenommen. Wenn der Osten eine Glaubenssache unabhängig vom Westen entscheiden konnte, dann war die Häresie der Monophysiten als apostolische Wahrheit in allen seinen Provinzen von Mazedonien bis Aegypten anerkannt.

Es hat eine Zeit in der Geschichte des Christenthums gegeben, wo Athanasius gegen die Welt war, und die Welt gegen Athanasius. Die Noth und die Bedrängniß der Kirche war groß gewesen, und Ein Mann hatte sich zu ihrer Befreiung erhoben. Wer war nun in dieser zweiten Bedrängniß zu ihrem Verfechter, der nicht fallen kann, auserſehen? wo kam er her, und wie war sein Name? Er trat mit einem Augurium des Sieges auf, worauf Athanasius keinen Anspruch machen konnte: es war dieß Leo, Bischof von Rom.

Leo's Augurium für einen glücklichen Erfolg, das Athanasius nicht hatte, war, daß er auf dem Stuhle des heil. Petrus saß, und der Erbe seiner Prärogative war. Im Beginne der Controverse hatte St. Peter Chrysologus diese wichtige Rück-

sicht dem Eutyches selbst zu Gemüthe geführt, in Worten, wie wir sie bereits angeführt haben: „Ich ermahne euch, mein ehrwürdiger Bruder,“ hatte er gesagt, „euch in Allem und Jedem dem zu unterwerfen, was von dem heiligen Pabste in Rom geschrieben worden ist: denn der heil. Petrus, der auf seinem Stuhle verweilt und präsidirt, gibt den wahren Glauben denen, die ihn suchen.“ Diese Stimme war von Ravenna gekommen, und ließ sich nun von Neuem von dem gelehrten Theodoret aus dem fernen Syrien her vernehmen. „Dieser allerheilige Sitz,“ sagt er in einem Briefe an einen päpstlichen Legaten, „hat das Amt, die Kirchen der ganzen Welt zu dirigiren (ἡγεμονιαν), aus vielen Gründen, und vor Allem deßwegen, weil er frei von aller Gemeinschaft mit häretischer Befleckung blieb, und kein einziges heterodoxes Gefühl in ihm wohnte, sondern vielmehr die Apostolische Gnade rein bewahrt hat.“ Ein drittes Zeugniß zur Ermuthigung der Gläubigen in diesem düstern Momente ging vom kaiserlichen Hofe des Westens aus. „Wir sind verpflichtet,“ sagt Valentinian zum Orientalischen Kaiser, „das Prärogativ besonderer Verehrung gegen den heil. Apostel Petrus unverletzt zu bewahren; auf daß der allerheiligste Bischof von Rom, dem das Alterthum die Priesterschaft über alle (κατὰ παντων) bestimmte, Ort und Gelegenheit finden möge, über den Glauben und die Priester zu verfügen.“ Auch fehlte es Leo selbst nicht zu gleicher Zeit an dem Vertrauen, welches er „vom heil. Petrus, dem Oberhaupte der Apostel erhalten hatte, daß ihm die Autorität zustehe, die Wahrheit um des Friedens der Kirche willen zu vertheidigen.“ So lauten die Worte, mit denen wir in das Concilium von Chalcedon eingeführt werden.

Das Concilium kam am 8. Oktober 451 zusammen, und auf ihm fand sich die größte Anzahl von Bischöfen ein, die vor oder nach ihm auf einem Concilium erschienen; Einige sprechen von sechshundert und dreißig. Unter diesen kamen bloß vier von Westen, zwei Römische Legaten und zwei Afrikanische.

Die Verhandlungen wurden von den Päpstlichen Legaten

eröffnet, welche sagten, daß sie den Auftrag vom Bischofe von Rom hätten, „der das Oberhaupt aller Kirchen ist," zu verlangen, daß Dioskorus seinen Sitz verlassen solle, weil er „sich angemaßt hätte, ein Concilium ohne die Autorität des Apostolischen Stuhls zu halten, was nie geschehen wäre und auch ungesetzlich sey." Dieß wurde ihnen unmittelbar zugegeben.

Der nächste Akt des Conciliums war, dem Theodoret die Zustimmung zu geben, der auf dem Latroziniſchen Concilium abgesetzt worden war. Die anwesenden kaiserlichen Beamten drangen auf seine Zulassung, auf den Grund, daß „ihn der allerheiligste Erzbischof Leo wieder in sein bischöfliches Amt eingesetzt und der allerfrommste Kaiser befohlen habe, daß er dem heiligen Concilium beiwohnen solle."

Nun brachte man eine Beschwerde gegen Dioskorus vor, daß, obgleich die Legaten ein Schreiben vom Pabste an das Concilium übergeben hätten, dieses nicht vorgelesen worden sey. Dioskorus gab nicht nur das Faktum zu, sondern auch dessen Relevanz; führte jedoch zur Entschuldigung an, daß er zweimal, aber vergeblich dessen Vorlesung befohlen habe. Während die Verhandlungen des Latrociniums und des Concils von Constantionpel vorgelesen wurden, gingen eine Menge Bischöfe von der Sekte des Dioskorus zur entgegengesetzten Partei über. Als Peter, Bischof von Korinth, überging, riefen die Orientalen, an die er sich anschloß, laut aus, „Peter denkt, wie Peter thut; orthodoxer Bischof sey willkomm."

In der zweiten Sitzung war es Pflicht der Väter, ein die Häresie verdammendes Glaubensbekenntniß zu verfassen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Comité gebildet, und der Glaube von Nizäa und Constantinopel abgelesen; darauf einige von den Briefen des heiligen Cyrillus, endlich das Buch St. Leo's, welches auf dem Latrociniſchen Concilium mit Stillschweigen übergangen worden war. Ueber das letzte dieser Dokumente folgten nun einige Diskussionen, aber die Väter riefen wiederholt aus: „dieß ist der Glaube der Väter; dieß ist der Glaube

der Apostel; wir glauben alle so; die Orthodoxen glauben so; verflucht sey der, welcher nicht so glaubt. Petrus hat so durch Leo gesprochen; die Apostel lehrten so." Darauf erfolgte die Vorlesung aus andern Vätern: und dann verwendete man einige Tage auf Privatdiskussionen, ehe das Glaubensbekenntniß abgefaßt wurde.

Inzwischen wurde Dioskorus in Verhör genommen und verdammt; das Urtheil wurde von den päbstlichen Legaten gegen ihn ausgesprochen und lautete: „Leo, der allerheiligste Erzbischof von Rom, beraubt ihn durch uns und dieß gegenwärtige Concilium mit dem Apostel St. Petrus, welcher der Fels und der Grund des katholischen und des orthodoxen Glaubens ist, der bischöflichen Würde und jeder priesterlichen Funktion."

In der vierten Session kam die Bestimmung des Glaubens wieder zur Sprache, und das Conzilium beschloß nichts weiter, als daß es die Bestimmung der drei vorausgehenden ökumenischen Concilien annehme, aber nichts hinzusetzen wolle. Hundert und sechszig Bischöfe unterzeichneten indeß das Buch St. Leo's.

In der fünften Sitzung kam die Frage noch einmal vor; eine Glaubensbestimmung war das Resultat der Bemühungen des Comitee's, und wurde von der großen Majorität des Conciliums angenommen. Die Bischöfe riefen aus: „Wir sind alle mit der Bestimmung zufrieden; es ist der Glaube der Väter: Fluch dem, der anders denkt: fort mit den Nestorianern." Es wurden Einwürfe gemacht, aber Anatolius, der neue Patriarch von Constantinopel, fragte: „Traten nicht gestern Alle den Glaubensbestimmungen bei?" Die Bischöfe erwiderten, „Alle stimmten bei; wir glauben nicht anders; es ist der Glaube der Väter; laßt es fest gestellt seyn, daß die heilige Maria die Mutter Gottes ist: laßt dieß zum Glauben hinzufügen; fort mit den Nestorianern." Die Einwürfe gingen von den päpstlichen Legaten aus und wurden von einigen Orientalen unterstützt; diese hellsehenden, geistigkräftigen Lateiner verstanden vollkommen wohl, welches, und welches allein, der wahre Ausdruck der orthodoxen

Lehre bei dem Emporkommen der vorhandenen Häresie sey. Sie hatten die Instruktion erhalten, das Concilium zu einer Erklärung dahin zu bringen, daß Christus nicht allein „aus" sondern auch „in" zwei Naturen bestand. Indessen gingen sie nicht auf eine Disputation über diesen Punkt ein, sondern bedienten sich eines verständigeren Argumentes: „Wenn die Väter dem Brief des heiligen Bischofes Leo nicht beistimmten, so würden sie das Concilium verlassen und heim gehen." Die kaiserlichen Beamten nahmen die Partei der Legaten. Das Concilium indessen beharrte darauf: „Alle haben die Bestimmung angenommen; laßt sie unterzeichnen: wer sich zu unterzeichnen weigert, ist ein Häretiker." Sie gingen sogar so weit, sie als göttliche Inspiration anzusehen. Die Beamten fragten, ob sie das Buch des heil. Leo annähmen; sie antworteten: daß sie es unterzeichnet hätten, aber seinen Inhalt nicht in ihre Glaubensbestimmung aufnehmen würden. „Wir sind für keine andere Bestimmung" sagten sie, „es fehlt nichts an dieser."

Nichts desto weniger erreichten die päpstlichen Legaten ihren Zweck mit Hülfe des Kaisers Marzian, der dem Theodosius nachgefolgt war. Es wurde ein frisches Comite ernannt unter der Androhung, daß das Concilium, wenn es sich widersetze, nach dem Westen verlegt werden solle. Es erhoben sich einige Stimmen gegen diese Maaßregel; wiederholt hörte man das Geschrei gegen die römische Parthei: „Sie sind Nestorianer, laßt sie nach Rom gehen." Die kaiserlichen Beamten remonstrirten: „Dioskorus sagte, aus zwei Naturen: Leo sagt: zwei Naturen, wem wollt ihr folgen, dem Leo oder dem Dioskorus?" Nach ihrer Erwiederung „Leo" fuhren sie weiter fort: „Gut denn, so mache man noch Zusätze zur Bestimmung nach der Ansicht des heil. Leo." Weiter brauchte nichts beschlossen zu werden. Das Comite schritt unmittelbar ans Werk und kehrte bald darnach mit einer Bestimmung zur Versammlung zurück, wie sie der Pabst verlangte. Nach Wiederholung des Glaubens von Nicäa und Constantinopel bemerkt dieselbe: „dieser Glaube reichte

zur vollkommenen Erkenntniß der Religion hin, aber die Feinde der Wahrheit haben neue Ausdrücke gefunden," und darum will es den Glauben deutlicher bestimmen. Als dieß durchlesen war, riefen alle Bischöfe aus: „dieß ist der Glaube der Väter, wir alle folgen ihm." Und damit hatte die Controverse ein für allemal ein Ende.

Das Concilium richtete nach diesem Beschluß einen Brief an den heiligen Leo; in diesem erkennen ihn die Väter als den „verordneten Ausleger der Stimme des heiligen Petrus an," mit einer Anspielung auf das Bekenntniß des letztern im Math. Cap. XVI. und sprechen von ihm, als „demjenigen, welchem der Herr die Aufsicht über seinen Weinberg anvertraut habe."

Dieß ist die äußere Gestalt der Verhandlungen, durch welche der katholische Glaube im Christenthum den Monophysiten gegenüber festgestellt wurde. Daß die in Chalcedon durchgesetzte Bestimmung die einst den Heiligen überlieferte apostolische Wahrheit ist, muß aufs festeste angenommen werden, gemäß des Glaubens an die waltende Vorsehung, welche sich nach spezieller Verheißung über die Handlungen der Kirche erstreckt; daß sie in einfacher Harmonie mit dem Glauben des heiligen Athanasius, St. Gregor von Nazianz und allen übrigen Vätern steht, wird überdieß dem eifrigen Theologen in demselben Verhältnisse deutlich werden, als er mit ihren Werken vertraut wird: die historische Wichtigkeit dieses Conciliums ist übrigens die, daß eine Lehre, welche der Glaube nicht erklärte, welche die Väter nicht einstimmig bezeugten, und der einige ausgezeichnete Heilige fast in bestimmten Worten widersprochen hatten, welche der ganze Osten als Symbol, nicht einmal, sondern zweimal, ein Patriarch nach dem andern, ein Metropolitan nach dem andern, zuerst durch die Stimme von etwa hundert, dann durch die Stimme von etwa sechshundert seiner Bischöfe aus dem Grunde zurückwies, weil sie ein Zusatz zum Glauben wäre, — auf diesem Concilium durchgesetzt wurde, wenn auch nicht als wirklicher Glaubensartikel, doch andererseits auch nicht zur bloßen Unter-

zeichnung, sondern als eine Glaubensbestimmung unter der Sanktion des Anathems, — daß sie auf diesem Concilium durchgesetzt wurde durch die Resolution des damaligen Pabstes, der durch seine Legaten und von der bürgerlichen Gewalt unterstützt, handelte. Es kann nicht angenommen werden, daß eine solche Verhandlung bei den Kirchen von Aegypten Beifall fand, und der Erfolg bestätigte es; sie leugneten die Autorität des Conciliums und nannten seine Anhänger Chalcedonier und Synoditen. Der Westen überherrschte hier den Osten, zwang ihn zur Uebereinstimmung mit ihm, entschlossen, Eine und nur eine Wortform zu haben, verwarf die Glaubensbestimmung, welche der Osten im Concilium aufgestellt hatte, befahl und nöthigte ihn, eine andere zu schaffen, verfuhr peremtorisch und streng mit den versammelten Bischöfen, und blickte mit Verachtung auf die heiligsten Traditionen von Aegypten. Was war Eutyches für sie? Er mochte schuldig oder unschuldig seyn; sie gaben ihn auf: Dioskorus hatte ihn zu Chalcedon aufgegeben; sie stimmten nicht mit ihm überein; er war ein extremer Mann; sie wollten sich nicht nach Menschen benennen; sie waren keine Eutychianer; Eutyches war ihr Meister nicht, aber Athanasius und Cyrillus waren ihre Lehrer; die zwei großen Lichter ihrer Kirche, die zwei größten und einflußreichsten polemischen Väter, welche das Christenthum je gesehen hatte, hatten beide ausgesprochen: „Eine Natur nach der Menschwerdung," wenn sie auch zwei vor der Incarnation zugeben; und wenn auch Leo und sein Concilium nicht so weit gegangen war, diesen Ausdruck zu leugnen, so hatten sie doch etwas ihm Gegentheiliges ausgesprochen, um die Wahrheit hinweg zu erklären, und zu unterdrücken, indem sie bestimmten, daß der Fleisch gewordene Erlöser „in zwei Naturen" war. Zu Ephesus war erklärt worden, daß der Glauben nicht angetastet werden sollte; die Chalcedonischen Väter hatten nicht bloß dem Buchstaben nach, sondern in Wirklichkeit Zusätze zu demselben gemacht; durch Unterzeichnung des Buches Leo's und durch Verbreitung seiner

Glaubensbekenntnisses, hatten sie beigesetzt, was man den Glauben des Papstes Leo nennen möchte.

Es ist merkwürdig, wie eben dargethan wurde, daß Dioskorus, so ein schlechter Mensch er seinen Handlungen nach war, doch in der Lehre gemäßigt und vermittelnd auftrat, wie nach ihm der heftige und talentvolle Severus; und vom Anfange an verleugnete die große Körperschaft der protestirenden Partei den Eutyches, dessen heretischer Anhang in Armenien Zuflucht suchte, wo er bis auf diesen Tag noch zu finden ist. Die Arianer allein waren reine Eutychianer, und zwar mit solchem Eifer, daß sie in Bezug auf den alten und anerkannten Gebrauch, bei der Eucharistie Wasser und Wein zu vermischen, eine Neuerung machten und den Wein allein consekrirten zur Andeutung der Einen Natur Christi, wie sie solche annahmen. Sonst wurde dem Namen und der Lehre des Eutyches abgeschworen; die heretischen Corporationen in Aegypten und Syrien nahmen eine Bedeutung nach ihrem eigenen Grundsatze an und bildeten die Monophysiten-Gemeinschaft. Ihre Theologie war zugleich einfach und scheinbar. Sie basirten dieselbe auf die Auslegung, welche uns aus dem Athanasischen Glauben bekannt ist, und die auch St. Gregor von Naziane, St. Cyrill, St. Augustin, Vinzens von Lerin, um nicht zu sagen St. Leo selbst, angenommen hatten. Sie argumentirten, daß, sowie der Körper und die Seele Einen Menschen bilden, so bildeten auch Gott und der Mensch bloß Eine, wenn auch eine zusammengesetzte Natur in Christus. Man hätte gerne gehofft, ihre Abweichung von den Katholiken liege in einer bloßen Wortkrämerei, wie auch Vigilius die Sache als in vielen Fällen wirklich so gewesen annimmt; aber daß sie der Stimme der Kirche ihren Gehorsam verweigerten, war ein Omen der Glaubensirrung, und ihre geheime Heterodoxie erprobt sich in ihrer widerspruchvollen Verbindung mit der extremen oder Ultrapartei, welche sie doch so heftig verwarfen. Es ist merkwürdig, daß, sowie ihre Theorie geistreich ist, und bisweilen den Disputanten in Verlegenheit setzt, die Monophysiten

sich nie frei von den Eutychianern machen konnten; und obgleich sie deutliche Gränzlinien zwischen den zwei Lehren auf dem Papiere ziehen konnten, so geschah es doch durch ein geheimes Mißgeschick, daß ihre Parteimänner immer in Verbindung mit dem anathematisirten Extrem geriethen. So steht Peter der Walker, der Theopaschite (Eutychianer), zugleich in Verbindung mit Peter dem Stammmler, der das Henotikon (die Monophysiten) vertheidigte. Die Acephaler, die sich vom letztern Peter wegen dieser seiner Vertretung trennten, und von Leontius beschuldigt wurden, als seyen sie Gaianiten (Eutychianer), werden von Fakundus für Monophysiten gehalten. Von Thimotheus, von dem man sagt, er habe mit Dioskorus und Peter dem Stammler, die das Henotikon unterzeichneten, übereingestimmt, das heißt mit zwei Monophysiten Patriarchen, sagt man nichts desto weniger, er habe den extremen Grundsatz behauptet, daß „die göttliche die einzige Natur in Christus sey." Severus stimmte nach Anastasius mit den Phantasten (Eutychianern) überein und doch ist er, nach Leontius, in der That eher der Hauptlehrer und Leiter der Monophysiten. Und es fand zu gleicher Zeit, wenn auch nur temporär, eine Vereinigung zwischen den Theodosianern (Monophysiten) und den Gaianiten statt.

Solch eine Spaltung einer heretischen Partei in eine solche, welche an einer extremen, und eine solche, welche an einer moderirten Ansicht festhielt, die klar und gefällig auf dem Papiere, aber in der That irreell, unpraktisch und hoffnungslos war, war kein reines Phänomen in der Geschichte der Kirche. Sowie Eutyches einen extravaganten Grundsatz aufstellte, der ursprünglich rein zur Monophysitenlehre wurde, und sich dann gleichgültig zur Lehre der Phantasten und Theopaschiten zurückwandte, so wurde Arius von den Eusebianern besiegt, und lebte von Neuem in Eunomios auf; und so wie die moderirten Eusebianer den starken Körper der Dissentirenden des Nicenischen Conciliums gebildet hatten, so begriffen die Monophysiten die Masse der-

jenigen in sich, welche gegen Chalcedon protestirten, und sowie die Eusebianer im Glauben moderirt waren, und doch unbedenklich im Handeln, so waren es auch die Monophysiten. Und gleichwie die Eusebianer individuell immer in den reinen Arianismus verfielen, so verfielen die Monophysiten in den reinen Eutychianismus. Und gleichwie sich die Monophysiten dem Pabste Leo widersetzten, so widersetzte sich Eusebius mit noch weniger Recht dem Papste Julius, und beschwerte sich über ihn. Aehnlicher Weise hatten sich die Apollianier in zwei Sekten getrennt; deren eine die ganze Reihe von Folgerungen annahm, welche der Grundsatz ihres Lehrers mit sich brachte, während die behutsame oder furchtsame Partei mit Valentinus einen unverständigen Gegensatz bildete. Ferner stand in der Geschichte des Nestorianismus, obgleich er weniger Gelegenheit zur Meinungsspaltung gab, der Römische Stuhl mit St. Cyrillus auf dem einen Aeußersten, Nestorius auf dem andern, und zwischen ihnen die große orientalische Partei, an deren Spitze sich Johann von Antiochen und Theodoret befand, der zwar kein Heretiker war, aber eine Zeit lang sich mit dem Concilium von Ephesus nicht vereinbaren konnte. Die Nestorianische Häresie, habe ich gesagt, gab weniger Gelegenheit zu doktrinellen Verschiedenheiten, als die Häresie des Eutyches. Ihr Geist war rationalistisch, und besaß die Eigenschaften, welche dem Rationalismus angehören. Nach ihrer Vertreibung aus dem römischen Reiche wandte sie sich, wie wir gesehen haben, um sich zu entwickeln, nach einem neuen und reichen Felde, trat in den Besitz einer etablirten Kirche ein, wirkte in Verbindung der Civilgewalt, adoptirte weltliche Formen, und gestaltete sich auf alle mögliche Weise zu einem Reiche. Offenbar war sie, obgleich eine sehr genaue Kenntniß der Geschichte nothwendig ist, um, wenn nicht bloß muthmaßlich, so zu sprechen, eher eine politische Macht als ein Dogma und verachtete die Wissenschaft der Theologie. Der Eutychianismus war andererseits mystisch streng, enthusiastisch; mit Ausnahme des Severus und einiger Anderer wurde er wenig

von polemischer Festigkeit unterstützt; er fand wenig Anklang bei den intellectuellen Griechen Syriens und Kleinasiens, blühte aber in Aegypten, das weit hinter dem Osten in der Civilisation zurückstand, und unter den eingebornen Syriern. Der Nestorianismus war, wie der Arianismus vor ihm, eine kalte Religion, und mehr für Schulen als für die Menge geschickt; aber die Monophysiten rissen das Volk mit sich fort. Aehnlich dem modernen Jansenismus, dem Nestorianismus aber unähnlich, machten sich die Monophysiten durch ihre Strenge berühmt. Sie halten, oder hielten jährlich fünf Fasten, während welcher sich die Laien wie der Clerus nicht nur des Fleisches und der Eier, sondern auch des Weines, Oeles und der Fische enthielten. Das Mönchsthum war ein charakteristischer Theil ihres kirchlichen Systems: seine Bischöfe und Mephrianer oder Patriarchen wurden stets aus den Mönchen genommen, die sogar ein eisernes Hemd oder einen Brustharnisch als einen Theil ihrer Mönchskleidung getragen haben sollen.

Severus, der zu Ende des fünften Jahrhunderts Patriarch von Antiochien war, ist bereits als eine Ausnahme vom allgemeinen Charakter der Monophysiten erwähnt worden, und kann nach seiner Gelehrsamkeit und Fähigkeit als Gründer ihrer Theologie betrachtet werden. Ihrer Angelegenheit hatten sich indessen die Kaiser selbst vor ihm angenommen. Während der ersten dreißig Jahre nach dem Concilium von Chalcedon war die protestirende Kirche von Aegypten der Schauplatz eines fortwährenden Tumultes und Blutvergießens gewesen. Dioskorus war wegen seiner Freigebigkeit sehr beliebt beim Volke, obwohl seine Sitten so lax waren, und die kaiserliche Regierung ließ seine Stellen eine Zeit lang unbesetzt. Zuletzt wurde doch Proterius, ein Mann von herrlichem Charakter und Generalvikar des Dioskorus während seiner Abwesenheit, in Chalcedon erwählt, consekrirt und eingesetzt; aber das Volk erhob sich gegen die Civilautoritäten, und das Militär, welches zu ihrer Hülfe herbeieilte, wurde mit Steinen begrüßt, und in die Kirche

verfolgt, wo sie vom Pöbel lebendig verbrannt wurden. Darauf schickten sich die Volkshäuptlinge an, die Getraidezufuhr nach Constantinopel zu hemmen, es fand eine Gegenmaaßregel statt, wobei Alexandrien ausgehungert wurde. Nun sollten zwei Tausend Mann Truppen die Ordnung wiederherstellen, die sich übrigens skandalöser Exzesse gegen die Frauen in Alexandrien erlaubten. Das Leben des Proterius war gefährdet, und er sah sich genöthigt, sich mit einer Wache zu umgeben. Die Aegyptischen Bischöfe wollten ihm nicht gehorchen; zwei seiner Geistlichen, die ihm später wieder nachfolgten, Timotheus und Peter, trennten sich von ihm los, und an sie schloßen sich vier oder fünf Bischöfe und die Masse der Bevölkerung an; und der katholische Patriarch war nun allein ohne Gemeinde in Alexandrien. Er hielt ein Concilium und verdammte die Schismatiker; der Kaiser schickte sie, seine Schritte unterstützend, aus dem Lande, und verschärfte die Gesetze gegen die Eutychianer. Es trat äußerliche Ruhe ein; darauf starb Marzian und nun trat Timotheus, die Katze, von Neuem auf. Das Volk trat auf seine Seite, und brachte seinen verfolgten Kämpen im Triumphe nach der Cäsareanischen Kirche, wo ihn zwei abgesetzte Bischöfe zum Patriarchen consekrirten, die entweder durch ein Concilium in Aegypten oder Palästina von ihren Sitzen vertrieben worden waren. Thimotheus, zur bischöflichen Würde gelangt, begann nun eine neue Succession schaffen; er ordinirte Bischöfe für die Aegyptischen Kirchen, und schickte diejenigen ins Exil, welche im Besitze derselben waren. Die kaiserlichen Truppen, welche in Aegypten stationirt waren, kehrten nach Alexandrien zurück; der Pöbel erhob sich, brach in die Kirche, wo der heilige Proterius im Gebete begriffen war, und ermordete ihn. Es erfolgte eine allgemeine Verjagung des katholischen Clerus in ganz Aegypten. Als sie sich dann selbst nach Constantinopel zum neuen Kaiser begaben, wendete sich Timotheus und seine Partei ebenfalls dahin. Sie beriefen sich auf die Väter, und verlangten die Annullirung des Conciliums von Chalcedon. Weiter begehrten sie auch

eine Conferenz; die Katholiken erklärten, daß das, was einmal geschehen sey, nicht ungeschehen gemacht werden könne; sie aber behaupteten und bewiesen, als ihr eigentliches Argument gegen Chalcedon, daß dasselbe Zusätze zum Glauben gemacht und ältere Beschlüsse aufgehoben habe. Thimotheus wurde nach einem Regiment von drei Jahren vertrieben, und der Katholizismus wieder hergestellt; aber nun sammelten sich die Monophysiten wieder, und dieser Zustand des Kampfes und successiven Wechsels dauerte dreißig Jahre.

Zuletzt kam die kaiserliche Regierung, von einem Disput ermüdet, der gar kein Ende nahm, zu dem Schluß, daß der einzige Weg zum Frieden der Kirche sey, das Concilium von Chalcedon aufzugeben. Im Jahre 482 wurde das berühmte Henotikon oder die Pacifikation Zeno's veröffentlicht, worin der Kaiser es selbst übernahm, über eine Glaubenssache zu entscheiden. Das Henotikon erklärte, daß kein Glaubenssymbol, als das des gemeinlich so genannten Nizenischen Glaubens in den Kirchen angenommen werden sollte; es verdammte die gegentheiligen Häresien des Nestorius und Eutyches, und schwieg über die Frage der „Einen" oder „zwei Naturen" nach der Incarnation. Diese vermittelnde Maaßregel hatte die manchfaltigen Wirkungen, welche vorauszusehen waren. Sie vereinigte den großen Körper der orientalischen Bischöfe, welche bereits in das vage Bekenntniß der Lehre zurückgefallen waren, von welchem sie die Autorität des heil. Leo losgerissen hatte. Alle orientalischen Bischöfe unterzeichneten dieses kaiserliche Formular. Aber diese Einstimmigkeit des Osten wurde durch einen Bruch mit dem Westen erkauft. Die Päbste hoben die Verbindung zwischen den zwei Parteien des Christenthums fünf und dreißig Jahre lang auf. Andererseits rißen sich die eifrigeren Monophysiten, unzufrieden darüber, daß ihre Führer einen, nach ihrer Ansicht unrechtmäßigen Vergleich angenommen hatten, von den häretischen Kirchen los und bildeten eine Sekte für sich, welche dreihundert Jahre lang ohne Bischof (acephali) blieb, wo sie

sodann wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen wurden. Traurig und elend war der Zustand der Kirche, und alle ihre Aussichten schienen in der Periode, die wir eben überblickt haben, verloren. Nach dem kurzen Triumph, welcher der Bekehrung Constantin's folgte, kehrte Unruhe und Verwirrung zu ihr zurück. Ihren kaiserlichen Protektoren fehlte es an Macht oder an Glauben. Fremdartige Formen des Unheils tauchten in der Ferne auf und nöthigten zum Kampfe. Es gab bloß Einen Ort im ganzen Christenthume, Eine Stimme im ganzen Episkopate, auf welche der Gläubige mit Hoffnung in dieser unglücklichen Zeit hinblickte. Im Jahre 493, unter dem Pontifikate des Gelasius, war der ganze Osten in den Händen von Leuten, die zu Verräthern an Chalcedon wurden, und der ganze Westen stand unter der Tyrannei von offenkundigen Feinden von Nicäa; Italien war die Beute von Räubern, gedungene Banden überschwemmten seine Gefilde, Barbaren nahmen Besitz von seinen Gehöften und ließen sich in seinen Villen nieder. Die Landleute waren durch Hunger und Pest größtentheils aufgerieben. Von Toskana konnte gesagt werden, wie es Gelasius ausdrückt, daß es kaum einen einzigen Einwohner habe. Odoaker sank vor Theodorich und der Pabst wechselte einen Arianischen Herrn um den Andern. Und als ob eine Häresie nicht genug wäre, verbreitete sich der Pelagianismus bei der Nachsicht der Bischöfe im Nicenischen Gebiete. Im Norden des zerstückelten Reiches hatten die Britten zuerst den Pelagianismus angenommen und wurden nun von den heidnischen Sachsen vertrieben. Die Armoriker bewahrten stets ein Zeugniß des Katholizismus im westlichen Gallien, aber die Picardie, die Champagne und die benachbarten Provinzen, wo einige Ueberreste seiner Suprematie gefunden wurden, fielen unter die Herrschaft des heidnischen Clodwig. Die Arianischen Königreiche von Burgund in Frankreich und von den Visigothen in Aquitanien und Spanien unterdrückten einen eifrigen und katholischen Clerus. Afrika war in

einer noch elendern Lage unter dem grausamen Szepter des Vandalen Gundamund: zwar das Volk war nicht verderbt von der Häresie, aber doch sein Clerus im Exil und der Gottesdienst suspendirt. Während nun dieß der Stand der Dinge bei den Lateinern war, was geschah im Orient? Acacius, der Patriarch von Constantinopel, hatte heimlich Partei gegen das Concilium von Chalcedon genommen, und war vom Pabste exkommunizirt. Beinahe der ganze Orient hielt es mit Acacius, und es hatte ein Schisma zwischen dem Westen und Osten begonnen, das fünf und dreißig Jahre dauerte. Das Henotikon war in Kraft und auf Befehl des Kaisers von allen Patriarchen und Bischöfen im ganzen östlichen Reiche unterzeichnet worden. In Armenien reiften die Kirchen dem reinen Eutychianismus entgegen, welchen sie im folgenden Jahrhunderte auch annahmen; in Aegypten hatten sich die Acephalen bereits von dem Monophysiten-Patriarchen losgetrennt, breiteten sich im Osten und Westen des Landes aus und zogen den Verlust der Bischöflichen Succession der Annahme des Conciliums von Chalcedon vor. Und während die Monophysiten oder ihre Begünstiger die Kirchen der orientalischen Kaiserreiche inne hatten, machte der Nestorianismus in andern Ländern Fortschritte. Barsumas nahm den Sitz von Nisibis ein, Theodorus wurde in den Schulen von Persien gelesen, und die auf einander folgenden Katholici von Seleucia hoben das Mönchthum auf und säkularisirten ihren Clerus.

Wenn es nun eine Form des Christenthums gibt, die so beschaffen ist, daß sie sich über die Welt hin ausdehnt, obgleich an verschiedenen Orten mit verschiedenem Maaße von Vorzug und Prosperität; — daß sie unter der Gewalt von Souverainen und Beamten steht, die ihrem Glauben verschiedenfach fremd sind; — daß blühende Nationen und große Reiche den christlichen Namen bekennen oder dulden, und sich zu Gegnern derselben aufwerfen; — daß philosophische und gelehrte Schulen unterstützende Theorien bilden, und Schlüsse formirt werden,

die ihr feindlich sind, und ein exegetisches System begründen, das die Schriften verdreht; — daß sie durch Schisma ganze Kirchen verloren hat, und nun mächtigen Gemeinschaften gegenüber steht, die einst ihr angehörten; daß sie aus einigen Ländern ganz oder beinahe vertrieben wurde; — daß in andern ihr Lehrerstand beschränkt, ihre Heerden unterdrückt, ihre Kirchen weggenommen, ihr Eigenthum, was man so nennt, von einer zweifachen Succession verstossen wurde; — daß in anderen ihre Mitglieder ausgeartet und verderbt waren, und an Wissenschaft und Tugend, wie an Gaben der Intelligenz, jenen Häretikern nachstanden, welche sie verdammte; — daß die Häresie erstarkt und die Bischöfe in ihren eigenen Bezirken gleichgültig sind; — und daß bei den Unordnungen und Bedrängnissen eine einzige Stimme existirt, auf deren Entscheidungen das Volk mit Vertrauen wartet, Ein Name und Ein Sitz, auf den es mit Hoffnung hinblickt, und zwar auf den Namen Petrus und auf den Sitz von Rom; — dann ist eine solche Religion dem Christenthum des fünften und sechsten Jahrhunderts nicht unähnlich.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Erläuterungen.

Erste Abtheilung.

Anwendung des zweiten Merkmals der Treue in der Entwicklung.

Es ist klar, daß das Christenthum in jeder Periode einen gewissen allgemeinen Typus gehabt hat, an dem man es auf den ersten Anblick erkennt, wie ein physisches Produkt, sey es nun ein Thier oder eine vegetabile Schöpfung, zugleich mit denen eine und dieselbe Benennung erhält, welchen ähnliche Naturformen eigen sind; oder so wie etwa ein Werk der Literatur oder Kunst durch Kritik seinen wahren Autor erhält, so schwierig auch sonst die Lösung des eigenthümlichen Eindrucks seyn mag, wozu er dadurch befähigt wurde. Und es ist klar, daß dieser Typus von Anfang bis zum Ende durchaus der gleiche blieb, trotz des Entwicklungsprozesses, der von allen Parteien, im Guten oder Bösen, den Lehren, Ceremonien und Gebräuchen, in denen das

Christenthum besteht, beigemessen wird; oder mit andern Worten, daß die Aenderungen, welche beim Christenthum stattfanden, nicht von der Art waren, diesen Typus zu zerstören; das heißt, daß sie keine Corruptionen sind, weil sie sich mit diesem Typus vereinigen lassen. Hierin also, in der Beibehaltung des Typus, haben wir einen ersten Beweis der Treuheit der vorhandenen Entwicklungen des Christenthums. Nun wollen wir zu einem zweiten übergehen.

Wenn von den Entwicklungen des Christenthums gesprochen wird, so wird bisweilen angenommen, daß sie willkürlich gemachte Deduktionen und Abweichungen sind, je nach dem Zufalle oder der Laune von Individuen; während sie, wenn sie wirklich diesen Namen verdienen, durchgehends auf bestimmten und zusammenhängenden Prinzipien basiren müssen, welche ihren Gang bedingen. So entwickelte sich das Judenthum so lange, als es seiner eigenen Schwäche gedachte und sich einem kommenden Messias anheimgab, und artete so bald und in demselben Verhältnisse aus, als es wähnte, sich selber genug zu seyn, und die Bibel verwarf. Und welches sind denn die Prinzipien der christlichen Entwicklung? Sind sie vom Anfange bis auf die Gegenwart dieselbe geblieben? Denn Zusammenhang des Prinzips wird ein zweiter Beweis seyn, daß die sogenannten katholischen Lehren wahre Entwicklungen und keine Corruptionen sind. Solche zusammenhängende Prinzipien der Entwicklung können, glaube ich, angeführt werden; und ich will hier zwei oder drei des Beispiels wegen erwähnen.

§. 1.

Die Schrift und ihre mystische Interpretation.

Im Laufe der vorausgehenden Kapitel sind einige Stellen vorgekommen, welche die Regel der Entwicklung unterstützen, über die vorerst einige wenige Worte gesagt werden müssen. Theodorus ausschließende Annahme der buchstäblichen Ver-

werfung der mystischen Interpretation der Schrift heißt uns die letztere als eine von den charakteristischen Bedingungen oder Prinzipien betrachten, wonach die Entwicklung der Lehre fortschritt. Ferner entwickelte sich das Christenthum, wie wir zufällig gesehen haben, zuerst in der Form einer katholischen, dann einer päpstlichen Kirche. Nun wurde die Schrift zur Regel gemacht, wonach diese Entwicklung in jedem Falle fortschritt, und die Schrift überdieß in einem mystischen Sinne interpretirt; und während anfangs gewisse Stellen ungereimter Weise auf den Buchstaben beschränkt wurden, und demgemäß ein Millenium erwartet wurde, interpretirte der Gang der Ereignisse selbst, sowie die Zeit vorwärts schritt, Prophezeiungen über die Kirche mit mehr Wahrheit, und zwar zuerst in Rücksicht ihres Prärogativs als Eroberin des orbis terrarum, und dann zur Unterstützung der Aussprüche des Rechtes des heiligen Petrus. Dieses ist nur Ein Beispiel eines gewissen Gesetzes der christlichen Entwicklung, welches eine durchgehende Beziehung auf die Schrift, und hauptsächlich in ihrem mystischen Sinne ist.

Erstens. Dieß ist eine Eigenthümlichkeit, die uns immer mehr evident werden wird, je mehr wir nach ihr suchen. Die Priester der Kirche sind jederzeit verpflichtet, sich nach der Schrift zu richten, sich auf die Schrift für Erweisung ihrer Schlüsse zu berufen, und im Sinne und in den Worten der Schrift zu ermahnen und zu lehren. Die Schrift kann als das Mittel betrachtet werden, worin der Geist der Kirche erstarkte und sich entfaltete. Als der heilige Methodius die Lehre von den Keuschheitsgelübden einschärfen wollte, berief er sich auf das Buch der Numeri; und wenn der heilige Irenäus die Würde der heiligen Maria erklärt, so geschieht dieß durch Vergleichung des Evangeliums des St. Lukas mit der Genesis. Und so basirt St. Cyprian in seinen Zeugnissen die Prärogative des Märtyrthums, sowie in der That den ganzen Kreis der christlichen Lehre auf die Erklärung gewisser Texte: und wenn er in seinem

Briefe an Antonian auf das Fegefeuer anzuspielen scheint, beruft er sich auf unsers Herrn Worte vom „Gefängnisse" und „dem Zahlen bis auf den letzten Heller," und wenn der heilige Ignatius zur Einheit ermahnt, so thut er es nach St. Paulus, und er zitirt St. Lukas gegen die Phantasten seiner Zeit. Wir haben ein sehr frühes Beispiel von diesem Gesetze am Briefe des heiligen Policarp und ein spätes an den praktischen Werken des heiligen Alphonso Liguori. St. Cyprian oder St. Ambrosius oder St. Beda oder St. Bernhard, oder St. Carlo, oder dergleichen populäre Bücher wie des Horstius Paradisus animae, sind Beispiele einer Regel, die zu deutlich ist, um eines förmlichen Beweises zu bedürfen. Sie enthält ihre Erläuterungen in den theologischen Entscheidungen des heiligen Athanasius im vierten Jahrhunderte, und des heiligen Thomas im dreizehnten, in der Struktur des canonischen Rechts und in den Bullen und Briefen der Päpste. Sie findet ein Beispiel in dem Begriffe, der so lange in der Kirche vorherrschend war, und den uns gegenwärtige Philosophen nicht vergessen lassen: daß alle Wahrheit, alle Wissenschaft von dem inspirirten Buche hergeleitet werden muß. Und sie wird sowohl anerkannt als erläutert; so deutlich anerkannt von Schriftstellern aus der Sozietät Jesu, als sie häufig von Antenizenischen Vätern erläutert wird.

„Schriften werden canonische genannt," sagt Salmeron, „weil sie von der Kirche in den Canon der heiligen Bücher aufgenommen und gesetzt worden, und weil sie uns zur Richtschnur des rechten Glaubens dienen; ferner auch, weil sie alle andern Lehren, Gesetze, Schriften, sowohl kirchliche, apocryphische und menschliche regeln und ordiniren müssen; denn in soweit diese mit ihnen übereinstimmen, oder ihnen wenigstens nicht widersprechen, so weit sind sie auch zulässig; sie werden aber in soweit verworfen und reprobirt, als sie von ihnen auch in den feinsten Nüancen abweichen." Ferner: „der Hauptgegenstand der Schrift ist kein anderer, als über den Gottmenschen oder Menschengott Jesus Christus zu sprechen, nicht nur im neuen

Testament, was offenbar ist, sondern im Alten. . . . Denn da die Schrift nichts enthält, als die Schriften des Glaubens und der Moral, oder Glauben und Worte, den Zweck und die Mittel dazu, den Schöpfer und die Creatur, die Liebe Gottes und die Nächstenliebe, die Schöpfung und Erlösung, und da all dieß in Christus gefunden wird, so folgt daraus, daß Christus der eigentliche Gegenstand der Canonischen Schrift ist; denn alle Glaubenssachen, sie mögen nun den Schöpfer oder die Geschöpfe betreffen, wiederholen sich in Jesus, den jede Häresie verleugnet, nach dem Text: jeder Geist, der Jesum verleugnet (solvit), ist nicht von Gott; denn er als Mensch ist mit der Gottheit vereint, und als Gott mit der Menschheit, mit dem Vater, aus dem er geboren ist, mit dem heiligen Geiste, der zugleich von Christus und dem Vater ausgeht, mit Maria, seiner allerheiligsten Mutter, der Kirche, der Schrift, den Sakramenten, den Heiligen, Engeln, den Seligen, der göttlichen Gnade, der Autorität und den Priestern der Kirche, so daß es recht gesagt ist, daß jede Häresie Jesum verleugnet." Und ferner: „die heil. Schrift ist vom heiligen Geiste so gebildet und verfaßt, daß sie für alle Absichten, Zeiten, Personen, Schwierigkeiten, Gefahren, Krankheiten, zur Erlösung vom Uebel, zur Erregung des Guten, zur Unterdrükung der Irrthümer, zur Feststellung der Lehren, zur Bestärkung der Tugenden, zur Vermeidung der Laster gut ist. Deßhalb vergleicht sie auch der heilige Basilius mit Recht mit einem Apotheker, der verschiedene Mittel für jedes Uebel hat. Aus ihr schöpfte die Kirche zur Zeit des Märtyrthums Festigkeit und Stärke; zur Zeit der Gelehrten ihre Weisheit und das Licht ihrer Erkenntniß; zur Zeit der Häretiker den Sieg über den Irrthum; zur Zeit des Glaubens Demuth und Mäßigung; Gluth und Eifer zur Zeit der Lauheit; und in den Zeiten der Depravation und des wachsenden Mißbrauchs Reformirung gegen ein entartetetes Leben und Rückkehr zum ursprünglichen Zustande."

„Die heilige Schrift," sagt Cornelius a Lapide, „enthält

den Grund aller Theologie, denn Theologie ist nichts, als die Wissenschaft der Schlüsse, welche aus den Prinzipien mit Sicherheit für den Glauben gezogen werden, und ist darum unter allen Wissenschaften sowohl die erhabenste als gewisseste: aber die Glaubensprinzipien und den Glauben selbst enthält die Schrift; daraus folgt augenscheinlich, daß die heilige Schrift jene Prinzipien der Theologie aufstellt, wofür der Theolog die Demonstration seiner geistlichen Beweise hervorbringt. Derjenige also, welcher denkt, er könne die Commentirung der heiligen Schrift, die Wissenschaft der Scholastik entbehren, hofft auf eine Geburt ohne Mutter." Ferner: „Was ist der Hauptgegenstand der Schrift? Soll ich ihn mit einem Worte nennen? Sie handelt de omni scibili; sie umfaßt in ihrem Schoße alle Studien, was zum Wissen gehört; und so ist sie eine gewisse Universität von Wissenschaften, die alle Wissenschaften entweder „förmlich" oder „vorzugsweise" enthält."

Auch fürchte ich nicht, Posttridentinische Autoren werden leugnen, daß der ganze Katholische Glaube aus der Schriift zu erweisen ist, wenn sie gleich sicherlich behaupten werden, derselbe finde sich nicht so zunächst auf der Oberfläche derselben, noch auch in dem Sinne, daß er ohne Hilfe der Tradition gewonnen werden könne.

Zweitens. Und dieß ist die Lehre der Kirche in allen Zeiten gewesen, wie es sich in der Abneigung ihrer Lehrer ausspricht, sich bei Interpretation der Schriften an den losen Buchstaben zu halten. Ihre subtilste und kräftigste Beweismethode, sowohl in der alten als in der neuen Zeit, ist der mystische Sinn, die in doktrinellen Controversen so häufig angewendet wird, daß man bei vielen Gelegenheiten jede andere übersieht. So beruft sich das Concilium von Trident auf das Friedensopfer, von dem in Malachias 1. gesprochen wird, als Beweis des Opfers der Eucharistie; auf das Wasser und Blut, das aus der Seite unsers Herrn fließt, und auf die Erwähnung des „Wassers" in der Apokalipse, um die Vermischung des Weins mit Wasser

bei dem Opfer zu rechtfertigen. So vertheidigt Bellarmin das Cölibat der Mönche durch unsers Herrn Worte im Mathäus XIX., und stützt sich auf die Stelle: „wir gingen durch Feuer und Wasser,“ ꝛc. im Psalme, als Beweis für das Fegefeuer; und dieß sind nur, wie klar ist, Beispiele einer Regel. Indem wir nun zu unserer ursprünglichen Lehre zurückkehren, finden wir, daß diese Interpretationsmethode auch die Basis des Beweises der katholischen Lehre der Dreieinigkeit ist. Wir mögen die ante-nizenischen oder nizenischen Schriftsteller zur Hand nehmen, so werden wir gewisse Stellen finden, die sich zwar nicht deutlich auf diese Lehre beziehen, aber doch als siegreiche Beweise derselben erscheinen. Dahin gehören in Rücksicht der Göttlichkeit unsers Herrn: „Mein Herz geht mit einem guten Werke um;“ oder „zerberstete über ein Gotteswort;“ „der Herr machte“ oder „besaß mich am Anfange Seiner Wege;“ „ich war bei Ihm, an dem er sein Wohlgefallen hatte;“ „In deinem Lichte werden wir Licht sehen;“ „Wer wird seine Erzeugung erklären?“ „Sie ist der Hauch der göttlichen Macht;“ und „Seine ewige Macht und Gottheit.“ Andererseits war die Schule von Antiochien, welche die buchstäbliche Interpretation annahm, die eigentliche Metropole der Häresie. Ohne von Lucian zu sprechen, dessen Geschichte nur unvollständig bekannt ist, — einem der ersten Meister dieser Schule, und auch der Lehrer des Arius und seiner vorzüglichsten Gehülfen, — waren Diodorus und Theodorus von Mopsuestia die ausgezeichnetsten Meister des Literalismus unter der folgenden Generation, wie wir bereits gesehen haben, und die Vorgänger des Nestorianismus. Dasselbe war in einer noch frühern Zeit der Fall. Die Juden hiengen am buchstäblichen Sinne des alten Testamentes, und verwarfen das Evangelium; die christlichen Apologisten bewiesen seine Göttlichkeit auf allegorischem Wege. Die formelle Verknüpfung dieser Interpretationsweise mit der christlichen Theologie wird von Porphyrius bemerkt, der von Origenes und Andern sagt, daß sie von der heidnischen

Philosophie entlehnten, sowohl bei der Erklärung des alten Testaments als auch zur Vertheidigung ihrer eigenen Lehre. Es kann fast als ein historisches Faktum dargethan werden, daß die mystische Interpretation und die Orthodoxie mit einander stehen und fallen werden. Dieß zeigt ein neuerer Schriftsteller, rücksichtlich der ursprünglichen Theologie, im Verlaufe einer Dissertation über St. Ephrem ganz deutlich. Nachdem er bemerkt hat, daß Theodorus von Heraklea, Eusebius und Diodorus eine systematische Opposition gegen die mystische Interpretation bildeten, die gewissermaaßen durch das Alterthum und die orthodoxe Kirche sanktionirt ist, fährt er fort: „Ephrem ist nicht so nüchtern in seiner Interpretation, noch konnte er es seyn, da er ein eifriger Schüler des orthodoxen Glaubens war. Denn alle diejenigen, welche sehr ausgezeichnet in dieser Nüchternheit sind, waren so weit als möglich vom Glauben der Concilien fern. . . . Andererseits waren jene, welche am Glauben der Kirche hielten, nicht ganz frei vom spirituellen Sinne der Schrift, denn die Concilien überwachten den orthodoxen Glauben; auch war es nicht gerathen in jener Zeit, wie wir vorzüglich aus dem Beispiele des Theodorus ersehen, die spirituelle Methode für eine ausschließende Ausbildung der buchstäblichen aufzugeben. Ueberdieß blieb die allegorische Interpretation, sogar wenn der buchstäbliche Sinn nicht verletzt wurde, auch vorbehalten; weil in jenen Zeiten, wo die Häretiker und Juden im Streite mit ihren Einwürfen gegen die christliche Lehre sehr hartnäckig waren, indem sie behaupteten, daß der Messias noch kommen müsse, oder die Aufhebung des Sabbaths und des Ceremonialgesetzes leugneten, oder die christliche Lehre von der Dreieinigkeit verlachten, und hauptsächlich die von der göttlichen Natur Christi, — Schriftsteller es unter solchen kirchlichen Umständen zweckmäßig fanden, bei der Beantwortung von derlei Einwürfen alle Theile der Schrift allegorisch auf Christus und seine Kirche anzuwenden" *).

*) Lengerke, de Ephr. S. p. 78—80.

Man wird wohl thun, diese Stelle von einem deutschen Gelehrten, welche die allegorische Methode im Verhältniß zu den jüdischen und athanasischen Controversen betrachtet, mit der folgenden aus den „goldenen Ueberresten“ des freisinnigen Hales zu vergleichen, weil sie gegen die römische Theologie gerichtet ist. „Die buchstäbliche, klare und unstreitbare Meinung der Schrift,“ sagt er, „ohne einen Beisatz oder eine Ergänzung auf dem Wege der Interpretation, ist die einzige, welche wir auf dem Grunde des Glaubens nothwendig anzunehmen verpflichtet sind, ausgenommen da, wo uns der heilige Geist selbst einen andern Weg bezeichnet. Ich betrachte dies nicht als eine bloße individuelle Ansicht von mir, sondern als diejenige, woran die Kirche absolut gebunden ist. Als wir uns von der Römischen Kirche lossagten, so war ein Beweggrund dazu der, weil sie ihre Glossen als canonisch zur Schrift hinzufügte, um zu ergänzen, was der klare Text der Schrift nicht gewähren konnte. Wenn wir an die Stelle der ihrigen unsre eignen Glossen setzen würden, so hieße dieß nichts anderes thun, als den Baal niederzureißen, und einen Ephod aufzrichten, umzukehren und mit der Römischen Kirche auf dem nämlichen Punkte zusammenzutreffen, auf dem wir sie ursprünglich verließen. . . . Diese Lehre vom buchstäblichen Sinne war niemals Jemanden beschwerlich oder nachtheilig, als höchstens denen, die sich innerlich bewußt waren, daß ihre Sätze nicht hinreichend begründet seyen. Als der Cardinal Cajetan in den Tagen unserer Väter diesen Weg des Postulirens und Allegorisirens in der Schrift, der eine Zeit lang in der Kirche vorherrschend war, verlassen hatte, und selbst seine Zuflucht zum buchstäblichen Sinne nahm, war dies etwas so Ungereimtes in der Kirche, daß er gezwungen war, viele Ausflüchte zu treffen und sich selbst Apologieen zu schaffen. Die Wahrheit ist (wie dem einleuchten wird, der seine Schriften liest), dieß stockende Schließen nach dem Buchstaben allein war es, was ihn veranlaßte, viele von jenen Prinzipien aufzugeben, worin die römische Kirche und die Reformirten von einander abwichen. Als aber die Zudringlichkeit

der Reformatoren und der große Credit der Calvinistischen Schriften in dieser Weise die Römischen Geistlichen genöthigt hatte, in ihrer Interpretation den nämlichen Weg einzuschlagen; als sie sahen, daß keine Mühe, keine Feinheit des Witzes stark genug war, die buchstäbliche Evidenz der Schrift zu entkräften, geriethen sie auf jene desperaten Untiefen, auf welchen sie heut zu Tage noch sitzen, nämlich soviel wie möglich den Credit des hebräischen Textes in Frage zu ziehen, und dagegen eine corrupte Uebersetzung zu unterstützen; der Schrift Tradition beizusetzen, und die so prätendirte Interpretation der Kirche über alle Einwürfe zu erheben."

Er fügt nun über den allegorischen Sinn noch hinzu: „Wenn wir diese Auslegungen absolut verdammen, dann müssen wir auch einen großen Theil des Alterthums verdammen, das in dieser Art zu interpretiren sehr stark bewandert ist. Denn auch die parteiischesten Freunde des Alterthums können nicht umhin, zu sehen und einzugestehen, daß für den buchstäblichen Sinn die Interpretatoren unserer Zeit im Allgemeinen die besten von den alten weit übertroffen haben, weil sie in den Originalsprachen bewandert sind, die Umstände und den Zusammenhang des Textes sorgfältig berücksichtigen, die ähnlichen Stellen der Schrift unter einander vergleichen." Die Benutzung der Schrift und insbesondere nach ihrem geistigen oder secundären Sinne ist demnach als Medium des Denkens und Deduzirens ein charakteristisches Prinzip der Entwicklungen der Lehre in der Kirche.

2.

Suprematie des Glaubens.

Obgleich wir uns in den zwei vorausgehenden Kapiteln nur damit beschäftigt haben, die äußere Ansicht des Christenthums zu gewinnen, sowie es jedem Indifferenten erscheinen würde, so kamen doch auch einige von den Prinzipien, nach

welchen es sich entwickelte, gewissermaaßen zum Vorscheine, und wurden zufällig erwähnt. Dieß war der Fall mit der Verwerfung der rein buchstäblichen Interpretation der Schrift, worauf ich zu sprechen kam; und ferner mit der speziellen Bevorzugung des Glaubens vor der Vernunft, welche dem Celsus und Julian so viel Scherz machte. Das letztere Prinzip lautet, wenn man es mit Worten ausdrückt, folgendermaaßen: daß der Glaube an sich besser ist, als der Unglaube; daß es sicherer ist, zu glauben; daß man mit dem Glauben beginnen müsse, und daß die Ueberzeugung folgen wird; daß in Rücksicht der Glaubensgründe dieselben größten Theils verwickelt sind und nur oberflächlich von dem Verstande, der unter ihrem Einflusse steht, erkannt werden; daß sie überdieß eher aus Präsumtionen und Muthmaßungen, Bestrebungen nach Wahrheit als genauen Erprobungen bestehen; und daß wahrscheinliche Argumente zu Schlüssen hinreichen, die wir sogar als höchst gewiß annehmen, und von denen wir die wichtigsten Anwendungen machen. Andererseits ist es immer ein häretisches Prinzip gewesen, die Vernunft dem Glauben vorzuziehen und nur jene Dinge für wahr zu halten, welche bewiesen sind. Dieß soll nun in den Worten Locke's gezeigt werden, und wird das kirchliche Prinzip des Glaubens durch den Gegensatz beleuchten: —

Er sagt: „Alles, was Gott geoffenbart hat, ist sicher wahr; daran kann nicht gezweifelt werden. Dieß ist das eigentliche Objekt des Glaubens; aber ob es eine göttliche Offenbarung gibt oder nicht, das muß die Vernunft entscheiden." Nun, wenn er bloß meint, daß Beweise für die Offenbarung gegeben werden können, und daß die Vernunft in logischer Ordnung vor dem Glauben kömmt, so ist eine solche Lehre keineswegs unkatholisch; aber er glaubt sicher, daß es etwas Phantastisches und Absurdes für Individuen ist, nach dem Glauben ohne Vernunft zu handen, oder den Glauben zum Grundprinzip der Moral zu machen, ohne zu warten, bis die Glaubensgründe gewonnen und für eine Controverse geschickt sind. „Wie ein

Mann wissen kann, ob er ein Freund der Wahrheit, um der Wahrheit willen ist, ist eine würdige Untersuchung; und ich denke, es gibt nur ein einziges untrügliches Zeichen dafür, daß man nämlich jede Proposition nur in soweit für gewiß annimmt, als die Beweise reichen, worauf sie basirt ist. Wer über dieß Maaß der Zustimmung hinausgeht, erhält, dieß ist offenbar, die Wahrheit nicht aus Liebe zu ihr, liebt die Wahrheit nicht um der Wahrheit willen, sondern aus einem andern Grunde. Denn die Evidenz, daß eine Proposition wahr ist, liegt, mit Ausnahme von Dingen, deren Wahrheit sich von selbst ergibt, bloß in den Beweisen, die Jemand dafür hat; jede Beistimmung, die es für die Wahrheit der Sache außerhalb diesen Gründen noch gibt, geht aus andern Motiven hervor, und ist nicht Liebe zur Wahrheit, indem es eben so unmöglich ist, daß die Liebe zur Wahrheit meine Beistimmung über die Evidenz, die darüber vorhanden ist, daß sie wahr ist, hinaus erhöhen, als daß die Liebe zur Wahrheit mich veranlassen sollte, um der Evidenz willen, die sie nicht hat, anzunehmen, daß sie wahr ist; was in Wirklichkeit so viel hieße, als sie als Wahrheit lieben, weil es möglich oder wahrscheinlich ist, daß sie nicht wahr seyn kann . . . Was ich sehe, davon weiß ich, daß es so ist, vermöge der Augenscheinlichkeit des Dinges selbst: was ich glaube, nehme ich auf das Zeugniß eines Andern hin als wahr an; aber ich muß wissen, daß dieses Zeugniß gegeben ist, denn welchen Grund habe ich sonst für meinen Glauben?... Der Enthusiasmus ermangelt der Evidenz, die er beansprucht; denn Menschen, die ihn besitzen, rühmen sich eines Lichtes, von dem sie, wie sie sagen, erleuchtet sind, und vermöge dessen sie diese oder jene Wahrheit erkennen. Allein wenn sie wissen, daß es eine Wahrheit ist, müssen sie auch wissen, daß dieß so ist, entweder durch Selbstevidenz nach der natürlichen Vernunft, oder durch rationelle Beweise, welche die Sache gewiß machen." Damit will der Autor sagen, daß derjenige ein Freund der Wahrheit ist, welcher einen triftigen Beweis liebt, und daß

derjenige Glaube, welcher nicht Leichtgläubigkeit und Enthusiasmus ist, sich immer auf einen Prozeß der Vernunft stützt, und sich nach ihrer Kraft richtet.

Ich will über eine Philosophie wie diese bloß bemerken, daß wenn sie allgemein angenommen würde, nie etwas Großes zur Ehre Gottes und dem Heile der Menschen geschehen wäre. Der Enthusiasmus kann bisweilen viel Unheil stiften, ja sogar bisweilen Absurditäten begehen; aber kalte Berechnung machte nie einen Helden. Doch liegt es nicht in unserm gegenwärtigen Plane, diese Theorie zu untersuchen, und ich habe es bereits an einem andern Orte gethan. Hier habe ich bloß zu zeigen, daß sie die alten und neueren Katholiken verwerfen; zum Beispiele hat Celsus den Einwurf gemacht, die Christen seyen nur den leichtgläubigen Opfern der Gaukler und Scheinheiligen zu vergleichen, die unter dem heidnischen Volke umherwandelten. Er sagt, „daß Einige nicht einmal einen Grund für ihren Glauben geben oder annehmen wollen, sondern sprechen: „untersucht nicht, sondern glaubt," und, „dein Glaube wird dir helfen," und, „die Weisheit der Welt ist ein schlimmes Ding, die Einfältigkeit ist etwas Gutes." Welche Erwiderung gibt Origenes darauf? leugnet er das Faktum und spricht er, die Vernunft erkenne die Schrift als göttlich an, und der Glaube nehme nach diesem Schlusse den Inhalt derselben an, so wie er nun allgemein festgestellt wird? Weit entfernt; er gesteht das allegirte Faktum gegen die Kirche zu und vertheidigt es. Er bemerkt, daß es in Anbetracht der Verbindlichkeiten und der nothwendigen Ignoranz der Menschenmasse ein sehr glücklicher Umstand ist, daß ein Substitut für jene philosophischen Exerzitien vorhanden ist, welche das Christenthum erlaubt und ermuntert, aber keineswegs den Individuen aufbürdet. „Was, fragt er, „ist ihnen besser, ohne Grundsatz zu glauben und sich so zu bessern und von ihrem Glauben an die Bestrafung der Sünder und die Belohnung der Guten Vortheile zu ziehen, oder ihre Bekehrung auf den bloßen Glauben hin zu verweigern,

wenn sie sich nicht einer intellektuellen Forschung ergeben?" Eine solche Fürsorge ist also ein Zeichen göttlicher Weisheit und Gnade.

Aehnlicher Weise fügt Irenäus nach der Bemerkung, „daß die Juden die Evidenz der Prophezeiung hatten, welche die Heiden nicht hatten, und daß es für letztere eine fremdartige und neue Lehre war, wenn man ihnen sagte, die Götter der Heiden seien nicht nur keine Götter, sondern wären Idole des Teufels, und daß deßwegen St. Paulus mehr für sie wirkte, als die es mehr bedürften," noch hinzu; „andererseits zeigte sich der Glaube dadurch in einem edleren Lichte, weil er dem Worte Gottes folgte ohne Mitwirkung der Schrift." An eine mindere Evidenz zu glauben war ein edler Glaube, kein Enthusiasmus. Und so gesteht Eusebius, während er behauptet, daß die Christen unter dem Einflusse „keines irrationellen Glaubens" standen, das heißt, unter einem Glauben, der einer logischen Basis fähig ist, vollkommen zu, daß es beim individuellen Glauben nicht nothwendig oder gewöhnlich auf der Vernunft beruhe, und behauptet, daß es mit jener wahren „Hoffnung" und einschlüßig mit jenem Verlangen nach geliebten Dingen verknüpft ist, welche Locke in dem obigen Auszug als unverträglich mit der Liebe zur Wahrheit betrachtet. „Was finden wir anders," sagt er, „als daß das ganze Leben des Menschen an diesen zweien, „„der Hoffnung und dem Glauben"" hängt?" Und Clemens nennt den Glauben eine „Präsumtion." Das natürliche Bestreben der häretischen Lehre über den Glauben ist, die Menschen selbstvertrauend zu machen, in Fällen, wo sie nicht skeptisch oder ungläubig werden. So sagt der nämliche Vater, daß die Valentinianer sich selber die Kenntniß und den Katholiken den Glauben zuschreiben. Tertullian bemerkt auch im Allgemeinen von den Häretikern: „Alle sind aufgeblasen, alle versprechen Kenntniß; ihre Katechumenen sind schon vollkommen, ehe sie gelehrt werden." Ich will nicht schließen, daß die Väter gegen die Untersuchungen in Bezug auf die intellektuelle Basis des

Christenthums waren, sondern daß sie dafür hielten, die Menschen brauchten nicht erst den Beweis zu erwerben, bevor sie glaubten; daß im Gegentheil die Mehrzahl zuerst glaube und dann beweise.

St. Augustin, der beide Wege geprüft hat, stellt sie in seinem Werke de Utilitate credendi einander scharf gegenüber. Obgleich der eigentliche Gegenstand dieses seines Werkes ist, nicht zwischen Vernunft und Glauben zu entscheiden, sondern zwischen Vernunft und Autorität. Er wendet sich darin an einen sehr intimen Freund, der gleich ihm Manichäer geworden war, aber, weil er nicht so glücklich war wie Augustin, immer noch von dieser Häresie gefesselt wurde. „Die Manichäer," bemerkt er, „spotten über jene, welche der Autorität des katholischen Glaubens folgend, sich im Anfange im Glauben befestigen, und, ehe sie im Stande sind, ihre Augen auf die Wahrheit zu richten, welche von einer reinen Liebe erkannt wird, sich für einen Gott vorbereiten, der sie erleuchten soll. Ihr wißt, Honoratus, daß ich sonst aus keinem andern Grunde in ihre Hände gefallen bin, als weil sie vorgaben, jene Autorität zu beseitigen, welche so schrecklich war, und ihre Zuhörer durch die absolute und einfache Vernunft zur Gegenwart Gottes zu führen, und sie von allem Irrthume zu befreien. Denn was trieb mich anders an, fast neun Jahre lang die Religion, welche mir als Kind von meinen Eltern eingepflanzt war, zu verlassen, und ihnen zu folgen und ihren Lehren emsig zu horchen, als ihre Versicherung, daß ich vom Aberglauben geschreckt würde, und Glauben haben sollte, ehe ich Vernunft hatte, während sie Niemanden nöthigten, zu glauben, bevor die Wahrheit besprochen und aufgeklärt sey? Wer würde von diesen Versprechungen nicht verführt worden seyn, und hauptsächlich ein Jüngling, wie sie mich damals fanden, der nach der Wahrheit geizte, ja hochfahrend und kühn war, auf den Grund der Disputationen gelehrter Schulmänner die alten Weibermährchen verachtete und Verlangen trug, jene Wahrheit, welche sie mir versprachen, rein und un-

vermischt zu besitzen und zu trinken." Darauf fährt er fort zu erzählen, wie er wieder bekehrt wurde. Er fand die Manichäer eher geschickt zum Niederreißen, als zum Aufbauen. Er täuschte sich in Faustus, den wir beredt finden, aber sonst nichts. Darauf wußte er nicht mehr, was er glauben sollte, und verfiel in einen allgemeinen Skeptizismus. Endlich sah er, daß ihn Autorität leiten müsse: und nun fragte es sich, „welche Autorität unter so vielen Lehrern?" Er rief Gott ernstlich um Hülfe an, und wurde endlich zur katholischen Kirche geleitet. Und dann kehrt er zu der Klage zurück, die man gegen die katholiche Kirche aufgestellt hatte, daß „sie denjenigen, die zu ihr kommen, zu glauben befiehlt," während die Häretiker „sich brüsten, daß sie kein Glaubensjoch auflegen, sondern eine Quelle der Lehre öffnen;" wobei er bemerkt; „wahre Religion kann in keiner Weise richtig erfaßt werden, ohne den Glauben an jene Dinge, welche jedes Individuum später erlangt und begreift, wenn es sich wohl benimmt und würdig ist, aber durchaus nicht ohne gewichtige und imperative Autorität."

Dieß sind Beispiele von der Lehre der alten Kirche über den Gegenstand des Glaubens und der Vernunft; wenn wir anderseits zu wissen wünschen, was darüber in den modernen Schulen gelehrt worden ist, in welchen und durch welche die folgenden Entwicklungen der katholischen Lehren gebildet wurden, so können wir die Auszüge zur Hand nehmen, welche Huet aus ihren Schriften, in seinem „Versuche über den menschlichen Verstand" gemacht hat, und brauchen uns dabei nicht mit der besondern Theorie zu stören, für die, sie mag nun wahr oder falsch seyn, er sie gesammelt hat. Indem er von der Schwäche des Verstandes spricht, sagt er: „Gott ersetzt durch seine Güte diesen Mangel der menschlichen Natur, indem er uns die unschätzbare Gabe des Glaubens gewährt, der unsere schwankende Vernunft bestärkt und jene Verwirrung der Zweifel löst, welche wir bei Erkennung der Dinge haben müssen. Zum Beispiele ist meine Vernunft nicht im Stande, mich mit absoluter Evidenz

und vollkommener Gewißheit zu unterrichten, ob es Körper gibt, welches der Ursprung der Welt war, und viele andere Dinge mehr; nachdem ich den Glauben erhalten habe, fallen alle diese Zweifel weg, wie die Finsterniß vor der aufgehenden Sonne verschwindet. Dieß veranlaßte den heil. Thomas von Aquin zu sagen: Es ist dem Menschen nöthig, nicht bloß die Dinge als Glaubensartikel anzunehmen, welche über die Vernunft gehen, sondern auch jene, deren Gewißheit durch die Vernunft erkannt werden kann. Denn die Vernunft ist sehr mangelhaft in geistlichen Dingen; was wir an den Philosophen bemerken, die in der Untersuchung der menschlichen Dinge durch natürliche Methoden getäuscht wurden und einander in vielen Stücken bekämpften. Damit nun die Menschen eine sichere und unbezweifelte Erkenntniß Gottes haben mögen, so war nöthig, daß ihnen göttliche Dinge auf dem Wege des Glaubens, als von Gott selbst geoffenbart, der nicht lügen kann, gelehrt würden.“ . . . .

Darauf fügt St. Thomas noch hinzu: „Keine Untersuchung mit der natürlichen Vernunft ist im Stande, den Menschen göttliche Dinge kennen zu lernen, sogar auch jene nicht, welche wir mit der Vernunft prüfen können!“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Dinge, welche durch Demonstration bewiesen werden können, wie das Daseyn Gottes, die Einheit der Gottheit und andere Punkte, werden unter die zu glaubenden Artikel gesetzt, weil sie andern Dingen vorausgehen, die zum Glauben gehören, und diese müssen wenigstens von solchen vorausgesetzt werden, die keinen Beweis von ihnen haben.“

„Was der heil. Thomas von der Erkenntniß der göttlichen Dinge sagt, erstreckt sich auch auf die Erkenntniß der menschlichen, nach der Lehre von Suarez.“ „Wir hellen oft,“ sagt er, „das Licht der Natur durch das Licht des Glaubens auf, sogar bei Dingen, welche Hauptprinzipien zu seyn scheinen, wie zum Beispiel: Dinge, die in Bezug auf ein Drittes gleich sind, sind auch gleich unter sich; was, wenn wir auf die heilige Dreifaltigkeit

Rücksicht nehmen, auf endliche Dinge beschränkt werden muß. Und in anderen Mysterien, hauptsächlich in denen der Incarnation und der Eucharistie, wenden wir viele andere Beschränkungen an, daß nichts dem Glauben entgegenstehen möge. Dieß ist alsdann eine Andeutung, daß das Glaubenslicht das sicherste ist, weil es auf der höchsten Wahrheit beruht, die Gott ist, für den es mehr unmöglich ist, zu täuschen oder getäuscht zu werden, als für die natürliche Erkenntniß des Menschen, zu irren." . . .

„Wenn wir nicht auf die Vernunft hören, sprecht ihr, so vernichtet ihr diesen großen Grund der Religion, den die Vernunft in unsern Verstand gelegt hat, der nämlich Gott ist. Um diesem Einwurfe zu begegnen, müßt ihr wissen, daß die Menschen Gott auf zweierlei Art erkennen. Durch die Vernunft, mit vollkommen menschlicher Gewißheit, und durch den Glauben, mit absoluter und göttlicher Gewißheit. Obgleich wir durch die Vernunft keine Kenntniß sicherer erlangen können, als die vom Daseyn Gottes, indem alle Argumente, welche die Gottlosen dieser Erkenntniß entgegenstellen, von keinem Gewichte und leicht widerlegbar sind; so ist doch diese Gewißheit nicht ganz vollkommen. . . .

„Obgleich wir nun, zur Erweisung des Daseyns Gottes, Argumente aufführen können, die zusammengehäuft und unter einander verknüpft, keine geringere Kraft für die Ueberzeugung der Menschen haben, als geometrische Prinzipien und aus ihnen abgeleitete Theorien, die von vollkommener Gewißheit sind; so ist nichts destoweniger klar, daß wir, weil gelehrte Philosophen diese Prinzipien sogar offen bestritten haben, weder in der natürlichen Erkenntniß, die wir von Gott haben, die durch die Vernunft erlangt wird, noch in der Wissenschaft, welche auf geometrische Prinzipien und Theorien gegründet ist, absolute und vollkommene Gewißheit finden, sondern nur jene menschliche Gewißheit, von der ich gesprochen habe, welcher übrigens dennoch jeder weise Mann seinen Verstand unterwerfen sollte.

Dieß stimmt mit dem Zeugnisse des Buchs der Weisheit und dem Briefe an die Römer überein, welche erklären, daß Leute, die aus dem Baue der Welt die Macht und Göttlichkeit ihres Schöpfers nicht erkennen, wahnsinnig und nicht zu entschuldigen sind.

„Wir wollen uns der Worte Vasquez bedienen: „Mit diesen Worten meint die heilige Schrift bloß, daß immer ein hinreichendes Zeugniß für das Daseyn eines Gottes in der Construktion der Welt gegeben war, so wie in seinen andern Werken, um ihn den Menschen bekannt zu machen; aber die Schrift kümmert sich nicht darum, ob diese Kenntniß evident oder von der größten Wahrscheinlichkeit ist: denn diese Worte werden in ihrem gemeinen und üblichen Sinne genommen und verstanden, wornach sie alle geistige Erkenntniß mit bestimmter Zustimmung bezeichnen. Er setzt hinzu: denn wenn Jemand gegenwärtig Christum verleugnen wollte, so würde der Grund, wornach er nicht zu entschuldigen wäre, nicht der seyn, weil er eine evidente Kenntniß und einen Grund an ihn zu glauben hätte haben können, sondern weil er vermöge des Glaubens und einer verständigen Erkenntniß hätte glauben können."

„Suarez hat also recht, wenn er lehrt, daß die natürliche Evidenz dieses Prinzips: Gott ist die höchste Wahrheit, der sich nicht täuschen kann, nicht nothwendig, noch hinreichend genug ist, uns durch Einflößung des Glaubens glauben zu machen, was Gott offenbart." Er beweist durch die Erfahrung, daß es nicht nothwendig ist, denn unwissende und ungelehrte Christen glauben, wenn sie auch nichts Klares und Sicheres von Gott wissen, nicht desto weniger, daß ein Gott ist. Auch Christen von Bildung und Gelehrsamkeit glauben, wie St. Thomas bemerkt hat, daß Gott ist, bevor sie es noch durch die Vernunft wissen. Suarez zeigt darauf, daß die natürliche Evidenz dieses Prinzips nicht genügt, weil der göttliche Glaube, der unserm Verstande eingeflößt ist, nicht auf den menschlichen Glauben allein gegründet werden kann, er mag auch noch so klar und stark seyn,

als auf ein formelles Objekt, weil der stärkste Assens, und der von einer edleren und erhabnern Natur ist, seine Gewißheit nicht von einem schwächern ableiten kann. . . . „Was die Motive der Glaubwürdigkeit anbetrifft, die, indem sie den Verstand zum Glauben vorbereiten, nach eurer Ansicht nicht nur durch die höchste und menschliche Gewißheit, sondern auch durch die höchste und absolute Gewißheit sicher seyn müssen, so will ich euch Gabriel Biel entgegenstellen, der erklärt, daß es zum Glauben genug ist, wenn die Motive der Glaubwürdigkeit auch nur wahrscheinlich sind. Glaubt ihr, daß Kinder, Ungelehrte, Ungebildete, das unwissende Volk, die kaum Gebrauch der Vernunft haben und nichts destoweniger die Gabe des Glaubens besitzen, diese vorerwähnten Motive der Glaubwürdigkeit aufs reinste und festeste erfassen? Gewiß nicht, ohne Zweifel: aber es kommt ihnen die Gnade Gottes zu Hilfe, und unterstützt die Natur und Vernunft."

„Dieß ist die allgemeine Meinung der Geistlichen. Die Vernunft bedarf der Gnade, nicht nur bei ungebildeten, ungelehrten Personen, sondern auch bei Männern von Bildung und Gelehrsamkeit; denn so hellsichtig sie auch immer seyn mag, so kann sie uns doch keinen Glauben geben, wenn uns das himmlische Licht nicht von Innen erleuchtet, weil, wie ich bereits gesagt habe, der göttliche Glaube, als von einer höheren Natur, seine Wirksamkeit nicht von menschlicher erhalten kann. . . . Dieser ähnlich ist auch die Lehre des heiligen Thomas von Aquin: „Das Glaubenslicht macht Dinge sehen, die geglaubt werden!" Er sagt überdieß: Gläubige haben Kenntniß von Dingen des Glaubens, nicht auf demonstrativem Wege, sondern es wird ihnen gleichsam durch das Licht des Glaubens einleuchtend, daß sie geglaubt werden müssen."

Es ist vollkommen klar, welch einen tiefgreifenden Einfluß eine derartige Ansicht auf die Controversführung derjenigen, welche sich dazu bekennen, ausübt. Es mußte dahin kommen, daß Argumente eher als Vorstellungen und Ueber-

redungen denn als logische Beweise betrachtet wurden, gleichwie Entwickelungen bestehender Ansichten nicht als absichtliche, wohlbedachte Deductionen, sondern als urplötzliche, oder graduelle und ethische Ausbreitungen derselben galten.

Zweite Abtheilung.

Anwendung des zweiten und dritten Merkmales.

Die dogmatische und sacramentalische Grundlage und die Bildung einer Theologie vermittelst derselben.

Da alle wahren und falschen religiösen Systeme eine und dieselbe große und umfassende Begründung haben, so ist nothwendig ihre gegenseitige Stellung eine rivalisirende, sowohl in den Punkten, worin sie übereinstimmen, als in denjenigen, wo sie sich von einander unterscheiden. Bereits aus einem vorhergehenden Kapitel geht hervor, daß das entstehende Christenthum sich in einem ähnlichen Zustande des Kampfes und Gegensatzes befand: es war von Riten, Secten und Philosophien umgeben, welche mit denselben Fragen sich beschäftigten, zuweilen zu den nämlichen Wahrheiten sich bekannten und in nicht geringem Grade unter der nämlichen äußern Form sich darboten. Darum konnte das Christenthum weder stehen bleiben, noch seinen eigenen Weg verfolgen und jene den ihren verfolgen lassen; denn sie kreuzten seinen Pfad und somit war ein Zusammenstoß unvermeidlich. Es ist das tiefste Wesen einer wahren Philosophie, gegenüber andern Systemen polemisch, eclectisch, nach Concentrirung strebend zu seyn: polemisch war das Christenthum und

es konnte nicht anders als eclectisch seyn; war es aber auch nach Conzentrirung strebend? Wohnte ihm die Kraft inne, die Identität seiner Gegner in sich aufzunehmen, indem es die eigene sich bewahrte, gleich wie Arons Stab nach der Erklärung des heiligen Hieronymus die Stäbe der ägyptischen Zauberer verzehrte? Verkörperte es jene in sich, oder löste es dieselbe in sich auf? Assimilirte es jene seinem eigenen Wesen, oder ward es, seinen Namen nur bewahrend, von ihnen berührt? Mit einem Worte, waren seine Entwicklungen rein oder corrupt? Und keineswegs berührt diese Frage nur die ersten Jahrhunderte. Wenn wir in Betracht ziehen das große Interesse der vom Christenthum herbeigeführten Streitfragen, die verschiedenen Richtungen der Geister, die es erfüllte, den Reichthum an Inhalt, den es umfaßte, den weiten Länderstrich, über welchen es sich ausbreitete, die tiefen Philosophien, denen es begegnete, die Schicksale, welche seiner warteten und endlich die lange Dauer seines Bestehens: so bedarf es wahrlich der Erläuterung, weßhalb wir es nicht als von Anfang an durch die unzähligen Einflüsse, denen es ausgesetzt war, verändert und umgestaltet, das heißt verdorben auffassen sollten.

Nun war eben dieser Grundunterschied zwischen dem Christenthum und den ihm gleichzeitigen Religionen und Philosophien, selbst dem Judaismus jener Zeit, daß es alle Wahrheit und Offenbarung auf Eine Quelle, und zwar den höchsten und einzigen Gott, zurückbezog. Die heidnischen Riten, welche von zehntausend Gottheiten vielleicht eine bevorzugten, die Philosophien, welche überhaupt kaum eine Quelle der Offenbarung lehrten; die gnostischen Häresieen, welche auf dem Dualismus beruhten, die Engel anbeteten, oder die beiden Testamente zwei verschiedenen Verfassern zuschrieben, konnten die Wahrheit nicht als Eine, unveränderliche, untheilbare, unvergängliche und heilbringende betrachten. Allein das Christenthum stellte von Anbeginn den Grundsatz auf, daß da sey nur „ein Gott und ein Vermittler“ und daß Er, „welcher zu verschiedenen Zeiten

und in verschiedener Weise in der vergangenen Zeit zu den Vätern und Propheten geredet, nunmehr uns durch Seinen Sohn sich offenbart habe;" dennoch verehrte und bewahrte das Christenthum, und zwar es allein, das empfangene göttliche Wort, als heilig und heiligend, als Gnade und Wahrheit.

Mit anderen Worten: daß von Anfang an durch alle Zeit im Laufe seiner Entwicklung das Christenthum feste Grundsätze sich bewahrt hat, setzte es in den Stand, außer ihm stehende Lehren, ohne seine eigene zu verlieren, in sich aufzunehmen. Eine solche innere Consequenz und assimilirende Gewalt sind aber unverträglich mit dem Begriffe einer Verderbniß, wie bereits früher nachgewiesen worden. Die zwei besondern Principien, welche der vorhergehende Paragraph uns vorführte, können das dogmatische und sacramentale genannt werden, deren assimilirende Kraft wir nunmehr nachweisen werden.

Erstens. Daß religiöse Ansichten nicht bedeutungslos sind, sondern einen bestimmten Einfluß haben auf die Stellung derer, die sie hegen zur göttlichen Vorsehung, ist ein Grundsatz, welchen der evangelische Glaube zuerst ausgeführt hat und worauf derselbe gegründet ist. Unter dem alten Gesetze hatte dieser Grundsatz keine Geltung, da der Eifer und der Gehorsam der alten Gläubigen sich in der Verehrung Gottes und dem Umsturze des Götzendienstes zeigte, nicht aber in der Aufstellung irgend einer Meinung. Der Glaube ist in dieser, wie in andern Beziehungen dem Evangelium eigenthümlich, so weit dieses nicht, als die Zeit seiner Erfüllung nahe kam, anticipirt wurde. Elija und die Propheten bis auf Esra widerstanden Baal, oder stellten den Tempeldienst wieder her; die drei Männer weigerten sich, dem vergoldeten Bilde ihre Verehrung zu bezeigen; Daniel kehrte sein Antlitz gen Jerusalem; die Machabäer verwarfen das griechische Heidenthum. Anderseits nahmen die griechischen Philosophen für ihre Lehre Autorität in Anspruch, bedienten sich des „ipse dixit" und drangen bei ihren Jüngern auf den Glauben; aber in der Regel legten sie ihren Ansichten

weder Wirklichkeit, noch heiligende Kraft bei, und betrachteten dieselben auch nicht aus einem religiösen Gesichtspunkte. Unser Heiland war der Erste, der „die Wahrheit bezeugte" und für sie starb, als er „vor Pontius Pilatus der Wahrheit Zeugniß gegeben." St. Johannes und St. Paulus, seinem Beispiele folgend, sprechen ihren Fluch über diejenigen aus, welche „die Wahrheit" leugnen oder ein anderes Evangelium lehren" würden. Die Tradition sagt uns, daß der Jünger der Liebe sein Wort durch die That bekräftigte und einst schleunig ein Bad verließ, weil ein Häresiarch des Tages es betreten. Der heilige Ignatius, sein Zeitgenosse, vergleicht falsche Lehrer mit tollen Hunden, und der heilige Polycarp, sein Jünger, zeigte gegen Marcion dieselbe Strenge, welche der heilige Johannes gegen Cerinthus bewiesen hatte.

Die gleiche Ansicht bekennt St. Irenäus nach dem Vorgange Policarps: „Ich sah dich," sagt er zu dem Häretiker Florinus, „als ich noch ein Knabe war, mit Polycarp in Nieder-Asien, als du in Pracht am kaiserlichen Hofe lebtest und dich bemühtest, dich bei ihm beliebt zu machen. Ich erinnere mich in der That dessen, was damals vorging, besser, als neuerlicher Vorgänge, denn die Eindrücke des Knabenalters wachsen mit dem Gemüthe und werden zuletzt eins mit ihm. So kann ich noch die Stelle bezeichnen, wo der gesegnete Polycarp saß und redete, wie ich mich auch seines Kommens und Gehens, seiner Lebensweise, seiner äußern Erscheinung, seiner Reden an das Volk, seines vertrauten Verhältnisses mit Johannes erinnere, wovon er oft sprach, wie auch mit den Uebrigen, die den Herrn gesehen, deren Worte und Belehrungen über den Herrn er häufig wiederholte; und im Angesichte Gottes kann ich versichern, daß, wenn dieser gesegnete und apostolische Vater von dieser Lehre etwas vernommen hätte, er, nach seiner Gewohnheit sich die Ohren zuhaltend, würde ausgerufen haben: o guter Gott, warum hast du mich so lange leben lassen, daß ich dieses erleben muß? Und er wäre von der Stelle geflohen, wo er stehend oder sitzend

sie vernommen." Es scheint von Anfang an die Pflicht eines jeden einzelnen Christen gewesen zu seyn, gegen jede Ansicht sich zu erheben, welche derjenigen, die er im Taufunterrichte empfangen, entgegen war und die Gemeinschaft aller solchen Lehre zu meiden. „So fromm," fügt Irenäus über den heiligen Policarp hinzu, „waren die Apostel und seine Jünger, daß sie mit denen, welche die Wahrheit entstellen, nicht einmal reden wollten *).

Solch ein Grundsatz würde indeß die Kirche nur um so schneller aufgehoben und die Individuen, woraus sie bestand, aufgelöst haben, wäre die Wahrheit, welche die Gläubigen bezeugten, außer ihnen etwas unabhängig Bestehendes gewesen. Die Christen waren verpflichtet, den überkommenen Glauben, den sie von den Gründern der Kirche erhalten, zu vertheidigen und zu bewahren, und anderseits war es dieser Gründer und Lehrer Pflicht, diesen überkommenen Glauben zu überwachen und festzustellen. Es ist übrigens nicht vonnöthen, diesen in der jüngsten Zeit so häufig besprochenen Gegenstand noch einmal durchzusprechen. In seiner Schilderung des heiligen Policarp, die wir bereits theilweise anführten, nimmt der heilige Irenäus darauf Bezug, wobei wir stehen bleiben wollen, wo er gegen die Gnostiker schreibt und sagte: Policarp, den wir in unserer ersten Jugend kannten, lehrte stets nur, was die Apostel ihn gelehrt hatten, was auch die Kirche bewahrt, und was allein wahr ist. Die ganze asiatische Kirche bezeugt dieß, wie auch die Nachfolger Policarps bis auf diesen Tag, die gewiß zuverläßigere und glaubwürdigere Zeugen der Wahrheit sind als Valentinus, Marcion oder ihre verkehrten Gefährten. Er war auch in Rom zur Zeit des Anicetus und bekehrte viele der vorhin bezeichneten Ketzer zur Kirche Gottes, indem er predigte, daß er diese neue und einzige Wahrheit, welche

*) Euseb. Hist. IV. 14. v. 20.

von der Kirche bewahrt wird, von den Aposteln empfangen habe *).

---

*) Contr. Haer. III. 3. §4. Diese ganze Stelle dient übrigens zugleich auch als Antwort auf die zuweilen aufgestellte Behauptung, daß in den Vätern „evangelische" und „apostolische" Tradition nicht für die letztere überhaupt, sondern für die Evangelien und Apostelbriefe steht. Im Gegentheile bezeichnet der heil. Irenäus, der hier offenbar von der gewöhnlich so genannten Tradition spricht, dieselbe als „Traditio quae est ab Apostolis," „Neque Scripturis neque Traditioni consentire." „Traditio Apostolorum," „Τὸ κήρυγμα τῶν ἀποστόλων καὶ τὴν παράδοσιν ἣν ἀπὸ τῶν ἀποστόλων παράδοσιν εἰλήφει·" „Apostolicam Ecclesiae Traditionem," „Veterem Apostolorum Traditonem. So sagt auch Theodorus, daß das Wort θεοτόκος gebraucht worden, κατὰ τὴν ἀποστόλικὴν παράδοσιν. Haer. IV. 12. Und der heil. Basilius stellt gegenüber τὰ ἐκ τῆς ἐγγράφου διδασκαλιας und τὰ ἐκ τῆς τῶν ἀποστόλων παραδόσεως. de Sp. § 66. Sofort spricht er auch von οὔτε τῆς θεοπνεύστον γραφῆς, οὔτε τῶν ἀποστόλικῶν παραδόσεων. § 77. Origenes spricht von einem Dogma οὔτε παραδιδάμενον ὑπὸ τῶν ἀποστόλων, οὔτε ἐμφαινόμενόν που τῶν γραφῶν. Tom. in Matth. XIII. 1. Vergl. auch t. 4, p 696 und de Princ. praef. 2. und Euseb. Hist. v. 23. So lesen wir bei dem heil. Athanasius (de Synod. 21, fin.) von „der apostolischen Tradition und Lehre, welche von allen anerkannt wird." Kurz darauf spricht er von einem conformen Glauben, „τῇ εὐαγγελικῇ καὶ ἀποστόλικῇ παραδόσει." 23. init., wo παράδοσις heißt Lehre, nicht Bücher, denn das Griechische würde lauten τῇ εὐαγγ. καὶ τῇ ἀποστ. sollte von den Evangelien und Episteln die Rede seyn. (Wie bei dem heil. Leo: „secundum evangelicam apostolicamque *doctrinam*" Ep. 124. 1.). Auch ist ihm ἡ εὐαγγελικὴ παράδοσις synonim mit ἡ ἐκκλησιαστικὴ παρ. Cf. contr Apoll. 1. 22. mit ad Adelph. 2, init. In

Und keineswegs war dieß dieß die Lehre und das Verfahren einer der Philosophie baaren Schule etwa; die hochgebildeteten alexandrinischen Väter, welche der heidnischen Wissenschaft sollen so viel zu verdanken gehabt haben, zeigten wenigstens gegen ihre angebliche Lehrerin keine Dankbarkeit und Verehrung, indem sie die Suprematie der katholischen Tradition behaupteten. Clemens *) spricht von häretischen Lehrern, welche die Schrift verdrehen und die Pforte des Himmels mit einem falschen Schlüssel öffnen wollen, während er und die seinigen

gleicher Weise spricht Neander von zwei Arten der sogenannten apostolischen Traditionen, der doctrinellen und kirchlichen. Kirchengesch. Th. II. Und Lemoine betrachtet die apostolische Tradition des heil. Hippolytus nach der Meinung des Irenäus als eine Lehre, die von der Schrift verschieden. Var. Sacr. p. 1062. Vgl. auch Pearson, Vindic. Ignat. 1. 4, circ fin. In gleicher Weise stellt der heil. Augustinus die apostolischen Traditionen und Schriften gegenüber. De Babt. contr Don. II. 7, v. 23 Er nennt die Kindertaufe eine apostol. Tradition. De peccat. Mer. 1. 26. Und der heil. Cyprian nennt nicht nur den Wein, sondern auch den gemischten Kelch in der Eucharistie eine „evangelische Wahrheit und Tradition des Herrn." Epist 63. Andererseits ist auch der Ausdruck zuweilen fast synonym mit Schrift. „Die apostol. Tradition lehrt, der heil. Petrus sagt 2c., Paulus schreibt 2c." Athanas. ad Adelph. 6. Snicer bezieht sich auf Greg Nys. de Virg. XI. Cyrill in Is LXVI. 5, Balsamon ad Car. VI. Nic. 2. Cyprian Ep. 74 2c Ein neulicher Controversist hat diese und einige andere Stellen herbeigezogen zur Erklärung einer Stelle in Athan. cont. Apoll. I, 22, welche der Verfasser dieser Schrift auf die Tradition bezog, doch ist die Art und Weise seines Auftretens nicht geeignet, uns zu veranlassen, seiner Aufstellung eine ausführlichere Beachtung zu widmen.

*) Ed. Potter, p. 897.

vermittelst der Tradition von Christum den Schleier zu heben suchen, untergruben jene die Mauer der Kirche und wurden Mystagogen des Unglaubens; „denn es bedarf nur weniger Worte," fährt er fort, „um zu beweisen, daß sie ihre menschlichen Versammlungen später denn die Kirche die ihrigen gebildet haben," und „aus dieser früher bestehenden und im höchsten Sinne wahren Kirche folgt, daß jene späteren Häresieen und die seitdem aufgekommenen falsche und neue Erfindungen sind" *). Wenn die Marcioniten, Valentinianer und ähnliche, sagt Origenes, sich auf apocryphische Werke berufen, so sagen sie: „Christus ist in der Wüste;" wenn auf canonische Schriften: „Siehe, er ist den Gemächern;" wir aber dürfen von jener ersten und kirchlichen Tradition nicht abweichen und nichts Anderes glauben, „als was die von Gott eingesetzten Kirchen auf uns vererbt haben." Und es wird von ihm aus seiner Jugend berichtet, daß er niemals dazu veranlaßt werden konnte, dem von einem im Hause seiner Patronin befindlichen Häretiker vollbrachten Gottesdienste beizuwohnen, da er, bemerkt Eusebius, „das Gesetz der Kirche beobachtete." Eusebius sogar selbst, so ungenügend auch seine eigene Theologie seyn mag, vermag von diesem Grundsatze sich nicht loszusagen; er spricht stets von den gnostischen Lehrern, den Haupthäretikern seiner Epoche (wenigstens vor dem Entstehen des Arianismus) in den stärksten Ausdrücken des Abscheus und Widerwillens.

Weitere Zeugnisse liefern die afrikanischen, syrischen und asiatischen Schulen: Tertullian zu Carthago hielt auf's Eifrigste an dem dogmatischen Prinzipe, selbst noch nachdem er das traditionelle aufgegeben. Die kleinasiatischen Väter wiederholen bei der Excommunikation des Noëtus das Credo mit dem Hinzufügen: „Wir erklären, wie wir gelernt haben"; die Väter von Antiochien, welche Paul von Samosata absetzten, übertragen das Credo aus der heiligen Schrift, „welche", sagen sie, „wir

*) Lov. cit.

von Anbeginn an empfingen und in der katholischen und heiligen Kirche bis heute durch die Tradition vermittelst der Nachfolge, wie wir sie, von den heiligen Aposteln, welche Augenzeugen und Sendboten des Wortes waren, gepredigt, bewahren" *).

Und es ist ebenso klar, oder vielmehr noch klarer, daß die Christen der ersten Zeiten Folgerungen und Entwickelungen der Glaubenspunkte sowohl als diese letztern selbst anathematisirten. Denn da sie als Grund für ihr Anathema in der Regel das Unbekannte und Auffallende der Lehre anführten, so folgt daraus, daß die derselben entgegengesetzte Wahrheit ihnen bis zu jenem Zeitpunkte nicht minder unbekannt war; welches auch aus ihrer zeitweiligen Verwirrung und der Schwierigkeit, die es in einzelnen Fällen ihnen verursachte, der Häresie zu begegnen, hervorgeht. „Wer hörte jemals etwas Aehnliches?" sagt Athanasius; „wer hat es gelehrt, wer vernommen? Von Sion wird das Gesetz Gottes kommen, und das Wort des Herrn von Jerusalem; von wo aus ist aber dieses ausgegangen? Welche Hölle hat es ausgespien?" **) Die Väter von Nicäa verstopften sich die Ohren; St. Irenäus, wie wir oben anführten, sagt von Policarp, daß er sich die Ohren würde zugehalten und beklagt haben würde, daß er solches erleben müsse, wenn er die gnostischen Blasphemien vernommen hätte. Sie anathematisirten die Lehre, nicht weil sie alt, sondern weil sie neu war: das Anathema wäre gänzlich wirkungslos gewesen, wenn es sich nicht auch auf anfänglich nicht verfluchte Sätze hätte erstrecken können; denn eben diese Neuheit und Eigenthümlichkeit der Aeußerung ist das charakteristische Zeichen der Häresie.

Zweitens. Daß demnach eine und nur eine Wahrheit sei;

---

*) Clem. Strom. VII. 17. Origen in Matth. Com. Ser. 46. Euseb. Hist VI 2 fin. Epiph. Haer. 57, p. 480 Routh, t. 2, p. 465.

**) Ad Epict. 2.

daß die religiöse Irrlehre an sich selbst etwas Unmoralisches sey und deren Behaupter, wenn sie nicht unfreiwillig solches sind, somit eine Schuld auf sich laden; daß diese Schuld geflohen werden müsse; daß das Forschen nach Wahrheit nicht eine Befriedigung der Neugierde sey und ihre Entdeckung nichts von dem Aufregenden, welches gewöhnlich eine solche begleitet, an sich trage; daß der Geist unter, nicht über der Wahrheit stehe und nicht darüber grübeln, sondern sie verehren solle; daß Wahrheit und Lüge uns dargeboten werden zur Prüfung unsers Herzens; daß unsre Wahl ein gar bedeutungsvolles Loosen sey, von dem unsre Erlösung oder unsre Verwerfung abhange; daß „vor allen Dingen es nöthig sey, am katholischen Glauben festzuhalten"; daß „wer erlöst seyn will, so denken müsse und nicht anders, daß „wenn du nach Erleuchtung rufest und deine Stimme erhebest um Verständniß, wenn du sie suchest gleich Silber und nach ihr forschest, wie nach einem verborgenen Schatz, dann wirst du die Furcht des Herrn begreifen und die Wissenschaft Gottes finden:" — dieß ist der dogmatische Grundsatz, welcher Lebenskraft in sich trägt.

Daß Wahrheit und Irrthum in Sachen der Religion lediglich Meinungsverschiedenheiten seyen; daß eine Lehre so gut wie die andere sey; daß der Regirer der Welt gar nicht will, daß wir zur Wahrheit gelangen; daß es gar keine Wahrheit gebe; daß wir dadurch Gott nicht angenehmer werden, ob wir das eine oder das andere glauben; daß Niemand für seine Ansichten verantwortlich sey, indem dieselben eine Sache der Nothwendigkeit oder des Zufalls seyen; daß es genüge, wenn wir aufrichtig glauben, was wir zu glauben vorgeben; daß unser Verdienst im Suchen, nicht im Besitze liege; daß es für uns Pflicht sey, dem zu folgen, was uns wahr scheine und wir nicht befürchten dürfen, dasselbe möge nicht wahr seyn; daß es uns ein Nachtheil seyn möge, zum Ziele zu gelangen, aber doch keinen Schaden bringe, wenn uns dieses nicht gelinge; daß wir nach Gefallen Ansichten

annehmen und uns von ihnen lossagen können; daß der Glaube lediglich eine Sache des Verstandes, nicht des Herzens sey; daß wir in Sachen des Glaubes uns mit Sicherheit auf uns allein verlassen dürfen, ohne eines andern Führers benöthigt zu seyn: — dieses sind die Grundsätze der Philosophien und Häresien, welche die Schwäche und den Tod in sich trugen.

Zwei Ansichten begegnen sich; jede mag im abstrakten Sinne wahr oder jede mag eine scharfsinnige, umfassende, lebenskräftige, elastische, dehnbare, mannichfache Lehre seyn; die eine wird als etwas Gleichgültiges, die andere als eine Frage, wovon Leben und Tod abhängt, aufgefaßt: welche der andern weichen muß, ist soviel als offenbar. So war der Kampf des Christenthums mit dem längst begründeten Heidenthum, welches fast hingeschwunden war, noch ehe das Christenthum erschien, mit den fanatisch, gespensterhaft umherschwirrenden orientalischen Mysterien, mit den Gnostikern, welchen das Wissen Höchstes war, die die Katholiken nur die Kinder in der Wahrheit nannten, mit den Neoplatonikern, den Gelehrten, Pedanten, Visionären oder Höflingen, mit den Manichäern, welche vorgaben, die Wahrheit nur vermittelst der Vernunft, nicht des Glaubens zu suchen, mit den schwankenden Lehrern der Schule von Antiochien, der sich in die Zeit fügenden Eusebianer, mit den rastlos veränderlichen Arianern, mit den fanatischen Montanisten und den harten Novatianern, welche die katholische Lehre haßten, ohne ihre eigene zu lieben. Diese Sekten hatten kein inneres und äußeres Bestehen, und doch bewahrten sie in ihren Irrlehren Elemente der Wahrheit und somit hätte das Christenthum, würde dasselbe nicht höher gestanden haben, sich in sie auflösen können; es besaß aber jenen Stempel der Wahrheit, der seiner Lehre einen Ernst, eine Bündigkeit, ein Gewicht, eine Festigkeit und eine Stärke verlieh, welche jenen gänzlich fremd waren. Es konnte des Böse nicht gut, das Gute nicht bös nennen, weil es den Unterschied zwischen ihnen erkannte; es nahm nicht leicht, was so ernst war, es fiel nicht ab von dem, was so felsenfest

gegründet war. Daher, als der Zusammenstoß endlich erfolgte, vernichtete es seine Gegner und theilte sich in die Beute.

Es war dies nur eine andere Gestaltung des Geistes, welcher Märtyrer schuf. Die Strenggläubigkeit war in der Lehre, was das Bekennen im Handeln war. Jedes war dasselbe Lebensprincip, wenn auch in verschiedener Form, wodurch sich der ihnen einwohnende Glaube unterschied von der weltlichen Philosophie einerseits und den weltlichen Religionen andererseits. Die heidnischen Sekten und die Häresieen der christlichen Geschichte zerfuhren in ihr Nichts vor dem Hauche der Meinung, welches sie geschaffen; das Heidenthum erzitterte und vergieng beim Anblicke des verfolgenden Schwerdtes, das es doch selbst aus der Scheide genommen. Geist und Kraft wurden am göttlichen wie menschlichen Werke erprobt, das menschliche erlag ihnen, das göttliche ordnete sie sich als Werkzeuge unter. „Niemand," sagt der heilige Justinus, „hat dem Socrates so sehr geglaubt, um für seine Lehre zu sterben." „Niemand hatte jemals den Tod zu erleiden, weil er die Sonne anbetete *)." So erwuchs das Christenthum zu immer größerer Ausbreitung, Nahrung und Stärkung aus allem, was ihm nahe kam, ziehend, jedoch seinen Urtypus bewahrend, weil es festhielt und liebte, was ein für allemal offenbaret worden und kein Sondertraum war.

Gewisse Schriftsteller verweisen uns auf die ersten Jahrhunderte der Kirche als auf eine Zeit, wo die Meinung frei und das Gewissen unbeschwert gewesen mit der Nöthigung oder Versuchung, das von ihm einst Ergründete auf unsere Autorität hin anzunehmen; und dies offenbar lediglich aus dem Grunde, weil die Reihe der großen theologischen Entscheidungen sich erst mit dem vierten Jahrhunderte eröffnete. Dieß scheint auch die Ansicht des Herrn Guizot zu seyn, wenn er vom Christenthum sagt, daß „es in den ersten Zeiten ein Glauben,

*) Justin, Apol. II. 10. Tryph. 121.

ein Gefühl, eine individuelle Ueberzeugung" gewesen *); daß „die christliche Gesellschaft lediglich als eine von denselben Gefühlen belebte und zum selben Glauben sich bekennende Verbindung von Menschen erscheine. Die ersten Christen versammelten sich, um sich an den nämlichen Gefühlen zu erbauen, die nämlichen religiösen Ueberzeugungen zu pflegen. Wir finden da kein bestimmtes System der Lehre, weder Disziplin noch Gesetze in irgend welchen Formen, wie auch keine Körperschaft von Vorgesetzten." Was soll damit gesagt werden, daß in der ersten Zeit das Christenthum keine Vorgesetzten hatte? — wie dem auch seyn mag, so wird in solchen Behauptungen keine scharfe Grenzlinie gezogen zwischen einem Vordersatze und seinen Entwicklungen, abgesehen davon, daß das Factum an und für sich gegründet seyn mag. Das einzelne Wesen des Dogmatismus entwickelte sich zwar im Laufe der Zeit erst zu Concilien, aber thätig, vor allen thätig, war es bereits von Anbeginn. Die Ueberzeugung, daß die Wahrheit Eine, und eine Gabe von Außen, ein heiliger Hort, ein unschätzbares Gut sey, verehrt, bewahrt, vertheidigt und übertragen werden müsse, weil dessen Entbehrung ein beklagenswerther Mangel, sein Verlust ein unaussprechliches Unglück: — alles dieses bildet keinen Widerspruch mit Verlegenheit oder Irrthum in Betreff der Unterscheidung der Wahrheit in besondern Fällen, der Art und Weise, zweifelhafte Fragen zu lösen, oder die Gränzen der Offenbarung zu bestimmen. Conzile und Päbste sind die Bewahrer und Werkzeuge des dogmatischen Prinzips; sie sind nicht dieses Prinzip selbst, welches sie presupponiren; sie handeln in Folge der Aufforderung dieses Prinzips, das selbst thätig seyn konnte, bevor sie eingesetzt worden, und mit bestimmter Gewalt einzugreifen vermöchte in die Bewegung des christlichen Körpers.

Der von dem Gewissen hergenommene Beweis, dessen wir bereits uns bedienten, möge uns auch jetzt zu Hülfe kommen.

*) Civ. de l'Europe.

Was das Gewissen in der Geschichte eines Einzelwesens ist, das war das dogmatische Prinzip in der Geschichte des Christenthums. In dem einen wie andern Falle erkennen wir die graduelle Bildung einer in verschiedener Weise regelnden Gewalt. Die natürliche Stimme des Gewissens ertönt zwar laut beim Vorschreiben und Einprägen einer gewissen Pflicht, weniger gelingt es ihr aber, in einzelnen Fällen diese Pflicht genau zu umschreiben. Das Gewissen handelt als ein Bote von oben und sagt, es gebe ein Recht und ein Unrecht und das erstere müsse befolgt werden, allein es ist verschieden und darum irrthümlich bei seiner Einwirkung auf verschiedene Personen. Es verwechselt Irrthum mit Wahrheit; und doch glauben wir im Ganzen, und selbst in solchen Fällen, wo es irrt, daß, wenn ihm genau gehorcht werde, es sich nach und nach abkläre, berichtige, vervollkommne, so daß auf verschiedenen Wegen zwar wandelnde, doch redlich strebende Gemüther im Laufe der Zeit zu einer und derselben Wahrheit gelangen werden. Ich will damit nicht andeuten, daß eine so große Unklarheit im Erkennen den ersten Jahrhunderten eigenthümlich gewesen sey; allein so viel ist gewiß, daß die Urkirche und die Väter eher regelten, denn belehrten; es war dies das Zeitalter der Märtyrer, nicht dasjenige des Nachdenkens. Die Gelehrten folgten auf die Martyrer, wie Licht und Frieden da einkehren, wo dem Gewissen gehorcht worden; noch bevor erst die Kirche in ihren Lehren sich vollkommen ausgebreitet hatte, war sie festbegründet in ihren Prinzipien.

So viel kann indessen H. Guizot zugestanden werden, daß im Anfange selbst die Prinzipien nicht so wohl begriffen und angewandt wurden, wie in späterer Zeit. In der frühern Periode begegnen uns Spuren eines Zwiespalts, einer Verschiedenheit in den theologischen Elementen, die, wenn auch im Verschmelzungsprozesse begriffen, noch nicht bestimmt als etwas Ganzes, noch Einiges betrachtet werden konnten, zuvor eine gewisse Anordnung, Durchdringung bedurften. In zahlreichen, minder

erheblichen Fällen sind die Aeußerungen der ersten Väter lediglich nur Beweise für das Vordringen des Kirchengeistes zum Schutze der Wahrheit, Eroberungen zwar, doch unvollständige und unregelmäßige. Ja selbst die Lehren der häretischen Gemeinschaften sind Anzeichen, Antizipationen des kirchlichen Geistes. Da der erste Schritt, um einen Punkt der Lehre festzustellen, der ist, ihn anzuregen und zu besprechen, so können die Häresien jedes Zeitalters als Maaßstab für die gerade in der Kirche herrschende Denk- und Anschauungsweise für den Zustand ihrer Theologie gelten, sie deuten an, nach welcher Seite hin und wie rasch oder langsam der Strom sich ergiesse.

So kann Clemens als der Repräsentant des eclectischen, Tertullian als derjenige des dogmatischen Elements gelten; der erstere geht vielleicht in den Zugeständnissen, die er der Philosophie machte, zu weit, der letztere in seinen Behauptungen für die Unveränderlichkeit des Glaubens. Ja sogar die entgegengesetzten Prinzipien des Dogmatismus und des Fortschrits werden bei Tertullian gefunden, obgleich sie sich nicht gehörig verschmelzen und eine größere Hinneigung zum Dogmatism sich offenbart. Obgleich die Montanisten vorgaben, den Gegenstand der Lehre weniger zu berücksichtigen, so ist es doch gerade in Tertullian's montanistischen Schriften, wo wir die stärksten Behauptungen für die Unveränderlichkeit des Glaubens finden; und ein Uebertreiben in diesem Betreffe steht nicht blos mit der strengen und heftigen Weise dieses Vaters im Einklang, sondern überhaupt mit der Strenge und Härte seiner Sitte. Anderseits besteht gerade das Grundwesen des Montanism in der Entwicklung der Disziplin und des Verfahrens, und nicht gerade in derjenigen der Lehre. Es wird behauptet, daß der Gründer sich zum verheißenen Tröster, durch den die Kirche vervollkommnet werden sollte, erklärt habe; er stellte Propheten oder Organe der neuen Offenbarung auf und nannte die Katholiken Psychici oder Fleischliche. Tertullian erkennt ausdrücklich das Wirken der Entwickelung in einer seiner montanistischen Schriften

an. Nachdem er von einem Eingriff in das Gebräuchliche geredet, welchen seine neu geoffenbarte Wahrheit erheischte, fährt er folgendermaaßen fort: deßhalb hat der Herr den Paracleten gesandt, da die menschliche Schwäche nicht Alles mit Einemmale aufnehmen kann, daß die Kirchenzucht stufenweise geordnet, geregelt und vervollkommnet werde durch des Herrn Stellvertreter, den heil. Geist. Ich habe noch manches euch zu offenbaren, allein ich &c. Was heißt diese Anordnung des Peracleten anders, als daß die Kirchenzucht geordnet, die Schrift geoffenbart, der Geist gebildet, Verbesserungen angebracht werden? Nichts kann, ohne seine Zeit zu haben, geschehen und Alles will seine Weile. Kurz der Prediger sagt: Es ist eine Zeit für Alles. In der Natur entwickelt sich ja auch Alles nach und nach zur Frucht. Erst ist ein Keim, und aus diesem entwickelt sich das Pflänzchen und aus diesem die Staude und daran wachsen die Zweige und die Blätter, und so entwickelt sich der Baum: hierauf schwillt die Knospe an und diese entwickelt sich zur Blüthe und die Blüthe eröffnet sich zur Frucht, welche anfangs herbe und formlos, und nach und nach von der Zeit gereift, schmackhaft und schön wird. So die Gerechtigkeit, — denn es ist derselbe Gott der Gerechtigkeit und der Creatur — welche in ihrem Beginne eine Gott fürchtende Natur war, hierauf vermittelst des Gesetzes und der Propheten zur Kindheit vorrückte, dann durch das Evangelium zur Jugend sich entfaltete und nun jetzt durch den Parakleten vollendet werden soll *).

Nicht blos in einem Principe oder in einer Lehre, sondern in seinem ganzen System ist der Montanismus eine auffallende Anticipation oder ein Vorläufer der Entwickelungen, welche sich bald darauf in der Kirche zu zeigen begannen, obgleich sie nach Jahrhunderten erst vollendet worden. Sein strenges Festhalten an der ursprünglichen Glaubensnorm neben seiner An-

---

*) De Virg. Vel. 1.

nahme der Entwicklung, wenigstens im Rituellen, wurde so eben an Tertullian nachgewiesen. Gleich katholisch waren die übrigen Sonderheiten des Montanismus sowohl faktisch als der Anticipation nach: seine strengen Fasten, seine Visionen, seine Anempfehlung des Cölibats und Märtyrthums, seine Gleichgültigkeit gegen zeitliche Güter, Pönitentiar-Disciplin und sein Mittelpunkt der Einheit. Die doctrinellen Bestimmungen und die kirchlichen Ueblichkeiten des Mittelalters sind die wahre Erfüllung seiner eigenwilligen und unreifen Versuche zur Beschleunigung des Wachsthums der Kirche. Die Gunst, welche Pabst Viktor eine Zeit lang gegen ihn bewies, ist ein Zeichen seiner äußern Aehnlichkeit mit der Orthodoxie; Perpetua und Felizitas die gefeierten Märtyrerinnen und Heiligen in Afrika im Anfange des dritten Jahrhunderts, oder wenigstens ihre religiösen Akte, nahmen dieselbe eigenthümliche Gestalt der Religion an, welche einige Jahre später von der Kirche verworfen, schnell in eine Häresie ausartete. Ein ähnliches Beispiel kam bei den Donatisten vor. Diese glaubten nur an eine Lehre über die Taufe, die der des Cyprian ähnlich war: „Vinzentius Lerinensis," sagt Gibbon, sich auf Tillemonts Bemerkungen über diese Aehnlichkeit beziehend," hat dargethan, warum die Donatisten ewig brennen mit dem Teufel, indeß der heilige Cyprian im Himmel herrscht mit Jesus Christus." Und sein Grund ist einleuchtend; es geschieht darum, sagt Tillemont, „wie der heilige Augustin oft erklärt, weil die Donatisten das Band des Friedens und der Liebe mit den Kirchen gebrochen haben, den der heilige Cyprian so sorgfältig bewahrt hatte." Dieß sind Proben von dem rohen Material, wie es genannt werden kann, das, es mag sich nun bei einzelnen Vätern im Schoose der Kirche, oder nach Außen bei Ketzern vorfinden, sie die Macht hat, vermöge des Zusammenhangs und der Stärke ihrer Prinzipien nach ihren Bedürfnissen zu verarbeiten. Sie allein war consequent, das Böse zu verwerfen, ohne das Gute zu opfern und Dinge zusammenzuhalten, die in allen

andern Schulen unerträglich sind. Gnostische oder Platonische Worte finden sich in der inspirirten Theologie des heil. Johannes; Unitarianische Autoren führen den Ursprung der Lehre von der Göttlichkeit unsers Herrn auf die Platonisten zurück; Gibbon die Idee der Incarnation auf die Gnostiker. Die Gnostiker scheinen auch ursprünglich die Intelligenz auf Glaubenssachen gerichtet zu haben, und der Name Gnostiker bezeichet nach Clemens einen vollkommenen Christen. Und obgleich es schon von Anbeginn Ascetiker gab, so wurde doch der Begriff von einer höhern Religion, als das Christenthum der Menge war, erst von den Gnostikern, Montanisten, Novatianern und Manichäern verbreitet. Und während die Propheten der Montanisten eine Andeutung der Kirchengelehrten sind, und ihre Inspiration von ihrer Infallibilität und ihre Offenbarungen von ihren Entwicklungen, und der Heresiarch selbst die unscheinbare Anticipation des heiligen Franziscus, so erkennen wir in Novatian wieder das Streben der Natur nach solchen Schaffungen der Gnade wie St. Benedikt und St. Bruno. Und so verunglückte das Bestreben des Sabellius, das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu completiren: es wurde zur Häresie: die Gnade wollte keine Beschränkung; der Ideengang konnte nicht erzwungen werden; — endlich realisirte es sich in dem wahren Unitarianismus des heiligen Augustin.

Die Doktrin ging durch verschiedene Geister hindurch, indem sie mit Schriftstellern einer niederen Autorität in der Kirche begann, und zuletzt aus den Ansprüchen ihrer Gelehrten hervorging. Origenes, Tertullian, auch Eusebius und die Antiochenen schaffen die Materialien, aus denen die Väter die Commentare und Abhandlungen gezogen haben. St. Gregor von Nazianz und St. Basilius brachten die theoligischen Prinzipien des Origenes in Form; St. Hilarius und St. Ambrosius sind beide diesem nämlichen großen Autor in ihren Interpretation der Schrift verpflichtet. Ferner hat der heilige Ambrosius seinen Commentar über den heiligen Lukas aus dem Eu-

sebius und einige von seinen Abhandlungen aus Philo. Der heilige Cyprian nannte Tertullian seinen Lehrer; und Züge aus Tertullian, in seinen fast häretischen Abhandlungen, können in den vollendetsten Sentenzen des heiligen Leo gefunden worden. Die Schule von Antiochien bildete trotz der häretischen Färbung den Genius des heiligen Chrysostomus. Und die apocryphischen Evangelien haben Vieles zur Frömmigkeit und Erbauung im katholischen Glauben beigetragen.

Das tiefe Denken, welches die Väter in Punkten der Lehre geübt zu haben scheinen, das Debattiren und die stürmische Bewegung, aber die doch hellen Bestimmungen der Concilien, die Unentschiedenheit der Päbste, sind alles in verschiedener Weise, wenigstens gegen einander gehalten, Theile und Anzeichen des nämlichen Prozesses. Die Theologie der Kirche ist keine zufällige Combination verschiedener Meinungen, sondern Eine, aus vielem Material mit Fleiß und Geduld hervorgerufene Lehre. Das Benehmen der Päpste, Concilien, Väter beurkundet den langsamen, schwierigen, ängstlichen Gang bei Aufnahme von neuen Elementen in einen vorhandenen Körper des Glaubens. St. Athanasius, St. Augustin, St. Leo sind deutlich durch die Wiederholung in terminis ihrer eigenen theologischen Sätze; im Gegentheile hat man an Tertullian die Bemerkung gemacht, daß seine Werke „keine gewöhnliche Fruchtbarkeit des Geistes an sich tragen, indem er sich so selten wiederholt oder auf seine Lieblingsgedanken rekurrirt, wie dieß öfters der Fall sogar bei dem großen Augustin ist.“

Hier erkennen wir den Unterschied zwischen der Geistesoriginalität und dem Talente und dem Berufe eines Gelehrten in der Kirche; die eben erwähnten Väter hingen mit tiefem Sinnen an dem, was sie dachten, faßten es immer mehr und mehr auf, betrachteten es von verschiedenen Seiten, suchten seine Kraft und wägten alle einzelnen Ausdrücke ab. Wenn sie in einzelnen Fällen nicht zum klaren Wissen kamen, so completirten die Lehrer der nächsten Generation ihn und schritten mit dem

nämlichen unermüdeten, sorgsamen Gedankenproceß vorwärts. Der heil. Gregor von Nyssa beendet die Untersuchungen des heil. Athanasius; der heil. Leo vertheidigt die polemischen Sätze des heil. Cyrillus. Clemens kann an ein Fegefeuer glauben, und gleichwohl alle Strafen als reinigend ansehen wollen; der heil. Cyprian kann den unheiligen Zustand der Ketzer glauben, aber doch in seine Lehre eine Ableugnung ihrer Taufe einschließen; der heil. Hippolyt kann an das persönliche Daseyn des Wortes von Ewigkeit glauben, und gleichwohl unklar über die Ewigkeit seiner Sohnschaft sprechen; das Concilium von Antiochien konnte das Homousion verwerfen, und das Concilium von Nicäa es gleichwohl behalten; der heil. Hilarius kann an ein Fegefeuer glauben, und es gleichwohl auf den Tag des Gerichts beschränken; der heil. Athanasius und andere Väter können die Lehre von der Menschwerdung unsers Herrn mit fast übernatürlicher Genauigkeit abhandeln, und gleichwohl, soweit als Worte reichen, folgern, daß er in seiner menschlichen Natur unwissend war. Der Athanasische Glaube kann die Erläuterung der Seele und des Körpers zulassen und spätere Väter sie mißbilligen. Der heil. Augustin konnte anfangs der Anwendung von Gewalt in der Religion entgegen seyn, und dann doch in ihr sich beruhigen. Gebete für die abgestorbenen Gläubigen sind in den frühesten Liturgien zu finden; jedoch mit einer Unbestimmtheit, welche die heil. Maria und die Martyrer mit dem unvollkommenen Christen in gleichen Rang stellten, dessen Sünden noch nicht gesühnt waren; und darauf folgende Zeiten konnten behalten, was genau war, und ergänzen, woran es fehlte. Aristoteles konnte von einigen früheren Vätern widerlegt werden, und gleichwohl die Phraseologie für theologische Definitionen später gewähren. Und in einer differenten Hauptsache konnte der heil. Isidor und andere gegen die Verzierung der Kirchen ungeneigt erscheinen, während sie der heil. Paulinus und die heil. Helena begünstigen.

Drittens. Es liegt wahrhaft eine gewisse Kraft oder

Gnade in dem Evangelium, das die Beschaffenheit der Lehren, Meinungen, Gebräuche, Handlungen und persönlichen Chraraktere ändert, die mit ihm vereinigt werden, und sie gerecht und ihrem göttlichen Urheber angenehm macht, wenn sie auch vorher der Wahrheit entgegen, oder höchstens nur Schatten derselben waren. Dieß ist das oben besprochene zweite Prinzip, welches ich das sakramentalische genannt habe. „Wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt im Argen liegt," ist ein Ausspruch dieses Prinzip's; — oder die Erklärung des Apostels der Heiden: „wenn Jemand in Christo ist, ist er ein neues Geschöpf; alte Dinge sind verschwunden, sieh, alle Dinge sind neu geworden." So verlieren fremde Zeremonien, die an sich nur werthlos sind, ihren eigenen Charakter und werden durch das Evangelium Sakramente; die Beschneidung ist, wie der heil. Paulus sagt, fleischlich, und hat ein Ende genommen, und gleichwohl ist die Taufe eine ewige Verordnung, als auf ein System gegründet, welches Gnade und Wahrheit ist. An einem andern Orte vergleicht er gegensätzlich „den Kelch des Herrn" und „den Kelch des Teufels," mit der Bezeichnung, daß von einem derselben kosten, soviel heißt, als Gemeinschaft mit der Quelle haben, aus der er fließt; und er setzt hinzu, „daß wir alle geschaffen worden sind, in Einem Geiste zu trinken." So sagt er ferner: Niemand wird gerechtfertigt durch die Werke des Gesetzes; während sowohl der heilige Paulus anführt, und der heilige Jakobus erklärt, daß wir durch die Werke des Geistes gerechtfertigt werden. Ferner stellt er die Exerzitien des Verstandes, als von Heiden und Christen geübt, einander gegenüber. „Dessenungeachtet," sagt er nach Verdammung der heidnischen Weisheit, „rechnen wir nur denen Weisheit zu, die vollkommen sind, jedoch nicht die Weisheit dieser Welt;" und es ist klar, daß wir uns nirgends nach einer glühenderen Beredtsamkeit, nach einer deutlichern Schlußweise, nach einer sorgfältigern Behauptung der Prinzipien umsehen dürfen, als man dieselben in den Schriften der Apostel findet.

Als gleicher Weise die jüdischen Exorzisten versuchten, den Namen des Herrn Jesus über diejenigen auszusprechen, welche vom bösen Geiste besessen waren, bekannte der böse Geist, er kenne sie nicht, und mißhandelte sie. Anderseits gewährte die Gelegenheit dieses ihres Versuches ein erstaunliches Beispiel oder Bild von dem nämlichen Prinzip, das ich soeben erläuterte, in der Person des heiligen Paulus. „Gott wirkte außerordentliche Wunder durch die Hände des heiligen Paulus, so daß man von ihm Tücher und Leinwand zu den Kranken brachte, und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister sie verließen." Die ihm verliehene Gnade war mittheilbar, sich vertheilend; eine Einwirkung, wie der Enthusiasmus, oder moralische Gewohnheiten und Prinzipien, oder Geschmack, oder Kenntniß.

Vergleichende Beispiele von der Wirkung dieses Prinzips kommen in der Kirchengeschichte vor, unmittelbar nachdem die Apostel hinweg genommen waren. Der heilige Paulus beschwert sich über die Distinktionen im Essen und Trinken, über die Observanz der Sabbathe und Feiertage und der Vorschriften und die Verehrung der Engel; und gleichwohl waren die Christen vom Anfange streng im Halten ihrer bestimmten Fasten, verehrten, wie uns St. Justin sagt, die Englischen Intelligenzen, und verordneten die Feier des Tages des Herrn, sobald die Verfolgung aufhörte.

Aehnlicher Weise macht Celsus den Einwurf, daß die Christen „den Anblick der Tempel, Altäre und Statuen nicht aushielten," Porphyrius, daß „sie die Zeremonien des Gottesdienstes, die Opfer und den Weihrauch verspotteten;" der heidnische Disputant in Minuzius fragt: „Warum haben die Christen keine Altäre, keine Tempel, keine sichtbaren Bilder und keine Opfer?" und doch geht aus Tertullian hervor, daß die Christen ihre eigenen Altäre hatten, und Opfer und Priester. Und daß sie Kirchen hatten, wird vielfach von Eusebius bezeugt, der die Bethäuser zerstört gesehen hat in der Diokletianischen

Verfolgung; sowie es auch aus der Geschichte des heiligen Gregor Thaumaturgus, und aus Clemens hervorgeht. Ferner sprachen St. Justin und Minuzius von der Form des Kreuzes in Ausdrücken der Verehrung, ganz unvereinbar mit der Lehre, daß äußere Embleme der Religion nicht verehrt werden sollen. Tertullian spricht von Christen, die sich damit bezeichnen in Allem, was sie thun, sie mögen ausgehen, essen, oder sich schlafen legen. Im Leben des Constantin von Eusebius spielt die Figur des Kreuzes eine sehr wichtige Rolle; der Kaiser sieht es am Himmel und wird bekehrt: er setzt es auf seine Standarten; er hält es in seiner Hand, wenn ihm eine Statüe errichtet wird: in allen Schlachten, wo sich das Kreuz zeigt, siegt er; er beredet fünfzig Mann, es zu tragen; er läßt es auf die Arme seiner Soldaten einzeichnen, und Lizinius fürchtet seine Macht. Bald darauf beschuldigt Julian die Christen offen, als verehrten sie den Kreutzblock, obgleich sie sich weigerten ein heidnisches Zeichen zu verehren. Später wurde die Verehrung der Bilder eingeführt.

Das Prinzip der Distinktion, wornach diese Observanzen im Christenthum fromm und im Heidenthume abergläubisch waren, geht aus solchen Stellen des Tertullian, Laktantius und Anderer hervor, die davon sprachen, als lauschten Böse hinter den heidnischen Statuen. Origenes liefert uns auch ein Beispiel, indem er nach der Anführung, daß die Schrift „Tempel, Altäre und Bilder" so strenge verbiete, daß die Christen „im Nothfalle lieber sterben, als ihren Begriff von Gott, dem Allmächtigen, mit einer solchen Uebertretung beflecken würden," als Grund dieses Verbots angiebt, „daß sie ja nicht auf die Idee gerathen möchten, die Bilder seyen Götter." St. Augustin drückt sich in seiner Erwiderung an Porphirius besser aus: „Diejenigen," sagt er, „welche mit dem alten und neuen Testamente bekannt sind, tadeln in der heidnischen Religion die Errichtung von Tempeln oder die Institutionen des Priesterthums nicht, sondern nur, daß diese den Idolen und Teufeln geweiht sind. . . . Die

wahre Religion tadelt in ihrem Aberglauben nicht sowohl ihr Opfer; denn die alten Heiligen opferten auch dem wahren Gott, sondern vielmehr, daß sie den falschen Göttern opferten." Dem Manichäer Faustus antwortet er: „Wir haben Einiges mit den Heiden gemein, aber unser Zweck ist verschieden." Und der heilige Hieronymus fragt Vigilantius, der Einwürfe gegen die Lichter und das Oel machte: „Ist darum, weil wir einst Götzenbilder verehrten, ein Grund da, daß wir Gott nicht verehren sollen, aus Besorgniß, man möchte ihm eine Ehre erweisen, die man den Götzenbildern erzeigte und die darum abscheulich war, während diese jetzt den Märtyrern erzeigt wird, und darum anzunehmen ist?"

Vertrauend also auf die Macht des Christenthums, dem Einflusse des Bösen zu widerstehen, und die Werkzeuge und die Zugehörungen des Dämonengottesdienstes in einen evangelischen Gebrauch umzuwandeln, und auch fühlend, daß diese Zeremonien ursprünglich von primitiven Offenbarungen und von dem Instinkte der Natur herrührten, wenn sie auch corrupt waren, und daß sie erfinden mußten, was sie nöthig hatten, wenn sie nicht benützten, was sie fanden; daß sie überdieß den Grundtypus besaßen, von dem das Heidenthum nur den Schatten versuchte, — waren die Führer der Kirche von den ersten Zeiten an bereit, sowie sich die Gelegenheit ergab, die vorhandenen Ceremonien und Gebräuche des Volkes, so gut wie die Philosophie der gebildeten Kaste, zu adoptiren, nachzuahmen, oder zu sanktioniren. St. Gregor Thaumathurgus giebt das erste Beispiel bezüglich dieses Verfahrens. Er war der Apostel vom Pontus, der seit den Zeiten des Plinius wieder ins Heidenthum zurückgefallen zu seyn scheint, und eine seiner Methoden zur Leitung eines eigensinnigen Volkes wird von St. Gregor von Nisse folgendermaaßen erzählt: „Als ich," sagt er, „aus der Stadt zurückkehrte, und ihre Umgebungen wieder besuchte, mehrte er die Frömmigkeit des Volkes überall dadurch, daß er feierliche Zusammenkünfte zur Ehre derjenigen hielt, welche für den

Glauben gefochten hatten. Die Leiber der Märtyrer wurden an verschiedene Plätze vertheilt, und das Volk versammelte sich und war voll Freude, indem es alljährlich große Feste ihnen zu Ehren hielt. Dieß war in Wirklichkeit ein Beweis seiner großen Weisheit; denn einsehend, daß das kindische und ungebildete Volk durch sinnliche Neigungen an einen götzendienerischen Irrthum gefesselt wurde, erlaubte er ihnen, um ihnen das zu sichern, was höchst wichtig war, nämlich die Erkenntniß Gottes anstatt ihrer leeren Ceremonien, fröhlich zu seyn, und sich zu trösten an den Monumenten der heiligen Märtyrer, gleichsam als wenn ihr Benehmen mit der Zeit von selbst in einen größeren Ernst und zur größern Genauigkeit übergehen, und sie zum Glauben führen würde; was auch wirklich erfolgte, indem dieses Volk alle sinnliche Lust in eine geistige Form der Freude verwandelte. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die hier besprochene Licenz die Gränzen der unschädlichen, obgleich frohen Freude überschritt; denn es muß bemerkt werden, daß der nämliche Grund, das Bedürfniß heiliger Tage für die Menge, von Origenes, dem Lehrer des heil. Gregors, angeführt wird, um auch die Anordnung des Tages des Herrn und der Ostern und Pfingstfeste zu erklären, die nie als ungesetzliche Willkührlichkeiten angesehen worden sind; überdieß wurde das Volk zugleich von seinen rohen Sitten durch sein nachsichtiges Benehmen abgebracht, ein Erfolg, der aus keinem sündhaften Verfahren hätte hervorgehen können.

Das vom heiligen Gregor zur Zeit der Verfolgung statuirte Beispiel wurde im darauf folgenden Frieden stark geübt. Im Laufe des vierten Jahrhunderts äußerten sich zwei Bewegungen oder Entwicklungen im Schooße des Christenthums, mit einer der Kirche eigenthümlichen Raschheit, von denen die eine ascetisch, die andere rituell war. Eusebius sagt an verschiedenen Orten, daß Constantin, in der Absicht, die neue Religion den Heiden zu empfehlen, die fremden Ornamente eingeführt habe, an die sie in ihren eigenen Culten gewöhnt waren. Es ist nicht nöthig, auf

einen Gegenstand näher einzugehen, mit welchem uns der Fleiß der protestantischen Schriftsteller aufs Genaueste bekannt gemacht hat. Die Benutzung von Tempeln, daß diese einzelnen Heiligen geweiht, und bei Gelegenheit mit Zweigen von Bäumen geschmückt wurden; der Weihrauch, die Lampen und Lichter; fromme Opfer bei Genesungen; Weihwasser; das Asilrecht; Feste und Jahreszeiten, Einführung des Calenders, Prozessionen, Wallgänge durch die Fluren; Priesterornate, die Tonsur, der Ehering, das Sichwenden nach Norden, später die Bilder, vielleicht der Kirchengesang und das Kyrie Eleison sind alle heidnischen Ursprungs, aber durch ihre Annahme in der Kirche geheiligt.

Das achte Buch von Theodorets Werke Adversus Gentiles, welches „über die Martyrer" handelt, spricht sich so weitläufig über diesen Gegenstand aus, daß wir uns mit einem einzigen Beispiele der Erläuterungen begnügen müssen, die es für das von St. Gregor Thaumarturgus aufgestellte Prinzip liefert. „Die Zeit, die alle Dinge verfallen macht," sagt er, indem er von den Märtyrern spricht, „hat ihren Ruhm unversehrt gelassen. Denn sowie die edlen Seelen dieser Sieger die Himmel durchwandeln, und an den Chören der Geister Theil nehmen, so werden ihre Körper nicht einsamen Gräbern anvertraut, sondern sind in den Städten und Flecken vertheilt; und man nennt sie Retter der Seelen und Leiber und Aerzte, und ehrt sie als die Beschützer und Wächter der Städte, und erlangt durch ihre Fürsprache bei dem Herrn des Universums göttliche Gaben. Und wenn auch der Leib getheilt ist, so bleibt doch die Gnade untheilbar; und das kleinste und geringste Theilchen ist gleich an Kraft mit dem Martyrer, der nie zertheilt worden ist. Denn die Gnade, welche wächst, vertheilt die Gaben, indem sie dieselben nach dem Glauben der Nahenden verabreicht.

„Und doch überredet euch auch dieß nicht, ihren Gott zu feiern, sondern ihr lacht und spottet über die Ehre, welche ihnen von allen erwiesen wird, und betrachtet es als eine Schmach, ihren Gräbern zu nahen. Und obgleich alle Menschen über sie

spotteten, so konnten dieß doch wenigstens die Griechen nicht wohl thun, welche Libationen und Sühnopfer, Helden, Halbgötter und vergötterte Menschen hatten. Dem Herkules, obgleich er ein Mensch war und dem Eurystheus dienen mußte, erbauten sie Tempel, errichteten ihm Altäre, brachten ihm Opfer und feierten ihm zu Ehren Feste; und zwar thaten dieß nicht nur die Spartaner und Athener, sondern ganz Griechenland, und der größere Theil von Europa."

Darauf, nach Durchgehung der Geschichte vieler heidnischen Gottheiten, und nach Anführung der Lehre der Philosophen über große Männer, und der Anspielung auf die Monumente von Königen und Kaisern, welche alle Zeugnisse derselben sind, aber auch hinter der Größe der Martyrer zurückbleiben, fährt er fort: „Wir kommen nicht einmal oder zweimal oder fünfmal des Jahres zu ihren Tempeln, sondern wir feiern ihr Gedächtniß öfters; nein, täglich singen wir ihrem Herrn Hymnen. Die so glücklich sind, gesund zu seyn, bitten um ihre Wohlfahrt, die an einer Krankheit leiden, um Erlösung von ihren Schmerzen; die Kinderlosen um Kinder, die Unfruchtbaren, um Mütter zu werden, und die Gesegneten um ihren Schutz. Diejenigen, welche in ein fremdes Land reisen, bitten, sie möchten ihre Reisegefährten und Führer seyn; diejenigen, welche glücklich zurückgekehrt sind, danken ihnen für die Gnade, wobei sie aber nicht zu ihnen, als zu Göttern, kommen, sondern sie als Männer Gottes besuchen und um ihre Fürsprache anhalten. Und daß sie erhalten, um was sie bitten, beweisen ihre Dedikationen deutlich, als Zeichen ihrer Liebe. Denn Einige bringen Nachbildungen von Augen, andere von Füßen, andere von Händen; einige von Gold, andere von Silber; und ihr Herr nimmt sogar die kleinen und geringen an, indem er die Gabe nach dem Vermögen des Gebers schätzt... Philosophen und Redner kommen in Vergessenheit; und Könige und Führer werden der Menge nur dem Namen nach bekannt, aber die Namen der Martyrer kennt man eher, als die Namen derer, welche sonst die theuersten

waren. Und man gibt diese Namen den Kindern, um diesen dadurch Heil und Schutz zu verschaffen. . . . Ja, die den sogenannten Göttern geheiligten Plätze sind so vom Grunde aus zerstört, daß nicht einmal eine Spur von ihnen bleibt, und die gegenwärtige Generation nicht einmal die Form ihrer Altäre kennt, indem ihr Material zu den Altären der Martyrer verwendet worden ist. Denn der Herr hat seine Todten an die Stelle ihrer Götter gesetzt; den Einen hat er ihre Ehren genommen, den Andern hat er sie gegeben. Für die pantheistischen Feste, die Diasien und Dionysien und eure übrigen Vergnügen, haben wir die Feier des heil. Petrus, Paulus, Thomas, Sergius, Marzellus, Leontius, Panteleemon, Antonius, Mauritius und anderer Martyrer; und anstatt der alten Prozessionen und der Unschicklichkeit in Werk und Worten werden bescheidene Feste gehalten, ohne Fraß und Völlerei oder Gelächter, sondern durch göttliche Gesänge, heilige Unterredungen und Gebete, welche lobwürdige Zähren schmücken." Dieß war die Ansicht von „den Augenscheinlichkeiten des Christenthums", welche ein Bischof des fünften Jahrhunderts zur Bekehrung der Ungläubigen anwendete.

Die Einführung der Bilder kam viel später vor, und fand mehr Widerstand im Westen als im Osten. Sie gründet im nämlichen großen Prinzipe, das ich eben erläuterte; und da ich nun Auszüge aus Theodoret für die Entwicklungen des vierten und fünften Jahrhunderts geliefert habe, so will ich nun den heil. Johannes Damascenus zitiren, um ferner die Entwicklungen des achten zu vertheidigen.

„Rücksichtlich der Stellen, die ihr anführt," sagt er zu seinen Gegnern, „so verdammen sie keineswegs die Verehrung, die wir unsern Bildern erzeigen, sondern die der Griechen, welche sie zu Göttern machten. Darum geht aus dem absurden Gebrauche der Griechen noch nicht die Verurtheilung des unserigen hervor, welcher so fromm ist. Zauberer beschwören und so verfährt auch die Kirche mit ihren Katechumenen; aber

jene rufen Teufel an, und sie ruft Gott gegen die Teufel an. Die Griechen weihen den Teufeln Bilder, und nennen sie Götter, aber wir, die Diener und Freunde des wahren Gottes, wir vertreiben die Schaaren der Teufel." Ferner: „gleichwie die heiligen Väter die Tempel und Altäre der Teufel stürzten, und an ihrer Stelle Altäre im Namen der Heiligen aufrichteten, und wir sie nun verehren, so stürzten sie auch die Bilder der Teufel und errichteten an ihrer Stelle die Bilder Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen. Auch im alten Bunde errichtete Israel keine Tempel zum Gedächtniß von Menschen, noch wurden ihnen zu Ehren Feste gefeiert; denn bisher lag die menschliche Natur unter einem Fluche, und der Tod war Verdammung, und wurde darum beweint, und ein Leichnam wurde für unrein gehalten, sowie derjenige, welcher ihn berührte; aber nun, wo die Gottheit mit unserer Natur verbunden ist, wie eine heilende und rettende Medizin, ist unsere Natur verherrlicht, und in ihrem Wesen zur Reinheit umgestaltet. Darum wird der Tod der Heiligen zu einem Feste, es werden ihnen Tempel errichtet, und Bilder gemalt. . . . . Denn das Bild ist ein Triumph, und eine Manifestation, und ein Denkmal zum Andenken des Triumphes derjenigen, welche edel gehandelt und sich hervorgethan haben, und von der Schmach der Teufel, die besiegt und überwunden sind." Weiter: „wenn du um des Gesetzes willen die Bilder untersagst, so werdet ihr auch bald den Sabbath feiern und euch beschneiden müssen, denn diese Vorschriften sind nach dem Gesetze unerläßlich zu beobachten; ja ihr müßt auch dann das ganze Gesetz beobachten, und dürft das Osterfest nicht außerhalb Jerusalem feiern; wißt aber, daß euch, wenn ihr das Gesetz haltet, Christus nichts genützt hat. . . . Doch hinweg damit, denn alle, die ihr nach dem Gesetze gerecht seyd, habt die Gnade verloren."

Es stimmt ganz mit dem Inhalte dieser Bemerkungen überein, zu beobachten oder zuzugeben, daß sich reeller Aber-

glaube bisweilen in einigen Theilen der Kirche durch ihre Verbindung mit den Heiden erhalten hat, oder auch von ihren Autoritäten, wenn sie gleich starken Widerstand leisteten, nur darum gelassen wurde, weil Aehnlichkeit zwischen den heidnischen Ceremonien und einigen Theilen ihres Rituals stattfand. Gleich wie die Philosophie bisweilen Geistliche der Kirche verderbt hat, so hat das Heidenthum ihre Verehrer verderbt; und gleich wie Kenntnißreichere in Ketzerei verfielen, so wurden die Unwissenden durch den Aberglauben verdorben. So eifert der heil. Chrysostomus heftig gegen die abergläubischen Gebräuche, welche die Juden und Heiden bei den Christen in Antiochien und Constantinopel einführten. „Was sollen wir," fragt er an einer Stelle, „von den Amuleten und Glocken sagen, welche man an die Arme hängt, den Scharlachstreifen, und andern Gebräuchen, voll solcher Thorheiten, während man das Kind mit nichts anderem als dem Schutze des Kreutzes kleiden sollte? Aber nun ist dieses in Verachtung, das die ganze Welt bekehrt, und dem Teufel die arge Wunde versetzt, und alle seine Macht überwunden hat; während der Faden und das Gewebe und andere ähnliche Amulete das Wohl des Kindes bewirken sollen." Nach Anführung anderen Aberglaubens fährt er fort, „daß bei den Griechen solche Dinge vorkommen, ist kein Wunder; aber daß dergleichen Ungereimtheiten bei den Verehrern des Kreutzes, den Theilnehmern an unaussprechlichen Geheimnissen, und den Bekennern einer solchen Moralität vorkommen, ist unendlich zu bedauern." Aehnlicher Weise unterdrückte der heiligen Augustin die sogenannten Agapae-Feste, welche den afrikanischen Christen bei ihrer ersten Bekehrung gestattet worden waren. „Es ist Zeit," sagt er, „daß Menschen, die leicht leugnen können, daß sie Christen sind, anfangen nach dem Willen Christi zu leben, und nun, wo sie Christen sind, das zu verwerfen, was ihnen gelassen worden, damit sie Christen werden möchten." Das Volk schützte das Beispiel der Vatikanischen Kirche in Rom vor, wo solche Feste täglich gefeiert würden; St. Augustin erwiderte,

„Ich habe vernommen, daß es oft untersagt worden ist, aber die Stelle ist zu weit vom bischöflichen Sitze (dem Lateran) entfernt, und es gibt in einer so großen Stadt eine Menge fleischlichgesinnter Personen und hauptsächlich von Fremden, die täglich dahin kommen.“ Und gleicher Weise ist es sicherlich möglich, daß das Bewußtseyn der heiligenden Macht des Christenthums zur Verscheuchung der Sünde beigetragen haben mag, sey es nun des Betrugs oder der Gewaltthätigkeit; als wenn die Eigenschaft oder der Zustand der Gnade die Sündhaftigkeit gewisser Akte tilge, oder als wenn der Zweck die Mittel heilige.

Es heißt nur mit andern Worten das Prinzip aussprechen, das wir eben untersuchten, wenn wir sagen, daß die Kirche mit der Spendung der Gnade beauftragt ist. Denn wenn sie heidnische Bestimmungen in geistige Ceremonien und Gebräuche umkehren kann, was heißt dieß anders, als im Besitze eines Schatzes seyn, und denselben nach Willkür verwenden zu können? Daher hat vom Anfange an eine große Manchfaltigkeit und Veränderung in den sakramentalischen Wirkungen und Mitteln, deren sich die Kirche bediente, stattgefunden. Während die orientalischen und afrikanischen Kirchen die Häretiker bei ihrer Wiederversöhnung tauften, hat die Kirche von Rom, sowie seither die katholische, die bloße Auflegung der Hände für hinreichend gehalten, wenn ihre frühere Taufe formell richtig war. Die Ceremonie der Händeauflegung war bei vielen Gelegenheiten unter einer besondern Tendenz üblich: so bei dem Ritus der Katechumenen, bei Aufnahme der Häretiker, bei der Firmung, bei der Ordination, bei der Benediktion. Nach der Ansicht der orientalischen Kirche schien die Consekration der Elemente bei der Taufe und der Eucharistie in dem anrufenden Gebete zu liegen; die lateinische legte sie in die Hersagung der Einsetzungsworte. Die Taufe wurde bisweilen durch Eintauchen, bisweilen durch Aufgießen ertheilt. Die Kindestaufe wurde erst später eingeschärft. Die Kinder, sogar im zartesten Alter,

wurden in der afrikanischen Kirche und dem übrigen Westen, wie jetzt noch in Griechenland, zur Eucharistie zugelassen. Das Brod oder der Wein wurde bisweilen ohne das entsprechende Element gespendet. Das Oel wurde manchfach angewendet, wie zur Heilung der Kranken, oder bei der Ceremonie der letzten Oelung. Beicht und Buße waren ursprünglich öffentlich, später privat, wie in der Römischen Kirche bis auf diesen Tag. Ablaß oder Nachlassung von Werken oder Zeitfristen der Buße hatten je nach den Umständen eine verschiedene Bedeutung. Gleicher Weise war das Zeichen des Kreutzes eines der frühesten Gnadenmittel; ferner die heiligen Zeiten und heiligen Plätze, und Wallfahrten zu denselben; Weihwasser; bestimmte Gebete oder andere Observanzen; Kleidungen, wie das Skapulier, oder der Krönungsornat; der Rosenkranz, das Crucifix. Und aus einem weisen Zwecke ohne Zweifel, wie etwa um die Gewalt der Kirche in der Spendung der göttlichen Gnade, oder die Vollkommenheit und Spiritualität der Eucharistischen Gegenwart zu zeigen, wurde der Kelch Allen untersagt, mit Ausnahme des Celebrirenden bei der heiligen Eucharistie.

In der vorhergehenden Skizze habe ich die allmählige Consolidirung der Lehre und des Rituals in der christlichen Kirche entworfen, und die Prinzipien bezeichnet, nach denen sich der Prozeß entwickelte.

Erstens habe ich die dogmatischen und sacramentalischen Prinzipien bisher aufgespart, während andere in einer früheren Abtheilung spezifizirt worden sind; wie die mystische Interpretation der Schrift und die Substitution des Glaubens für die Vernunft als Moralprinzip.

Zweitens. Die Fortführung dieser verschiedenen Prinzipien herab bis auf uns und die Kraft ihrer Wirkung sind zwei deutliche Garantien, daß die theologischen Schlüsse, denen sie zur Begründung dienen, in Harmonie mit der göttlichen Verheißung, wahre Entwicklungen und keineswegs Corruptionen der Offenbarung sind.

Drittens. Ueberdieß stimmen, wenn es wahr ist, daß die Prinzipien der spätern Kirche die nämlichen sind, wie die der frühern — die Modifikationen des Glaubens zwischen den Perioden mögen welche immer seyn — die frühern sodann in Wirklichkeit mehr mit den spätern überein, als sie von ihnen differiren, denn Prinzipien sind für die Lehren verantwortlich. Daher müssen diejenigen, welche behaupten, daß das neuere römische System die Corruption der ursprünglichen Theologie ist, eine Differenz im Prinzipe zwischen der einen und der andern aufweisen; zum Beispiele, daß das Recht des individuellen Urtheils der frühern Kirche zugesichert war, und später verloren wurde, oder ferner, daß die spätere Kirche rationalisirt und die frühere dem Glauben folgte.

Viertens. Ueber diesen Punkt will ich folgendes bemerken. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Abscheu vor der Häresie, das Gesetz des unbedingten Gehorsams gegen die kirchliche Autorität und die Lehre von der mystischen Kraft der Einheit so stark und thätig in der Kirche des heiligen Ignatius und des heiligen Cyprian waren, wie in der des heiligen Carlo und St. Pius des Fünften, was auch immer von der Theologie gehalten werden mag, die in der einen oder andern gelehrt wurde. Wir haben gegenwärtig den Erfolg dieser Prinzipien in dem Beispiele der spätern Kirche vor Augen; sie folgte dreihundert Jahre lang unter Verhütung von Neuerungen der Tridentinischen Lehre ganz consequent. Haben wir irgendwie Grund, zu zweifeln, daß der nämlichen Strictheit die nämliche Treue gefolgt seye in den ersten drei Jahrhunderten, oder drei andern Jahrhunderten der Antetridentinischen Periode? Wo fand sich damals Gelegenheit zur Corruption in den drei Jahrhunderten zwischen St. Ignatius und St. Augustin? oder zwischen St. Augustin und St. Beda? oder zwischen St. Beda und St. Peter Damiani? oder ferner, zwischen St. Irenäus und St. Leo? St. Cyprian und St. Gregor dem Großen, St. Athanasius und St. Johann Damascenus? So

wird die Tradition von achtzehn Jahrhunderten eine Kette von unendlich vielen Gliedern, von denen eins mit dem andern verbunden ist; und jedes neu erscheinende Jahr wird verschiedene Grade des Zusammenhangs mit dem nächst vorhergehenden verflechten.

Fünftens. Ueberdieß haben die verschiedenen Häresien, welche sich von Zeit zu Zeit erheben, alle in der einen oder andern Rücksicht jene Prinzipien verletzt, wodurch die Kirche Daseyn gewann, und die sie immer beibehielt. So leugneten die Arianischen und Nestorianischen Schulen das allegorische Gesetz der Schriftauslegung; die Gnostiker und Eunomianer wollten an die Stelle des Glaubens die Erkenntniß setzen; und ebenso die Manichäer, wie St. Augustin im Anfange seines Werkes de Utilitate Credendi so treffend bemerkt. Das dogmatische Gesetz wurde, wenigstens soweit der traditionelle Charakter geht, von allen jenen Sekten bei Seite gesetzt, die, wie St. Tertullian sagt, selbstständig nach der Schrift urtheilen wollten; und das sakramentalische Prinzip wurde ipso facto von allen verletzt, die sich von der Kirche trennten; es wurde ferner von Faustus, dem Manichäer, geleugnet, als er gegen das katholische Zeremoniell argumentirte, von Vigilantius in seiner Opposition gegen die Reliquien und von den Iconoclasten. Aehnlicher Weise sind die Verachtungen der Mysterien, der Verehrung, der Frömmigkeit, der Heiligkeit andere Zeichen eines häretischen Geistes. Es ist bekannt, in wie vielen Stücken der Protestantismus die Prinzipien der katholischen Theologie verdreht hat.

Sechstens. Ferner lassen diese Prinzipien der katholischen Entwicklung wieder Entwicklungen zu, und haben sich in der That entwickelt, wie oben gezeigt worden ist, und zwar nicht zum Nachtheile ihrer offenbaren, absoluten Identität. Zum Beispiel involvirt das Prinzip des Dogmatismus die Philosophie der (wie sie genannt werden mag) intellektuellen Darstellung der Mysterien, und das Prinzip der Infallibilität. Ferner ist

klar, daß Schriftsteller wie St. Thomas und Suarez bestimmter über den Glauben und die Vernunft sprechen, als Origenes oder Eusebius. Und gleicher Weise werden wir uns zur Behauptung des sakramentalischen Prinzips nicht an St. Gregor Thaumaturgus, der darnach handelte, sondern an St. Augustin und St. Johannes Damascenus wenden.

Siebentens. Und endlich möchte zu erwarten seyn, daß die katholischen Prinzipien hinter den katholischen Lehren in der Entwicklung zurückblieben, indem sie tiefer im Geiste liegen, und eher ihre Assumtionen, als ihre objektiven Bekenntnisse sind. Dieß ist wirklich der Fall gewesen. Die Protestantische Controverse setzte sich, oder stützt sich auf dem einen oder andern Prinzipe der Katholizität; und bis auf diesen Tag ist die Regel der Schrift-Interpretation, die Verwandtschaft des Glaubens mit der Vernunft, moralische Verantwortlichkeit, eigenes Urtheil, die beiwohnende Gnade, der Sitz der Infallibilität mehr oder weniger unentwickelt, oder wenigstens unbestimmt von der Kirche gelassen worden.

[illegible]

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung der Erläuterungen.

Anwendung des vierten Merkmals der Treue in der Entwicklung.

Es ist oben als ein viertes Argument für die Getreuheit der Entwicklungen angeführt worden, sie mögen nun moralischer oder politischer Natur seyn, wenn die Lehre, von der sie ausgingen, in einer früheren Stufe ihrer Geschichte Andeutungen jener Ansichten und Anwendungen gaben, mit denen sie endigten. Angenommen also, daß die sogenannten katholischen Lehren und ihre Anwendungen wahre und legitime Entwicklungen und keine Corruptionen sind, so können wir Spuren von ihnen in den ersten Jahrhunderten hoffen. Ich sehe, daß dem so ist; die Erinnerungen aus jenen Zeiten sind nur sehr sparsam gegeben, und wir haben nur wenig Mittel, zu bestimmen, was das alltägliche Leben des Christen war; wir wissen wenig von den Gedanken, den Gebeten, den Betrachtungen und den Unterredungen der ersten Christen in einer Zeit, wo diese angeführten Ent-

wicklungen noch nicht anerkannt und in ein theologisches System gebracht waren; und doch geht aus dem Gegebenen klar hervor, daß die Atmosphäre der Kirche gleichsam vom Anfange an damit ausgefüllt war, und sich von Zeit zu Zeit, auf diese oder jene Weise, an verschiedenen Orten und durch verschiedene Personen, wie sie die Gelegenheit hervorrief, entlud; wodurch sich das Vorhandenseyn eines ungeheuren Gedankencomplexes in ihr dokumentirte, der eines Tages Form und Gestalt erhalten würde.

§. 1.

Auferstehung und Reliquien.

Als Hauptprobe für das, was ich sagen wollte, will ich meine Aufmerksamkeit auf ein charakteristisches Prinzip des Christenthums richten, welches fast als eine Modifikation oder ein Beispiel des großen sakramentalischen Prinzips betrachtet werden kann, worauf ich mich früher basirte; ich meine damit die Ansicht, welche das Christenthum von der Materie hat, in sofern sie der Gnade empfänglich, oder einer Vereinigung mit der göttlichen Gegenwart und ihrem Einflusse fähig ist. Dieses Prinzip manifestirte und entwickelte sich in der ersten Zeit, wie wir sehen werden, stark und manchfaltig; und zwar hauptsächlich in Folge der diametralisch entgegengesetzten Lehren der Schulen und der Religionen der Zeit. Und so gewährt ihre Darstellung in jener ersten Zeit auch ein Beispiel von einem oft bestrittenen Satze, daß die Bekenntniß und die Entwicklungen einer Lehre dem Ergebnisse der Zeit gemäß seyen und das Stillschweigen darüber in einer gewissen Periode keineswegs andeute, daß sie damals nicht geglaubt, sondern daß sie nicht bestritten wurde. Das Christenthum begann damit, die Materie als eine Schaffung Gottes zu betrachten, die an und für sich „sehr gut" sey. Es lehrte, daß die Materie sowohl wie der Geist corrupt geworden war in dem Sündenfalle Adams, und betrachtete ihre

Wiederherstellung. Es lehrte, daß der Allerhöchste einen Theil dieser corrupten Masse auf sich genommen habe, um sie zu heiligen; es lehrte, daß er, als eine Erstlingsfrucht seiner Absicht, jenen Theil, den er auf seine ewige Person nahm, von aller Sünde gereinigt und darum aus dem Schooße einer Jungfrau genommen habe, die er mit der Fülle seines Geistes überschattet hatte. Ueberdieß lehrte es, daß er während seiner irdischen Laufbahn allen natürlichen Schwächen des Menschen unterworfen war und alle jene Uebel erduldet habe, welche am Fleische haften. Es lehrte, daß der Allerhöchste in diesem Fleische am Kreutze starb, und daß sein Blut eine versöhnende Macht hatte; überdieß, daß er auferstanden sey in diesem Fleische, und dieß Fleisch mit sich in den Himmel genommen, und daß er von diesem Fleische, das in ihm verherrlicht und vergöttlicht wurde, nie würde getrennt werden.

Aus diesen ehrwürdigen Lehren geht als nächste Folge die von der Auferstehung der Leiber seiner Heiligen und ihrer zukünftigen Verherrlichung mit ihm hervor; ferner die der Heiligkeit der Reliquien; die der wahren Gegenwart in der Eucharistie; die des Verdienstes der Jungfrauschaft, und endlich die Vorrechte der Maria, der Mutter Gottes. Alle diese Lehren haben sich mehr oder weniger in der Antenizenischen Periode entwickelt, wenn auch in sehr verschiedenen Graden, je nach der Natur des Falles.

Und sie waren alle Gegenstand der Angriffe oder der Verachtung der Philosophen, Priester oder des damaligen Volkes. Mit Varietäten von Meinungen, die nicht erwähnt zu werden brauchen, war es eine Hauptlehre, in den griechischen sowohl als orientalischen Schulen, daß die Materie im Wesen schlecht sey. Sie wurde nicht von dem höchsten Gott geschaffen; sie war in ewiger Feindschaft mit ihm; sie war die Quelle aller Befleckung und unverbesserlich. Dieß war die Lehre der Platonisten, Gnostiker und Manichäer, indeß der heilige Johannes ausgesprochen hatte: „Jeder Geist, der nicht glaubt,

daß Jesus Christus Fleisch geworden ist, ist der Geist des Antichrists." Die Gnostiker leugneten die Inkarnation hartnäckig und glaubten, Christus sey ein bloßes Phantom oder sie seye nur bei seiner Taufe auf Jesus herabgekommen, und habe ihn bei seinem Leiden verlassen. Der Eine große Gegenstand aller Predigten der Apostel und Evangelisten war die Auferstehung Christi und aller Menschen nach ihm: als aber die Philosophen von Athen den heiligen Paulus hörten, „spotteten einige," und verwarfen die Lehre mit Verachtung. Das Geborenwerden von einer Jungfrau deutete nicht bloß an, daß der Körper nicht absolut verdorben war, sondern daß ein Zustand desselben heiliger seye, als ein anderer: und der heilige Paulus erklärte, daß, wenn Heirathen auch gut sey, das Cölibat doch noch heilsamer seye; aber die Gnostiker, an die ärgste Verderbtheit der Materie glaubend, verdammten ein für allemal das Heirathen als sündhaft, und sie behaupteten, ob sie nun enthaltsam seyn mochten oder nicht, daß alle Funktionen unserer thierischen Natur schlecht und abscheulich wären. „Hinweg mit dem Gedanken," sagt Manes, „daß unser Herr Jesus Christus durch den Schooß eines Weibes gegangen seyn sollte." „Er stieg hernieder," sagt Marzion, „aber ohne sie zu berühren, oder etwas von ihr zu nehmen." „Durch sie, nicht von ihr," sagte ein Anderer.

„Es ist absurd zu behaupten," sagt ein Schüler des Bardesanes, „daß das Fleisch, in welches wir eingekerkert sind, wieder auferstehen soll, denn es wird mit Recht eine Bürde, ein Grab und eine Kette genannt." „Sie wünschen den Scheiterhaufen," sagt Cäcilius von den Christen," als wenn die Leiber, wenn auch den Flammen entrissen, sich nicht alle mit der Zeit in Staub verwandelten, sie mögen nun von den Bestien zerrissen werden, oder auf der See umherschwimmen, oder es mag sie Erde decken oder das Feuer verzehren." Im alten Heidenthume hegten sowohl die Gebildeten als das Volk eine Abneigung gegen Leichname. Sie schafften schnell die Ueberreste sogar auch von ihren Freunden hinweg, indem sie ihre

Gegenwart für eine Verunreinigung hielten und sogar vor Begräbnißplätzen einen Schauder fühlten, welcher gegenwärtig noch den Unwissenden und Abergläubigen beschleicht. Man erzählt von Hannibal, daß er bei seiner Rückkehr aus Italien nach der Afrikanischen Küste seinen Landungsplatz änderte, um einem zerstörten Grabe auszuweichen. „Um dieser Falschheit willen," sagt Apulejus in seiner Apologie, „soll dir der Gott, der zwischen Himmel und Erde wandelt," Aemilian, Alles vor Augen bringen, was die Nacht stört, was die Begräbnißorte beunruhigt, was an den Gräbern schreckt. „Georg von Cappadozien konnte keine bitterere Schmähungen gegen die Alexandrinischen Heiden richten, als daß er den Tempel des Serapis ein Grab nannte. Dasselbe war auch bei den Juden der Fall; die Rabbinen lehrten, daß selbst die Leiber der heiligen Männer nur Uebelgeruch und Eckel verbreiteten." „Wenn man den Tod nach jüdischer Weise betrachtete," sagt der unter dem Namen Basilius bekannte Schriftsteller, „so wären die Leichname ein Abscheu; aber nach Christus sind die Reliquien der Heiligen kostbar." Es wurde vor Alters den Priestern und Nazariten gesagt: „Wenn Jemand einen Leichnam berühren wird, der soll unrein seyn bis auf den Abend, und seine Kleidung waschen;" gegenwärtig aber wird derjenige, welcher die Gebeine eines Märtyrers berührt, durch die dem Körper innewohnende Gnade einigermaaßen seiner Heiligkeit theilhaftig." Ja das Christenthum lehrte sogar eine Ehrfurcht vor den Leichnamen, auch der heidnischen Todten. Die Sorge für die Todten ist einer von den Lobsprüchen, welche der Kaiser Julian, wie wir oben gesehen haben, zu ihren Gunsten anführt: und sie erwies sich bei der Sterblichkeit, welche in der Römischen Welt zur Zeit des heil. Cyprian herrschte. „Sie thaten Gutes," sagt Pontius von den Christen von Carthago, „indem sie solches Allen in reichlichen Werken erzeigten, und nicht bloß der Glaubensgenossenschaft. Sie thaten noch mehr, als von dem unvergleichlichen Wohlwollen des Tobias erzählt wird. Die vom Könige Erschlagenen und

Hinausgeworfenen, welche Tobias sammelte, waren von seinem eigenen Stamme."

Es war natürlich etwas mehr als eine solche allgemeine Verehrung, die sie den Leibern der Heiligen erwiesen. Sie schrieben ihren Martyr-Tabernakeln Kraft zu, und sammelten ihr Blut, ihre Asche, und ihre Gebeine als etwas Uebernatürliches. Als der heil. Cyprian enthauptet wurde, brachten seine Brüder Tücher, um sein Blut aufzutrocknen. „Es blieben bloß die härteren Theile der heiligen Reliquien übrig," erzählen die Geschichten vom heil. Ignatius, der den wilden Thieren im Amphitheater vorgeworfen wurde, „die nach Antiochien gebracht und in Leinwand eingewickelt, durch die Gnade, welche in diesem Martyrer war, der heiligen Kirche als ein unschätzbares Gut vererbt wurden. Die Juden suchten den Brüdern den Leichnam des heil. Policarp zu rauben, „damit sie nicht den Gekreuzigten verlassen und ihn zu verehren anfangen möchten," sagen die Geschichten, „weil sie nicht wußten," heißt es weiter, „daß wir Christum nie verlassen können;" und setzen noch hinzu: „Wir nahmen seine Gebeine, die theurer waren als kostbare Steine, und reiner als Gold, und legten sie an einen geeigneten Ort; der Herr wird uns verleihen, wenn wir wieder hier zusammenkommen, wo möglich mit Freude und Fröhlichkeit den Gedächtnißtag seines Martyrthums zu feiern." Bei einer Gelegenheit in Palästina ließen die kaiserlichen Beamten die Leichname aus den Gräbern nehmen und ins Meer warfen, damit nicht, wie ihre Meinung war, sagt Eusebius, „Leute kommen sollten, sie in ihren Gräbern und Monumenten als Götter zu verehren, und sie mit göttlicher Ehre zu behandeln." Julian, der ein Christ gewesen war, und die christliche Geschichte genauer kannte, als ein bloßer Ungläubiger sie kennen würde, führt den Ursprung dieses Aberglaubens bis auf die Zeit des heil. Johannes, das heißt soweit zurück, als es Martyrer zu verehren gab, und macht ihre Observanz gleichzeitig mit der Verehrung, welche unserm Herrn erwiesen wurde, und gleich

bestimmt und formell, und erklärt noch überdieß, daß sie zuerst geheim war, welches auch aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich der Fall gewesen ist. „Weder Paulus, sagt er, „noch Matthäus, noch Lukas, noch Markus wagten Jesus Gott zu nennen; aber der ehrliche Johannes, nachdem er vernommen hatte, daß eine große Menge in vielen griechischen und italienischen Städten von dieser Manie ergriffen worden seye, und hörte, wie ich annehme, daß die Grabmäler des Petrus und Paulus in der That, wenn auch heimlich, verehrt würden, wagte dieß zuerst zu thun." „Wer kann einen würdigen Abscheu fühlen?" sagt er an einer andern Stelle, „ihr habt alle Plätze mit Gräbern und Monumenten angefüllt, obgleich euch nie befohlen worden ist, an den Gräbern niederzufallen und sie zu ehren; . . . . wenn Jesus sagte, daß sie voll Unreinigkeit seyen, warum ruft ihr Gott bei ihnen an?" Faustus, der Manichäer, spricht im nämlichen Tone. „Ihr habt," sagt er zum heil. Augustin, „die Götzenbilder der Heiden in eure Martyrer verwandelt, welche ihr verehrt (colitis) mit ähnlichen Gebeten (votis)." Es ist merkwürdig, daß sowohl die Christen als ihre Gegner von dem Gegenstande der Reliquien der Martyrer auf ihre Persönlichkeiten übergingen. Basilides, der Stifter einer der gottlosesten gnostischen Sekten, sprach wenigstens mit Verachtung von ihnen; er nahm an, daß ihre Leiden die Strafe geheimer Sünden oder böser Neigungen, oder in einem andern Körper begangener Uebertretungen wären, und es sey bloß ein Zeichen der göttlichen Gnade, daß sie mit der Sache Christi in Verbindung getreten seyen.

Andererseits war es Lehre der Kirche, daß das Martyrthum verdienstlich war, daß es eine gewisse übernatürliche Wirksamkeit in sich trug, und daß das Blut der Heiligen durch die Gnade des Einen Erlösers eine gewisse versöhnende Kraft hatte. Das Martyrthum galt für die Taufe, wo dieses Sakrament nicht gespendet worden war. Es eximirte die Seele von aller Vorbereitung, und hatte die unmittelbare Aufnahme in die Herr-

lichkeit zur Folge. „Alle Sünden werden vergeben um dieses Werkes willen,“ sagt der heilige Tertullian. Und im nämlichen Verhältnisse, als die Märtyrer ihrem allmächtigen Richter näher stehen, war auch ihre Würde und Kraft höher. St. Dionysius spricht von ihrer Herrschaft mit Christus. Origenes schließt auch, daß, „sowie wir durch das kostbare Blut Jesu erlöst wurden, so Einige durch das kostbare Blut der Märtyrer erlöst würden.“ St. Cyprian scheint seine Meinung zu erklären, wenn er sagt: „Wir glauben, daß die Verdienste der Märtyrer und die Werke der Gerechten Viel beim Richter vermögen,“ das heißt, für die Gefallenen, „wenn am Ende der Zeit und der Welt das Volk Christi vor seinem Richterstuhle stehen wird.“ Demnach glaubte man, daß sie im Zustande ihrer Verherrlichung Fürbitte für die Kirche und für die Individuen einlegten, welche sie gekannt hatten. Die heilige Potamiäna von Alexandrien versprach, als man sie zum Tode führte in den ersten Jahren des dritten Jahrhunderts, nach ihrem Hingang den Offizier zum Heile zu führen, der sie hinausgeleitet; erschien ihm darauf, nach Eusebius am dritten Tage, und prophezeite ihm sein baldiges Martyrthum. Und die heil. Theodosia in Palästina kam zu einigen Beichtigern, die in Fesseln waren, um sie zu bitten,“ wie Eusebius sagt, „ihrer zu gedenken, wenn sie zum Herrn kämen.“ Tertullian, als Montanist, verräth das Vorhandenseyn dieser Lehre in der Kirche, indem er gegen sie protestirt.

§. 2.

Kultus der Heiligen und Engel.

So wenig von der früheren Spanischen Kirche bekannt ist, so liefert sie doch einen einzelnen Punkt im Detail über sich, der eine weitere Entwicklung der Lehre von der Fürbitte der Heiligen zu seyn scheint. Die Canones eines Conciliums von Illeberis, das kurz vor dem Concilium von Nicäa gehalten,

und den natürlichen Charakter der Lehre des dritten Jahrhunderts zur Schau trug, sind vorhanden. Unter ihnen kömmt auch folgender vor: „Es wird beschlossen, daß keine Bilder in der Kirche geduldet werden sollen, daß dasjenige, was verehrt oder angebetet wird, nicht auf die Mauer gemalt werde." Nun werden diese Worte gewöhnlich zur Entscheidung gegen die Einführung von Bildern in der Spanischen Kirche angeführt. Laßt uns annehmen, daß der Gebrauch von allen Bildern verboten gewesen seye, nicht nur von Bildern unsers Herrn und von heil. Emblemen, wie das Lamm, oder die Taube ist, sondern auch von Bildern der Engel und Heiligen. Es ist nicht fein, die Worte zu beschränken, noch thun es die Controversialisten gerne; sie lassen die Bilder der Engel und Heiligen darunter begriffen seyn. Usher sagt, „der Canon des Eliberinischen oder Illiberitinischen Conciliums, das in Spanien zur Zeit Constantins des Großen gehalten wurde, ist offenbar für die Wegschaffung von Bildern aus der Kirche;" er spricht „von den Darstellungen Gottes und Christi, und der Engel und Heiligen." „Das Concilium von Eliberis ist sehr alt und von großem Rufe," sagt Taylor, „wo ausdrücklich verboten wurde, daß dasjenige, was verehrt wird, an den Wänden gezeichnet werde, und daß darum keine Bilder in den Kirchen seyn sollten." Er spricht auch von den Heiligen. Laßt uns dieß offen eingestehen. Diese Beziehung scheint anzudeuten, daß die Spanische Kirche die Heiligen unter die Zahl der Gegenstände rechnete, welche „zu verehren oder anzubeten sind." Denn in Rücksicht solcher Gegenstände werden Abbildungen verboten. Der eigentliche Zweck dieses Verbots ist der, — damit dasjenige, was an sich ein Gegenstand der Verehrung ist (quod colitur), nicht im Gegenstand verehrt werden solle; wären also Heilige und Engel keine Gegenstände der Verehrung gewesen, so würden ihre Bilder zugelassen worden seyn.

Die glorreiche Herrschaft der Heiligen und Martyrer mit Christus führt zu einem Gegenstande, der uns zufällig in der

Einleitung dieses Versuches vorkam, nämlich zur Verbrüderung seiner Engel mit ihm; obgleich es eine Abschweifung von dem Thema unseres Versuches ist, von unkörperlichen Wesen zu sprechen. St. Justin fährt, nachdem er auf die Beschuldigung des Atheismus, die, wie Dr. Burton sagt, gegen die Christen seiner Zeit erhoben wurde, geantwortet und bemerkt hat, daß sie darum gestraft würden, weil sie die bösen Geister nicht verehrten, die keine wahren Götter wären, so fort: „aber Ihn (Gott) und den Sohn, der von ihm ausging und uns diese Dinge lehrte, und die Schaar der andern guten Engel, welche ihnen dienen und gleichen, und den prophetischen Geist verehren wir und beten ihn an, indem wir ihm eine vernünftige und wahre Ehre erweisen und Keinem, der belehrt zu werden wünscht, das zu entdecken verweigern, was wir selbst gelernt haben. Ein ausdrücklicheres Zeugniß für den Cultus angelorum kann nicht verlangt werden; noch ist dasselbe in dem Zusammenhange, in welchem es vorkömmt, unnatürlich, wenn man berücksichtigt, daß St. Justin von der heidnischen Verehrung der Dämonen sprach, und darum ganz zwanglos darauf geführt wurde, nicht nur Erwähnung zu thun von der untheilbaren Anbetung des Einen Gottes, der „seine Herrlichkeit keinem Andern geben will", sondern auch von solch niederer Ehre, die sündlosen Geschöpfen zu erweisen ist, von Seite dessen, der sie erweist, und dem sie erwiesen wird. Auch ist die Construktion des griechischen Originales nicht ungebildeter, als in andern Autoren; und wir dürfen uns bei einem Manne, dessen Styl nicht genau ist, nicht wundern, daß zwei Worte für Verehrung gebraucht werden, und daß eines die Engel begreifen, und das andere nicht begreifen sollte.

Dr. Burton sagt über diese Stelle Folgendes: „Scultetus, ein protestantischer Geistlicher in Heidelberg, gab in seiner Medulla Theologiae Patrum, die 1605 erschien, dieser Stelle einen ganz verschiedenen Sinn, und anstatt „die Schaar" mit „wir verehren" zu verbinden, verbindet er es mit „uns

lehrte." Die Worte würden dann also heißen: „Aber Ihn und den Sohn, der von ihm ausging, der uns auch Belehrung über diese Dinge und über die Schaaren der andern guten Engel gab, verehren wir" rc. Diese Interpretation wird vom Bischofe Bull und von Stephan Lemoyne ganz weitläufig adoptirt und vertheidigt, und sogar der Benediktiner Le Nurry meinte, Christus habe uns gelehrt, sowohl die bösen Geister nicht zu ehren, als auch andrerseits das Daseyn der guten Engel. Grabe adoptirte in seiner Ausgabe von Justins Apologie, die 1703 gedruckt wurde, eine andere Interpretation, welche früher von Lemoyne und Cave vorgeschlagen worden war. Dieser verbindet auch „die Schaar" mit „lehrte," und nach ihm heißt dann die Stelle so: „. . . und den Sohn, der von ihm ausging, der uns und die Schaar der guten Engel auch diese Dinge lehrte," rc. Es könnte angenommen werden, daß Langus, der eine lateinische Uebersetzung des Justin im Jahre 1565 veröffentlichte, eine dieser Interpretationen zu adoptiren oder wenigstens „Schaar" mit „diese Dinge lehrte" zu verbinden beabsichtigte. Beide Auslegungen sind gewiß scharfsinnig, und stehen der buchstäblichen Construktion der griechischen Worte nicht entgegen; aber ich kann nicht sagen, daß sie befriedigend sind, oder daß ich verwundert bin, wenn Römischkatholische Schriftsteller sie als erzwungene und gewaltthätige Versuche ansehen, um nur Schwierigkeiten auszuweichen. Wenn die inclavirten Worte weggelassen würden, dann würde die ganze Stelle sicher ein starkes Argument für die Trinität enthalten; aber so, wie sie nun stehen, werden sie römischkatholische Schriftsteller zum Schutze der Verehrung der Engel anführen. Indessen liegt in einer Construktion, wie diese Stelle sie hat, die Schwierigkeit, daß sie zu viel beweist. Indem sie die Engel mit den drei Personen der Trinität, als Objekte religiöser Anbetung, verbindet, scheint sie über das hinauszugehen, was die Römischkatholischen selbst über die Verehrung der Engel behaupten. Ihre wohlbekannte Distinktion zwischen

latria und dulia würde gänzlich verwirrt werden, und die Schwierigkeit, welche der benediktinische Editor fühlte, scheint so groß gewesen zu seyn, als sein Bemühen sie zu erklären unglücklich war, indem er folgendes schrieb: Unsre Gegner werfen uns den doppelten Ausdruck, „wir verehren und beten an" vergeblich vor; denn das erstere bezieht sich auf die Engel selbst, zur Unterscheidung zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer; das zweite begreift in keinem Falle nothwendig die Engel in sich." Diese Sentenz verlangt Zugeständnisse, die von keinem Gegner gemacht werden können; und wenn einer der zwei Ausdrücke, „wir verehren" und „beten an" auf die Engel bezogen werden kann, so ist es unvernünftig, zu bestreiten, daß der andere nicht darauf bezogen werden sollte. Vielleicht kann die Stelle indessen durch Zulassung und Distinktion dieser Art erklärt werden. Die Interpretationen des Scultetus und Grabe haben nicht viele Anhänger gefunden, und im Ganzen möchte ich geneigt seyn zu schließen, daß die Clausel, welche sich auf die Engel bezieht, insbesondere in den Worten liegt: „indem wir ihnen eine vernünftige und wahre Ehre erweisen."

Es sind zwei erzwungene Abänderungen im Texte vorgeschlagen worden; eine war, die Clausel, in der die Schwierigkeit vorkömmt, den Worten: indem wir ihnen Ehre erzeigen, nachzusetzen: die andre, στρατηγον (Führer) für στρατὸν (Schaar) zu setzen.

Darauf fährt Dr. Burton fort: — „Justin vertheidigt, wie ich bemerkt habe, die Christen gegen die Beschuldigung des Atheismus; und nachdem er bemerkt hat, daß die Götter, welche zu verehren sie sich weigerten, keine Götter wären, sondern böse Geister, giebt er an, welches die Wesen sind, die von den Christen verehrt werden müssen. Er nennt den wahren Gott, der die Quelle aller Tugend ist; den Sohn, der von ihm ausging; die guten und dienstbaren Geister und den heiligen Geist. Diesen Wesen, sagt er, erweisen wir Alle die Ehre, Anbetung, und Verehrung, die wir ihnen schuldig sind; das heißt, wir

verehren, wo wir Verehrung schuldig sind. Die Christen werden angeklagt, als verehrten sie keine Götter, als kennten sie durchaus keine höheren Wesen an. Justin zeigt, daß sie, weit entfernt davon, viel mehr als nur eine Ordnung geistiger Wesen anerkannten; sie erwiesen dem wahren Gott göttliche Ehre, und glaubten auch an das Daseyn guter Geister, die sie zu ehren und zu achten hatten. Wenn der Lehrer die Stelle als Ganzes betrachten will, wird er vielleicht sehen, daß nichts Gezwungenes daran ist, die Worte verehren, anbeten und ehren auf gewisse bestimmte Theile beschränken zu wollen. Es mag sonderbar scheinen, daß Justin die dienstbaren Geister eher, als den heiligen Geist anführen sollte; aber dieß ist eine Schwierigkeit, die auf den Römischkatholischen so schwer lastet, als auf uns selbst; und wir können vielleicht die Erklärung des Bischofs von Lincoln adoptiren, der sagt: „Ich habe bisweilen gedacht, daß in dieser Stelle, „und die Schaar" gleich bedeutend ist „mit der Schaar," und daß Justin den verherrlichten Zustand Christi meint, wenn er kommen würde, die Welt zu richten, begleitet von seinen himmlischen Schaaren. Der Bischof führt sodann mehrere Stellen aus Justin an, wo vom Sohne Gottes in Begleitung seiner himmlischen Schaaren gesprochen wird, und da nun dieser Gedanke dem Justin im Kopfe lag, so möchte dieß dafür sprechen, daß er der dienenden Geister unmittelbar nach dem Sohne Gottes Erwähnung that, ehe er noch des heil. Geistes gedachte, wie die natürliche Ordnung erfordert hätte."

Diese Selle ist um so merkwürdiger, weil nicht geleugnet werden kann, daß zu der Zeit die Engel verehrt wurden, von der Paulus spricht, die jüdisch und gnostisch war, und von der Kirche vielfach widerlegt wurde.

§. 3.

Verdienstlichkeit der Jungfrauschaft.

Zunächst der prärogativen körperlichen Duldung oder des Martyrthums standen in der ältern Kirche die Vorrechte kör-

perlicher Reinheit oder der Jungfrauschaft in Achtung, als eine andere Form des allgemeinen Prinzips, das ich eben zu erläutern im Begriffe bin. „Die erste, hundertfältige Bekehrung" sagt Cyprian zu den Jungfrauen, „gehört den Martyrern; die zweite, sechszigfältige ist für euch." Ihr Stand und ihre Verdienste werden durch einen Consensus der Antenizenischen Väter anerkannt, unten denen Athenagoras die Jungfrauschaft deutlich mit dem Vorrechte der göttlichen Gemeinschaft verknüpft: „Ihr werdet viele unter uns finden," sagt er zum Kaiser Markus, „Männer und Weiber, die im ledigen Stande alt geworden sind, in der Hoffnung, dadurch in engere Verbindung mit Gott zu kommen."

Unter den zahlreichen Autoritäten, die angeführt werden könnten, will ich mich bloß auf Ein Werk beschränken, das in sich vollständig und wichtig wegen des Autors ist. St. Methodius war Bischof und Martyrer der letzten Jahre der Antenizenischen Periode, und wird als der gelehrteste Geistliche seiner Zeit betrachtet. Seine Gelehrsamkeit, Eleganz in der Schreibart und Beredsamkeit sind allgemein bekannt. Das fragliche Werk, Convivium Virginum, ist eine Unterredung, woran zehn Jungfrauen nach einander Theil nehmen, zum Preise des Lebensstandes, dem sie sich vorzugsweise gewidmet haben. Ich will nicht leugnen, daß einige Theile davon merkwürdiger Weise über die Gefühle eines Alters spotten, das auf Prinzipien beruht, deren Mittelpunkt die Verehlichung ist. Doch wir haben es hier mit der Lehre zu thun. Von den Theilnehmerinnen am Gespräche sind wenigstens drei wirkliche Personen aus der Zeit vor Methodius; von diesen ist Thekla, welche die Tradition mit dem heiligen Paulus in Verbindung bringt, die Eine, und Marzella, welche im Römischen Breviere als die Dienerin der heiligen Martha erwähnt wird, und von der man sagt, sie habe die Worte ausgerufen: Gesegnet sey der Leib, der dich getragen hat, rc. wird als eine noch ältere Dienerin Christi bezeichnet. Letztere eröffnet die Unterredung und ihr

Gegenstand ist die allmählige Entwicklung der Lehre von der Jungfrauschaft unter dem göttlichen Schutze; Theophila, welche folgt, verbreitet sich über die Heiligkeit der Ehe, mit der die besondere Verherrlichung des höhern Standes in keinen Widerspruch gerieth; Thalia spricht über die mystische Vereinigung, welche zwischen Christus und seiner Kirche herrscht, und über das siebente Kapitel des ersten Briefes an die Korinthier, Theopatra über die Verdienstlichkeit der Jungfrauschaft; Thallusa erinnert an eine sorgfältige Wachsamkeit über dieß Geschenk; Agatha zeigt die Nothwendigkeit anderer Tugenden und Werke mit Bezug auf die wahrhafte Lobpreisung ihres eigenen Lebenszweckes; Prozilla erhebt die Jungfrauschaft über Alles, als das besondere Mittel, eine Braut Christi zu werden; Thekla spricht von ihr, als Kämpferin im Streite zwischen Himmel und Hölle, dem Guten und Bösen, und Domnina allegorisirt Jothans Parabel in den Richtern IX. Die Tugend, welche vom Anfange an in der Darstellung als Hauptperson eingeführt worden ist, schließt die Diskussion mit einer Ermahnung zu innerer Reinheit und sie antwortet ihr mit einer Hymne an unsern Herrn, als Bräutigam seiner Heiligen.

Es ist zu bemerken, daß St. Methodius offenbar von der Uebung der Jungfrauschaft als einem Gelübde spricht. „Ich will darthun," sagt eine seiner Sprecherinnen, „wie wir alle dem Herrn geweiht sind." Was im Buche der Numeri verordnet wird, „ein Gelübde kräftig zu geloben, zeigt, daß ich vor Allem behaupten möchte, die Keuschheit sey das größte aller Gelübde." Diese Sprache führt St. Methodius nicht allein unter den Antenizenischen Vätern. „Laßt diejenigen, welche die Jungfrauschaft geloben und sie brechen, unter die Bigamisten zählen," sagt das Concilium von Ancyra im Anfange des vierten Jahrhunderts. Tertullian spricht von einer „Vermählung mit Christus," und Vermählung setzt ein Gelübde voraus; er fährt fort, „Ihm hast du die Reifheit deines Alters verlobt (sponsasti); und ehe er noch ausdrücklich von der con-

tinentiae votum gesprochen hatte, spricht Origenes von „der Hingabe des Leibes an Gott“ in Keuschheit, und St. Cyprian, „von Christi Jungfrau, die ihm zur Heiligkeit geweiht und bestimmt ist,“ und an einer andern Stelle „von den Gliedern, die Christo geweiht, und auf immer durch tugendhafte Keuschheit dem Preise der Enthaltsamkeit geweiht sind;“ und Eusebius von jenen, „die sich mit Leib und Seele einem reinen und allheiligen Leben gewidmet hatten.“

§. 4.

Verehrung der heil. Maria.

Die besonderen Vorrechte der heil. Maria, der Virgo Virginum, stehen mit der Lehre von der Incarnation im innigsten Zusammenhange, mit der diese Bemerkungen begannen. Sie wurden zwar, wie wohlbekannt ist, im katholischen Rituale erst später anerkannt, waren aber doch nichts Neues in der Kirche oder ihren früheren Lehrern fremd. St. Justin, St. Irenäus und Andere haben deutlich dargethan, daß sie nicht nur einen Cultus hatte, sondern Theil nahm und freithätig beim Werke der Erlösung, wie Eva beim Falle Adams behilflich und verantwortlich war. Sie lehrten, daß, gleichwie das erste Weib dem Versucher hätte widerstehen können und es nicht that, so auch Maria bei der Sendung Gabriels ungehorsam oder ungläubig hätte seyn können, wodurch dann die göttliche Absicht vereitelt worden wäre. Und sicherlich kann der Vergleich „zwischen der Mutter aller Lebendigen“ und der Mutter des Erlösers mit einer Vergleichung verknüpft werden zwischen dem ersten Kapitel der Schrift und dem letzten. Es wurde an einer früheren Stelle bemerkt, daß die einzige Stelle, wo die Schlange direkt mit dem bösen Geiste identifizirt wird, im zwölften Kapitel der Offenbarung vorkömmt; nur ist merkwürdig, daß die Anerkennung im Laufe einer Vision geschieht,

„wo ein Weib die Sonne und den Mond unter ihren Füßen hat." So sind zwei Frauen in ein gegensätzliches Verhältniß zu einander entgegengestellt. Ueberdieß, wie es in der Apokalypse heißt, „war der Drache zornig, und ging umher, um Krieg mit ihren Nachkömmlingen anzufangen;" so wird in der Genesis prophezeit: „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir dein Haupt zertreten, und du wirst ihn in die Verse stechen." Auch entstand die Feindschaft nicht nur zwischen der Schlange und des Weibes Samen, sondern auch zwischen der Schlange und dem Weibe selbst; und auch hier ist die apokalyptische Vision entsprechend. Wenn nun Grund vorhanden ist, anzunehmen, daß dieses Mysterium am Schlusse der Offenbarung dem Mysterium am Anfange ausspricht, und daß das an beiden Stellen erwähnte „Weib" eines und dasselbe ist, dann kann sie keine andere seyn als Maria, die so prophetisch bei der Uebertretung der Eva unmittelbar angedeutet wurde.

Hier indessen haben wir nicht sowohl die Schrift zu interpretiren, als die Väter zu befragen. So sagt der hl. Augustin, „Eva, die eine Jungfrau und unverdorben war, gebar, nachdem sie das Wort von der Schlange empfangen hatte, Ungehorsam und den Tod"; aber die Jungfrau Maria empfieng Glaube und Freude, und antwortete, als der Engel ihr die Botschaft brachte, „mir geschehe nach deinem Worte." Und Tertullian sagt, daß, indem Eva der Schlange glaubte und Maria dem Engel, „Maria durch ihren Glauben das wieder gut machte, was Eva durch durch den ihrigen verdorben hatte." St. Irenäus spricht noch deutlicher: „gleichwie Eva," spricht er, „durch das Wort des Engels verführt wurde, Gott zu fliehen, nachdem sie sein Wort übertreten hatte, so wurde der Maria auch durch das Wort eines Engels verkündet, an Gott zu halten, indem sie seinem Worte gehorchte. Und wie die Eine verleitet wurde, Gott zu fliehen, so wurde die Andere überredet, Gott zu gehorchen, auf daß die Jungfrau Maria die Vertreterin (das

Paraklet) der Jungfrau Eva werden möchte, und gleichwie die Menschheit durch eine Jungfrau den Tod erhielt, ihr auch durch eine Jungfrau Rettung würde, — indem der jungfräuliche Ungehorsam durch jungfräulichen Gehorsam Ausgleichung erhielt." Und an einer andern Stelle: „wie Eva durch ihren Ungehorsam zur Ursache des Todes für sich und die ganze Menschheit wurde, so ward Maria, indem sie einem Manne verlobt war, aber doch Jungfrau war und gehorchte, die Ursache ihrer eigenen Erlösung und der der Menschheit. . . . Der Knoten, den Eva durch ihren Ungehorsam geschlungen hatte, löste Maria durch ihren Gehorsam; denn was die Jungfrau Eva durch ihren Unglauben band, das löste die Jungfrau Maria durch Glauben." Dieß ward die in der Postnizenischen Kirche angenommene Lehre.

Ein wohlbekannter Fall kömmt in der Geschichte des dritten Jahrhunderts über die Vermittlung Maria's vor, und ist merkwürdig durch die Namen der zwei Männer, von denen der eine der Gegenstand, der andre der Erzähler desselben war. St. Gregor von Nyssa, in Cappadozien im vierten Jahrhunderte geboren, erzählt, daß sein Namensverwandter, Bischof von Neucäsarea, kurz vor seiner Berufung zum Priesterthume in einer Vision einen Glauben, welcher noch vorhanden ist, von der Maria an der Hand des heil. Johannes erhielt. Der Bericht lautet so: „Er dachte sehr tief über die theologische Lehre nach, welche die damaligen Häretiker verderbten." In solchen Gedanken, sagt sein Namensverwandter von Nyssa, brachte er die Nacht zu, als ihm eine Erscheinung ward, die eine menschliche Form hatte, dem Anschein nach alt war, ein heiliges Ansehen seiner Kleidung nach hatte und ehrwürdig in Haltung und Mienen war. Bestürzt über das Gesicht, erhob er sich von seinem Bette, und fragte, wer er wäre, und weßhalb er käme; als jedoch die Erscheinung die Bestürzung seines Geistes durch ihre edle Stimme beruhigte, und ihm sagte, sie sey auf Befehl Gottes zu ihm gekommen, um ihm aus seinen

Zweifeln zu helfen und ihm die Wahrheit des orthodoxen Glaubens zu offenbaren, faßte er Muth bei dem Worte, und betrachtete sie mit einer Mischung von Freude und Furcht. Als sie darauf ihre Hand ausstreckte, und mit den Fingern auf etwas nach der Seite hinzeigte, folgte er mit seinen Augen der ausgestreckten Hand, und sah gegenüber eine zweite Erscheinung in weiblicher, aber mehr als menschlicher Gestalt. . . . Da seine Augen die Erscheinung nicht ertragen konnten, so hörte er sie sich unter einander über den Gegenstand seiner Zweifel bereden, und erhielt dadurch nicht nur eine wahre Kenntniß des Glaubens, sondern hörte auch ihre Namen, wenn sie sich in wechselseitigen Gesprächen nannten. Und so soll er vernommen haben, daß die Person in weiblicher Gestalt „Johannes den Evangelisten" bat, dem jungen Manne das Geheimniß der Göttlichkeit zu erschließen; und er antwortete, daß er bereit wäre, den Wunsch der Mutter des Herrn zu erfüllen, und ihm ein Formular angab, das wohl geordnet und vollständig war, und verschwand darauf. Er seinerseits schickte sich unmittelbar an, die göttliche Lehre seines Mystagogen niederzuschreiben, und predigte fortan in der Kirche nach dieser Form und vererbte sie auf die Nachkommenschaft als ein Vermächtniß, indem diese himmlische Lehre, wodurch sein Volk bis auf diesen Tag unterrichtet wurde, von aller häretischen Sünde bewahrt blieb." Er fährt fort, den Glauben wörtlich zu wiederholen: „Es gibt Einen Gott, Vater eines lebendigen Wortes" ꝛc. Bull spielt, nachdem er in seinem Werke über den Nizenischen Glauben die Geschichte angeführt hat, auf ihren Grund an, und setzt hinzu, „Niemand sollte es für unglaublich halten, daß eine solche Providenz einem Manne vorkam, dessen Leben voll von Offenbarungen und Wundern war, wie alle Kirchenschriftsteller, die seiner erwähnten (und welcher that dieß nicht?), einstimmig bezeugen."

Es ist merkwürdig, daß der heilige Gregor von Nazianz noch ein treffenderes Beispiel von der Fürsprache Marias,

gleichzeitig mit der Erscheinung des Thaumaturgus erzählt; allein es waltet bei dieser Erzählung ein Irrthum ob, der ihr Gewicht als Glaubensevidenz schwächt, sie wird nämlich nicht ins vierte Jahrhundert, wo St. Gregor lebte, sondern ins dritte versetzt. Er spricht von einem christlichen Weibe, die ihre Zuflucht zur Maria nahm und die Bekehrung eines Heiden bewirkte, der versuchte, magische Künste gegen sie anzuwenden. Sie wurden beide gemartert. In beiden Fällen erscheint die heilige Jungfrau hauptsächlich im Charakter einer Patronin oder Parakletin, wie sie der heilige Irenäus und andere Väter schildern, und wie die Kirche des Mittelalters sie darstellt, — als liebende Mutter mit ihren Clienten.

§. 5.

Fälle theologischer Wissenschaft.

Es wird bemerkt werden, daß in Allem dem, was von der Antenizenischen Kirche angeführt wurde, keine Evidenz von einer Theologie liegt, das heißt von der wissenschaftlichen Deduktion einer Proposition aus der Andern, und der Bildung eines doktrinellen Systems. Obgleich die Reihe von göttlichen Wahrheiten von der Incarnation und der Auferstehung zum Verdienste des Martyrthums, der Heiligkeit der Reliquien, der Fürsprache der Heiligen, der Verdienstlichkeit der Jungfrauschaft, und den Vorrechten der heiligen Maria überging, so ist doch kein klarer Beweis darüber vorhanden, daß die Prediger dieser Lehren ihren gegenseitigen Zusammenhang kannten. So erinnere ich mich keiner einzigen Stelle, worin die religiöse Observanz von den Reliquien in klare Verbindung mit der Auferstehung gebracht ist, von der sie unbezweifelt ausgeht. Dieß kann Stoff zu einem Einwurfe bieten. Es kann gesagt werden, daß wir gewisse Meinungen und Anwendungen um eines besondern Zweckes willen mit einander verbinden, die in

frühern Zeiten bei andern getroffen werden, und in Wirklichkeit ohne Verknüpfung und zufällig sind. Es kann überdieß behauptet werden, daß es viele Dinge in den Dokumenten oder der Geschichte der Periode giebt, welche eine entgegengesetzte Stellung haben; daß die Väter auch gegen die Bilder und die Anrufung der Heiligen sprechen; daß einige derselben auf Sätze gebracht wurden, die nach Häresie oder der heidnischen Philosophie riechen; und daß, wenn man dieß Alles zusammennimmt, eben so gut eine Catena gegen die katholischen Lehren als für sie gebildet werden kann. Aber dieses hieße den Zweck dieses Argumentes mißverstehen, welcher rein dahin geht, zu bestimmen, ob gewisse Entwicklungen, die später existirten und noch existiren, in früheren Zeiten keine so hinreichende Begründung haben, daß wir sie als wahre Entwicklungen und keine Corruptionen betrachten können. Wenn vorhandene Entwicklungen gegensätzlicher Natnr angeführt werden können und die Frage entsteht, ob diese auch wahre Entwicklungen oder Corruptionen sind, dann wird es Zeit und dann wird es passend seyn, solche antagonistische Fälle anzuführen, so wie sie vorkommen. Ja, wenn eine Hypothese vorhanden ist, die nie realisirt wurde, mit der sie in Collision kommen, welche die ganze Summe Antenizenischer Zeugnisse consequenter interpretirt, als der katholische Glaube, so wird derselben ihre Bedeutung gegeben werden, wenn sie auch nicht historisch begründet ist. Aber dieser Fall kommt nicht vor. Irrige, heterodoxe Ausdrücke, Sabellianische oder Unitarianische, oder später Arianische, Platonismen, argumenta ad hominem, strittige Behauptungen, Unterlassungen in der Anwendung, Stillschweigen in der öffentlichen Doktrin und dergleichen, die bloß angeführt werden können, gestalten sich nicht zu einem System. Sie gleichen „einem Sandhaufen," um mich des familiären Ausdrucks zu bedienen, und nicht einer catena; jeder einzelne Satz besteht für sich, ohne Zusammenhang oder Relevanz, wodurch jede Assimilation oder Verbindung ausgeschlossen wird. Dagegen sind die katholischen Antizipationen, welche angeführt wurden,

Theile eines Ganzen, und haben innerliche Beziehungen zu einander, und es ist darum kein Paradoxon zu nennen, wenn gesagt wird, daß sie auch dann, wenn ihrer weniger wären, als der entgegengesetzten sind, die Regel bilden würden, wenn selbst die Mehrzahl die Ausnahme wäre. Denn sie haben ein Prinzip der Consistenz, und streben nach einem Ziele hin; indeß die übrigen reine Zufälle und Irrthümer bleiben müssen, weil sie kein inneres Streben haben, und zu nichts kommen.

Indessen ist faktisch eine sehr klare Evidenz über die Ausbildung der Theologie im Christenthum vom Anfange an vorhanden, und sie beruht auf den Ansichten von der Verwandtschaft der Materie mit den Evangelischen Zwecken, die oben zur Erläuterung angeführt worden sind: wenn sich auch die Theologie in der ersten Zeit nicht auf alle Entwicklungen ausdehnt, welche bereits in ihren populären und frommen Ansichten nachgewiesen wurden. Um dieses deutlich zu machen, will ich einen Artikel benutzen, welcher vor einigen Jahren in einer Abhandlung erschien, und von den Episteln des heiligen Ignatius handelt. „Es gibt Leute, die sich einbilden,“ hieß es hier, „sie seyen, wenn sie auch Nichts von Clemens oder Ignatius gelesen hätten, darum doch vollkommen im Stande, die Worte λειτουργια oder προσφορα zu interpretiren, als ob sie diese Väter und ihre Brüder genau kennten. Aber wie ganz anders urtheilen sie in andern Dingen! Wer wird nicht zugeben, ausgenommen in der Theologie, daß ein erfahrnes Auge ein wichtiger Punkt ist zum Verständnisse des Unterschieds von Dingen oder der Auffindung ihrer Kraft und ihres Endzweckes? In der Politik giebt ein scharfsinniger Staatsmann einen Wink über ein scheinbar kleines oder wenigstens nicht offenbar gewichtiges Ereigniß, erklärt genau, daß es von „keiner geringen Bedeutung“ sey, und man glaubt ihm. Warum? Weil man weiß, daß er in der Sprache der politischen Geschichte bewandert und in den Ereignissen der Welt belesen sey. Aehnlicher Weise findet der vergleichende Anatomist ein Stückchen Bein, und erklärt getreu darnach die Struktur, die

Beschaffenheit und das Alter des Thieres, dem es angehörte. Was würden wir zu dem uneingeweihten Zuhörer sagen, der seine Genauigkeit bestritte und es versuchte, gegen ihn zu argumentiren? Und ist dieß nicht gleichwohl gerade der Fall bei den Dilettanten der Theologie oder Leuten, die noch weniger sind als dieses, die, wenn Personen, welche die Väter studirt haben, in einem Worte oder einem Ausdrucke des Thomas oder Ignatius eine katholische Lehre entdecken, den Einwurf machen, daß die Verbindung zwischen dem Ausdrucke und der Lehre **ihnen** nicht klar ist, und dem Urtheile des Erfahrenen nichts zugestehen, was über das Urtheil des gewöhnlichen Menschen hinausgeht? Oder ferner, braucht es sicherlich nicht förmlich bewiesen zu werden, daß Sympathie und geistige Verwandtschaft dazu gehört, um in den Geist eines Andern vollständig einzudringen. Seine einzelnen Worte oder Laute sind für den Einen nichts, während sie dem Andern eine ganze Geschichte erzählen; der Eine geht an ihnen vorüber; der andere fühlt sich angezogen, und vergißt sie niemals. Dieß ist der Unterschied zwischen dem, der die Schrift mit Kenntniß der theologischen Sprache liest und dem, der es ohne diese thut.

Nach Anführung mehrerer Stellen aus St. Ignatius fährt der Autor fort:

„In diesen Auszügen befinden sich viele merkwürdige Ausdrücke, die der in der katholischen Theologie Bewanderte nur allein erkennen wird, und zwar darum, weil sie zugleich dieser Theologie angehören und auf die häretischen Verdrehungen besonderen Bezug haben. Er wird, während ein Anderer darüber hinweg geht, folgende Phrasen genauer ins Auge fassen, wie γεννητὸς καὶ ἀγέννητος, — ἐν σαρκὶ γενόμενος Θεὸς, — ἐκ Μαρίας καὶ ἐκ Θεοῦ, — παθητὸς καὶ ἀπαθὴς, — ἄχρονος, — ἀόρατος, δι ἡμᾶς ὁρατός, — τέλειος ἄνθρωπος γενόμενος, — σαρκόφορος, — πάθος τοῦ Θεοῦ. Er wird dergleichen Ausdrücke als dogmatisch ansehen, und wird mit ihnen vertraut seyn.

„Nehmen wir zum Beispiele die Worte τέλειος ἄνθρωπος,"

ein vollkommener Mensch. Es gab im Anfange des vierten Jahrhunderts eine Häresie, die in der That wieder eine Erneuerung des Irrthums der Dozeten zur Zeit des heil. Johannes war, die nämlich behaupteten, daß unser Herr kein wirklicher Mensch war, wie andere Menschen sind, daß er keine intellektuelle Seele hatte, und wie sie weiter noch behaupteten, nicht einmal einen wirklichen Körper. Dieß war Grundsatz des Apollinarianismus, und die Katholiken protestirten dagegen, indem sie behaupteten, daß Christus „vollkommener Mensch" sey. Dieß war ihr spezielles Symbol im Gegensatze zur Häresie, wie wir es im Athanasischen Glauben finden: „ein vollkommener Mensch, mit einer vernünftigen Seele und menschlichem Fleische begabt." Die Apollinarianer hielten an diesem Punkte fest; sie behaupteten, es seye unmöglich, daß ein und derselbe Mensch δυο τέλεια in sich begreifen könne, und daß, wenn unser Herr vollkommener Gott war, er nicht vollkommener Mensch seyn konnte. Dieser Satz wurde deßhalb ein Wendepunkt der Controverse, und wurde als solcher unter andern Autoren, auch von Athanasius, Gregor von Nazianz, Epiphanius, Leontius und Maximus abgehandelt.

„Die Bedeutsamkeit des Wortes zeigt sich sehr deutlich, weil es im Glauben vorkömmt. Der Athanasische ist bereits erwähnt worden; ähnlicher Weise spricht auch ein Bekenntniß, welches Theodoret dem heil. Ambrosius zuschreibt, von unserm Herrn Jesus Christus, „der in den letzten Zeiten Mensch geworden, und eine vollkommen menschliche Gestalt mit vernünftiger Seele und einem Leibe annahm, so daß aus zwei vollkommenen Naturen geheimnißvoll eine Vereinigung gebildet wurde" ꝛc. In einem Glauben des Pelagius, der in diesem Punkte orthodox war, heißt es, daß „diejenigen, welche sagen, der Sohn sey ein unvollkommener Gott und ein unvollkommener Mensch, angesehen werden sollten, als hielten sie ihn weder wahrhaft für einen Gott, noch für einen Menschen! Und St. Johann von Antiochien bekennt in seiner Erklärung zum

heil. Cyrillus, daß unser Herr „vollkommener Gott und vollkommener Mensch ist, mit einer vernünftigen Seele und einem Leibe."

„Der Ausdruck, „„vollkommener Mensch,"" war also ein Theil der katholisch-dogmatischen Ansicht im vierten und fünften Jahrhundert. Also kömmt sie auch, wie wir oben angeführt haben, dem heil. Ignatius zu: „Ich dulde Alles," sagt er, „so wie derjenige, welcher vollkommener Mensch wurde, mir die Kraft dazu gibt." Hier finden wir also einerseits ein Wort von Ignatius, welches kaum aus der Schrift genommen, welches den neueren Gefühlen unbekannt ist, welches nicht absolut in den Context gehört, welches den Charakter eines dogmatischen Ausdrucks trägt, welches wohl angewendet wurde, den vorhandenen Irrthümern zu begegnen, und in einem Werke gefunden wird, das Häresien verschiedener Art entgegen arbeitet. Andererseits finden wir dieses Wort unläugbar und vorzugsweise als ein dogmatisches im vierten Jahrhundert; können wir zweifeln, daß es dogmatisch im Ignatius ist? oder mit andern Worten, daß der Ton der Schrift des Ignatius unvereinbar mit der modernen Theorie ist, daß Gefühle oder ein gutes Leben den ganzen Gehalt der Religion bilden und der Glauben überflüssig oder lästig ist?

„Nehmen wir ein anderes Beispiel; er spricht von denjenigen, welche Christus „verleumden", indem sie behaupten, daß er nicht Fleisch geworden, σαρκοφορος. Dieses Wort hat einen dogmatischen Charakter, wenn man die Stelle auch nur obenhin betrachtet, und es ist auch notorisch dogmatisch in der späteren Controverse angewendet von Clemens von Alexandrien, Athanasius, und in den Bekenntnissen der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian. Es wurde angewendet in den Apollinarischen und Nestorianischen Controversen; von den Katholiken gegen Nestorius, der behauptete, daß unser Herr nicht Θεὸς σαρκοφόρος, sondern ἄνθρωπος Θεοφόρος war, und von den

Apollinarianern mit einer Ansicht, die den Katholiken das aufbürdete, was wirklich Nestorianischer Grundsatz war.

Ferner: als Nestorius nach den Cerinthiern und andern frühern Gnostikern die Ansicht aufstellte, daß der Sohn Gottes von Christus unterschieden, ein Mensch war, als ob Christus eine separirte Existenz oder Persönlichkeit hätte, traten die Katholiken dieser Häresie, unter anderen Sätzen, mit den Bestimmungen entgegen, daß „Gott geboren wurde, und am Kreutze litt," und daß die heilige Jungfrau Θεοτοκος, „die Mutter Gottes seye." Andererseits werden solche Sätze, wie kaum nöthig ist anzuführen, nach dem Urtheile der gegenwärtigen Religion zugleich für fehlerhaft und unanständig gehalten. Es ist hier nicht der Ort, in die Geschichte der Controverse einzugehen, und ihre Eigenthümlichkeit und Nothwendigkeit zu zeigen. Die letztere von diesen beiden wird in Origenes gefunden, der überdieß eine Untersuchung der eigentlichen Ansicht pflog, die merkwürdig ist, weil sie zeigt, daß das Wort zu der Zeit angenommen war; denn wir untersuchen nicht, was wir gefunden haben. Es wird gebraucht von Alexander, Gregor von Nazianz und Athanasius, und, wie viele glauben, von Dionysius. In Rücksicht des frühern Ausdrucks, so spricht Irenäus von unsers Herrn „descensio in Mariam"; Tertullian von seinem Herniedersteigen „in vulvam de vulva carnem participaturus"; oder von „Dei passiones", „Dei interemtores"; und Athanasius von dem σῶμα Θεοῦ, und von der nothwendigen Verbindlichkeit, ihn zu verehren. Athanasius machte, wie wohl bekannt ist, wirklich Einwürfe gegen die Phrase, daß „Gott litt", als von Apollinaris gebraucht, der unter Θεός verstand Θεότης; aber es kann nicht bestritten werden, daß sie eine übliche und angenommene Phrase in der katholischen Kirche war. Um nun zu Ignatius zurückzukehren, so finden wir in einer aus seinen Episteln oben angeführten Stelle die Worte: „ein Nachfolger des Παθος τοῦ Θεοῦ." Aehnlicher Weise, sagt er, wie „unser Gott, Jesus Christus, im Schooße, ἐκυοφορηθη,

von Maria geboren wurde.“ Ist dieß die Sprache der neuen Schule, und nicht vielmehr die der katholischen Kirche?“

Und dann, nach Beifügung anderer Fälle, fährt er fort: die Bedeutung für die katholische Lehre auszuziehen, würde uns über die litterarischen und moralischen Schranken einer Abhandlung hinausführen. Es würde ein großes Verdienst seyn, wenn einige Geistliche den Text dieser Episteln publizirten, mit einem fortlaufenden Commentar aus den nachfolgenden Vätern! Es wäre kaum zu viel, wenn man sagen würde, daß fast das ganze System der katholischen Lehre in ihnen gefunden werden könnte, wenn nicht vollständig in seinen Theilen, doch wenigstens im Umrisse. Es herrschen hier in der That merkwürdige Mängel, wie absichtlich, um uns ihre Aechtheit zu beweisen; denn in einer spätern Zeit würden diese gewiß zuerst erzeugt worden seyn; die Hauptfehler sind aber die spärlichen Notizen, die sie über die katholische Lehre der Trinität enthalten, sowie über die Regeneration durch die Taufe, die in der Zeit des Ignatius keine Streitgegenstände bildeten. Aber laßt uns nach allen Deduktionen aus der Fülle seines theologischen Systems uns umsehen, was wir im Laufe dieser sieben kurzen Zusammenstellungen haben. Wir haben erstens das Prinzip des dogmatischen Glaubens; zweitens, die Lehre von der Incarnation, fast so theologisch dargelegt, wie sie im vierten und fünften Jahrhundert ist; drittens, die von der Einpflanzung einer neuen und göttlichen Natur in den Stamm Adams, und zwar mittelst der Eucharistie. Ferner lesen wir in ihnen von dem göttlichen Ursprung und der Pflicht des bischöflichen Regiments; der göttlichen Autorität des Bischofs, als dem Stellvertreter unsers unsichtbaren Schöpfers und Erlösers; die Lehre von den drei Ordnungen; die Lehre von der Einheit; die Lehre von der Katholizität der Kirche; das Diözesan System; die Sünde, in Sachen des Glaubens nach eigenem Urtheile zu verfahren; den sogenannten sakramentalischen Charakter der Einheit; die Consekrationsgewalt und Autorität der Bischöfe über alle kirchlichen

Bestimmungen, und die Wichtigkeit des vereinten Gebetes. Dazu könnte seine eingeflochtene Lobpreisung der Jungfrauschaft und seine beigefügte Beschützung der zu diesem Zwecke gefaßten Entschlüsse genannt werden; offenbar auch seine Anerkennung der seither sogenannten Disciplina Arcani, des sogenannten Limbus Patrum, des Sonntags, der Annehmlichkeit guter Werke, der Gnade als etwas Inneres nicht Aeußerliches, der kirchlichen Concilien, des Andenkens an abgeschiedene Heilige, als etwas uns wenigstens Heilsames, und der Gemeinschaft mit ihnen im Leben und Tod; und was nicht das Unwichtigste ist, indem es Licht über Alles gibt, was vom Gegentheile gesagt worden ist, sein Haß und seine Verdammung des Judenthums."

Der Autor fährt fort: „Sind diese Briefe ächt? Sind sie nur ächt im Ganzen? Sind sie alle ächt, bis auf gewisse zufällige Corruptionen, die nun nicht entdeckt werden können? Laßt uns nur soviel zugestanden seyn, daß die Substanz derselben das ist, was Ignatius schrieb, — und diejenigen, welche es leugnen, mögen, so gut sie können, mit den größern Schwierigkeiten ringen, in denen sie sich befinden, — und ist dann ein weiteres Zeugniß nöthig, zu beweisen, daß das katholische System nicht in einem anfänglichen Zustande, nicht in zweifelhaften Dämonen, nicht in seinen Bestrebungen, oder in seiner Verwicklung, seiner Mischung oder Muthmaßung, sondern in einer bestimmten, vollständigen und dogmatischen Form die Religion des Ignatius war? Und wenn dem so ist, wie in aller Welt kam er dazu? Wie kam er darauf, das wahre Evangelium zu verlieren, es aus seinem Geiste entschwinden zu lassen, wenn es dieses nicht war? Wie kam es, daß er dieses annahm, wenn es nicht das apostolische ist? Man weiß nicht, worüber man am meisten erstaunt seyn soll, ob über seinen präcisen, unbefangenen Ton, oder den Umfang der Lehre, die er durchgeht; letztere hat indessen die besondere Kraft, welche ersterer nicht hat, daß er allen Verdacht beseitigt, wenn einer im Geist sich erheben kann, daß die Gedrängtheit, in der seine Gefühle mit-

getheilt werden, Gelegenheit gegeben haben, von Theologen geübt und in kirchlichen Ansichten gezwungen zu werden, welche sie in Wirklichkeit nicht haben. Zugestanden nun, daß durch einen reinen Zufall eine oder die andere Wortform in seinen Briefen zu Gunsten einer späteren Lehre falsch interpretirt worden seye, oder daß ein oder das andere Wort, wie θυσιαστηριον oder εὐχαριστία, in einem Sinne genommen werden konnte, den es erst später erhielt, so ist sicher ganz unmöglich, daß eine so große Anzahl von Zufälligkeiten sich ereignete, daß so viele verschiedene Lehren, die später in der Kirche existirten, zufällig in einem so kleinen Werke Platz greifen, eine Wortform finden, sie zu bezeichnen, und nachher dazu dienen sollten, um sie zu bezeichnen. Entweder sind die Briefe des hl. Ignatius das Dokument gewesen, aus dem sich das Kirchensystem historisch entwickelt hat, was übrigens Niemand behauptet, oder das Kirchensystem ist die Basis, wornach St. Ignatius seine Briefe schrieb."

„Es braucht bloß noch beigefügt zu werden, nach einem Ausspruche am Anfange dieses letzten Auszugs, daß, wenn auch die katholischen Lehren im heiligen Ignatius gefunden werden, „nicht in einem anfänglichen Zustande, noch in zweifelhafter Unbestimmtheit, noch in ihren Bestrebungen, oder in der Verwicklung, oder Mischung, oder in Muthmaßungen, sondern in einer bestimmten, vollkommenen und dogmatischen Form," so werden doch auch gewisse andere Lehren in seinen Briefen gefunden, die bloß noch im Keime liegen, wie zum Beispiel die Lehre von der heiligen Trinität, von der Erbsünde, von der Wiedergeburt durch die Taufe, wie dieß in einer der obigen Stellen ausgedrückt und ausgesprochen ist.

Die Fähigkeiten (um so zu sagen) des Textes des heiligen Ignatius behufs des Prozesses darauf folgender Entwicklung, die in den Schriften anderer Väter auch sehr auffallend sind, wie bei St. Athanasius und St. Augustin, hätten beim nächsten

Merkmal angeführt werden können, aber es scheint natürlicher, ihrer hier zu erwähnen. Soviel denn zum Beweise des ursprünglichen Vorhandenseyns jener doktrinellen Entwicklungen, sey es in individuellen Geistern oder im populären Glauben, die später anerkannte Theile des Kirchenglaubens wurden.

Achtes Kapitel.

Schluß der Erläuterungen.

Erste Abtheilung.

Anwendung des fünften Merkmals der Treue in der Entwicklung.

Logische Folge wurde im ersten Kapitel dieses Versuchs als fünftes Merkmal der Treue in der Entwicklung genannt, und soll nun kurz in der Geschichte der christlichen Lehre erläutert werden. Das heißt, ich beabsichtige, Fälle zu geben, wo eine Lehre zur andern führt, so daß, wenn die erstere zugestanden wird, die letztere kaum geleugnet werden kann, und daß die letztere kaum eine Corruption genannt werden kann ohne Bezug auf die erstere. Und ich stelle die „logische Frage" dem Prozesse der Incorporation und Assimilation, der vorerst untersucht worden ist, gegenüber, um inneres Wachsthum der Lehre und ein Verfahren auf dem Wege des Schließens zu bezeichnen. Sie wird deshalb jeden Fortschritt des Geistes von einem Urtheil zum andern, wie zum Beispiele mittelst moralischen Geschickes einschließen, die keine Analise in Prä-

missen und Conclusion zuläßt. So argumentirte der heilige Petrus in dem Falle mit Cornelius und seinen Freunden: „kann Jemand Wasser versagen, daß diese nicht getauft werden sollten, die den heiligen Geist so gut als wir empfangen haben?"

§. 1.

Entwicklungen aus der Frage von der Göttlichkeit unsers Herrn.

Niemand, der auch noch so wenig in die theologischen Werke der alten Kirche blickte, wird darüber unschlüssig, seyn, daß die Sprache der Antenizenischen Väter über die Göttlichkeit unsers Herrn der Arianischen Hypothese bei weitem leichter angepaßt werden kann, als die der Postnizenischen.

So spricht der heilige Justin vom Sohne, als dem Vater untergeordnet bei der Weltschöpfung, bei dem Gesichte des Abraham, bei der Unterredung mit Moses im brennenden Busche, bei der Erscheinung vor Josua beim Falle Jericho's, als Diener und Engel, und als numerisch verschieden vom Vater. Ferner spricht Clemens vom Worte, als dem „Werkzeuge Gottes," „von dem Allmächtigen Einen;" „dienend dem Willen des allmächtigen Vaters;" und „zum Urheber alles Guten nach dem Willen des allmächtigen Vaters bestimmt." Das Concilium von Antiochien, welches den Paulus von Samosate verdammte, sagt, „daß er den Patriarchen erscheint und mit ihnen verkehrt, nach ihrem Zeugnisse bisweilen als ein Engel, bisweilen als der Herr, dann wieder als Gott," daß, da „es gottlos ist zu glauben, der allmächtige Vater werde ein Engel genannt, der Sohn deshalb der Engel des Vaters ist." Ein förmlicher Beweis ist indessen unnöthig; wäre das Faktum nicht so gewesen, wie ich es statuirt habe, so würde weder Sandius die Postnizenischen Väter angegriffen, noch Bull die Antenizenischen zu vertheidigen gehabt haben.

Eine Hauptänderung, die im Laufe der Zeit Platz griff, war folgende: die Antenizenischen Väter sprechen, wie in einigen der vorhergehenden Auszüge, von den englischen Visionen im alten Testamente, als wenn sie Erscheinungen des Sohnes wären, aber St. Augustin führte die deutliche Lehre ein, welche seit seiner Zeit angenommen worden ist, daß sie bloße Engel waren, durch welche sich der allgegenwärtige Sohn selbst manifestirte. Dieß ist in der That die einzige Interpretation, welche den Antenizenischen Sätzen gegeben werden konnte, sobald die Vernunft darüber zu untersuchen anfing, was sie meinten. Sie konnten keineswegs meinen, daß der ewige Gott wirklich mit körperlichen Augen gesehen werden konnte; wenn etwas gesehen wurde, so mußte dieß ein geschaffener Glanz oder ein anderes Symbol seyn, wodurch es dem Allmächtigen gefiel, seine Gegenwart anzuzeigen. Was gehört wurde, war ein Ton der seinem Wesen äußerlich und von seiner Natur verschieden war, wie der Donner, oder die Stimme der Trompete, die um den Sinai erschallte; was es war, wurde nie untersucht, bis auf Augustin; sowohl Frage, als Antwort war gleich unentwickelt. Die frühern Väter sprachen, als wenn kein Mittelwesen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe gesetzt worden wäre, und schienen sodann den ewigen Sohn zum Medium zu machen; was es wirklich war, hatten sie unbestimmt gelassen. Der heil. Augustin gab die Bestimmung, und seine Bestimmung wurde später angenommen, daß es kein reines, athmosphärisches Phänomen oder ein sinnlicher Eindruck, sondern die einer Englischen Erscheinung eigenthümliche Form oder die Erscheinung eines Engels in der materiellen Gestalt war, worin die heil. Geister gewöhnlich den Menschen sich zeigen. Und von nun an wurden der Engel im Busche, die Stimme, welche mit Abraham sprach, und der Mann, welcher mit Jakob rang, nicht mehr als Sohn Gottes betrachtet, sondern als dienstbare Engel, deren er sich bediente, und durch welche er seine Gegenwart und seinen Willen andeutete. So lag im Streite mit den Arianern die

Tendenz, unsre Ansicht über die mittlerischen Handlungen unsers Herrn zu erheben, um sie uns eher in ihrer göttlichen als menschlichen Gestalt erblicken zu lassen und sie inniger mit der unaussprechlichen Glorie, die den Thron Gottes umgibt, zu vereinbaren. Die Mittlerschaft wurde nicht länger an und für sich in jener vorzugsweise untergeordneten Stellung betrachtet, welche sie einst in den Gedanken der Christen eingenommen hatte, sondern als ein Liebesdienst, angenommen von Einem, der, ob er gleich Mensch geworden war, um ihn zu übernehmen, doch immer Gott blieb. Werke und Attribute, die bisher nur der Vorsehung oder der Sohnschaft zugeschrieben wurden, waren nun einfach ein bloßes Appartinenz der Menschheit. Es wurde auch im Laufe der Controverse das Bestreben hervorgerufen, unsern Herrn genauer in seinen absoluten Vollkommenheiten zu betrachten, als in seiner Beziehung zur ersten Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Während so der Nizenische Glaube von „dem allmächtigen Vater" und seinem „eingebornen Sohn, unserem Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott" und vom heiligen Geist, „dem Herrn und Geber des Lebens" spricht, redet der Athanasische vom „Ewigen Vater, dem Ewigen Sohne und dem Ewigen heiligen Geiste," und daß „keiner dem andern vor oder nachsteht, keiner größer oder kleiner ist, als der Andere."

Der Apollinarische oder Monophysitenstreit, der im Laufe des nächsten Jahrhunderts erfolgte, strebte nach einer Entwicklung in der nämlichen Richtung. Seitdem die Häresieen, um die es sich handelte, wenigstens mit Kraft behaupteten, daß unser Herr nicht Mensch war, so war natürlich, auf den Stellen der Schrift zu bestehen, die seine geschaffene und untergeordnete Natur beschreiben; und dieß hatte die unmitelbare Folge, die Stellen von seiner Menschheit auszulegen, welche bisher gewöhnlicher von seiner göttlichen Sohnschaft verstanden worden waren. So zum Beispiel wird die Stelle: „Mein Vater ist größer als ich," welche auch vom heiligen Athanasius von unserm

Herrn, als Gott verstanden worden war, von spätern Schriftstellern gewöhnlicher seiner Menschlichkeit zugeschrieben; und auf diese Weise kam die Lehre von seiner Untergeordnetheit gegen den ewigen Vater, die einen so hervorstechenden Zug in der Antenizenischen Theologie bildete, vergleichsweise außer Gebrauch.

In Verbindung mit diesen Veränderungen kam ein merkwürdiges Resultat zum Vorschein. Die Prüfung der Arianischen und Monophysitischen Irrthümer wurden ihrem Charakter nach die natürliche Veranlaßung zur Einführung des Cultus Sanctorum; denn sowie Worte, welche von der geschaffenen Vermittlung sprachen, nicht mehr auf unsern Herrn angewendet wurden, war Spielraum für geschaffene Vermittlung gegeben. Ja, was die Engelserscheinungen selbst anbetrifft, wie der heil. Augustin sie erklärt, so wurden, wenn diese Erscheinungen Geschöpfe waren, sicherlich auch Geschöpfe von den Patriarchen verehrt, in der That nicht als solche, sondern als das Zeichen einer höhern Erscheinung, als sie selbst sind. Als „Moses sein Angesicht verhüllte, denn er war erschrocken, den Herrn zu sehen," verhüllte er sein Antlitz vor einer Creatur; als Jakob sagte, „ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und mein Leben ist gerettet," war der Sohn Gottes gegenwärtig, aber der, mit dem er rang, war ein Engel. Als „Josua auf sein Angesicht zur Erde fiel, und den Führer der Schaar des Herrn verehrte, und zu ihm sagte: Was spricht mein Herr zu seinem Knechte?" da war die Erscheinung, welche gesehen und gehört wurde, eine verherrlichte Creatur, wenn man dem heil. Augustin folgen darf, und der Sohn Gottes war in ihr. Und es sind im alten Testamente für die Religiosität einer solchen Adoration klare Präcedentien vorhanden. Als „das Volk die Wolkensäule vor der Thür des Tabernakels stehen sah," erhob sich alles Volk, und betete an, ein Jeder an der Thür seines Zeltes." Als auch Daniel „einen in Leinen gekleideten Menschen" sah, „verließ ihn die Kraft," denn seine Schönheit war verkehrt in

ihm „in Entartung." Er fiel nieder auf sein Angesicht, und blieb darauf, auf Knieen und Händen gestützt, und „stand endlich zitternd" da und sprach: „O! mein Herr, durch das Gesicht wurde ich in Furcht versetzt, und verlor alle Kraft. Denn wie kann der Knecht dieses meines Herrn mit diesem meinem Herrn sprechen?" Es könnte vielleicht der Einwurf gemacht werden, daß eine Verehrung, die bei einem elementaren System erlaubt war, ungesetzlich geworden seye, als „Gnade und Wahrheit" gekommen war „durch Jesus Christus;" aber dagegen könnte sicher erwidert werden, daß dieses elementare System nachdrücklich allem Götzendienste entgegengestellt wurde, und aufs genaueste Allem widerstrebte, was demselben günstig war. Ja, die Bedeutsamkeit selbst, die im Pentateuch der Lehre von einem Schöpfer gegeben wurde, und das vergleichbare Schweigen von der Engelsschaffung und der Bedeutung, welche die Engelsschaffung bei den spätern Propheten erhielt, waren beides zusammengenommen Zeichen von diesem Eifern und seinem Aufhören in der spätern Zeit. Auch kann nichts aus dem Tadel des heil. Paulus über die Engelverehrung geschlossen werden, da die Sünde, gegen die er sich ereiferte, „die Vernachläßigung des Herrn" war, indem man Creaturen anstatt des Schöpfers, der Quelle alles Guten, hochhielt. Dieselbe Erklärung gilt bei Stellen, wie die beim heiligen Athanasius und Theodoret sind, worin mißbilligt wird, die Engel zu verehren.

Die Arianische Controverse führt zu einer andern Entwicklung, welche durch Anticipation den Cultus bestätigte, auf den St. Augustins Lehre hinzielte. Zur Erwiderung auf den Einwurf, der gegen die höchste Gottheit unsers Herrn aus dem Texte gemacht wurde, der von seiner Erhöhung spricht, wird der heilige Athanasius bewogen, fest auf den Wohlthaten zu bestehen, die dem Menschen durch dieselbe zu Theil wurden. Er sagt, daß nicht in der That Christus, sondern die menschliche Natur, welche er angenommen hatte, erhöht und verherrlicht wurde. Je scheinbarer der häretische Beweis aus diesen Stellen

gegen seine Göttlichkeit war, desto ausdrücklicher ist die Erhebung des heil. Athanasius von unserer regenerirten Natur, indem er sie erklärt. Aber die Verbindung zwischen Christus und seinen Brüdern muß in Wirklichkeit sehr tief und ihre Verherrlichung groß seyn, wenn die Sprache, welche dem incarnirten Worte anzugehören schien, denselben wirklich angehörte. So rief der Drang der Controverse eine Wahrheit hervor, und entwickelte sie, die zwar bis dahin von den Christen wirklich geglaubt, aber unvollständig realisirt und nicht veröffentlicht worden war. Die Heiligmachung, oder besser die Vergöttlichung der menschlichen Natur ist von geringfügiger Bedeutung in der Theologie des heiligen Athanasius.

Christus erhebt bei seiner Auferstehung seine Heiligen mit ihm zur Rechten seiner Macht. Sie werden verflochten mit seinem Leben, Eines Leibes mit seinem Fleische, Söhne, Könige, Götter. Er ist bei ihnen, weil er in menschlicher Gestalt ist; und er theilt ihnen diese Natur mit, die durch sein Werden vergöttlicht wurde, damit dieselbe sie vergöttlichen möge. Er ist in ihnen durch die Gegenwart seines Geistes, und Er wird in ihnen gesehen. Sie erhalten diese Ehrenbenennungen, die eigentlich sein sind, durch Mittheilung. Ohne allen Verdacht können wir die heiligste Sprache der Psalmisten und Propheten auf sie anwenden. „Du bist auf ewig ein Priester,“ kann eben so gut vom heiligen Polikarp oder St. Martin als von unserm Herrn gesagt werden. „Er hat in alle Welt vertheilt, er hat den Armen gegeben,“ wurde im heiligen Lorenz erfüllt. „Ich habe gefunden David meinen Knecht“, wird ursprünglich vom Könige Israels gesagt, bezieht sich aber in Wirklichkeit auf Christus, und wird hinwieder durch die Gnade seinen Stellvertretern auf Erden übertragen. „Ich habe dir die Nationen zu deinem Erbe gegeben,“ ist das Prärogativ der Päbste. „Du hast ihm das Verlangen deines Herzens gewährt,“ die Erinnerung eines Martyrers; „du hast die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt,“ ist der Lob-

gesang der Jungfrauen. „Gleichwie Christus starb," sagt der heil. Athanasius," und als Mensch erhöht wurde, so, heißt es, empfing er als Mensch, was er als Gott immer hatte, damit auch diese so hohe Mittheilung der Gnade an uns kommen möchte. Denn das Wort ward nicht erniedrigt, indem es einen Leib annahm, damit es Gnade suchen sollte, sondern es vergöttlichte vielmehr das, was es annahm, ja es theilte dasselbe gnädig der Menschheit mit. Denn es ist die Glorie des Vaters, daß der geschaffene und dann verlorne Mensch wieder gefunden würde; und daß er, zur Beute des Todes geworden, wieder lebendig gemacht und der Tempel Gottes werden sollte. Denn da die himmlischen Mächte, Engel und Erzengel stets den Herrn verehrten, so ist dieß unsere Gnade und Erhöhung, daß der Sohn Gottes sogar, als Mensch geworden, verehrt wird, und die himmlischen Mächte sich nicht entsetzen, wenn sie uns alle, die wir Eines Leibes mit Ihm sind, in ihr Reich eingeführt sehen." In dieser Stelle wird selbst gesagt, daß die verherrlichten Heiligen an der Huldigung Theil nehmen, welche die Engel Christo erzeigen, dem wahren Gegenstande der Verehrung; und es liegt wenigstens ein Grund darin, warum die Engel in der Apokalypse vor der Huldigung des heiligen Johannes, des Theologen und Propheten, zurückbeben. Aber der heil. Athanasius erklärt sich noch deutlicher: „Indem der Herr, sogar in einem menschlichen Leibe und Jesus genannt, als der Sohn Gottes verehrt und geglaubt und der Vater durch ihn erkannt wurde, so ist klar, wie geschrieben steht, daß nicht das Wort, als Wort, diese so große Gnade empfing, sondern wir. Denn durch unsre Verwandtschaft mit seinem Leibe sind wir Gottes Tempel, und in der Folge Gottes Kinder geworden, so daß der Herr auch nun in uns verehrt wird, und Zuschauer verkünden, wie der Apostel sagt, „daß Gott wahrhaft zugegen ist." Es möchte in dieser Stelle deutlich ausgesprochen zu seyn scheinen, daß diejenigen, welche von Gott angenommen worden sind, als Söhne in Christo

die Verehrung in Rücksicht dessen verdienen, der in ihnen ist; eine Lehre, welche sowohl die Anrufung der Heiligen interpretirt als rechtfertigt, sowie auch die Achtung der Reliquien und die religiöse Verehrung, welche sogar auch Einige im Leben genossen haben, die als Heilige sich durch Wundergaben auszeichneten. Verehrung ist demnach das nothwendige Correlativ der Verherrlichung; und im nämlichen Sinne, als geschaffene Naturen an des Schöpfers unmittheilbarer Glorie theilnehmen können, nehmen sie auch an der Verehrung Theil, die ihm allein gehört.

Es ist noch ein Gegenstand vorhanden, auf den die arianische Controverse einen tiefern, wenn gleich nicht unmittelbaren Einfluß geübt hat. Ihr Bestreben, dem Texte, der von der Unterordnung unsers Herrn spricht, eine neue Erklärung zu geben, ist bereits bemerkt worden; indem die Stellen, welche von ihm handeln, hinfort als sich mehr vorzugsweise auf seine Menschheit als auf seine Göttlichkeit oder Sohnschaft beziehend betrachtet werden. Aber es waren andere Stellen vorhanden, welche diese Interpretation nicht zuließen, sondern die, ohne aufzuhören sich auf ihn zu beziehen, direkter auf ein Geschöpf als auf den Schöpfer anwendbar zu seyn scheinen möchten. Er war zwar in der That „die Weisheit, an welcher der Vater ewig Wohlgefallen hatte," und dennoch würde es natürlich seyn, wenn bei Gelegenheit des arianischen Unglaubens die Theologen eine andere Person, als den ewigen Sohn zum unmittelbaren Gegenstand solcher Beschreibungen machten. Und damit führte die Controverse zu einer Frage, welche sie nicht beabsichtigte. Sie entdeckte eine neue Sphäre, wenn wir so sprechen dürfen, in den Reichen des Lichts, welchen die Kirche bisher noch keine Bewohner angewiesen hatte. Der Arianismus hatte eingeräumt, daß unser Herr sowohl der Gott des Evangelischen Bundes, als der wirkliche Schöpfer des Universums war; aber auch dieß war nicht genug, weil er nicht einbekannte, daß Er das Eine, unendliche, höchste Wesen sey, sondern von ihm

geschaffen wurde. Es war nicht genug, mit dieser Häresie auszusprechen, daß er geheimnißvoll vor allen Welten geboren wurde; nicht genug, ihn über alle Creaturen, als den Bildner aller Werke Gottes, zu stellen; nicht genug, ihn zum Herrn seiner Heiligen, zum Mittler zwischen Gott und Menschen, zum Gegenstande der Verehrung, zum Bilde des Vaters zu machen; nicht genug, weil es nicht Alles und zwischen Allem und eine Kleinigkeit von Allem, ein ungeheurer Abstand war. Die höchste Creatur ist gleich der geringsten in Vergleich mit dem Einen Schöpfer selbst. Das heißt, das Conzilium erkannte das merkwürdige Prinzip an, daß, so lange wir ein Wesen für eine Creatur halten und als solche erkennen, diese Creatur als solche nie wirklich Gott für uns ist, wenn wir sie auch mit hohen Namen und jeder Huldigung beehren. Arius und Asterius glaubten Alles, nur nicht, daß Christus der Allmächtige war; sie sagten viel mehr, als St. Bernhard oder St. Alphonso seitdem von der heiligen Maria gesagt hatten, und doch ließen sie Ihn als bloße Creatur gelten, und wurden darum verdammt. So gab es „ein Wunder im Himmel:" ein Thron ward gesehen, weit über alle geschaffenen Mächte, vermittelnd, fürsprechend; ein erbbildlicher Name; eine Krone strahlend wie der Morgenstern; eine Glorie ausgehend vom ewigen Throne; Kleider, rein wie der Himmel und ein Szepter über alle; und wer war der bestimmte Erbe dieser Majestät? wer war diese Weisheit, und welches war ihr Name? „Die Mutter der schönen Liebe und Furcht und heiligen Hoffnung, erhöht gleich einer Palme in Engaddi," und einem Rosenstocke in Jericho; „geschaffen vom Anbeginne vor der Welt," im Rathe Gottes und „in Jerusalem war ihre Macht." Man findet in der Apokalypse die Vision, ein Weib, umgeben von der Sonne, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen.

Die Huldigungen der Maria gehen nicht über den wahren Glauben hinaus, wenn nicht die Verleumder ihres Sohnes soweit

griffen. Die römische Kirche ist nicht götzendienerisch, wenn der Arianismus nicht Orthodoxie ist.

Ich handle hier nicht von Schlüssen, die in der Controverse gezogen, sondern von Prämissen, welche weitläufig dargelegt wurden. Es ward dazumal bewiesen, es ward dazumal bestimmt, daß eine Creatur erheben keineswegs heiße, ihre Göttlichkeit anerkennen. Auch spreche ich nicht von den Semi-Arianern, die an die Emanation unsers Herrn aus der Substanz des Vaters glaubend, aber seine Consubstantialität leugnend, in der That der Anschuldigung bloßgestellt waren, zwei Götter zu behaupten und den Vertheidigern der Prärogative Mariens keine Vergleichung zu gewähren. Ich rede von den Arianern, welche lehrten, daß die Substanz unsers Herrn geschaffen wurde; und in Rücksicht ihrer ist es wahr, daß des heil. Athanasius Verdammung ihrer Theologie eine Rechtfertigung des Mittelalters ist. Es ist darum kein Wunder, wenn man bedenkt, wie es Sozinianer, Sabellianer, Nestorianer und dergleichen gegenwärtig die Menge gibt, ohne daß sie es sogar selber wissen, daß diejenigen, welche in ihren Begriffen von der Göttlichkeit unseres Herrn nie höher stiegen, als ihn wie einen Menschen zu betrachten, dem eine göttliche Erscheinung innewohne, das heißt, wie einen katholischen Heiligen, — daß solche Leute in der von der Kirche der heiligen Maria erwiesenen Ehre dieselbe Ehre finden, welche, und welche allein, sie ihrem ewigen Sohne erweisen.

Ich habe gesagt, daß in der ersten Zeit keine öffentliche und kirchliche Anerkennung der Stellung vorhanden war, welche die heilige Maria im Reiche der Gnade einnahm. Dieß war fem fünften Jahrhunderte vorbehalten, wie die Bestimmung der eigentlichen Göttlichkeit unsers Herrn das Werk des vierten gewesen war. Gleichzeitig mit den erwähnten Controversen and eine statt, die Nestorianische, welche das Complement der Entwicklung bildete, zu der sie Veranlassung gegeben hatte; und die, wenn ich so sagen darf, den Gegenstand jener erha-

benen Proposition erzeugte, zu deren Feststellung der Arianismus geführt hatte. Um Christus zu ehren, um die wahre Lehre der Incarnation zu vertheidigen, um einen rechten Glauben an die Menschheit des Ewigen Sohnes sicher zu stellen, stellte das Concilium von Ephesus den Satz auf, daß die heilige Jungfrau die Mutter Gottes sey. So trugen alle Häresien dieser Zeit, wenn auch einander entgegengesetzt, auf die wunderbarste Weise zu ihrer Erhöhung bei; und die Schule von Antiochien, die Quelle des ursprünglichen Rationalismus, bestimmte die Kirche zuerst, die begreifliche Größe einer Creatur und dann die untheilbare Würde der heiligen Maria darzulegen.

Aber das selbstständige oder traditionelle Gefühl der Christen hatte, wie wir im vorgehenden Capitel sahen, im großen Maaße die förmliche kirchliche Entscheidung anticipirt. So war der Name Theotokos oder Mutter Gottes von den ersten Zeiten an allen Christen bekannt, und ward unter andern Schriftstellern auch von Origenes, Eusebius, St. Alexander, St. Athanasius, St. Ambrosius, St. Gregor von Nazianz, St. Gregor von Nyssa und St. Nilus gebraucht. Sie wurde die ewige Jungfrau von St. Epiphanius, Didymus und Andern genannt. Von andern auch „die Mutter aller Lebendigen," als Gegenbild der Eva; denn, wie Epiphanius bemerkt, „in Wahrheit, nicht im Schatten, „kam durch Maria Leben in die Welt, auf daß Maria Dinge ins Leben rufen und Mutter der lebendigigen Wesen werden möchte." St. Augustin sagt, daß alle gesündigt haben, „ausgenommen die heilige Jungfrau, von der, um der Ehre unsers Herrn willen, nicht gesprochen werden darf, wo es sich um Sünden handelt." „Sie war allein und vollbrachte die Erlösung der Welt," sagt St. Ambrosius, indem er auf ihre Empfängniß des Erlösers anspielt. Sie wird durch die Wolkensäule angedeutet, welche die Israeliten führte, nach demselben Vater; und sie hatte „eine so große Gnade, daß sie nicht nur selbst die Jungfrauschaft besaß, sondern sie auch denjenigen mittheilte, zu denen sie kam;" — „die Ruthe aus dem Stamme

Jesse," sagt der heilige Hieronymus, und „das östliche Thor, durch welches der Hohepriester allein aus und eingeht, das jedoch immer verschlossen ist;" — die weise Frau, sagt St. Nilus, die „alle Gläubige gekleidet hat mit dem Vließe des von ihr gebornen Lammes, mit dem Kleide der Reinheit, und sie von ihrer unsichtbaren Nacktheit befreit;" — die Mutter des Lebens, der Schönheit, der Majestät, der Morgenstern," nach Antiochus; „die geheimnißvollen neuen Himmel;" — „die Himmel, voll Göttlichkeit; — „der fruchtbare Weinstock, durch den wir vom Tode zum Leben gelangen," nach St. Ephraem; — „das Manna, das angenehm, herrlich, süß ist, und die Jungfrau, welche gleichsam vom Himmel kommend, für alle Glieder der Kirche eine lieblichere Speise, als Honig ist, gebracht hat," nach St. Maximus.

St. Proklus nennt sie „die unbefleckte Muschel, welche die Perle des Preises enthält," „den heiligen Altar des Geheimnisses," „das heilige Oel der Salbung," „die köstliche Alabasterbüchse der Aehren," „die innen und aussen vergoldete Arche," „die junge Kuh, deren Asche, das heißt der Leib des Herrn, von ihr genommen, diejenigen reinigt, welche von Sünde befleckt sind," „die schöne Braut der Gesänge," „die Stütze (στήριγμα) der Gläubigen," „das Diadem der Kirche," „der Ausdruck der Orthodoxie." Dieß sind rhetorische Ausdrücke; aber wir bedienen uns der Rhetorik bei hohen Gegenständen, nicht bei kleinen. An einer andern Stelle nennt er sie „Gottes einzige Brücke zum Menschen;" und an einer andern Stelle bricht er in die Worte aus: „durchgeht die ganze Schöpfung in euren Gedanken, und seht, ob es hier etwas Aehnliches oder Größeres gibt, als die heilige Jungfrau Mutter Gottes."

Auch Theodotus, einer der Ephesischen Väter, oder wer immer derjenige ist, dessen Homilien dem heil. Amphilochius zugeschrieben werden, sagt: „Laßt uns als Schuldner und anhängliche Diener Gottes dem Gotte das Wort und seiner Mutter mit der Gabe der Worte Bekenntniß thun, so weit

dieß in unserer Gewalt steht. . . . . Sey gegrüßt, du in Licht gekleidete Mutter des Lichtes, welches nicht untergeht; sey gegrüßt, unbefleckte Mutter der Heiligkeit; sey gegrüßt, durchlauchtigste Quelle des Leben gebenden Strom's!" Nachdem er von der Incarnation gesprochen hat, fährt er fort: „Solche Paradoxen bringt uns die göttliche Jungfrau Mutter immer in ihren Umstrahlungen; denn bei ihr ist der Quell des Lebens, die Brüste der geistigen und schuldlosen Milch; aus ihnen Süßigkeit zu ziehen, streben wir aber mit Ernst, nicht aus Vergessenheit dessen, was vorausging, sondern aus Verlangen nach dem, was kommen wird."

St. Fulgentius sagt zur nämlichen Zeit, „Maria wurde das Fenster des Himmels, denn durch sie strahlte Gott das wahre Licht auf die Welt; die Himmelsleiter, denn durch sie stieg der Gott auf die Erde herab. . . . Komm, Jungfrau zu einer Jungfrau, kommt ihr, die ihr empfanget, zu einer, die empfing, ihr die ihr gebäret, zu einer, die geboren hat, ihr Mütter zu einer Mutter, ihr die ihr säuget, zu einer, die säugte, junge Frauen zu einer jungen." Endlich, „du hast Gnade gefunden," sagt der heilige Petrus Chrysologus, „wie viele? er hatte uns gesagt, vollkommene. Und auch wahrhaft vollkommene, die mit vollem Ueberflusse auf und in die ganze Schöpfung fließen möchte." Von der Art war das Gefühl in Rücksicht der heiligen Maria, welches die Arianischen, Nestorianischen und Monophysitischen Häresien in der Kirche fanden, und dem die doktrinellen Entscheidungen ganz consequent eine Form und Festigkeit aufdrückten, wie sie in der Kirche bis auf diesen Tag gehandhabt wird.

§. 2.

Entwicklungen, wie sie aus der Lehre von der Taufe folgen.

Erstens. Es ist nicht nöthig, daß ich mich hier über die Wohlthaten auslasse, welche nach der Ansicht der ersten Kirche,

die Seele durch das Sakrament der Taufe mitgetheilt wurden. Ihre besondere Gabe, welche hier zu erwähnen ist, war die vollständige Verzeihung der vergangenen Sünden. Man glaubte auch, daß das Sakrament nicht wiederholt werden könne. Daraus ging unmittelbar die Frage hervor, wie man Vergebung für die Sünden erhalten könne, die nach der Spendung dieses Sakraments begangen würden.

Diese Frage wurde als so innerlich und scharf persönlich vom ersten Christenthum betrachtet, daß man damals die Ceremonie verschob, wie die jetzigen Christen die Theilnahme an der Eucharistie verschieben. Es ist natürlich schwierig für uns, gegenwärtig die Masse von Begriffen alle aufzufinden, die zu diesem Aufschube veranlaßten; es pflegten wohl, abgesehen von dem Gedanken an die Wohlthätigkeit des durch die Taufe gewonnenen Vorrechts, andere Gründe dazu zu veranlassen, wie der Widerwille, sich einer Lebensregel unterwerfen zu müssen, und die Furcht vor den Verantwortlichkeiten, welche die Getauften haben. Das Verhältniß war, daß die Kindertaufe, welche glücklicher Weise ein Grundgesetz der Christenpflicht bei uns ist, in der ersten Kirche nicht geschätzt wurde. Sogar im vierten Jahrhunderte noch wurden St. Gregor von Nazianz, St. Basilius und St. Augustin, deren Mütter christlich waren, erst im erwachsenen Alter getauft. Die Mutter des hl. Gregor weihte ihn Gott unmittelbar nach der Geburt, und dieß wiederholte sie, als er zu den Entscheidungsjahren gekommen war, indem er bei der Zeremonie die heiligen Bücher in die Hand nahm, als Zeichen der Weihe. Er war von Jugend auf religiös gesinnt, und gab sich einem einsamen Leben hin. Und doch empfing er die Taufe erst, nachdem er die Schulen von Cäsarea, Palästina und Alexandrien besucht hatte, und auf seiner Reise nach Athen war. Er hatte sich zur Zeit der Novemberstürme eingeschifft, und war zwanzig Tage lang in Lebensgefahr. Er schickte sich, sobald er angelandet war, zur Taufe an. St. Basilius war der Sohn christlicher Eltern,

sowohl väterlicher als mütterlicher Seite. Seine Großmutter, Macrina, die ihn auferzog, hatte sieben Jahre mit ihrem Ehemanne in den Wäldern des Pontus zur Zeit der Decianischen Verfolgung gelebt. Sein Vater soll Wunder gewirkt haben; seine Mutter, eine Waise von großer persönlicher Schönheit, war genöthigt, wegen ihres schutzlosen Standes die Hoffnung auf ein einsames Leben aufzugeben, und machte sich während ihres ehelichen Lebens durch die Fürsorge für Fremde und Arme und durch ihre Geschenke an die Kirche bemerkbar. Wie religiös sie ihre Kinder auferzog, geht schon daraus hervor, daß unter zehn vier als Heilige canonisirt wurden. St. Basilius war eines von diesen; und gleichwohl wurde das Kind solcher Eltern erst im männlichen Alter getauft, — nach dem Benediktinischen Autor erst in seinem einundzwanzigsten, vielleicht erst im neunundzwanzigsten Jahre. Die Mutter des heil. Augustin, die selbst eine Heilige ist, war eine Christin, als er geboren wurde, obgleich sein Vater sich nicht zum christlichen Glauben bekannte. Unmittelbar nach seiner Geburt machte man ihn zum Katechumenen; er wurde als Kind krank, und verlangte nach der Taufe. Seine Mutter ward besorgt, und traf Anstalten zu seiner Aufnahme in die Kirche, als er plötzlich besser wurde, und die Sache Aufschub erhielt. Er empfing die Taufe erst im dreiunddreißigsten Jahre, nachdem er neun Jahre lang ein Opfer des Manichäischen Irrthums gewesen war.

Offenbar behauptete damals die Taufe in dem angenommenen Systeme nicht dieselbe Stellung, welche sie jetzt einnimmt, und noch weniger war dieß in den drei ersten Jahrhunderten der Fall. Das zu lösende Problem war das bereits von mir angegebene. Da es nur Eine Taufe gab, was konnte nun für diejenigen geschehen, die Erlassung ihrer Sünden erhalten, aber wieder gesündigt hatten? Die ersten Väter scheinen angenommen zu haben, daß die Kirche ermächtigt wäre, eine, aber nur eine, Wiederversöhnung nach schwerem Vergehen zu gewähren,

wenigstens war dieß Praxis der Zeit. Drei Sünden indeß scheinen, wenigstens im Westen, unläßlich gewesen zu seyn, Götzendienst, Mord und Ehebruch. Solch ein System der Kirchendisciplin paßte, so wie es war, wohl für eine kleine Gemeinschaft, und war auch in einer Zeit der Verfolgung ausführbar, konnte aber nicht mehr im Christenthume bestehen, als sich dieses über den Erdkreis ausbreitete und Leute jeder Art wie ein Netz umschlang. Allmählich gewann ein indulgenteres Gesetz festen Grund; gleichwohl hielt die Spanische Kirche auch im vierten Jahrhunderte, und ein Theil der Afrikanischen im dritten noch daran fest, und beim übrigen Theile herrschte eine Erschlaffung in Rücksicht des Vergehens der Unenthaltsamkeit. Indessen wurde gegen die wachsende Neuerung protestirt; am Anfange des dritten Jahrhunderts erschrak Montanus, der mehr Zelote für die ursprüngliche Regel war, vor der Lauheit der Asiatischen Kirchen, wie er es nahm, so wie, in einer andern Beziehung, Jovinian und Vigilantius über die Entwicklungen des Gottesdienstes im darauffolgenden Jahrhundert bedenklich wurden. Die Montanisten nahmen ihre Zuflucht zum Römischen Stuhle, und anfangs mit einem Anschein von Erfolg. Ferner nahm man in Afrika, wo sich im ersten Falle unter der Leitung des Felizissimus ein Schisma zu Gunsten einer milderen Disciplin, als die von St. Cyprian gewollte war, ausgebildet hatte, bald eine furchtbarere Stellung für den alten Gebrauch ein, wobei Novatus an der Spitze stand, der ursprünglich die Partei des Felizissimus genommen hatte. Dieß nahm in Rom Novatian an, der bekannte, am Originale oder wenigstens an der ursprünglichen Regel der Kirche festzuhalten, nämlich daß diejenigen, welche einmal von der Kirche abgefallen seyen, in keinem Falle wieder aufgenommen werden könnten. Die Controverse scheint zur folgenden Frage geführt zu haben: — ob die Kirche die **Mittel** habe, nach der Taufe begangene Sünden zu verzeihen, was die Novatianer wenigstens verneinten. „Es mag gut seyn," sagt der Novatianer Acesius, „diejenigen,

welche nach der Taufe gesündigt haben, zur Reue zu ermahnen, aber Hoffnung auf Vergebung nicht von den Priestern, sondern von Gott zu verlangen, der Macht habe, Sünden zu vergeben." Das Schisma verbreitete sich im Osten, und gab zur Anordnung eines Pönitentiarpriesters in den katholischen Kirchen Veranlassung. Am Ende des dritten Jahrhunderts gab es vier Grade der Buße, durch welche die Sünder zur Aussöhnung gehen mußten.

Die Dauer und Strenge der Buße war nach Zeit und Ort verschieden. Bisweilen währte sie, wie wir gesehen haben, bei schweren Vergehen das ganze Leben hindurch und bis zum Tode, ohne eine Aussöhnung; in anderen Zeiten endete sie blos im Viaticum; und wenn sie wieder nach der Aussöhnung frei wurden, war ihre gewöhnliche Buße noch bindend für sie aufs Leben oder für eine bestimmte Zeit. In andern Fällen dauerte sie zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre. Aber in allen Fällen vom Anfange an hatte der Bischof die Gewalt, sie abzukürzen, und die Natur und Beschaffenheit der Strafe zu ändern. So wurde zum Beispiele beim Kaiser Theodosius, den der heil. Ambrosius wegen des Gemetzels in Thessalonia aus der Gemeinschaft ausgeschlossen hatte, „nach den mildesten Regeln der kirchlichen Disciplin, die im vierten Jahrhunderte gegeben wurde," sagt Gibbon, „der Menschenmord durch eine zwanzigjährige Buße gesühnet; und da es unmöglich war, in der Dauer des menschlichen Lebens die gehäufte Schuld des Gemetzels zu sühnen ..... sollte der Mörder von der heiligen Gemeinschaft bis zur Todesstunde ausgeschlossen seyn."

Er sagt weiter, daß die öffentliche Erbauung, welche aus der Demüthigung eines so erlauchten Büßers hervorging, ein Grund war, die Strafe abzukürzen. „Es war genügend, daß der Kaiser der Römer, der Zeichen seiner Würde entkleidet, in einer traurigen und bittenden Stellung erscheinen und mitten in der Kirche von Mailand mit Thränen und Seufzern um Verzeihung seiner Sünden bitten sollte." Seine Buße wurde

auf acht Monate heruntergesetzt. Dadurch bildete sich der Ausdruck, eine „poenitentia legitima, plena et justa;" welcher eine Busse bezeichnet, die nach der Dauer der Zeit, vielleicht der Intensivität der Strafe genügend ist.

Zweitens. Hier stellte sich dem Sinne der Christen eine ernste Frage dar, die nun gelöst werden mußte: — Waren diese Strafen bloße Zeichen der Zerknirschung, oder in irgend einem Sinne Genugthuungen für die Sünde? Im ersten Falle konnten sie absolut auf die Entscheidung hin erlassen werden, sobald als sich wahre Reue zeigte; denn dann war der Zweck erreicht, und nichts weiter nöthig. So sagt der heil. Chrysostomus in einer seiner Homilien: „Ich verlange keine Dauer der Zeit, sondern die Besserung der Seele. Zeigt eure Zerknirschung, zeigt eure Umwandlung, und Alles ist gut." Wenn gleich ein Grund für den Fall da seyn sollte, die von der Kirche auferlegte Buße zu verkürzen, so entscheidet dieß doch die Frage nicht vollkommen, ob die Kirchenbuße nicht ein Theil einer Versöhnung sey, die Gott, dem allmächtigen Richter, für die Sünde werden müsse; und angenommen, dem sey wirklich so, so geht daraus die Frage hervor, wie ist die Ergänzung dieser Genugthuung zu erwirken, welche die Kirche nun aus gerechten Gründen im gegenwärtigen Falle suspendirt hat?

Was diese Frage anbelangt, so ist kein Zweifel, daß die Väter die Buße nicht als einen bloßen Ausdruck der Zerknirschung ansahen, sondern als einen Akt, der sich direkt auf Gott bezog, und ein Mittel war, seinen Zorn abzuwenden. „Schont sich der Sünder nicht selbst, so wird ihn Gott verschonen," sagt der Autor, der unter dem Namen des heiligen Ambrosius bekannt ist. „Laßt ihn sich in einen Sack kleiden und durch die Strenge seines Lebens Buße thun für die Vergehen, welche in seinen verflossenen Vergnügungen liegen," sagt der heil. Hieronymus. „Da wir viel gesündigt haben," sagt der heil. Cyprian, „so laßt uns viel weinen: denn eine tiefe Wunde, emsig und weit eingreifend darf nicht fehlen; die Reue muß nicht geringer seyn,

als das Vergehen." „Gieb Obacht auf dich selbst," sagt der heil. Basilius, daß du auch nach dem Grade des Fehlers das Mittel zur Wiederversöhnung wählest." Wenn nun nach der oben betrachteten Frage, — in Folge des Todes oder der Anwendung der kirchlichen Entscheidung, die „plena poenitentia" nicht in ihrer kirchlichen Form erfüllt wurde, wie und wann wird die noch übrige bewerkstelliget werden?

Clemens von Alexandrien antwortet auf diese besondere Frage sehr bestimmt, nach Bischof Kaye, wenn er sich auch in einigen andern Punkten der später angenommenen Lehre nicht conform ausdrückt. „Clemens," sagt dieser Autor, „unterscheidet zwischen vor und nach der Taufe begangenen Sünden; die erstern werden in der Taufe erlassen, die spätern durch die Disziplin versöhnt. . . . . Diese Disziplin der Reinigung ist so nothwendig, daß, wenn sie in diesem Leben nicht Platz greift, sie nach dem Tode geschehen muß, und zwar durch Feuer, durch kein auflösendes, sondern ein reinigendes Feuer, das die Seele durchdringt, welche durch dasselbe hindurchgeht."

Im heiligen Cyprian findet sich eine berühmte Stelle über das Thema der Bestrafung gefallener Christen, das die nämliche Lehre auszudrücken scheint. „Der heilige Cyprian argumentirt für die Wiederzulassung der Gefallenen, wenn sie reuig sind; und sein Argument scheint zu seyn, daß nicht folgt, daß wir sie einfach absolviren, weil wir sie einfach in der Kirche aufnehmen. Er schreibt dieß an Antonian: „Es ist ein Ding, Verzeihung zu suchen, ein anderes, zur Glorie zu gelangen; ein Ding, gefangen gesetzt zu werden (missum in carcerem) und nicht eher zur Freiheit zu gelangen, bis der letzte Heller bezahlt ist, ein anderes, den Lohn des Glaubens und der Tugend zu empfangen; ein Ding, um der Sünde willen in langer Pein gequält und so gereinigt und lange Zeit im Feuer geläutert (purgari diu igne), ein anderes, von aller Sünde durch Leiden frei zu werden; kurz ein Ding, auf des Herrn Urtheil am Tage des Gerichts zu warten, ein anderes, zugleich von ihm gekrönt

zu werden. Einige meinen, diese Stelle beziehe sich auf die Pönitentiardisziplin der Kirche, welche den Büßenden auferlegt wurde; und so weit die Stelle reicht, könnte ihr sicherlich kein Sinn näher liegen. Und doch scheinen die Worte an sich über ein bloß kirchliches, wenn auch wahrhaft göttliches Urtheil hinauszugehen; hauptsächlich das „missum in carcerem“ und „purgari diu igne.“

Die Geschichte der heiligen Martyrer St. Perpetua und St. Felicitas, welche vor dem heiligen Cyprian lebten, bestätigt diese Interpretation. Im Laufe der Erzählung bittet die heil. Perpetua für ihren Bruder Dinokrates, der im siebenten Jahr gestorben war, und hat eine Vision von einem finstern Orte, wo er ganz nahe an einem Wasserpfuhle war, ihn aber nicht erreichen konnte, weil er nicht groß genug war. Sie fährt fort zu beten, und in einer zweiten Vision stieg das Wasser zu ihm herab, und er konnte trinken, und spielte nach kindischer Weise. „Daraus ersah ich,“ sagt sie, „daß er von seinem Straforte entfernt war.“ Die Gebete bei dem Meßopfer für die abgestorbenen Gläubigen schärfen wenigstens nach dem Glauben des vierten Jahrhunderts die nämliche Lehre ein, daß die Sünden der angenommenen und auserwählten Seelen, die hier nicht gesühnt wurden, später Strafe erhielten. Sicherlich war dieß der Glaube des heiligen Cyrillus: „Ich weiß, daß viele sagen,“ bemerkt er, „was frommts einer Seele, welche die Welt entweder in Sünden oder ohne Sünden verläßt, wenn ihrer im (Eucharistischen) Gebete gedacht wird?“ Nun in der That, wenn ein König einige verbannt hat, die ihn verletzten, und die Verwandten der letztern lassen eine Krone anfertigen, und machen sie ihm zum Geschenke um der Bestraften willen, würde ihnen der König nicht die Strafe erlassen? Ebenso bereiten wir, wenn wir unser Gebet für die Hingeschiedenen an Gott richten, wenn sie auch Sünder sind, keine Krone zu, sondern opfern Christus auf, der für unsre Sünden geopfert

ward, um unsern gnadenreichen Gott zu versöhnen, für sie und uns selbst."

So sehen wir, wie mit der Zeit die Lehre vom Fegefeuer nach der Auffassung der Kirche als ein Theil oder eine Form der Buße angesehen wurde, die für nach der Taufe begangene Sünden gethan werden mußte. Und so pflegte dann der Glaube an diese Lehre und die praktische Einführung mit einander in allgemeine Aufnahme zu kommen.

Der Gedankenprozeß, aus dem sie sich entwickelte, wird in der folgenden Stelle deutlich, die hier füglich angeführt werden kann, ob ich gleich meine gegentheilige Ansicht zu ihr in verschiedenen zufälligen Punkten auszusprechen wünsche. Ein Punkt der Differenz ist wichtig, ob er gleich ihrer Bedeutsameit an dieser Stelle nicht im Wege steht. Der Autor betrachtet das Wachsthum der Lehre als ein Beispiel der Wirkung des individuellen Urtheils, während ich es nur als ein Beispiel vom Geiste der Kirche ansehen möchte, wie er unter dem Einflusse einer geheimen, übernatürlichen Leitung dogmatische Wahrheiten aus verwickelten Gefühlen hervorbildet. Die Stelle lautet so: „Wie der allmächtige Gott mit derjenigen Menge von Christen verfahren werde, die weder sehr bös noch sehr gut sind, ist ein Problem, das wir nicht lösen wollen, und wo es Klugheit und Pflicht für uns ist, darüber nicht nachzudenken. Aber wenn es sich uns selbst aufdringt, führt uns die Selbstvertheidigung darauf, um uns vor jedem ungeziemenden Nachdenken in einzelnen Fällen zu bewahren, die uns beunruhigen, uns Wege zu denken, nicht welche Gott nimmt (denn dieß zu muthmaßen wäre Anmaßung), sondern wodurch er die Schwierigkeit etwa lösen mag. Die meisten Menschen sind, nach unserm Begriffe, nach ihrer religiösen Verfassung weder vollkommen für den Himmel noch für die Hölle geeignet, und demnach giebt es keinen Mittelstand, wenn Christus zum Gericht kömmt. Demgemäß leuchtet ein, daß die Zeit vor seiner Ankunft als eine Zeit zu betrachten ist, während welcher diese Unvollständigkeit

gehoben werden kann; als eine Zeit, in welcher nicht die geistige Wendung und der geistige Charakter der abgeschiedenen Seele verwandelt wird, welcher dieser auch immer seyn mag, denn die Prüfung endigt mit dem Leben, sondern wo sie sich zu einer entschiedenen Form, zum Guten oder Bösen, entwickelt. Ueberläßt sich ferner der Geist einmal solchen Spekulationen, so wird er in solch einem Falle die Mittel zu entdecken suchen, wodurch diejenigen, welche im Grunde nicht ohne wahren Glauben starben, aber doch große Verbrechen begangen haben, oder diejenigen, welche in ihrer Jugend vor den Entscheidungsjahren dahin schieden, oder die nach einem unfruchtbaren, wenn auch nicht unmoralischen oder skandalösen Leben in die Ewigkeit gingen, eine geeignete Züchtigung erhalten, um sie für den Himmel reif zu machen, und es von Seite Gottes gerecht zu finden, wenn er sie daselbst aufnimmt. Ferner führt die Ungleichheit der Duldungen der Christen in diesem Leben, nach ihrer gegenseitigen Vergleichung, den unbewachten Geist auf die nämlichen Spekulationen; der tiefe Schmerz zum Beispiel, den einige Menschen auf ihrem Todbette auszustehen haben, scheint nur eine Antizipation von dem zu seyn, was nach dem Tode über Andere kömmt, die ohne größeren Anspruch auf Gottes Schonung ohne Züchtigung leben und leicht sterben. Ich sage, der Geist wird unvermeidlich bei solchen Gedanken verweilen, wenn er nicht durch Erziehung oder durch die Erfahrung ihrer Gefährlichkeit gelernt hat, sie zu unterdrücken.

„Es sind demnach verschiedene Voraussetzungen als reine Voraussetzungen gemacht worden, als bloße Proben der Möglichkeiten (wenn man so sagen darf) der göttlichen Bestimmung, als Bestrebungen des Geistes, der vorgreift und über seine Tiefe hinaus in den Abgrund der göttlichen Rathschlüsse einzudringen wagt. Wenn eine Voraussetzung gemacht werden könnte, die zur Lösung des Problems hinreichte, sind zehn tausend andere verständlich, wenn nicht sonst in Wirklichkeit die Hilfsquellen der göttlichen Vorsehung genau mit dem Ur-

theile des Menschen über dieselben zusammenstimmen. Geistliche haben bei diesen innerlichen Untersuchungen natürlich ihre Zuflucht zur Schrift genommen, um zu sehen, ob ihnen nicht etwa das inspirirte Wort einen Schlüssel für ihre Forschungen biete. Und nach dem, was man hier fand, und den Spekulationen der Vernunft darüber sind zu verschiedenen Zeiten verschiedene Conjekturen gewagt worden; zum Beispiel: daß es ein gewisses momentanes Gottesurtheil gebe, dem jeder Mensch nach diesem Leben unterworfen, und das mehr oder minder streng sey, je nach dem geistigen Zustande des Abgeschiedenen: oder daß gewisse grobe Sünden an guten Menschen, oder ihre leichten Fehltritte oder habituellen Unvollkommenheiten in der Art geahndet würden, daß der Anblick der göttlichen Vollkommenheit in der unsichtbaren Welt an sich eine Qual seyn werde, indeß er die Reinigung der unvollkommenen, aber gläubigen Seele bewirkte; oder daß, da das Glück verschiedene Grade von Stärke hat, diejenigen, welche im Leben spät Buße thun, auf immer in einen Zustand versinken, der an sich angenehm ist, aber doch mehr oder weniger der Bewußtlosigkeit nahe kömmt; und daß Kinder, die nach der Taufe sterben, Edelsteinen gleichen in den Räumen der himmlischen Höfe oder lebendige Glieder der prophetischen Vision sind; während gereifte Heilige an hohem Glücke wie an Würde die Erzengel überträfen. Solche Spekulationen sind gefährlich, wenn man ihnen nachhängt. Der Erfolg beweist es; aus einigen derselben scheint in der That die Lehre vom Fegefeuer hervorgegangen zu seyn.

Die zwei Stellen, welche die Aufmerksamkeit der Geister der ersten Christen hauptsächlich auf sich gezogen zu haben scheinen, und aus denen sie diese vagen Begriffe zu argumentiren wagten, waren folgende: „Das Feuer wird jedes Menschen Werk prüfen, ꝛc." und: „Er wird euch taufen mit dem heiligen Geiste und mit Feuer." Diese Stellen, mit denen viele andere übereinstimmende gefunden werden, zielten auf den nämlichen Sinn, indem sie des „Feuers" erwähnten, mochte nun was

immer darunter verstanden werden, als des Werkzeugs der Prüfung und Reinigung; und zwar gewissermaßen zwischen der Gegenwart und dem Gerichte oder beim Gerichte. Und demnach nannten sie, ohne vielleicht eine bestimmte oder feste Meinung in dem zu haben, was sie sagten, oder im Stande zu seyn zu sagen, ob sie buchstäblich oder figürlich sprächen, und mit einer unbestimmten Beziehung auf dieses Leben so gut wie auf den intermediären Zustand, bisweilen das Feuer als das Werkzeug der Läuterung derjenigen, welche nach ihrer Taufe gesündigt hatten. Daß dieß der Ursprung des Begriffs vom Fegefeuer ist, schließe ich aus folgenden Umständen: erstens daß sie sich häufig auf die fraglichen Stellen stützen, zweitens, daß sie in dem speziellen Sinne, den sie denselben geben, nicht mit einander übereinstimmen. Daß sie dieselben anführen, zeigt, daß sie auf ihnen basiren; daß sie in der Auslegung variiren, deutet an, daß sie keinen katholischen Sinn hatten, der sie leiten konnte. Nichts kann deutlicher seyn, wenn diese Fakta so sind, als daß die Lehre vom Fegefeuer in allen ihren Bedeutungen, in soweit sie mehr ist, als bloße Muthmaaßung und auf Argumenten beruhte, das Resultat des eigenen Urtheils war, welches bei Ermangelung einer Tradition den Text der Schrift zur Grundlage nahm. . . . Sowie die Lehre, durch einige passende Stellen unterstüzt, populär und bestimmt wurde, und die gegenwärtige Römische Form annahm, schien sie ein Schlüssel für viele andere zu seyn. Große Theile der Bücher der Psalmen, des Job und der Lamentationen, welche die Gefühle religiöser Menschen im Leiden ausdrücken, würden sie stark empfehlen durch die kräftige, rührende und richtige Meinung, welche sie durch dieselben erhielten. Als dieß einmal angenommen war, wollten alle andern Meinungen nicht mehr passen und sich fügen.

Zu diesen können verschiedene andere Stellen aus den Propheten hinzugefügt werden, wie die im Anfange des dritten Kapitels des Malachias, welche vom Feuer als dem Werkzeuge des Gerichts und der Reinigung spricht, wenn Christus kommen

wird, seine Kirche zu besuchen. Ueberdieß gab es andere Stellen, dunkeln und unbestimmten Charakters, welche durch diese Hypothese eine anwendbare Bedeutung zu erhalten scheinen; wie etwa die Worte unsers Herrn in der Bergpredigt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, du wirst nicht eher frei werden, bis du den letzten Heller bezahlt hast;" und der Ausdruck des heil. Johannes in der Apokalypse, daß „Niemand im Himmel, noch auf der Erde, noch unter der Erde im Stande war, das Buch zu öffnen."

Ferner leitete der Umstand, daß kein zweites Werkzeug zur völligen und gänzlichen Reinigung von der Sünde nach der Taufe gegeben ward, so wie die Taufe eines ist, die Christen darauf hin, zu erwarten, das unbekannte Mittel müsse nothwendig ziemlich derselben Natur seyn, wie das, welches sie so frei und ungehindert in der Kindheit empfangen hätten; und bestätigte nicht nur die bereits angeführte Stelle: „Er wird euch taufen mit dem heiligen Geist und mit Feuer," sondern auch die Ankündigung des „Gerichts und des feurigen Zorns" vom heil. Paulus, welche diejenigen zu erwarten haben, die sündigen, nachdem sie einmal „erleuchtet" wurden, sowie die Worte Christi an den Kranken: „Sündige fortan nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre."

Endlich verlangte der allgemeine und scheinbar Apostolische Gebrauch, für die Todten in Christo zu beten, eine Erklärung, da der Grund darüber nicht auf die Nachkommenschaft mit ihm gekommen war. Verschiedene Gründe können ganz deutlich über diese düstre Lehre supponirt werden; aber es genügte denjenigen ein adäquates und sehr beschränkendes Motiv zu ihrer Observanz, die nicht zufrieden waren, sie unwissend zu üben.

Die Lehre von der Sünde nach der Taufe leitet, hauptsächlich wenn in der Lehre vom Fegefeuer realisirt, dem, der sie annimmt, zu neuen Entwicklungen über sie hinaus. Die Folge ist: eine Schriftstelle, die bloß eine zeitliche Deutung zuzulassen scheinen möchte, in eine allgemeine und ewige Wahr-

heit zu verwandeln. Als der heil. Paulus und der heil. Barnabas „die Seelen ihrer Jünger stärken" wollten, lehrten sie ihnen „daß wir durch viele Leiden in das Reich Gottes eingehen müssen." Es leuchtet ein, welch sehr praktische Resultate aus einer solchen Verkündigung in den Augen derjenigen erwachsen mußte, welche den Apostolischen Ausspruch einfach annahmen; ebenso eine Ueberzeugung, daß die Sünde gestraft werden müsse, hier oder dort, und daß wir alle Strafe leiden müssen: wie überwältigend ist ihre Wirkung, welch' ein neues Licht wirft sie auf die Geschichte der Seele, welch' eine Veränderung erzeugt sie in unserer Beurtheilung der äußeren Welt, welch' eine Bekehrung unserer natürlichen Wünsche und Zwecke für die Zukunft! Ist eine Lehre verständlich, die den Geist so über den gegenwärtigen Zustand erhebt, und ihn so erfolgreich lehrt, noch schwierigere Dinge zu wagen und unbekümmert zu seyn in Gefahr und Leiden? Ungläubige, ja sogar Schriftsteller unter uns haben sich über den Einfluß verbreitet, der aus ihr hervorgeht: und ob sie ihn gleich in der Sprache ihrer eigenen Philosophie ausdrücken, so sollen wir doch ihr Zeugniß anführen: „die Ascetiker," sagt Gibbon, „welche den strengen Vorschriften des Evangeliums gehorchten und sie mißbrauchten, waren von jenem wilden Enthusiasmus beseelt, der den Menschen zum Verbrecher und Gott zum Tyrannen macht. Sie verzichteten strenge auf die Angelegenheiten und Vergnügungen der Welt, entsagten dem Genusse des Weines, des Fleisches und der Ehe, kasteieten ihren Leib, tödteten ihre Neigungen ab, und führten ein Leben voll Elend, um die ewige Glückseligkeit zu erlangen. Unter der Regierung Constantins flohen die Ascetiker hinweg aus einer profanen und entarteten Welt in die ewige Einsamkeit und die religiöse Gesellschaft. Die Mönche konnten mit den Stoikern wetteifern in Verachtung des Reichthums, des Schmerzens und des Todes; das Pythagoreische Stillschweigen und Knechten lebte wieder in ihrer servilen Disciplin auf; und sie vernachläßigten in gleichem Maaße, wie die Cyniker, alle Formen und Schick-

lichkeiten des Lebens.“ Was heißt dieß anders, als sagen, daß derjenige, welcher glaubt, daß er leiden muß, und daß die aufgeschobene Strafe die größere ist, erhaben über die Welt seye, nichts bewundern, nichts fürchten, nichts wünschen wird? Er hat in seiner Brust eine Quelle von Größe, Selbstverleugnung, Heroismus. Dieß ist die geheime Triebfeder ernster Anstrengungen und ausdauernder Mühen, der Aufopferung von Reichthum, Freunden, Gemächlichkeit, Achtung und Glück. Es ist wahr, es gibt eine höhere Classe von Motiven, die von den Heiligen gefühlt werden, die aus Liebe thun werden, was alle Christen, die gut handeln, wegen des Glaubens thun. Und überdieß genügen die gewöhnlichen Maaßregeln der Liebe, welche die Christen besitzen, zur Sicherung einer so achtbaren Erfüllung religiöser Pflichten, wie sie die gewöhnlichen Anforderungen der Kirche verlangen. Wenn wir aber eine Schaar frommer Männer bilden wollen, um der Sünden und dem Irrthume zu widerstehen, das Elend zu lösen, oder die Wahrheit zu verbreiten, müssen wir mit Motiven ausgerüstet seyn, welche die Menge stark anziehen. Christenliebe ist eine zu seltene Gabe, Philantropie ist ein zu schwaches Werkzeug für diesen Fall. Noch läßt sich ein Einfluß zur Erreichung unserer Absicht finden außer dieser feierlichen Ueberzeugung, die aus den Rudimenten der christlichen Theologie selbst entspringt und von ihren frühesten Lehrern gelehrt wird, — diese Auffassung des Ernstes von der Sünde nach der Taufe. Es ist umsonst, sich nach Missionären für China oder Afrika umzusehen, oder nach Evangelisten für unsre großen Städte, oder nach christlichen Krankenwärtern, oder Lehrern der Unwissenden in solcher Anzahl, wie sie das Bedürfniß erheischt, ohne die Lehre vom Fegefeuer. Denn so werden die Sünden der Jugend durch die heilsame Buße im Mannesalter gerechtfertigt, und Schrecken, über welche der Philosoph im Einzelnen spottet, werden zu Wohlthaten und ärnten den Dank der Nationen.“

Drittens. Aber es gibt eine Art von Buße, die vorherr=

schender und gleichförmiger als jede andere war, aus der die oben erwähnten Formen hervorgingen, oder in welcher sie Kräftigung erhielten, und dieß ist die Mönchsregel. In der ersten Zeit dachte man wenig an die Lehre von den Strafen der Sünde, ob in dieser oder einer andern Welt. Die strenge Disciplin der jugendlichen Kirche war das Schutzmittel gegen große Verbrechen und ihre Verfolgungen die Abbüßung derselben; als aber die Canones erschlafften und die Bekenntnisse aufhörten, war ein Substitutum nöthig, und ein solches war das Mönchthum, indem es zugleich eine Art von Fortführung der ursprünglichen Unschuld und eine Schule der Selbstpeinigung war. Und so wie es ein großes Prinzip in dem ökonomischen und politischen Wissen ist, daß Alles dem Zwecke entsprechen und nichts ohne Nutzen seyn dürfe, so nahmen im Christenthume diese Observanzen der Buße von Individuen, die sich nothwendig ausdehnten, sowie ihre Bekenner zunahmen, die Form von Werken an, entweder zur Verfechtung der Kirche oder der geistigen und zeitlichen Güter der Menschheit. In keiner Richtung des göttlichen Systems treffen wir auf stärkere Entwicklungen, als in den successiven Schicksalen des Mönchthums.

Der junge Antonius sah wohl nicht voraus, als er den Satan in der Wüste zu bekämpfen beschloß, welche eine erhabene und manchfaltige Geschichte er eröffnete, eine Geschichte, die ihre ersten Entwicklungen sogar bei seinen Lebzeiten machte. Er war selbst Einsiedler in der Wüste; als aber Andere seinem Beispiele folgten, mußte er ihnen Anleitung geben, und so befand er sich allmählig an der Spitze einer großen Familie von Einsiedlern, von denen fünftausend im Bezirk von Nitria allein zerstreut waren. Er erlebte noch eine zweite Stufe in der Entwicklung: die Hütten, in denen sie lebten, wurden zusammengestellt, bisweilen um eine Kirche, und es bildete sich eine Art von subordinirter Gemeinschaft oder ein Collegium unter einigen Individuen ihrer Zahl. St. Pachomius war der Erste, welcher den Brüdern eine allgemeine Regel auferlegte, ihnen eine ge-

meinsame Kleidung gab, und ihnen die Gegenstände vorschrieb, denen das religiöse Leben geweiht war. Handarbeit, Studien, ein frommes Leben, körperliche Abtödtung waren nun ihr eigentliches Geschäft; und die so constituirte Verfassung verbreitete sich nach Osten und Westen des Christenthums.

Der büßende Charakter des Christenthums ist nicht das Vorherrschende beim hl. Antonius, obgleich derselbe ganz bestimmt von Plinius in seiner Beschreibung von den Essenern am todten Meere gemeldet wird, die das Mönchsleben im Beginne des Christenthums antizipirten. Beim heiligen Basilius wird er indessen ein unterscheidender Zug, so daß der Mönchsstand sogar zum Grunde der Unfähigkeit für den Hirtendienst wurde, und in der Theorie eine absolute Absonderung von der Menschheit involvirte; obgleich es sowohl den Schülern des heiligen Basilius als des heil. Antonius zur Pflicht gemacht wurde, der Häresie Einhalt zu thun.

Darauf wurden die Monasterien, welche ursprünglich die Eigenschaft von vereinzelten Kirchen unter einem Presbyter oder Abt hatten, Schulen für die Erziehung des Klerus.

Jahrhunderte vergingen, und nach vielen extravaganten Formen der Verfassung und auffallenden Beispielen von Verwilderung und Insubordinationen unter ihren Gliedern fand eine neue Entwicklung unter St. Benedikt statt. Er revidirte und ordnete die Regeln des heiligen Antonius, St. Pachomius und St. Basilius, verband seine Mönche durch ein ewiges Gelübde unter einander, brachte sie in ein Kloster, vereinigte die separirten Convente in Einen Orden, und fügte Gegenstände kirchlicher und politischer Natur zu dem der persönlichen Erbauung. Unter diesen schien dem heil. Benedikt die Agrikultur von der höchsten Wichtigkeit zu seyn; aber in Kurzem wurde dieß Geschäft durch Studien und Erziehung verdrängt, und die Monasterien der folgenden Jahrhunderte wurden die Schulen und Bibliotheken, und die Mönche die Chronisten und Copisten einer finsteren Periode. Nach Jahrhunderten wurde der Bene-

diktinerorden in einzelne Congregationen getheilt und in einzelnen Mönchssocietäten verbreitet. Die Congregation von Cluni war die berühmteste der früheren; und unter den spätern zeichnete sich der Eremitenorden von Camaldoli und die ackerbauenden Cisterzienser aus.

In den successiven Phasen, unter denen das Mönchthum sich zeigte, sind Einheit und Originalität bemerkbar; während sich seine Entwicklungen mehr und mehr dem kirchlichen System nähern und der politischen Gewalt unterordnen, bleiben sie der ursprünglichen Idee getreu, und keimen in immer frischen Zweigen aus dem Urstamme, der seit urdenklichen Zeiten in Syrien und Aegypten gewurzelt hatte. „Das Schaaffell und die Wüste des heil. Athanasius" lebten von Neuem auf im „Mantel" und auf dem Berge der ersten Carmeliten, und die Bußübungen des heil. Basilius waren von den Therapeuten geübt worden. Aehnlicher Weise wurde das Congregationsprinzip, das dem heil. Benedikt zugeschrieben wird, von St. Antonius und St. Pachomius antizipirt; und nach Jahrhunderten der Unordnung wurde eine andere Funktion des frühern Mönchthums, die man Jahrhunderte lang nicht ausübte, die Vertheidigung des Glaubens nämlich, mit besonderem Erfolg von den rivalisirenden Orden der Dominikaner und Franziskaner wieder aufgenommen.

Der heilige Benedikt war gekommen, um ein Prinzip der Civilisation und eine Zufluchtsstätte der Gelehrsamkeit zu beschirmen, in einer Zeit, wo das alte Bauwerk der Sozietät im Verfalle begriffen war, und neue politische Schöpfungen an dessen Stelle traten. Und als der junge Geist des Wissens in ihnen zu keimen begann, und eine Veränderung anderer Art sich zeigte, erschien der heilige Franziskus und Dominikus, um zu lehren und zu strafen; und im nämlichen Verhältnisse, als das Mönchthum dieses öffentliche Amt ausübte, nahm auch das Prinzip der Buße, welches die Haupteigenthümlichkeit der älteren Formen war, eine minder bedeutende Position ein.

Die Tertiarier oder die Glieder des dritten Ordens des heil. Franziskus oder St. Dominikus waren Büßer; aber der Mönch selbst wurde anstatt eines Büßers zum Priester gemacht und ihm gestattet, das Kloster zu verlassen. Ja, sie nahmen den Charakter des sogenannten Oekumenischen Ordens an, indem sie durch Bettel und milde Gaben unterstützt wurden, und unter der Jurisdiktion, nicht eines Lokalbischofs, sondern des heil. Stuhles standen. Die Dominikaner traten auch vorzugsweise als gelehrter Körper auf, und wurden mit dem Predigtamte bekleidet in einer Zeit, wo sich der Geist Europas zum Unglauben zu wenden schien. Sie besetzten die Stühle der Universitäten, während die Franziskaner in den niedern Classen wirkten.

Endlich, in der letzten Aere der kirchlichen Revolutionen, wurde ein anderes Prinzip des ältern Mönchsthums, welches nur theilweise entwickelt worden war, in der Geschichte der Jesuiten vorzugsweise hervorgehoben. „Gehorsam," sagte ein alter Abt, „ist eine Mönchspflicht, in welcher er beten und vertrauensvoll vor dem Gekreuzigten stehen soll, indem der Herr selbst gehorsam bis in den Tod zum Kreutze ging;" aber es blieb den neueren Zeiten vorbehalten, die vollkommene Beleuchtung dieser Tugend zu bewirken, und den vollen Segen zu ärnten, der daraus hervorgeht. Die große Sozietät, welche keinen irdischen Namen trägt, aber mehr weltlich in ihrer Organisation und mehr abhängig vom Stuhle Peters war, als jeder andere Orden vor ihr, hat sich auch vor ihnen durch die Regeln des Gehorsams mehr ausgezeichnet, während sie die Gefahr des freien Verkehrs mit der Welt durch ihre wissenschaftliche Behandlung der frommen Exerzitien wieder ausglich. Die Einsiedelei, das Kloster, der Inquisitor und der Mönch waren den andern Ständen der Sozietät angemessen; für die Jesuiten sowohl, wie für die religiösen Communitäten, welche nach ihnen kamen, waren weltliches und religiöses Geschick, Litteratur, Erziehung, Beicht, Predigt, Aufsicht über die Armen,

Missionen, die Obsorge für die Kranken Hauptgegenstände der Aufmerksamkeit; große Städte sind der Schauplatz ihrer Thätigkeit gewesen; kirchliche Strenge und frommes Zeremoniell waren nur von sekundärer Bedeutsamkeit für sie. Jedoch kann mit Recht gefragt werden, ob in einem intellektuellen Zeitalter, wo Denken und Thun so hoch geschätzt wird, sich für den Vorfechter Christi eine größere Buße denken läßt, als die absolute Hingabe des Urtheils und Willens an den Befehl eines Andern.

Zweite Abtheilung.

Anwendung des sechsten Merkmals der Treue in der Entwicklung.

Es ist der allgemeine Vorwand der Häretiker, daß sie das Christenthum durch ihre Neuerungen nur schützen und ihm dienen; und ihr Vorwurf, welchen sie der katholischen Kirche machen, ist, daß ihre successiven Bestimmungen der Lehre diese nur erdrückt und verdunkelt haben. Das heißt, sie nahmen an, was wir nicht leugnen wollen, daß eine wahre Entwicklung diejenige ist, welche das Original beibehält, und eine Corruption diejenige, welche auf dessen Zerstörung hinzielt. Dieß ist bereits als sechstes Merkmal aufgestellt worden, zur Unterscheidung einer Entwicklung von einer Corruption, und soll nun auf die katholischen Lehren angewendet werden. Indessen ist dieser Versuch bereits soweit über seine vorgesteckten Gränzen hinausgegangen, daß Leser und Verfasser darüber ermüdet seyn werden, und wir uns mit einer kurzen Betrachtung der noch übrigen Theile des Themas begnügen mögen.

Es ist bereits bemerkt worden, daß ein striktes Entsprechen zwischen den verschiedenen Gliedern einer Entwicklung und

jenen der Lehre, von denen sie ausging, mehr ist, als erwartet werden kann.

Die körperliche Struktur eines erwachsenen Mannes ist nicht ganz dieselbe, wie die eines Knaben; er ist nach Bau und Proportion verschieden; die Mannheit ist die Vollendung der Knabenschaft, indem sie noch etwas hinzuthut, und gleichwohl nimmt, was sie findet. „Nihil novum," sagt Vincentius, „proferatur in senibus, quod non in pueris jam antea latitaverit." Dieser Charakter des Zusatzes, — das heißt einer Veränderung, welche in einem Sinne reell und bemerkbar ist, jedoch ohne Verlust oder Zerstörung dessen, was zuvor da war, und die vielmehr dies letztere beschützt und beschirmt, — gehört in vielen Rücksichten und in einer besondern Weise dem Christenthume an.

Erstens. Wenn wir die einfachste Ansicht seiner Geschichte nehmen, sie mag nun in einem individuellen Geiste, oder der Kirche im Großen liegen, so werden wir in ihr ein Beispiel dieser Besonderheit finden. Sie ist die Geburt von etwas wirklich Neuem, weil sie verborgen lag in dem, was früher war. Wir wissen, daß keine Gemüthsneigung vor Gott angenehm ist, als die Liebe; es ist die Liebe, welche die Christenfurcht vor der knechtischen Angst unterscheidet, und wahren Glauben von dem Glauben des Teufels; gleichwohl ist im Beginne des religiösen Lebens Furcht die vorherrschende evangelische Gnade, und Liebe ist nur in der Furcht verborgen und muß im Laufe der Zeit aus dem entwickelt werden, was sein Gegentheil zu seyn scheint. Sodann, wenn sie entwickelt ist, nimmt sie die vorragende Stelle ein, welche früher die Furcht inne hatte, jedoch sie beschützend, nicht überwältigend. Liebe wird beigefügt, die Furcht jedoch nicht entfernt, und der Geist nur vervollkommnet in Gnade durch das, was eine Revolution scheint. „Diejenigen, welche in Thränen säen, ärnten in Freuden;" gleichwohl sind sie nachher immer „besorgt," obgleich stets in Freude."

Und so war es mit der Kirche im Großen. Sie erhob sich unter Leiden, die sich in Sieg verkehrten: als sie sich aber aus ihrem Gefängnisse frei gemacht hatte, verwandelte sie es in eine Zelle. Sanftmuth herrschte über die Erde; die Stärke ging aus der Schwäche hervor; die arme machte viele reich; und gleichwohl blieben Sanftmuth und Armuth zurück. Die Regierer der Welt waren Mönche, da sie keine Martyrer seyn konnten.

Zweitens. Unmittelbar nach der Besiegung der heidnischen Macht gingen zwei Bewegungen gleichzeitig durch die Welt von Osten nach Westen, so rasch wie der Blitz in der Prophezeiung, eine Entwicklung des Cultus und des Ascetismus. Während daher in den Zeiten des Heidenthums der erste Vorwurf, den die Welt dem Christenthum machte, der einer finstern, unheilvollen Magie war, war der zweite, daß sie ein lustiges, fleischliches Heidenthum sey; — nach den Worten: „wir haben vor euch gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben vor euch getrauert, aber ihr habt nicht geweint;“ denn Johannes kam, und aß und trank nicht, und sie sagen, er hat einen Teufel; der Sohn des Menschen kam und aß und trank, und nun sagen sie: „Seht, er ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünden.“ Und doch war unser Herr auch stets „ein Mann der Sorgen,“ aber er milderte seine Strenge durch seinen liebevollen Edelmuth.

Drittens. Die nämliche Eigenthümlichkeit liegt auch im Mysterium seiner Incarnation. Er war erst Gott und dann ward er Mensch; aber Eutyches und die Häretiker seiner Schule gaben nicht zu, daß er Mensch war, damit sie nicht leugnen sollten, daß er Gott wäre. In der Folge sind die katholischen Väter größten Theils einstimmig in ihren Behauptungen, daß „das Wort“ Fleisch geworden, nicht indem es verlor, sondern indem es einen Zusatz erhielt. Jede Natur ist verschieden, aber die geschaffene Natur lebt in und durch die ewige. „Non amittendo quod erat, sed sumendo, quod non erat,“ ist

Prinzip der Kirche. Und daher ward, wenn gleich der Gang der Entwicklung, wie in einem früheren Kapitel bemerkt worden ist, der war, den göttlichen Anblick von der Vermittlung unseres Herrn hervorzuheben, diese durch eine noch deutlichere Manifestation der Lehre seiner versöhnenden Leiden ins Licht gesetzt. Das Leiden unsers Herrn ist eines von den bedeutsamsten und wichtigsten Gegenständen der katholischen Lehre. Es ist der große Gegenstand der Meditationen und Gebete: es wird in eine anhaltende Erinnerung gebracht durch das Zeichen des Kreutzes; es wird der Welt im Crucifixe gepredigt; es wird verschiedenfach gelehrt von vielen Bethäusern und Verbindungen religiöser Männer, frommen Institutionen und Unternehmungen, die in der einen oder andern Weise unter den Namen oder Schutz Jesu, oder des Erlösers, oder des Erretters, oder seines Kreutzes, oder seines Leidens, oder seines heiligen Herzens gestellt sind.

Viertens. Hier mag eine spezielle Entwicklung von der Lehre des Kreutzes gegeben werden, welche einige als eine seiner ursprünglichen Bedeutung so entgegengesetzte erklärt haben, daß man sie offenbar für eine Corruption hält. Ich meine damit die Einführung des Zeichens des sanften Jesu bei den Armeen der Menschen und die Anwendung eines Emblems des Friedens zum Schutze in der Schlacht. Wenn das Licht keine Gemeinschaft mit der Finsterniß hat, oder Christus mit Belial, was hat der mit Moloch zu thun, der kein Feuer auf seine Feinde herabzurufen pflegt, und nicht kam, um zu zerstören, sondern um zu retten? Gleichwohl ist diese scheinbare Anomalie nur ein Beispiel eines großen Gesetzes, welches bei Entwicklungen allgemein bemerkt wird, daß Veränderungen, welche beim ersten Anblick dem zu widersprechen scheinen, woraus sie hervorgegingen, in der That zu dessen Schein und Beleuchtung dienen. Unser Herr selbst wird in den Propheten dargestellt als ein Streiter, der Wunden gibt, während er sie empfing, kommend von Bozrah mit gefärbten Kleidern, bespritzt und roth am Ge-

wand mit dem Blute seiner Feinde; und nun, da kein Krieg gesetzlich ist als der gerechte, scheint es sicherlich billig zu seyn, daß diejenigen, welche einen so schrecklichen Auftrag vollziehen, wie der ist, um den Preis ihres eigenen Lebens wieder Leben zu zerstören, wenigstens den Schutz seiner Gegenwart haben und unter dem mystischen Einfluß des Namens fechten sollen, der seine Auserwählten als Streiter mit dem Blute der Versöhnung, mit der Niederlage seiner Feinde, der traurigen Ueberwindung der Juden, dem langsamen und ehrwürdigen Fall des heidnischen Kaiserreiches erlöste. Und wenn die Kriege der christlichen Völker oft ungerecht gewesen sind, so ist dieß viel mehr ein Gegengrund, als der Gebrauch religiöser Symbole von Seiten der Parteien, welche gegen die Religion streiten, da der Vorwand der Religion die Sünde vergrößern muß.

Fünftens. Das nämliche Entwicklungsgesetz ist in Rücksicht der heiligen Trinität bemerkt worden. Die Schule des Sozinus machte den Einwurf, daß der Glaube an die Trinität jedes wahre Festhalten an der göttlichen Einheit aufhebt, man mag auch die letztere noch so stark glauben; Petavius dagegen sieht es, wie wir bemerkt haben, als eine besondere Empfehlung der katholischen Lehre an, daß sie diese ursprüngliche Wahrheit unterstützt, welche sie beim ersten Anblick nur verdunkelt und beschränkt.

Sechtens. Guizot hat die Festigkeit der Römischen Kirche mit den Inconsequenzen ihrer häretischen Gegner in Punkten, die unter ihnen streitig waren, zusammengestellt. „Von den Reformatoren heißt es," sagt er, „Ihr proklamirt Ungebundenheit, ihr übt sie, und während ihr sie zeigt, wollt ihr sie gleichwohl beschränken und unterdrücken. Und wie unterdrückt ihr sie? Durch die härtesten und gewaltsamsten Mittel, — ihr verfolgt die Häresie auch, kraft einer illegitimen Autorität." Diese Vorwürfe machten die Reformatoren sehr verlegen. Als man ihnen die Menge verschiedener Sekten tadelnd vorrückte, suchten sie, anstatt die Legitimität ihrer freien Entwicklung an-

zuerkennen, die Dissenter zu verdammen, zeigten sich ungehalten über ihre Erscheinung, und suchten nach einer Apologie dafür. Und als der herrschenden Partei unter den Reformatoren die Verfolgung, nicht von Seite ihrer Feinde, sondern von Seite der Kinder der Reformation vorgeworfen wurde; als die Sekten, welche sie verdammten, ausriefen: „Wir thun blos, was ihr gethan habt; wir trennen uns von euch, wie ihr euch selbst von Rom getrennt habt,“ wurden sie immer verwirrter, und auch ihre bloße Antwort war oft ein Anwachsen von Strenge. Der Grund ihrer Inconsequenz ist, daß die religiöse Revolution des sechszehnten Jahrhunderts nie auf den ersten Grund zurückging, nie zu den letzten Folgerungen ihres Werkes fortschritt. Die Rechte und Ansprüche der Tradition sind nicht mit denen der Freiheit versöhnt worden; und die Ursache davon muß unzweifelhaft in dem Faktum gesucht werden, daß die Reformation ihre eigenen Prinzipien oder Wirkungen nicht vollkommen begriff und faßte.

Dieser Inconsequenz stellt er die harmonische Vollständigkeit und die Entschiedenheit der römisch-katholischen Theologie entgegen. „Die Gegner der Revolution der Reformation,“ sagt er, „wußten sehr wohl, woran sie waren und was sie wollten, sie konnten auf ihre ursprünglichen Prinzipien fußen und kühn alle Folgerungen zugeben, die aus ihnen entspringen mochten. Keine Regierung verfuhr je fester und systematischer, als die der Römischen Kirche. In der That, der Römische Hof war viel gediegener, gab viel mehr nach, als die Reformatoren; im Prinzip wandte er aber sein eigenes System vollständig an, und beobachtete ein consequenteres Benehmen. Es liegt eine unendliche Macht in diesem vollen Vertrauen auf das, was gethan, dieser vollkommenen Kenntniß dessen, was gewollt wird, dieser vollständigen und rationellen Anwendung eines Systems und Glaubens.“ Darauf geht er zur Erläuterung auf die Geschichte der Sozietät Jesu über. „Alles,“ sagt er, „war den Jesuiten ungünstig; Glück und Anschein; weder der praktische

Sinn, der einen glücklichen Erfolg verlangt, noch die Imagination, die nach Glanz sucht, wurden durch ihre Bestimmung belohnt. Es ist immer gewiß, daß sie die Elemente der Größe besaßen; eine große Idee ist an ihren Namen, an ihren Einfluß und an ihre Geschichte geknüpft. Warum? weil sie nach festen Prinzipien handelten, welche sie vollkommen und klar verstanden, und deren Zweck sie vollständig begriffen. In der Reformation dagegen, wo der Erfolg die Auffassung übertraf, blieb etwas Unvollständiges, Inconsequentes und Beschränktes zurück, was die Sieger selber in einen Zustand rationeller und philosophischer Inferiorität versetzte, deren Einfluß bei Gelegenheit in der Folge gefühlt worden ist. Der Kampf der neuen geistigen Ordnung der Dinge mit der alten ist, wie ich meine, die schwache Seite der Reformation."

Siebentens. Die Darstellung der Festigkeit des Katholischen Systems wird sogar rücksichtlich jener Einzelnheiten wahr befunden werden, die von den Protestanten ganz offen als Corruptionen und Neuerungen erklärt worden sind. Es wird zum Beispiele behauptet, daß die in der katholischen Kirche den Bildern erzeigte Verehrung dem Ausspruche der Schrift und dem Gebrauche der ersten Zeiten geradezu widerspricht. Was den ursprünglichen Gebrauch anbelangt, so wurde dieser Theil des Gegenstandes zufällig in einem vorgehenden Kapitel verhandelt; ich will darum nur eine Bemerkung über den Beweis aus der Schrift machen.

Es kann mit Recht gefragt werden, ob das zweite Gebot des Dekalogs, worauf das Verbot der Bilder hauptsächlich sich gründet, buchstäblich mehr als temporäre Observanz begründen wollte. Soviel ist gewiß, daß Niemand die Juden in buchstäblicher Observanz übertreffen konnte, und gleichwohl waren sie nicht frei von den Strafen, die an die Verletzung derselben geknüpft waren. Wenn dem so ist, so ist auch die buchstäbliche Observanz nicht ihre wahre und evangelische Bedeutung.

„Wenn die zukünftige Generation eurer Kinder nach euch kommen wird," sagt der inspirirte Gesetzgeber, „und der Fremdling, der aus fernem Lande kommt, sprechen wird, wenn er alle die Plagen dieses Landes sieht, und die Uebel, welche der Herr über dasselbe verhängt hat, und das ganze Land deßhalb voll Schwefel, Salz und Feuer ist, daß nicht gesäet noch geärndtet wird, noch ein Gräschen wächst . . . . und alle Völker sprechen werden: Warum hat der Herr Solches diesem Lande gethan? was bedeutet die Hitze dieses großen Zorns? dann wird es heißen: Weil sie den Bund des Herrn, des Gottes ihrer Väter, vergessen haben, den sie mit ihm schloßen, als er sie aus dem Lande Aegypten führte; denn sie gingen hin und dienten andern Göttern, und verehrten sie, Göttern, welche sie nicht kannten, und die er ihnen nicht gegeben hatte."

Nun hielten die Juden zur Zeit unsers Herrn diesen Bund nicht, denn sie verfielen in Strafe; und doch hielten sie fest am Buchstaben des Gebotes, und waren unter den Heiden weit und breit bekannt durch ihre Ergebenheit gegen den „Herrn, den Gott ihrer Väter, der sie aus Aegypten führte," und durch ihre Abneigung gegen die „Götter, die er ihnen nicht gegeben hatte." Wenn also das Hängen am Buchstaben die Juden nicht schützte, so kann auch das Abweichen davon den Christen nicht zur Schuld angerechnet werden.

Es soll überdieß bemerkt werden, daß sicher ein Unterschied zwischen dem alten und neuen Bunde rücksichtlich der Symbole des Allmächtigen ist. Im Alten war es Blasphemie, ihn unter „dem Bilde eines Kalbes, das Heu frißt," darzustellen; im Neuen ward die Erscheinung der dritten Person der heil. Trinität durch eine Taube bezeichnet, und die zweite Person hat seine heilige Humanität unter dem Namen eines Lammes zu verehren gegeben.

Daraus folgt, daß, wenn der Buchstabe des Dekalogs die Christen nur theilweise bindet, es eben so sehr zu rechtfertigen ist, wenn wir Leuten bei der Belehrung sagen, solche Theile

als nicht auf sie Bezug habend, zu übergehen, als wenn wir bei allgemeiner Anführung von Stellen aus dem Pentateuch in Reden und Lektüren über Verse hinweggehen, die sich bloß auf zeitliche Verheißungen oder das Zeremonialgesetz beziehen, was wir zu thun gewohnt sind ohne eine Absicht oder den Anschein, unehrerbietig mit dem heiligen Texte zu verfahren.

Achtens. Es ist ängstlich die Frage gestellt worden, ob die Verehrung der Maria, wie sie aus der Verehrung des allmächtigen Vaters und Sohnes entstand, in der That diese letztere nicht schwäche, und ob es nach der Natur des Falles möglich seye, ein Geschöpf so hoch zu erheben, ohne das Herz vom Schöpfer abzuziehen.

Als Zugabe zu dem, was über diesen Gegenstand in diesem und dem vorhergehenden Kapitel gesagt wurde, bemerke ich, daß die Frage ein Faktum, keine Präsumtion oder Muthmaßung betrifft. Die abstrakte Ehrwürdigkeit der Verehrung der Maria und ihre Distinktion in der Theorie von der untheilbaren Verehrung Gottes ist bereits festgestellt worden; hier handelt es sich nur um die Frage der Ausführbarkeit und des Nutzens, die durch das Faktum gelöst werden muß, ob sie anwendbar ist, oder ob sie für nützlich befunden wurde?

Hier bemerke ich erstens, daß die Frage für diejenigen, welche die Autorität des Conciliums von Ephesus anerkennen, ziemlich durch die Sanktion der Θεοτοκος oder „Mutter Gottes" als Benennung der Maria gelöst ist, und zwar, um die Lehre von der Incarnation zu schützen und den Glauben der Katholiken vor einem scheinbaren Humanitarianismus zu verwahren. Werfen wir einen Blick auf Europa, so werden wir finden, daß diejenigen religiösen Gemeinschaften, welche sich durch den Cultus der Maria charakterisiren, nicht die Kirchen, welche aufgehört haben, ihren ewigen Sohn anzubeten, sondern diejenigen sind, welche diesen Cultus unterließen. Die Besorgniß um seine Verherrlichung, die sich in dieser Ereiferung gegen

ihre Erhöhung ausgesprochen hat, hat sich nicht im Erfolge bestätigt.

Diejenigen, welche man beschuldigte, als verehrten sie eine Creatur an seiner Statt, verehrten ihn stets; die Ankläger, welche ihn so rein zu verehren hofften, nachdem die Hindernisse gegen die Entwicklungen ihrer Prinzipien beseitigt waren, haben vieler Orts aufgehört, ihn zu verehren.

Weiter muß bemerkt werden, daß der Ton der Verehrung, welche der heiligen Maria erwiesen wird, durchaus verschieden von dem ist, welcher bei der Verehrung ihres ewigen Sohnes und der heiligen Trinität gebraucht wird, wie wir sicher bei Beobachtung des katholischen Gottesdienstes erkennen werden. Die höchste und wahre Verehrung, welche dem Allmächtigen erwiesen wird, ist ernst, tief, ehrwürdig. Christus wird als wahrer Gott angebetet, während er wahrer Mensch ist; als unser Schöpfer und Richter, während er höchst liebevoll, zärtlich und gnädig ist. Dagegen ist die Sprache, die gegen die heilige Maria angewendet wird, zart und innig, wie gegen ein reines Kind Adams; obgleich demüthig, als von einem sündigen Geschöpfe kommend. Wie verschieden zum Beispiel ist der Ton des Dies irae von dem des Stabat Mater. In dem „Tristis et afflicta Mater Unigeniti," in dem „Mater fons amoris." dem „Sancta Mater," dem „Virgo Virginum praeclara mihi jam non sis amara, poenas mecum divide," dem „Fac me vere tecum flere," haben wir einen Ausdruck des Gefühls, das einer Creatur und einem rein menschlichen Wesen eigen ist; aber in dem „Rex tremendae majestatis qui salvandos salvas gratis, salva me fons pietatis," dem „Ne me perdas illa die," dem Juste judex ultionis, donum fac remissionis," dem „Oro Supplex et acclinis, cor contritum quasi cinis," dem Pie Jesu Domine, dona eis requiem," vernehmen wir die Stimme der Creatur, wie sie in Hoffnung und Liebe, jedoch in tiefer Ehrfurcht zu ihrem Schöpfer und unendlichen Wohlthäter und Richter spricht. Oder ferner, wie

verschieden ist die Sprache der Breviergebete am Pfingstfeste der Dreifaltigkeit von der Sprache der Servitien am Himmelfahrtstage! Wie unbeschreiblich feierlich, majestätisch und lieblich ist das „Veni Creator Spiritus," das „Attissimi donum dei, fons vivus, ignis, charitas," oder das „Vera et una Trinitas, una et Summa, Deitas, sancta et una Deitas," das „Spes nostra, Salus nostra, honor noster, O beata Trinitas," das „Charitas Pater, gratia filius; communicatio Spiritus Sanctus, o beata Trinitas!" „Libera nos, Salva nos, vivifica nos, o beata Trinitatas!" Wie edel dagegen, wie voll Sympathie und Liebe, wie anregend und belebend ist beim Gottesdienste am Himmelfahrtstage das „Virgo prudentissima, quo progrederis quasi aurora valde rutilans? Filia Sion, tota formosa et suavis es, pulchra ut luna, electa ut sol;" das „Sicut dies verni circumdabant eam flores rosarum, et lilia convallium;" das „Maria Virgo assumta est ad aethereum thalamum in quo Rex regum stellato sedet solio;" und das „Gaudent Angeli, laudantes benedicunt Dominum." Oder ferner, das Antiphon, das „Ad te clamamus exules filii Hevae, ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle," und das „Eia ergo, advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte," und „O clemens, o pia, o dulcis Virgo Maria." Oder der Hymnus „Ave Maria stella, Dei mater alma," und „Virgo singularis, inter omnes mitis, nos culpis solutos, mites fac et castos."

Auch hat hier der Einwurf keinen Werth, daß bei dieser Gegensätzlichkeit frommer Exerzitien der menschliche Wille dem göttlichen vorgehe, nach der Schwäche unserer Natur; denn ich wiederhole es, die Frage bleibt faktisch dieselbe, wenn es wirklich auch so ist. Und weiter fragt es sich, ob überhaupt der Charakter der protestantischen Verehrung gegen unsern Herrn den der Verehrung im Allgemeinen an sich trägt, und nicht vielmehr den einer Verehrung, wie wir sie einem vorzüglichen Menschen

erweisen, das heißt, ob sie ihn nur höher verehren, als etwa die Katholiken die Maria, mit dem Unterschied indessen, daß ihre Verehrung roh, ohne Feinheit und irdisch ist. Fleischlich gesinnte Menschen werden stets eine fleischliche Verehrung für sich schaffen, und ihnen verbieten, die Heiligen zu verehren, wird sie keineswegs lehren, Gott zu verehren.

Ueberdieß muß bemerkt werden, was sehr wichtig ist, daß, so groß und stark die Verehrung auch ist, welche die Katholiken der Maria erzeigen, sie doch ihre Gränzen hat, und weit mehr mit dem öffentlichen Gottesdienste und dem festlichen Charakter des Christenthums und gewissen extraordinären Offizien verbunden ist, als mit etwas strickt Persönlichem und Primärem in der Religion. Zwei Beispiele mögen zur Erläuterung dienen, und sie sind nur Exempel für viele andere.

Erstens. Zum Beispiele gehören des heiligen Ignatius geistige Exerzitien unter die approbirtesten Methoden der Verehrung in der neueren katholischen Kirche; sie gingen von einem der gefeiertesten ihrer Heiligen aus, und haben das Lob der Päbste und der meisten Lehrer des geistigen Lebens. Eine Bulle Pauls des Dritten „approbirt, belobt und sanktionirt Alles und Jedes, was in ihnen enthalten ist;" der nämliche Pabst verleiht denen Indulgenzen, welche sie verrichten, desgleichen thut auch Alexander der Siebente und Benedikt der Vierzehnte. St. Carlo Borromeo erklärte, daß er mehr aus ihnen erlernte, als aus allen andern Werken zusammen; St. Franz von Sales nennt sie „eine heilige Methode der Besserung," und sie bilden eine Regel, wornach sich alle außerordentlichen Verehrungsweisen religiöser Menschen oder Körperschaften und der Gang der Missionen richten. Wenn es ein Dokument giebt, welches den autoritativen Charakter der inneren Vereinigung der Glieder der neuen katholischen Kirche mit ihrem Gotte und Erlöser hat, so ist es dieß Werk.

Die Exerzitien sind darauf gerichtet, die Hindernisse aus

dem Wege zu räumen, welche der Seele bei Empfangung und Benutzung der Gnaden Gottes entgegenstehen. Sie suchen dieß auf dreierlei Weise zu bewirken, indem sie alle irdischen Dinge beseitigen und gleichsam die Seele „in die Einsamkeit versetzen, wo Gott zu ihrem Herzen sprechen kann;“ ferner, indem sie ihr das letzte Ziel des Menschen vor Augen stellen, und ihre eigenen Abweichungen davon, die Schönheit der Heiligkeit und das Muster Christi; und endlich, indem sie ihm Regeln zur Besserung geben. Sie bestehen in einer Reihe von Gebeten, Meditationen, Selbstprüfungen und dergleichen, die in ihrem vollen Umfange dreißig Tage dauern; und diese sind wieder in drei Stufen eingetheilt, von denen die erste die Via purgativa ist, wo die Sünde zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird; die zweite, die Via Illuminativa, welche der Betrachtung des Leidens unseres Herrn geweiht ist, und den Fortgang der Bestimmung unseres Berufes in sich begreift; die dritte uns zur Betrachtung der Auferstehung und Himmelfahrt führt.

Es braucht nicht mehr beigefügt zu werden, um die Bemerkung anzuführen, um derentwillen ich mich auf diese Exerzitien bezogen habe; nämlich, daß in einem so hoch sanktionirten, so weithin aufgenommenen Werke, das so innigen Bezug auf die heiligsten Punkte der persönlichen Religion hat, sehr wenig Erwähnung geschieht von der Verehrung der heiligen Jungfrau, der Mutter Gottes. Es wird ihrer einmal erwähnt in der Regel, welche zum ersten Präludium oder zur Vorbereitung gegeben ist, wo die meditirende Person angewiesen wird, sich eine Kirche oder eine Stelle mit dem Bilde Christi oder der heiligen Maria vorzustellen, oder was sonst zum Gegenstande der Betrachtung dienlich ist. Ein anderes Mal im dritten Exerzitium, wo eine von den drei Bitten an Unsre liebe Frau, die Mutter Christi, gemacht wird, um ernstlich „ihre Fürsprache bei ihrem Sohne“ zu verlangen, wozu das Ave Maria hinzugefügt werden soll. Im Anfange der zweiten Woche ist eine

Form gegeben, um uns Gott in Gegenwart „seiner unendlichen Güte,“ und mit dem Zeugnisse „seiner glorreichen Mutter Maria, und der ganzen himmlischen Schaar“ aufzuopfern. Am Ende der Betrachtung über die Sendung des Engels Gabriel zur Maria folgt eine Bitte an jede göttliche Person, „das incarnirte Wort, und seine Mutter.“ In der Betrachtung über die zwei Paniere kömmt eine Bitte an die heilige Maria vor, um durch sie Gnade von ihrem Sohne zu erflehen, mit einem Ave Maria nachher. Im Anfange der dritten Woche wird eine Bitte an Christus anbefohlen; oder drei, wenn die Frömmigkeit es will, an Mutter, Sohn und Vater. In der Beschreibung, welche von drei verschiedenen Gebetsformen gegeben wird, heißt es, wenn wir die heilige Maria nachahmen wollten, so müßten wir uns ihr empfehlen, da sie Gewalt habe bei ihrem Sohne, und nun wird das Ave Maria, salve Regina, und andere Formen vorgeschrieben, wie es nach allen Gebeten üblich ist. Dieß ist das Ganze, was bezüglich der Verehrung der Maria im Laufe von hundert und fünfzig Meditationen vorkömmt, und dieß hauptsächlich bei Ereignissen, deren in der irdischen Geschichte unsers Herrn Erwähnung geschieht. Es möchte scheinen, daß der Einfluß der Lehren in Ansehung der Maria und der Heiligen in der katholischen Kirche, welcher Art er auch immer seyn mag, wenigstens der freiesten Ausübung und der vollkommensten Manifestation frommer Gefühle gegen Gott und Christus nicht im Wege stehen oder sie verdunkeln könne.

Zweitens. Das andere Beispiel, das ich zur Erläuterung anführe, ist verschiedener Art, aber geeignet, erwähnt zu werden. Es sind mir ungefähr vierzig kleine Bücher zu Handen gekommen, die in Rom unter den Laien circuliren, und den kleineren Werken der Gesellschaft der christlichen Lehre bei uns gleichen. Sie sind fast wie von Ungefähr einer Anzahl solcher Werke entnommen, und besitzen eine verschiedene Größe; einige haben zwei oder drei hundert Seiten, andere bestehen aus kaum einem

Dutzend. Sie können in vier Classen eingetheilt werden: — ein Drittel besteht aus Büchern praktischer Gegenstände; ein anderes Drittel handelt von der Incarnation und dem Leiden, und vom Ueberreste enthält der größere Theil die Lehre von der Maria und den übrigen Sakramenten, hauptsächlich von der Eucharistie. Zwei oder drei dienen außerdem zum Gebrauche für die Missionen.

Die der ersten Classe behandeln folgende Gegenstände: „La consolazione degl' Infermi;“ „Pensieri di una donna sul vestire moderno;“ „L'inferno aperto;“ „Il purgatorio aperto;“ des heiligen Alphonso Liguori „Massime eterne;“ andere Grundsätze des heiligen Franz von Sales für alle Tage des Jahres; „Pratica per ben confessarsi e communicarsi.“ Aehnliche Titel von Werken der zweiten Classe sind: „Gesu dalla croce al cuore del peccatore;“ „Novena del Ss. Natale di G. C.;“ „Associacione pel culto perpetuo del divin cuore:“ „Compendio della Passione.“ Zur dritten Classe gehören: „Il mese Eucaristico,“ und einige wenige andere.

Diese Bücher enthalten, wie schon die Titel einiger derselben zeigen, größtentheils Meditationen; dahin gehören „Breve e pie Meditazioni“ von P. Crasset; die „Meditazioni per ciascun giorno del mese sulla Passione; die „Meditazioni per l'ora Eucaristica.“ Nun kann von diesen gesagt werden, daß in der Sammlung der Meditationen der Maria kaum Erwähnung geschieht. Zum Beispiel wird Maria in den Meditationen über die Leiden, einem Buch, das zur Vertheilung bestimmt ist, und zwei hundert und sieben und siebenzig Seiten zählt, nicht ein einziges Mal genannt. In den beigefügten Meßgebeten ist sie im Confiteor so eingeführt: „Ich bitte dich, Maria, die Engel, die Apostel und alle Heiligen des Himmels, Fürsprache zu thun“ 2c., und in der Vorbereitung zur Buße wird sie einmal angerufen nach unserm Herrn, als die Zuflucht der Sünder, zugleich mit den Heiligen und dem Schutzengel; und am

Ende des Exerzitiums steht ein ähnliches Gebet von vier Zeilen um die Fürbitte der heil. Maria, der Engel und Heiligen des Himmels. Im Exerzitium für die Communion, in einem Gebete an unsern Herrn, „mein einziges und unendliches Gut, mein Schatz, mein Leben, mein Paradies, mein Alles", werden die Verdienste der Heiligen, „insbesondere der Maria", aufgezählt. Sie wird auch mit den Engeln und Heiligen am Schlusse genannt.

In einer Sammlung „Geistiger Lobsprüche" für Missionen, finden wir von sechsunddreißig Hymnen ohngefähr eilf an die heilige Maria gerichtet oder sich auf sie beziehend, worunter Uebersetzungen des Ave Maris Stella und des Stabat Mater und des Salva Regina sind; und eine handelt von „des Sünders Vertrauen auf Maria." Fünf übrigens, welche von der Reue sprechen, sind ganz den Gegenständen über unsern Herrn und der Sünde geweiht; mit Ausnahme einer Anrufung der heil. Maria am Ende von zweien derselben. Sieben andere von der Sünde, der Kreuzigung und den vier letzten Dingen nennen den Namen Mariens nicht.

Dem Manual zur ewigen Anbetung des göttlichen Herzens Jesu ist ein Capitel über die unbefleckte Empfängniß angehängt.

Das wichtigste der ersten Classe ist das französische Pensez y bien, welches ein Lieblingsbuch zu seyn scheint, da zwei Uebersetzungen von ihm existiren, von denen die eine fünfzehn Auflagen erlebt hat; dasselbe wird zur Vertheilung bei Missionen gebraucht. In diesen Reflexionen ist kaum ein Wort von der heil. Maria gesagt. Am Ende ist eine Formel, die Krone der sieben Schmerzen der Jungfrau, zu beten, welche sieben Gebete zu ihr und das Stabat Mater enthält.

Eines der längsten Bücher in der ganzen Sammlung ist eines, welches meistens aus Meditationen über die heilige Communion besteht, unter dem Titel der „Eucharistische Monat," wie bereits erwähnt. In diesen „Vorbereituugen," „Aspirationen,"

geschieht der heiligen Maria einmal Erwähnung, und zwar in einem Gebete, das an unsern Herrn gerichtet ist: „O mein süßester Bruder," heißt es mit einer Anspielung auf das Hohelied, „der du um meiner Erlösung willen Mensch geworden bist, die Milch aus der jungfräulichen Brust derjenigen gesogen hast, die meine Mutter aus Gnaden ist ꝛc." In einem kleinen „Unterricht für die Kinder bei der ersten Communion" befinden sich folgende Fragen und Antworten: „Ist unsre liebe Frau in der Hostie gegenwärtig? Nein. Sind die Heiligen und Engel gegenwärtg? Nein. Warum nicht? Weil sie nicht dahin gehören."

In der vierten Classe ist unter denen, die sich auf die Maria beziehen, wie „Esercizio ad Onore dell addolorato cuore di Maria," „Novena di preparatione alla festa dell Assunzione," „Li Quindici Misteri del santo Rosario," hauptsächlich ein merkwürdiges Buch von Segneri, betitelt Il divoto di Maria, das besonders erwähnt zu werden verdient. Diese Bemerkungen sind weit davon entfernt, leugnen zu wollen, daß die heilige Jungfrau eine sehr hohe Stelle in der Verehrung der Katholiken einnimmt; meine Absicht ist nur, mit Evidenz darzuthun, daß dadurch das unmittelbare und ehrwürdige Verhältniß zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer nicht gestört wird; und so wie die folgenden Beispiele in ihrem ganzen Umfange zeigen, daß dieses Verhältniß bei solchen Ehren, wie sie der Maria erwiesen werden, unverletzt bleibt, so wird diese Abhandlung über das Rationale Licht verbreiten, wodurch die Distinktion zwischen dem Cultus Gottes und der Verehrung einer erhöhten Natur bewahrt wird, und zwar in besonderer Uebereinstimmung mit den Bemerkungen, die im vorgehenden Kapitel gemacht werden.

Segneris Werk ist gegen Personen geschrieben, die in der Sünde verharren, unter dem Vorwande ihrer Verehrung der Maria und im Laufe entwickelt er den Begriff, welchen gute Katholiken von ihr haben. Diese Idee ist, daß sie absolut das erste der geschaffenen Wesen ist. So sagt die Abhandlung, daß „Gott

leichter ein schöneres Firmament und eine grünere Erde hätte schaffen können, aber daß es unmöglich war, eine höhere Mutter als die Jungfrau Maria zu schaffen; und daß bei ihrer Bildung auf bloße Geschöpfe alle die Glorie zusammengehäuft worden seye, deren sie fähig sind, so lange sie Geschöpfe waren, ꝛc." S. 34. Und da sie alle geschaffene Vollkommenheit in sich begreift, hat sie alle diejenigen Attribute, welche, wie oben bemerkt wurde die Arianer und andere Häretiker dem Herrn zuschreiben, und welche die Kirche in Rücksicht seiner ableugnete, als unendlich tief unter seiner höchsten Majestät. So ist sie, die geschaffene Idee bei der Schöpfung der Welt" S. 20; „die, als eine genauere Copie der incarnirten Idee, als man sonst finden kann, zum Originale des übrigen Theils der Schöpfung wurde, S. 21 ihr wurden die Worte beigelegt, „Ego primogenita prodivi ex ore Altissimi," weil sie im ewigen Geiste vorherbestimmt war, gleichzeitig mit der Incarnation ihres göttlichen Sohnes. Doch ihm allein ist die Benennung incarnirte Weisheit vorbehalten, Seite 25. Ferner ist Christus der Erstgeborne von Natur; die Jungfrau in einer minder höhern Ordnung, nämlich der Adoption. Wenn ihr ferner Allmacht zugeschrieben wird, so ist dieß eine theilnehmende Allmacht (gleichwie sie und alle Heiligen eine theilnehmende Sohnschaft, Göttlichkeit, Glorie, Heiligkeit und Verehrung haben), und dieß wird durch die Worte erläutert: „Quod Deus Imperio, tu prece, Virgo, potes."

Ferner wird der heiligen Maria ein besonderer Dienst angewiesen, das heißt ein besonderer, rücksichtlich der übrigen Heiligen, aber er wird mit größter Genauigkeit von dem unterschieden, welcher dem Herrn zugeschrieben wird. So sagt man von ihr, sie sey zur „Schiedsrichterin über jede Wirkung, die von der Gnade Gottes käme," gemacht. Weil sie die Mutter Gottes ist, so sagt man, die Erlösung müsse ihren Gebeten zugeeignet werden „de congruo, aber de condigno wird sie bloß dem Blute des Erlösers verdankt."

Seite 113. „Das Verdienst wird Christo zugeschrieben,

und das Gebet der heiligen Maria"; S. 162. Kurz, das Ganze kann in den Worten ausgedrückt werden, „Unica spes mea Jesus, et post Jesum Virgo Maria, Amen."

Ferner ist der heil. Maria ein besonderer Cultus gewidmet; als Grund desselben wird die transcendente Würde ihres Sohnes angegeben. „Wir sind der Jungfrau zu einem besondern Cultus verpflichtet, der über allen Vergleich größer ist, als der jedem andern Heiligen gegeben wird, weil ihre Würde einer andern Ordnung angehört, nämlich einer, die gewissermaßen zur Ordnung der hypostatischen Union selbst gehört, und nothwendig mit ihr verknüpft ist," S. 41. Und weil „sie die Mutter Gottes ist, die Quelle aller außerordentlichen Ehren, die wir ihr schuldig sind," S. 35.

Es ist merkwürdig, daß das „Monstra te esse Matrem, S. 158, erklärt wird durch „zeige, daß du unsre Mutter bist," eine Interpretation, die ich, wie ich glaube, an einer andern Stelle in diesen religiösen Abhandlungen und auch in einem Buche gefunden habe, das in religiösen Häusern allgemein gebraucht wird, und sich „Tagebuch der Meditationen" betitelt, sowie an einer andern Stelle.

Wir haben darum Ursache auf klareren Beweis zu warten, bevor wir sagen, daß der Cultus der Maria die göttliche Glorie ihres Sohnes verdunkelt. Soviel mag über das sechste Merkmal der Treue in der Entwicklung einer Idee, bei seiner Anwendung auf das katholische System, genügen.

Dritte Abtheilung.

Anwendung des siebenten Merkmales der Treue in der Entwiklung.

Wir sind endlich beim siebenten und letzten Merlmale angelangt, das beim Anfange dieses Versuchs zur Unterscheidung

der wahren Entwicklung einer Idee von ihren Corruptionen und Verdrehungen aufgestellt wurde. Eine Corruption ist von kurzer Dauer, geht schnell vorüber, und endet im Tode. Dieses allgemeine Gesetz ist ein unterstützender Zusatz bei Bestimmung des Charakters der Entwicklungen des gemeinlich so genannten katholischen Christenthums. Wenn wir die Reihenfolge von Jahren betrachten, während welcher das katholische System bestanden hat, die schweren Prüfungen, die es zu bestehen hatte, die raschen und wunderbaren Veränderungen, die in und außer ihm vorgingen, die unaufhörliche geistige Thätigkeit und die intellektuellen Gaben seiner Verfechter, den Enthusiasmus, welchen es entzündete, die Hitze der Controversen, die unter seinen Bekennern geführt, die Heftigkeit der Angriffe, die auf dasselbe gemacht wurden, die immer zunehmenden Verantwortlichkeiten, die ihm durch die fortlaufende Entwicklung seiner Dogmen überbunden wurde, so ist es ganz unbegreiflich, daß es nicht erschüttert wurde und verloren ging, wenn es eine Corruption des Christenthums war. Und doch besteht es noch immer, wenn es eine bestehende Religion oder Philosophie in der Welt gibt, kräftig, energisch, überzeugend, fortschreitend; vires acquirit eundo; es wächst und wird nicht überwachsen; es dehnt sich aus, wird aber dadurch nicht geschwächt; es keimt ewig neu, und ist gleichwohl immer fest in sich. Es sind Corruptionen zu finden, welche schlafen, dahinschwinden, und diese werden gewöhnlich „krankhafte Zustände" genannt; dieß ist nicht der Fall beim Katholizismus; er ist auch nicht stationär; und zu behaupten, daß seine lange Reihe von Entwicklungen Corruptionen seyn sollten, würde ein Beispiel eines fixen Irrthums seyn, so neu, so unerklärlich, so übernatürlich, daß es fast ein Wunder wäre, und mit jenen Manifestationen der göttlichen Macht rivalisirte, welche die Evidenz des Christenthums beurkunden. Wir sehen zuweilen mit Erstaunen und Eifersucht die Grade von Schmerz und Störung, welche der menschliche Leib aushalten kann, ohne zu unterliegen; und endlich nimmt es

doch ein Ende. Die Fieber haben ihre Krisis, zum Schlimmeren oder Besseren; aber diese Corruption von einem Jahrtausend, wenn sie eine Corruption ist, ist dem Tode immer entgegengewachsen, ohne ihn zu erreichen, und ist durch ihre Exzesse gekräftigt, nicht geschwächt worden.

Zum Beispiele: als das Reich bekehrt wurde, gingen ganze Massen, wie offenkundig ist, aus bloß theilweis religiösen Motiven zur Kirche über, und zwar mit Sekten und Meinungen, die dem falschen Cultus angehörten, welchem sie eben öffentlich entsagt hatten. Die Geschichte zeigt uns, welche Anstrengung und Mühe es den Führern kostete, das Heidenthum von diesen Gränzen des Christenthums ferne zu halten. Dazu kommt noch der Zufall, welcher bei Entwicklung des katholischen Rituals obwaltete, daß nämlich die öffentliche Verehrung der Heiligen und Martyrer, die förmliche Verehrung ihrer Reliquien, und die daraus hervorgehenden Gebräuche und Observanzen ins Spiel kam. Was konnte dem Emporsprossen einer Art von verfeinertem Pantheismus, und dem Untergange des Dogmatismus, pari passu mit der Vervielfältigung der himmlischen Fürsprecher und Patronen im Wege stehen? Wenn das, was vorwurfsweise „Cultus der Heiligen" genannt wird, dem Polytheismus glich, den er verdrängte, oder eine Corruption war, wie konnte der Dogmatismus überleben? Der Dogmatismus ist ein Religionsbekenntniß eigener Natur im Gegensatze zu andern Systemen; aber die Polytheisten sind Freisinnige, und glauben, daß eine Religion so gut ist, wie die andere. Demnach entwickelte sich das theologische System und kräftigte sich, so gut wie die Mönchsregel, indeß das Ritual sich, wie die Protestanten sagen, nach dem Heidenthume früherer Zeiten mehr und mehr assimilirte.

Auch war die Entwicklung der dogmatischen Theologie, die damals Platz griff, ein ruhiger und selbstständiger Prozeß. Sie entstand unter den heftigsten Streitigkeiten, und wurde unter den größten Gefahren durchgeführt. Der katholische Glaube

war in eine Reihe von Gefahren versetzt, und wurde hin und her geworfen wie ein Schiff auf tobendem Meere. Große Theile des Christenthums verfielen einer nach dem andern in Häresie oder in Schisma; die Hauptkirchen und die angesehensten Schulen verfielen von Zeit zu Zeit in ernstliche Irrungen; drei Päbste, Liberius, Vigilius, Honorius, haben der Nachwelt die Bürde ihrer Vertheidigung überlassen; aber diese Wirren wirkten nicht störend ein auf den consequenten und festen Gang der heiligen Wissenschaft von dem dunkeln Glauben zur förmlichen Constituirung derselben. Die Reihe kirchlicher Entscheidungen, worin sich ihr Fortgang immer und allzeit offenbarte, wechselte zwischen der einen oder andern Seite des theologischen Dogma, um das es sich speziell handelte, als wollte sie dasselbe durch die Gegensätze ausbilden. Die Controverse begann mit Apollinaris, der die zwei Naturen in Christus verwirrte und leugnete und vom Pabste Damasus verdammt wurde. Es erfolgte eine Reaktion. Und Theodorus von Mopsuestia wagte es, die Lehre von zwei Personen zu lehren. Nachdem Nestorius diese Häresie öffentlich gemacht und demgemäß das Anathema des dritten ökumenischen Conciliums auf sich geladen hatte, änderte der Gang der Controverse seine Richtung; denn Eutyches erschien, behauptete die Eine Natur und ward zu Chalcedon verdammt. Indessen blieb noch immer etwas zu thun übrig für die Unterdrückung der Nestorianischen Lehre von zwei Personen, und das fünfte Concilium war förmlich gegen die Schriften des Theodorus und seiner Partei gerichtet. Darauf folgte die Monothelitische Häresie, die ein Wiederaufleben der Eutychianischen oder Monophysitischen war, und im sechsten verdammt wurde. Endlich zeigte sich der Nestorianismus nochmals bei den Adoptionisten in Spanien, und gab Gelegenheit zum großen Concilium von Frankfurt. Ein einziger falscher Schritt würde die ganze Theorie der Lehre in eine unheilbare Verwirrung versetzt haben; aber es war, als wenn ein einzelner, individueller und scharfsinniger Verstand, um menschlich zu reden, die theo-

logische Diskussion vom Anfange bis zum Ende geleitet hätte. Daß in der langen Reihe von Jahrhunderten, und trotz der Mängel in Punkten des Details von Seite der tüchtigsten Väter und Heiligen, die Kirche diese Eine und einzig consequente Theorie erzeugte, wie diese nur in der großen bestrittenen Lehre erreicht werden kann, dieß beweist, wie klar, einfach und genau ihre Erkenntniß dieser Lehre war. Aber es beweist noch mehr, als dieß. Ist es nicht durchaus unglaublich, daß sie bei der gründlichen Erfassung eines so großen Geheimnisses, so weit es der menschliche Verstand erkennen kann, zu gleicher Zeit die größten Irrthümer im religiösen Cultus begehen, und Gott und den Mittler verdunkeln sollte, dessen Incarnation sie mit so hellem Verstande hinter einer Masse von Götzenbildern erkannte?

Die Integrität der katholischen Entwicklungen wird immer deutlicher, wenn sie im Gegensatze zur Geschichte anderer doktrineller Systeme betrachtet werden. Die Philosophien und Religionen der Welt haben alle ihre Zeit, und sind Glieder einer Reihenfolge. Sie verdrängen und werden wieder verdrängt. Aber die katholische Religion allein hat keine Gränzen gehabt; sie allein ist immer größer gewesen, als der Zufall, und vermag, was andere nicht vermögen. Wenn sie Irrthum, oder eine Corruption gleich menschlichen Systemen wäre, so würde sie schwach seyn, wie diese, indeß sie im Stande ist, ihnen eine Kraft mitzutheilen, welche diese nicht haben, und sich ihrer eigenen Zwecken bedient und sie auf ihr eigenes Terrain versetzt. Sie kann aus Bösem Nutzen ziehen, oder sich wenigstens gegen dessen Nachtheil schützen. Sie besitzt das Erbe der Verheißung, welches den Aposteln gegeben wurde, daß sie Schlangen anfassen kann, und wenn sie etwas Giftiges tränke, ihr dieß nicht schaden sollte. Als sie das Unheil umstrikte, und die barbarischen Völker neugierig oder aus Bosheit darauf warteten, bis sie angeschwollen und vergiftet zusammensinken

würde, schleuderte sie die giftige Bestie ins Feuer, und es geschah ihr kein Leides.

Eusebius hat uns dieses Attribut des Katholizismus in einer Stelle seiner Geschichte dargelegt. „Diese Versuche," sagt er, wo er von den Thaten seines Feindes redet, „nützten ihm nicht lange, indem sich die Wahrheit immer consolidirt und, wie die Zeit fortschreitet, immer helleren Glanz gewinnt. Denn während die Entwürfe der Gegner auf einmal zu Grunde gingen, von ihrem eigenen Ungestüm vernichtet, indem eine Häresie nach der anderen zum Vorschein kam, und die früheren Gestalten manchfaltig umbildete; — entfaltete sich die Pracht des Katholizismus und der einzig wahren Kirche immer mehr und verbreitete sich, aber gleichwohl immer in denselben Dogmen und im nämlichen Wege, strahlend über das ganze Volk der Griechen und Barbaren mit der Ehrwürdigkeit, Einfachheit, dem Adel, der Nüchternheit und Reinheit ihrer göttlichen Politik und Philosophie. So starb die Verleumdung gegen unsern ganzen Glauben mit der Zeit, und unsre Disziplin dauerte allein fort, herrschend über Alle, und anerkannt als Gebieterin in ihrer Ehrwürdigkeit, Nüchternheit, und den göttlichen und philosophischen Lehren, so daß gegenwärtig Niemand mehr wagt, einen Vorwurf gegen unsern Glauben oder eine solche Verleumdung, wie sie einst bei unsern Feinden üblich war, vorzubringen."

Der Psalmist sagt: „Wir gingen durch Feuer und Wasser;" auch kann man sich keine ärgern oder manchfaltigeren Prüfungen denken, als die waren, aus denen der Katholizismus unverletzt hervorging, wie aus dem Aegyptischen Meere oder dem Babylonischen Ofen. Die erste von allen waren die harten Verfolgungen des heidnischen Kaiserreiches in den ersten Jahrhunderten; dann folgte die schnelle Bekehrung, die Freiheit des christlichen Cultus, die Entwicklung des Cultus Sanctorum, und die Aufnahme des Mönchthums ins Kirchensystem. Darauf folgte der Einfall der Barbaren und die Eroberung des

orbis terrarum zuerst von Norden, dann durch die Sarazenen von Süden. Mittlerweilen hing die bedenkliche und lange dauernde Controverse über die Incarnation wie eine furchtbare Krankheit dem Glauben der Kirche an. Dann kam die Zeit dichter Finsterniß, und später zwei große Kämpfe, einer mit der weltlichen Macht, der andere mit der Intelligenz der Welt, die in der kirchlichen Monarchie und in der Theologie der Schulen ihr Ziel erreichten. Und endlich kamen die großen Veränderungen unmittelbar auf die Controversen des sechszehnten Jahrhunderts. Ist es glaublich, daß eine jener Häresieen, von denen die Kirchengeschichte voll ist, den hundertsten Theil dieser Prüfungen bestanden und dennoch sich ganz gleich geblieben seyn sollte, wie dieß beim Katholizismus der Fall war? Konnte eine Theologie, wie die des Arianismus den scholastischen Streit überdauern? oder der Montanismus die Welt in Besitz nehmen, ohne daß es zu einer Krisis kam und er unterlag? oder konnte die Schwäche des Manichäischen Systems, als Religion, einer Bloßstellung entgehen, wenn es mit den Barbaren des Reichs oder dem Feudal-System in Conflikt gerathen wäre?

Ein ähnlicher Contrast zeigt sich in den Wirkungen und Schicksalen gewisser einflußreicher Prinzipien oder Gebräuche, die sowohl in das katholische System eingeführt, als sonst wo in Wirksamkeit erblickt worden sind. Ist ein System wirklich corrupt, so entwickeln kräftige Wirkungen, wenn sie auf dasselbe angewendet werden, diese Corruption nur und führen es rasch seinem Untergange entgegen. Sie treiben es ungewöhnlich zur Entfaltung fort; es eilt kräftig vorwärts, und stirbt mit einem merkwürdigen Akt. Ganz verschieden davon war die Geschichte des Katholizismus, als er sich solchen furchtbaren Einflüssen hingab. Er trug oder kann Prinzipien oder Lehren tragen, die in andern religiösen Systemen schnell in Fanatismus oder Unglauben ausarten. Dieß könnte ganz deutlich in der Geschichte der Aristotelischen Philosophie inner und außer der Kirche dargethan werden; oder auch in der Geschichte des

Mönchthums oder des Mystizismus; — nicht darum, weil anfangs kein Conflikt zwischen diesen mächtigen und ungesetzlichen Elementen und dem göttlichen System, in welches sie übergingen, stattfand, sondern weil sie im Siege des Katholizismus endigten. Die Theologie des heiligen Thomas, ja der ganzen Kirche seiner Zeit basirt auf diesem nämlichen Aristotelismus, den die ersten Väter als die Quelle alles Unglaubens und insbesondere der Arianischen und Monophysitischen Häresien anführen. Die Exerzitien des Aszetismus, die so angenehm beim heil. Antonius sind, so rührend bei St. Basilius, und so ehrwürdig bei St. Germanus, werden nur zu einem melancholischen und düsteren Aberglauben, sogar bei den frömmsten Personen, die nicht mehr zur katholischen Gemeinschaft gehören. Und während die höchste Verehrung in der Kirche die mystische ist, und die Contemplation das Zeichen der am meisten begünstigten Heiligen war, so brauchen wir nicht tief in die Geschichte der neuern Sekten zu blicken, um einzusehen, zu welchen Exzessen in der Moral oder zu welchen Irrthümern in der Lehre die Mystiker verführt worden sind, die sich brüsteten, im Besitze der reformirten Wahrheit zu seyn, und verwarfen, was sie Corruptionen des Katholizismus nannten.

Es ist wahr, es hat Zeiten gegeben, wo die Kirche vermöge des Einflusses äusserer oder innerer Ursachen fast in einen Zustand von deliquium verfiel; aber ihr wunderbares Wiederaufleben, während die Welt über sie triumphirte, ist ein ferneres Zeugniß dafür, daß sie in dem System der Lehre und des Cultus, zu dem sie sich entfaltete, nicht corrupt war. Wenn die Corruption eine beginnende Desorganisation ist, so ist ein abruptes und absolutes Zurückgehen zu solch einem Zustande, nach einer Zwischenzeit, in der derselbe nicht mehr vorhanden war, noch weniger begreiflich, als seine behauptete Existenz. Dieß ist der Fall mit den Wiederauflebungen, von denen ich gesprochen habe. Nach einer heftigen Anstrengung werden die Menschen erschöpft und fallen in Erschlaffung; sie erwachen als

die nämlichen, wie zuvor, erfrischt durch das temporäre Aufhören ihrer Aktivität; und von der Art war der Schlaf und die Wiederverjüngung der Kirche. Sie pausirt in ihrem Laufe und stellt ihre Funktionen ein; sie erhebt sich wieder, und ist noch einmal dieselbe; alle Dinge sind an ihrer Stelle und bereit zum Handeln. Die Lehre ist da, wo sie war, und ebenso die Gebräuche, die Formularien, die Prinzipien und die Politik; es kann Veränderungen geben, aber sie sind bloße Consolidationen oder Anwendungen, alles ist ohne Zweideutigkeit und bestimmt, mit einer Identität, über die kein Streit obwaltet. Es ist in der That eine der gewöhnlichsten Anschuldigungen gegen die katholische Kirche zu der Zeit, daß sie „unverbesserlich" ist; — verändern kann sie sich nicht, wenn wir den heil. Athanasius oder St. Leo hören, und wird sich auch nie ändern, wenn wir den Controversialisten und Rabulisten der Gegenwart glauben.

* * *

Dieß waren bezüglich der „heiligen Friedensvision" die Gedanken eines Mannes, dessen lange andauerndes Gebet war, daß der Allergnädigste das Werk seiner Hände nicht verachten, noch ihn selbst verlassen möge; — so lange noch seine Augen verblendet, seine Brust belastet war, und er nur die Vernunft in Sachen des Glaubens anwenden konnte. Und nun, lieber Leser, die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang. Vergesse nicht, was du hier vernommen hast; betrachte es nicht als bloßen Gegenstand der gegenwärtigen Controversen. Fasse nicht den Entschluß, es zu widerlegen, und suche nicht nach der besten Methode, es thun zu können; täusche dich nicht selbst durch die Einbildung, daß es ein Erzeugniß des Verdrusses oder Widerwillens, oder der Unruhe, oder des verletzten Gefühles oder der überspannten Reizbarkeit oder anderer Schwächen ist. Bewege dich nicht im Kreise der Verbindungen vergangener Zeiten; noch stelle das für wahr auf, was du gerne wahr haben möchtest,

noch bilde dir ein Ideal beliebter Antizipationen. Die Zeit ist kurz, die Ewigkeit ist lang.

Nunc dimittis Servum tuum, Domine,
Secundum verbum tuum in Pace:
Quia viderunt oculi mei salutare tuum.

In demselben Verlage erschien:

Hurter, Friedrich. Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche. Zweite vermehrte Auflage. Erster Band. Eleg. geh.
3 fl. 12 kr. od. 1 Rthlr. 20 ggr.

Der zweite (letzte) Theil, erscheint zu Ende des Jahres.

— — — — — Pflichten der Priester. Nach dem Franz. bearbeitet. 8. 1844. geh. 1 fl. od. 15 ggr.

Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation. Ein Beitrag zur Würdigung derselben, aus dem politischen und socialen Gesichtspunkte.
Eleg. geh. Preis 4 fl.

Darstellung, übersichtliche, der wichtigsten Bekehrungen zur kathol. Kirche, welche unter den Protestanten und andern Religionsangehörigen seit dem Anfang des 19ten Jahrhunderts stattgefunden haben. Größtentheils nach Abbé Rohrbacher für Deutsche bearbeitet und mit den neuern Bekehrungsfällen und andern Zugaben bereichert. 2 Bde. 8. 1844. geh.
3 fl. 30 kr. od. 2 Rthlr.

„Wir gestehen, sagt eine Beurtheilung, dieses Buch nicht ohne das größte Interesse gelesen zu haben, und so glauben wir dasselbe nicht bloß dem Clerus, sondern allen Layen empfehlen zu müssen. Denn in unserer glaubensarmen Zeit wird die Lektüre eines Werkes gewiß großen Nutzen stiften, welches ganz geeignet ist, das Interesse denkender Leser zu fesseln, das Gemüth zu erheben und die Anhänglichkeit an die Kirche zu befestigen.“ Kathol. Blätter aus Tyrol 1845. S. 936.

Eller, Fr., die anglikanischen Kirchenzustände, mit besonderer Berücksichtigung der kathol. Bewegung in derselben und des Puseyismus. gr. 8. 1844. geh.
2 fl. od. 1 Rthlr. 6 ggr.

Der Puseyismus, die Lage der katholischen Bevölkerung Irlands und Englands und die Stellung der Regierung zu der-

selben, die immer größern Fortschritte der kathol. Kirche in Großbritannien durch fortwährend sich mehrende Conversionen bilden die Hauptpartbien dieses Buches, denen eine Geschichte der Einführung der Reformation in England vorangeht.

Lieder der Kirche. Freie Nachbildung der altlateinischen Kirchenlieder. Eleg. geh. 1 Thlr.

Rupert, S., Abt, die gottesdienstlichen Handlungen während des Kirchenjahres. Aus dem Lateinischen von N. Dischinger. Eleg. geh. 2 fl. 48.

Sales, Franz v., Fürstbischof von Genf, sämmtliche Werke; übersetzt von M. Sintzel. 1r Bd. enthält: die Philothea. 2r Bd. enthält: Geistliche Unterredungen. Eleg. geh. à 1 fl. 30 kr.

Aufzeichnungen des Ewigen Juden über die Jesuiten und ihre Gegner. Aus dem Englischen von Dr. J. A. M. Brühl. Eleg. geh. 1 fl. 12 kr.

Eberhard, F. W., die Ehe in der katholischen Kirche. Predigten. 3te Auflage. 1 fl. 12 kr.